W. E. FLICKE

AGENTEN FUNKEN NACH MOSKAU

W. F. FLICKE

AGENTEN FUNKEN NACH MOSKAU

W. F. FLICKE

AGENTEN FUNKEN NACH MOSKAU

FUNKSPIONAGEGRUPPE «ROTE DREI»

IN FREIER BEARBEITUNG
DEN TATSACHEN NACHERZÄHLT

VERLAG «WELSERMÜHL», WELS-MÜNCHEN

1957

4. bis 8. Tausend

Copyright 1954 by Neptun Verlag Kreuzlingen (Schweiz).
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, Verfilmung, Dramatisierung oder Rundfunkübertragung behält sich der Verlag vor. Gesamtherstellung: Kaufmann Müllheim Schweiz.
Gedruckt in der Schweiz.

VORWORT

Als der unter dem Namen «ROTE KAPELLE» bekannt gewordene sowjetrussische Spionagering zerschlagen und eine Anzahl Agenten gefaßt werden konnten, glaubte die Funkabwehr, endlich aufatmen zu können. Es zeigte sich aber bald, daß sie ihre Gegner gefährlich unterschätzt hatte. Wohl bedeutete der Ausfall so vieler hervorragend geschulter und zuverlässiger Kräfte einen großen Verlust. Die Auftraggeber in Moskau hatten jedoch der «zerschlagenen» Organisation einen doppelten Boden gegeben. Es bedurfte nur einer Umschaltung, und Genf trat an Stelle von Paris, Rado an die Stelle Kents. Damit wurde zugleich die Schweiz zum Mittelpunkt des Weltgeschehens, ohne daß sie selbst etwas davon geahnt hätte. Rado, der die sowjetrussische «Radarstation» bediente, dirigierte sozusagen vom Schaltbrett aus die gewaltigsten Kampfhandlungen, die je den Lauf der Weltgeschichte bestimmten. Das darf der Leser nicht vergessen, wenn er unter dem Eindruck der spannenden Darstellung der Ereignisse zeitweilig glauben könnte, einen Kriminalreißer in der Hand zu haben.

Der Autor, von dem auch das im gleichen Verlag erschienene Buch «Spionagegruppe Rote Kapelle» stammt, konnte als ehemaliger Mitarbeiter der Funkabwehr einen Großteil der entzifferten Funksprüche aus dem Frage- und Antwortspiel zwischen «Dora» und «Direktor» retten. Sie bilden das Gerippe dieses authentischen Berichtes. Das Buch besitzt gerade heute eine besondere Aktualität, deuten doch verschiedene Umstände darauf hin, daß es dem

«Direktor» im Kreml gelungen ist, einige seiner besten Kräfte, die zum «Rado»-Netz gehörten, an sich zu binden und den kostbaren Nachrichtenapparat, der so ausgezeichnet funktioniert hatte, vom «heißen» in den «kalten» Krieg hinüber zu retten und ihm neue Aufgaben zu übertragen.

«Agenten funken nach Moskau» ist die in sich vollständig abgeschlossene Fortsetzung des Bandes «Spionagegruppe Rote Kapelle» und gleichzeitig dessen Ergänzung. Die darin veröffentlichten Telegramme sind Originaltexte dechiffrierter Funksprüche aus Archiven der Funkabwehr. Die Auswahl gestaltete sich für Autor und Verlag äußerst schwierig, da jedes einzelne dieser einmaligen Dokumente veröffentlichungswürdig wäre. Mit wenigen Ausnahmen wurden die richtigen Namen der Agenten verwendet.

Der Verlag.

I

Es zwitschert im Äther

Der Kalender zeigte den 6. August 1941. Es war ein Tag wie jeder andere gewesen. Der Rundfunk hatte den Tagesbericht bekanntgegeben und verkündet, daß in der Ukraine und südostwärts Smolensk feindliche Kräftegruppen eingeschlossen oder vernichtet worden seien. Und die Zeitungen hatten interessante Artikel darüber gebracht, daß in der geschlossenen Sowjetbotschaft in Berlin bei einer Haussuchung eine vollständige Sende- und Empfangsanlage entdeckt worden sei. Auch in dem Gebäude der sowjetischen Handelsvertretung habe man drei komplette Funkstationen vorgefunden, und eine weitere in einer russischen Pension in Alt-Moabit in Berlin ...

Gewitterschwüle lag über dem Land. Die Frösche lärmten im Schilf und an den Ufern der Karpfenteiche unweit der kleinen Stadt. Die untergehende Sonne blickte mit ihrem großen roten Auge über den nahen Waldesrand zu dem langgestreckten Bau. Man wäre geneigt gewesen, ihn für das Herrenhaus eines großen Gutes zu halten, hätten nicht viele Drähte, die von allen Seiten in das Gebäude hineinführten, diesen Eindruck sehr schnell beseitigt.

Auch in diesem Haus war der Tag in der gewohnten Weise verlaufen. Die diensthabenden Funker hatten die ihnen zugewiesenen Stationen beobachtet, die gesendeten Telegramme mitgehört und niedergeschrieben, die Verkehrszeiten und benutzten Wellen notiert und im übrigen auf ihre Abendablösung gewartet.

Aber bevor diese eintraf, geschah etwas, was zunächst

keineswegs als ein außergewöhnliches Ereignis anzusehen war. Und dennoch waren die Folgen des kleinen Zwischenfalls von großer Bedeutung.

Als einer der Funker suchend an der Kurbel seines Empfängers drehte, stieß er auf eine Station, deren Sendeton ihm fremd war und die sich offenbar vergeblich bemühte, Verbindung mit der Gegenstelle zu bekommen. Während er interessiert dieses Spiel im Äther beobachtete, wurde er von seinem Nachbarn angerufen.

«Hans, da können sich wieder mal zwei nicht finden.»

«Das merke ich schon eine ganze Weile, Paul. Aber sage mal, wieso kommst du denn auf die gleiche Welle wie ich? Du sitzest doch sonst auf einem ganz anderen Bereich!»

«Gleiche Welle? Wie denn das? Ich stehe auf 31,8 Meter.»

«Und ich auf 48,4! Wen sucht denn deine Station?»

«Weiß ich nicht, sie meldet sich aber mit KSM.»

«Und meine Station sucht KSM . . .»

Die weitere Beobachtung ergab, daß durch einen blinden Zufall zwei Funker einer Überwachungsstelle zur gleichen Zeit die sich vergeblich suchenden fremden Stationen entdeckten und ohne weiteres in der Lage gewesen wären, die beiden Partner zusammenzubringen, hätte dies zu ihrem Aufgabenbereich gehört.

Genau vier Wochen später, nämlich am 6. September, stieß einer der vorhin erwähnten beiden Funker wenige Minuten vor Mitternacht auf die gleiche Station, die damals vergeblich KSM gesucht hatte. Die benutzte Welle war die gleiche geblieben, ebenso alle sonstigen Merkmale des Senders. Jedoch spielte sich diesmal der Verkehr glatt ab. Es wurden in kurzer Folge zwei chiffrierte Telegramme abgesetzt. Das erste bestand aus 35 fünfstelligen Zahlengruppen, während das zweite deren 85 aufwies. Sensationell wirkten besonders die am Schluß der Telegramme angegebenen

laufenden Ordnungsnummern: der erste Funkspruch schloß mit Nummer 207, der zweite mit 208.

Das hieß, es waren bereits über 200 Telegramme ausgetauscht worden.

Wo stand der Sender?

Wo der Empfänger?

Und was war der Inhalt dieser Telegramme?

Die Meldezettel mit den beiden aufgenommenen Telegrammtexten brachten die führenden Männer der Horchstelle in wachsende Erregung. Erst wurde festgestellt, daß man einen bislang unbekannten Funkverkehr mitgehört hatte. Dann aber verwiesen die Ordnungsnummern 207 und 208 auf die Tatsache, daß sich dieser geheimnisvolle Verkehr schon seit geraumer Zeit abspielen müsse. Das schien schon bedenklich. Alarmierend war jedoch die ganze Art der Handhabung des Funkverkehrs, denn sie drängte einen Verdacht geradezu auf.

Spionage?

Hauptmann Schuster lehnte am Fenster und schaute gedankenversunken zum Waldrand hinüber. Plötzlich wandte er sich um:

«Halten Sie es für möglich, lieber Reger, daß wir mit diesem geheimnisvollen Funkverkehr einen Agentensender aufgespürt haben?»

Leutnant Reger strich sich über die Schläfenhaare, sein Blick wandte sich der großen Europakarte zu, welche die halbe Wand verdeckte.

«Herr Hauptmann, ich kann diese Frage nicht eindeutig beantworten, obzwar mir eine innere Stimme sagt, daß an diesem Funkverkehr Verschiedenes nicht stimmt.»

«Ihre Ahnungen in Ehren! Ich möchte lediglich von Ihnen hören, ob Sie für Ihre Vermutungen konkrete Gründe anführen können?»

«Bitte, urteilen Sie selbst! Ich habe während Ihrer Abwesenheit die Beobachtungsergebnisse der letzten Monate einer nochmaligen Prüfung unterzogen. Es lag ja klar auf der Hand, daß unsere Funker von den bis dahin abgegebenen 208 Telegrammen das eine oder andere mitgehört haben müssen. Und in der Tat zeigte sich, daß bereits seit Ende Juni mehrere Funkverkehre mitgehört wurden, deren Kennzeichen von der gleichen Art waren wie jene vom 6. August und 6. September.»

«Das würde bedeuten», unterbrach Schuster seinen Sachbearbeiter, «daß wir es also nicht nur mit einem einzigen Sender zu tun haben?»

«Herr Hauptmann, wir verfolgen unter anderem seit dem 16. Juni einen Funkverkehr, der das Rufzeichen PTX verwendet. Die Gegenüberstellung dieser beiden Funkverkehre brachte uns eine verblüffende Feststellung. Es zeigte sich nämlich, daß die Art des Verkehrs und der Aufbau der chiffrierten Telegramme sich aufs Haar glichen.»

«Woraus Sie schließen, daß tatsächlich beide Sender zusammengehören?»

«Einige Zeit waren wir geneigt, beide Verkehre miteinander zu identifizieren. Aber die beobachtenden Funker erklärten übereinstimmend und beharrlich, die Gebeart sei in beiden Fällen derart unterschiedlich, daß eine Verwechslung unmöglich sei. An der Handhabung der Taste als auch am Sendeton könne man sofort erkennen, daß es sich um zwei völlig verschiedene Stationen handle.»

«Konnte die Empfangsstation gepeilt werden?»

«Beim Sender P T X : Ja! Der Standort des Empfängers wurde im Raume von Moskau festgestellt.»

«Donnerwetter ! » entfuhr es Hauptmann Schuster. Er sollte sich noch mehr wundern, als Reger fortfuhr:

«War dieses Bild schon etwas verwirrend, so wuchs die Unklarheit beträchtlich, als unsere Funker im September eine weitere Funkbeziehung aufdeckten, welche die glei-

chen Merkmale trug. Dieser Verkehr konnte jedoch weder von PTX noch von der erstmals am 6. August gehörten Station ausgehen. Und dennoch schienen diese drei Stationen nach einem gemeinsamen Sendeplan zu arbeiten. Sie wurden in gleichbleibender Reihenfolge gerufen, sendeten im gleichen Rhythmus und benützten Frequenzen, bei denen gegenseitiges Stören ausgeschlossen war.»

«Das sieht sehr planmäßig aus.»

«Ja! Zu diesen drei Stationen kam in kurzem zeitlichem Abstand eine vierte und wiederum nach einer Zeitspanne eine fünfte.»

«Lieber Reger, wenn dem so ist, dann müssen Sie mehr auf Ihre innere Stimme hören. Diese fünf geheimnisvollen Sender verfolgen einen Zweck. Wir müssen erfahren, was dahinter steckt. Bitte, veranlassen Sie, daß die verdächtigen Wellenlängen schärfstens überwacht werden. Bei Wiederauftreten des Funkverkehrs sind Sender und Empfänger zu peilen!»

Ohne es zu wissen, hatte Hauptmann Schuster damit den Befehl zur Überwachung der ersten fünf prosowjetischen Spionagesender gegeben. Denn als man Anfangs Oktober begann, mit Hilfe mehrerer Fernpeiler die Standorte der Stationen zu ermitteln, ergab sich eine sensationelle Erscheinung: Sämtliche Peilstrahlen wiesen nach Osten, alle fünf Funkstellen verkehrten mit demselben Sender, der sich in der Gegend von Moskau befand. Hingegen gelang es nicht, den Aufbauplatz der fünf im Westen stehenden Stationen zu erkennen, obwohl Hauptmann Schuster und sein Stellvertreter, Leutnant Reger, fieberhafte Anstrengungen machten. Und als sie sich nahe am Ziele wähnten, stellte die Moskauer Leitfunkstelle in der Nacht zum 12. Oktober 1941 ihren Betrieb ein.

Warum – das blieb Hauptmann Schuster lange Zeit ein Rätsel.

Hauptmann Schuster blickte nachdenklich auf seinen Sachbearbeiter und spitzte die Lippen, als ob er pfeifen wollte. Und Leutnant Reger sah wiederum seinerseits gedankenvoll zu seinem Chef hinüber und dachte bei sich, daß er wohl noch nie in seinem Leben einem Mann begegnet sei, dessen Äußeres so wenig zu seinem Beruf paßte. Er wirkte irgendwie unsicher und unbeholfen und glich eher dem Vorstand einer Kirchengemeinde. Aber Reger wußte, daß hinter dem täuschenden äußeren Bild ein tiefes Wissen lebte und daß sich dort eine gesammelte Energie verbarg, die sich nie in gegenstandsloser Geschäftigkeit erschöpfte, sondern immer nur auf das nächstgelegene Ziel konzentrierte.

«Heute nacht sind wieder zwölf Funksprüche dieser rätselhaften Station aufgenommen worden. Und jeder meldet sicher einen Haufen Geheimnisse nach Moskau.»

«Glaubten Sie, es seien Geburtstagsgratulationen?»

Aber Reger war über sarkastische Bemerkungen erhaben; er tastete unsicher von Tasche zu Tasche, bis er eine zerdrückte Zigarette fand, die er anzündete.

«Wenn wir nur Einblick in den Inhalt der Telegramme bekommen könnten, und das Dechiffrierbüro des OKW uns helfen würde. Aber gewöhnlich ist es so, daß sie einem eine ganze Menge von dem erzählen, was sie augenblicklich wissen, und das ist meistens nicht der Rede wert; oder sie verschweigen, was sie vermuten, und das taugt noch viel weniger.»

«Ich wäre meinerseits froh, wenn wir wenigstens mit den Peilungen vorankämen. Wie steht es denn damit?»

«Die Leitstelle für diese Verkehre haben wir sicher nach Moskau gepeilt.»

«Weiß ich. Aber was ist mit den anderen Sendern?»

«PTX steht in der Gegend von Brüssel, und eine andere Station muß in der Gegend von Paris ihren Aufbauplatz haben.»

«Bleiben also noch drei.»

«Ja, und diese drei gehören irgendwie zusammen. Die Beobachtung der Sender in Brüssel und Paris ist im Gange und bereitet keine Schwierigkeiten. Diese beiden bilden eine Gruppe für sich. Die anderen drei vereinigen sich ebenfalls zu einem Komplex, der jedoch organisatorisch ganz für sich dasteht.»

«Woraus schließen Sie das?»

«Sie erinnern sich doch, daß die Leitstelle eines Tages plötzlich ihre Sendungen einstellte?»

«Ja, das war Mitte Oktober.»

«Genau gesagt in der Nacht zum 12. Oktober.»

«Und seither?»

«Seither schweigt sie immer noch.»

«Wie erklären Sie sich das? Damit wäre doch das ganze Agentenfunknetz lahmgelegt.»

«Ja und nein. Die Erklärung für das Schweigen der Leitstelle ist mir heute nacht gekommen.»

«Bei Ihnen scheinen alle wichtigen Erkenntnisse nachts zu kommen, Reger.»

«In gewissem Sinne stimmt das schon. Bei mir beginnt das Gehirn meist erst dann richtig zu arbeiten, wenn der Abend anbricht. Aber dies nur nebenbei. Lassen Sie mich berichten.» Reger lehnte sich in seinen Stuhl zurück und streckte die Arme aus. «Damals, als die Moskauer Leitstelle so plötzlich ihren Verkehr einstellte, begann die Evakuierung vieler Dienststellen aus Moskau nach Kujbyschew und nach anderen Orten. Daraus schließe ich, daß offenbar auch die Agentenleitstelle evakuiert wurde und ihren Verkehr unterbrechen mußte. Am 29. Oktober fingen wir einen Spruch auf, der nach einem sehr einfachen Verfahren verschlüsselt war und entziffert werden konnte; er hatte folgenden Wortlaut:

29. Oktober 1941
An Direktor.
Seit einigen Tagen können wir Sie nicht hören. Wie empfangen Sie unsere Sendungen? Sollen wir die Durchgabe fortsetzen oder warten, bis Verbindung wieder hergestellt? Bitte Antwort RDO. Dora.

Und nun geschah folgendes : Die Stationen in Brüssel und Paris setzten ihre Funksprüche weiterhin blind ab, d. h. sie verzichteten auf jede Bestätigung und gingen von der Annahme aus, daß die Zentrale zwar am Senden verhindert sei, jedoch in der Lage sein müsse, die Telegramme zu empfangen. Daraus schloß ich, daß diese beiden Stationen in irgendeiner Weise miteinander im Gedankenaustausch stehen müßten. Anders verhielten sich die drei restlichen Stationen. Sie stellten ihren Verkehr so gut wie ganz ein und warteten augenscheinlich auf den Augenblick, in dem die Zentrale sich wieder melden würde. Heute haben wir den 26. November, und in der Zwischenzeit hat sich das Bild an der Ostfront geändert. Moskau ist nicht mehr bedroht, und die Zentrale ist mit ihrem Sender wieder dorthin zurückgekehrt.»

«Woher wissen Sie das?»

«Nun, ganz einfach. Gestern abend wurde ein Funkspruch aufgenommen, der nach dem gleichen Verfahren verschlüsselt wurde, wie der vom 29. Oktober. Er hat folgenden Text :

25. November 1941
An Direktor.
Sie waren einen Monat lang nicht zu hören. Auch jetzt sind Sie nur schwach hörbar. Bitte dringend, die Energie zu verstärken und zu modulieren. Dora.

Sehen Sie, nun haben wir den Beweis, daß die Zentrale wieder auftritt, daß die drei unbekannten Sender zusam-

mengehören, weil sie sich gleichartig verhalten, und wir wissen, daß der Funkverkehr bald wieder aufleben wird!»

«Aus dem Schweigen der drei Sender erklärt sich wohl der Umstand, daß sie nicht gepeilt werden konnten?»

«Das möchte ich etwas berichtigen. Die drei Stationen setzten zwar keine Telegramme ab, aber sie trachteten doch immer wieder, eine Verbindung zu bekommen. Bei diesen Gelegenheiten haben wir sie zu peilen versucht.»

«Und dabei kam anscheinend nicht viel heraus?»

«Es kam eine ganze Menge heraus, nur nichts Vernünftiges. Während die Peilstrahlen nach Moskau, Brüssel und Paris recht gut und klar lagen, wanderte das Minimum beim Peilen der drei anderen Sender so stark, daß man zu keinem klaren Ergebnis kam.»

«In welche Richtungen weisen denn die Peilstrahlen?»

«Ja, das ist das Merkwürdige an der Sache: Sie weisen entweder nach Südfrankreich oder nach der westlichen Schweiz. Und beides ist doch heller Unsinn.»

«Inwiefern?»

«Nun, ganz einfach: Die Schweiz ist und bleibt neutral. Südfrankreich ist unbesetzt. Man kann doch dort keine Informationen sammeln, die für die Russen militärisch von Wert sein könnten. Der sowjetische Nachrichten-Dienst kann sein Spionage-Material nur aus Gebieten beziehen, in denen sich deutsche Truppen, Dienststellen oder Industriewerke befinden.»

«Das ist schon richtig. Aber sagen Sie, Reger, woher kommt es, daß wir die Sender in Moskau, Brüssel und Paris einwandfrei peilen, die anderen dagegen nicht?»

«Das frage ich mich schon seit vier Wochen und komme zu keinem Ergebnis.»

«Von wo aus wurde denn gepeilt?»

«Von Langenargen am Bodensee und von Stuttgart aus.»

Beide Männer waren vor eine große Karte getreten, die eine ganze Wand des Raumes bedeckte. Schweigend be-

trachteten sie den hier sichtbar werdenden gesamten europäischen Raum. Nach einiger Zeit begann Reger, die Peilergebnisse von einem Blatt abzulesen und nochmals auf der Karte zu vergleichen.

«Ich komme zu keiner Klarheit. Alles scheint wild durcheinanderzugehen.»

«Lassen Sie mich mal überlegen», meinte Schuster sinnend. «Die Peilungen nach Moskau, Paris und Brüssel verlaufen über Entfernungen von mindestens 500 km. Wäre es nicht denkbar, daß bei kürzeren Entfernungen — sagen wir von 200 km — die Peilung ungenau wird? Das stünde zwar im Widerspruch zu unseren früheren Erkenntnissen, wäre aber doch denkbar.»

«Da fällt mir etwas ein», bemerkte Reger nachdenklich. «Wir hatten schon einmal einen ähnlichen sonderbaren Effekt.»

«Machen wir doch folgendes», entschied Schuster. «Lassen Sie die drei Sender von weit entfernten Peilern beobachten. Möglicherweise kommen wir dabei zum Ziel.»

Am nächsten Morgen packte Reger seinen Koffer und fuhr nach Wilhelmshaven. Die Funkabwehr verfügte noch nicht über ein eigenes Netz von Fernpeilern; sie war auf ein entgegenkommendes Mitwirken der Kriegsmarine, Luftwaffe und des Heeres angewiesen. Das war nicht ganz einfach und stets sehr zeitraubend. Man konnte das nicht auf schriftlichem oder telefonischem Wege in Gang bringen, man mußte persönlich bei den Peilstellen vorsprechen, mußte sich an seine Aufgabe hängen und nicht locker lassen, bis das Ziel erreicht war. Das kostete Geduld und Zähigkeit. Wenn auch diese Stellen guten Willen zeigten, so standen doch die eigenen Aufgaben im Vordergrunde und mußten zuerst erledigt werden. In der freien Zeit konnten auch die Wünsche der Funkabwehr Berücksichtigung finden. . . .

Aber der Gegner wartete mit seinen Sendungen nicht bis eine Peilstelle „freie Zeit" hatte. Meist spielten sich seine Funkverkehre dann ab, wenn diese Peilstationen ohnehin genug Arbeit hatten. Mit viel List und Überredungskunst mußte Reger es zu erreichen suchen, daß seine Wünsche sinnvolle Berücksichtigung fanden.

Nach drei Tagen hatte Reger in Wilhelmshaven seine Aufgabe erledigt. Der eine Sender wurde mit 190 Grad gepeilt, für die beiden anderen lagen die Richtstrahlen zwischen 198 und 200 Grad. Diesmal waren die Peilungen zuverlässig, die Minima blieben konstant. Schuster schien mit seiner Prognose recht zu behalten.

Von Wilhelmshaven ging die Reise nach Soest. Auch hier stand ein Fernpeiler der Kriegsmarine. Aber die Peilungen von Soest aus ergaben zusammen mit denen von Wilhelmshaven so spitze Winkel, daß damit nicht viel anzufangen war. Praktisch verliefen sie beinahe parallel und schnitten sich etwa in der Gegend des Genfer Sees. Aber es genügte ein Irrtum von zwei Grad, um sie nach Grenoble oder Chambery gehen zu lassen.

Kurz entschlossen fuhr Reger nach Bordeaux. Auch dort war vor wenigen Wochen ein Fernpeiler für kurze Wellen von der Marine aufgebaut worden. Vier Tage wartete Reger hier auf eine Gelegenheit, die drei Sender zu fassen. Endlich hatte er sie im Fadenkreuz. Der Peilstrahl ging haargenau durch die Mitte des Genfer Sees.

In der Nacht darauf saß Reger im Schnellzug von Paris nach Berlin; er wollte nach Königsberg fahren. Unterwegs nahm er in Spandau Aufenthalt und bekam eine der Stationen in den Peiler; der Strahl ging über Lausanne. Zwei Tage später führte er weitere Messungen von Königsberg aus; die Richtungen wiesen auf Lausanne und Genf.

Reger machte einen letzten Versuch. Von Königsberg reiste er quer durch ganz Deutschland nach Straßburg. Dort befand sich ein unzerstörter Fernpeiler der französischen

Armee. Es kostete einige Mühe bis Reger die zuständige Stelle ermittelt hatte, die ihm die Genehmigung erteilen konnte, mit dem Gerät zu arbeiten. Für die Ablehnung des Vorbringens waren viele zuständig, für die Genehmigung anscheinend keine. Endlich hatte er es erreicht. Zwei volle Tage mußte er warten, bis die Stationen hörbar wurden. Aber in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember hatte er Glück. Alle drei Stationen traten in Erscheinung und setzten in kurzer Folge fünf Funksprüche ab. Die Peilungen wiesen für den einen Sender nach Lausanne, für die beiden anderen nach Genf.

Bei seiner Rückkehr nach Berlin fand Reger einen Funkspruch vor, der am 28. Oktober 1941 gesendet und zu einem Teil entziffert werden konnte. Er war von einer der Genfer Stationen nicht weniger als viermal nach Moskau durchgegeben und von dort immer wieder als unverständlich zurückgewiesen worden. Anscheinend hatte man ihn dann jedesmal neu verschlüsselt und hierbei mehrere Fehler gemacht; diesem Umstand verdankte man den Einbruch in die Chiffre. Der entzifferte Schluß des Telegramms lautete:

... ALLE DIESE INFORMATIONEN SCHWEIZER GENERALSTABES STAMMEN VON EINEM DEUTSCHEN OFFIZIER, DER IM DEUTSCHEN OKW SITZT. ICH NENNE IN ZUKUNFT NACHRICHTENABTEILUNG SCHWEIZER GENERALSTABES „LUISE". DORA.

Dieser Text wirkte bei der Zentrale der deutschen Funkabwehr wie der Einschlag einer schweren Granate. Man ging sofort an eine nochmalige Überarbeitung der bisher mitgehörten Funksprüche und stieß hierbei auf ein halbes Dutzend Sendungen, die nach dem gleichen Verfahren chiffriert worden waren. Das erste Telegramm konnte restlos gelöst werden und ergab folgenden Text:

8. September 1941
An Direktor.
Über 20 mm Flaktype SS 404 Patent BIRKIGT
Länge des Laufes 80 Kaliber.
600 – 700 Schuß pro Minute.
Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses 800 Meter pro Sekunde.
Gewicht des Geschosses 126 Gramm.
Gewicht der Kanone 45 kg.
Zwei spiraloide Chargeurs für 30 und 60 Schüsse.
Gewicht 29 kg.
Früher Flugzeugkanone; jetzt SLS-Flak auf fixem Gestell montiert mit Höhe der Kanonenachse 170 cm.
210 Dora.

Hatte schon das erste Telegramm nicht geringes Aufsehen erregt, so wuchs dieses ganz erheblich mit der Lösung des Funkspruches vom 8. September. Es war klar, daß eine Agentengruppe sich einen Weg zur Informationsabteilung des Schweizer Generalstabes gebaut hatte, um von dort Nachrichten zu beschaffen. Es war aber ebenso klar, daß die gleiche Gruppe sich zum Ziele gesetzt hatte, auch das Schweizerische Gastland auszuspionieren.

Es dauerte volle vierzehn Tage, bis man in Berlin zwei weitere Funksprüche entziffert hatte; sie waren am 21. September und am 16. Oktober 1941 gemeldet worden und ergaben in offenem Text folgenden Wortlaut:

21. September 1941
An Direktor.
Hier angekommener Schweizer Militärattaché in Italien berichtet über zunehmende Spannung zwischen italienischer Armee und faschistischer Partei.
230 Dora.

16. Oktober 1941
An Direktor.
Von Schweizer Kriegschemieexperten. Folgende sind neue deutsche Giftstoffverbindungen:
1.) Formychloridoxim. Formel Cl H C : NOH.
2.) Cyanformychloridoxim. Formel Cl CN C : NOH.
3.) Dichlorformyloxim. Formel Cl 2 C : NOH.
4.) Kakodylisocyanid. Formel (CH 3) 2 As N C.
5.) Tellurdiaethyl. Formel (C 2 H 5) 2 Te.
6.) Nitrosylfluorid. Formel H C 2 F.
7.) Nebelgift und chlorierte Aethylumine. Formel (C 2 H 4 Cl)

Dora.

Alle diese Telegramme stammten aus der Zeit, bevor die Moskauer Zentralstation ihren Verkehr für einen Monat unterbrochen hatte; sie waren sicherlich in großer Eile von ungeübter Hand verschlüsselt worden und boten somit eine Handhabe für das Eindringen in die Geheimschrift.

Aber auch nach Wiederaufnahme des Gegenverkehrs mit Moskau schien die Chiffriertechnik der Agentengruppe noch mangelhaft zu sein; denn Ende Januar 1942 gelang es, die folgenden beiden Telegramme in Klartext zurückzuverwandeln:

9. Dezember 1941
An Direktor.
Aus Berlin von Luise. Neuer Angriff auf Moskau ist nicht Folge einer strategischen Entscheidung, sondern entspricht der in deutscher Armee herrschenden Mißstimmung darüber, daß seit 22. Juni immer wieder neu gesteckte Ziele nicht erreicht werden. Infolge Sowjetwiderstandes mußte Plan 1 Ural, Plan 2 Archangelsk-Astrachan, Plan 3 Kaukasus aufgegeben werden. Nachschub leidet am meisten durch diese Umänderungen der Pläne. Dora.

10. Dezember 1941
An Direktor.
Durch Long vom Direktor der Schweizer Luftfahrtgesellschaft, der soeben aus München zurückkehrte, wo er mit der deutschen Lufthansa verhandelte.

1.) Bestand deutscher Luftwaffe jetzt 22 Tausend Maschinen erster und zweiter Linie, dazu 6000 bis 6500 Junkers Ju 52 Transportflugzeuge.

2.) Gegenwärtig werden in Deutschland täglich 10 bis 12 Stukas gebaut.

3.) Kampfverbände der Luftwaffe, die bisher in Kreta stationiert, nach Ostfront gesandt. Ein Teil davon zur Krim, Rest auf übrige Front verteilt.

4.) Zahl der deutschen Flugzeugverluste an der Ostfront betrug ab 22. Juni bis Ende September täglich im Durchschnitt 45.

5.) Neues Messerschmitt-Kampfflugzeug hat zwei Kanonen und zwei MG. Alle vier in Flügeln lateral angebracht. Geschwindigkeit 600 km pro Stunde.

Dora.

In Berlin war man aufs höchste erregt. Auf dem Boden der neutralen Schweiz befand sich eine Agentengruppe, die offensichtlich über hervorragende Informationsquellen verfügte und von deutschen Organen nicht bekämpft werden konnte. Was tun? Die Verständigung der Schweizer Behörden hätte im Moment keinen großen Sinn; wohl würde die Schweiz einschreiten, doch käme man wohl kaum an die Hintermänner heran. Deshalb beschloß man, vorerst die Fäden zu suchen, die nach Deutschland führten. Die besten Entzifferer wurden angesetzt, und es gelang ihnen, zwei weitere Telegramme zu dechiffrieren.

12. Dezember 1941
An Direktor.
Von Offizier in München durch Luise.
Überwinterung deutscher Armee Anfang November für Linie Rostow, zwischen Smolensk und Wjasma-Leningrad vorgesehen. Deutsche warfen gegen Moskau und Krim alles in den Kampf, was sie an Material überhaupt hatten.
Alle Übungsplätze und Kasernen in Deutschland sind fast ganz leer. Dora.

14. Januar 1942
An Direktor.
Von Long.
Schweizer Ingenieur Matter hat neue Sprengbombe entwickelt, welche seit November von Deutschen ausprobiert wird. Er erfand auch 7,5 mm-Sprenggewehrgeschoß, das bei Anschlag explodiert und in Flugzeugen 30 cm große Löcher reißt. Durch Schweizer Fabrikant von Befker, der mit früherem Berliner Samtorgpred*) Kormilitzyn im Frühling 1941 verhandelte, könnte man Verhandlungen mit Matter aufnehmen.
Nr. 14 Dora.

Aber hiermit war das Glück auf der Seite der deutschen Entzifferer zunächst zu Ende. Die Agentengruppe hatte eine neue Chiffre in Gebrauch genommen. Jeder Versuch, die Geheimschrift zu lösen, scheiterte. Es gelang lediglich, zu erkennen, daß irgendein Roman als Schlüsselbuch benutzt wurde. Das ergab einen individuellen Zahlenwurm für jeden Funkspruch; erst wenn es gelänge, sich in den Besitz des Buches zu setzen, bestünde Aussicht, die Texte der Sendungen mitzulesen.

---

*) Samtorgpred = Stellvertreter des Handelsvertreters der Sowjetunion.

Dies war die Situation, vor die sich die Funkabwehr gestellt sah. Die neutrale Schweiz als Funkinsel sowjetischer Spionagegruppen! Ein teuflisches Problem! Mit einer Aushebung der Stationen wäre nichts erreicht; sie würden in Kürze an neuen Stellen wie Pilze aus dem Boden schießen. Der Kampf konnte sich nicht gegen die Funkstellen richten; es galt, die Organisationen als solche zu treffen, und hierfür fehlte es an zuverlässigem Material.

Wie war es dazugekommen, daß mit dem Augenblick des Ausbruches des Krieges im Osten eine Agentengruppe auf schweizerischem Boden sofort mit voller Leistungskraft in Aktion treten konnte?

II

Die sowjetische Spinne

Anfang Oktober 1940 : Moskau, diese großartige, zwiespältige Stadt, in die vor Jahrhunderten der Westen einbrach und doch immer und immer wieder von dort verdrängt wurde. Es war eine merkwürdige, verhaltene Unruhe in dem russischen Rom, wie wohl auf der ganzen Erde.

In der Zentrale des Nachrichtendienstes der Roten Armee in Moskau, Znamensky 19, fand eine Konferenz statt. Zwanzig Männer saßen um den Tisch; vor Kopf Generaloberst Fjodor Fjodorowitsch Kusnetzow, der oberste Nachrichtenchef der Roten Armee. Schweigen herrschte in der Runde, als er das Wort ergriff:

«Genossen! Sie wissen, daß die Ziele des sowjetischen Nachrichtendienstes mit den Zielen, die sich der Marxismus-Leninismus-Stalinismus gesetzt hat, identisch sind. Wir alle, die Zentrale sowohl wie das ganze Netz ihrer Agenten in den kapitalistischen Ländern, wir sind ein Instrument in der Hand unseres weisen Führers Stalin, dem wir es verdanken, wenn wir heute in Frieden leben, während sich die kapitalistischen Staaten, ohne daß wir einen Finger zu rühren brauchen, gegenseitig vernichten. Der Ribbentrop-Molotow-Pakt hat uns nicht nur die Freundschaft mit Hitler-Deutschland gebracht, ihm verdanken wir auch die Befreiung der Baltischen Staaten und Ostpolens und deren Wiedereingliederung in die UdSSR.

Schon Lenin hat gesagt, der wütende Kampf zwischen den verschiedenen Kapitalistengruppen schließe als unaus-

bleibliches Element imperialistische Kriege in sich, Kriege zur Eroberung fremder Gebiete, und dieser Imperialismus führe dazu, daß für den unmittelbaren Sturm auf die Festung des Kapitalismus günstige Bedingungen geschaffen würden.

Genossen, uns ist das Glück beschieden, die prophetischen Worte Lenins in Erfüllung gehen zu sehen. An uns liegt es, diese unabwendbare Entwicklung zu beschleunigen, indem wir uns mit fanatischem Eifer unserer hohen Aufgabe widmen. Diese Aufgabe besteht darin, unsern Nachrichtendienst so zu organisieren, daß er auch unter veränderten und erschwerten Verhältnissen funktionieren kann. Unsere bisherigen Wege der Nachrichtenübermittlung über die diplomatischen Vertretungen, über die Handelsvertretungen und andere offizielle Dienststellen im Ausland könnten ausfallen. Die besten Nachrichten und Informationen unserer Agenten nützen jedoch nichts, wenn sie nicht rasch und sicher an die Zentrale weitergeleitet werden.

Wir haben vor allem zwei Dinge zu tun : Einmal muß das Netz im Ausland mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln getarnt werden; es müssen alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden, um eine Entdeckung unserer Leute so lange als möglich zu verhindern; außerdem ist die Nachrichtenübermittlung den veränderten Verhältnissen anzupassen. Um dieses Ziel zu erreichen, habe ich schon vor Jahren den Befehl erteilt, ein Netz von Funkstellen aufzubauen, das uns auch im schlimmsten Fall den Kontakt mit unseren Agenten sichert und die Durchgabe aller wichtigen Nachrichten garantiert.»

Generaloberst Kusnetzow blickte kurz auf ein Blatt Papier, auf dem er sich Notizen gemacht hatte.

«Unsere Agentennetze in den deutschbesetzten Gebieten im Westen machen mir wenig Sorgen. Unter dem Zeichen unseres Freundschaftspaktes mit Hitler-Deutschland kön-

nen sie ihrer Arbeit verhältnismäßig unbehelligt nachgehen. Sie haben sich bereits auf die neuen Verhältnisse umgestellt. Sie sind zwar in Polen und in der Tschechoslowakei von den Deutschen überrollt worden, jedoch mit geringen Ausnahmen intakt geblieben.

Besonders in der Tschechoslowakei konnten die Ausfälle, die durch die deutsche Besetzung entstanden sind, rasch ergänzt werden. Wir haben natürlich eine große Zahl von wichtigen Informatoren verloren. Nicht, weil die Leute von den Deutschen erkannt und liquidiert wurden, sondern weil sie ihre Positionen im Heer, in der Verwaltung und in der Wirtschaft eingebüßt haben und deshalb für uns wertlos geworden sind. Dafür sind andere an ihre Stelle getreten. In der Tschechoslowakei haben wir ein beinahe unausschöpfliches Menschenreservoir, das für uns zu arbeiten bereit ist. Wir konnten auf klassenbewußte Kommunisten zurückgreifen. Aber auch die übrige Bevölkerung ist gegen die Deutschen aufgebracht und darum zur Zusammenarbeit mit uns bereit. Es macht deshalb keine Schwierigkeiten, Nachrichtensammler, Kuriere, Informatoren, Beobachter in allen Schichten der Bevölkerung zu finden. Tatsächlich ist es nicht der Mangel, sondern der Überfluß an Leuten, die für uns arbeiten oder arbeiten wollen, der uns Schwierigkeiten verursacht. Das Überangebot bringt die Gefahr mit sich, daß in unsere Organisationen Leute hineingeschwemmt werden, die in ihrem Übereifer immer wieder Teile des Netzes gefährden und bei denen der angerichtete Schaden den Nutzen bei weitem übersteigt. Dieser Zustand kann leider nicht geändert werden. Wir können jedoch sicher sein, daß alle Ausfälle rasch ersetzt werden.»

Der Generaloberst schaute den Nächstsitzenden ins Auge. Dann fuhr er fort:

«Größere Schwierigkeiten bestehen in den polnischen Gebieten. Die nichtkommunistischen Schichten sind weit weniger zu einer Zusammenarbeit mit uns bereit. Man

wirft uns vor, daß unsere Armee dem kämpfenden polnischen Heer in den Rücken gefallen sei. Zum Glück für uns führen die Deutschen im Generalgouvernement Maßnahmen gegen die polnische Bevölkerung durch, die ihnen nichts als Haß einbringen werden. Dieser Haß wird es uns ermöglichen, alle Defekte im früheren Netz, die durch die Entfernung unserer Leute aus Schlüsselstellungen entstanden sind, rasch und sicher zu ergänzen.

Es wird den Deutschen natürlich gelingen, im Laufe der Zeit hier und dort in die beiden Netze einzudringen und Teile davon auszuschneiden. Die unteren Glieder der Organisationen in Polen und in der Tschechoslowakei können immer wieder ersetzt werden. Aber es ist notwendig, noch eine Reihe von Maßnahmen zu treffen, um die wichtigen Leute besser zu tarnen, damit das Netz von innen heraus immer wieder geflickt werden kann.

Wir haben in den beiden Ländern ein gut ausgebautes System von Kurzwellensendern, das jedoch für den Kriegsfall nicht genügt. Bis zum Kriegsausbruch muß noch weiteres Funkmaterial nach den westlichen Ländern geschafft werden. Es müssen noch mehr Funker ausgebildet werden. Und ferner müssen folgende Maßnahmen strikt durchgeführt werden: Die völlige Trennung des Nachrichten- und Funknetzes von politischen Organisationen; die Verstärkung der Tarnung durch Einschaltung von Isolatoren, die möglichst unbekannt zu bleiben haben; eine Auflockerung und Dezentralisierung der einzelnen Netze mit möglichst wenig Querverbindungen. Diese Maßnahmen müssen bis Anfang 1941 durchgeführt sein.»

Der Nachrichtenoffizier, ein Oberst, dem die Leitung der tschechoslowakischen und polnischen Netze unterstellt war, meldete sich zum Wort:

«Die befohlenen Maßnahmen sind zum Teil schon in Durchführung. Funkmaterial ist genügend vorhanden und wird weiterhin als Ersatzmaterial geliefert. Ich habe ver-

anlaßt, daß alle Sicherungsmaßnahmen getroffen werden. Die Befehle sind bereits erteilt. Das Netz ist so dicht, daß kein Bahntransport unbeachtet bleibt. Bis Anfang 1941 werden alle Maßnahmen vollständig durchgeführt sein.»

Der General nickte zustimmend:

«Gut. Betrachten wir das innerdeutsche Netz! Es ist in seinen Grundzügen organisiert, muß aber noch weiter ausgebaut werden. Neben einer Anzahl kleiner, von einander unabhängiger Netze haben wir in der Hauptsache die Organisation von Coro in Berlin. Coro arbeitet als aktiver Offizier im Reichsluftfahrtministerium und hat dort eine Schlüsselstellung inne. Der Mann gilt als fähiger Offizier. Er ist aus guter Familie und völlig unverdächtig. Er informiert sich auch in anderen Ministerien. Er verfügt in Berlin über drei Sender, die in verschiedenen Stadtteilen aufgebaut sind und ihren Betrieb aufnehmen, sobald von unserer Seite das Zeichen für die Funkübermittlung gegeben wird. Die Funker sind ausgebildet. Ersatzmaterial für den Bau neuer Sender steht zur Verfügung oder kann leicht beschafft werden. Kontrollsendungen haben gezeigt, daß die Funkverbindung spielt. Der Funk- und Wellenplan ist schon in seiner Hand. An Coro müssen nun andere Informatoren, die im OKW, in der Organisation Todt, im Rüstungsministerium und in Parteistellen sitzen, umgeleitet werden. Es sind Leute, die bisher direkt über unsere offiziellen Stellen berichtet haben. Die Übermittlung ihrer Nachrichten an Coro hat so zu erfolgen, daß Coro selbst keine Möglichkeit zum Verrat besitzt. Das Nötige ist sofort zu veranlassen. Diese Informatoren, die für uns von größter Bedeutung sind, sind so zu sichern, daß sie auf keinen Fall gefährdet werden, selbst wenn Coros Gruppe einmal zusammenbrechen sollte. Schalten Sie zwischen diese Leute und Coro ein System von Isolatoren und Kurieren ein. Wir haben dann die Möglichkeit, die wichtigsten Quellen auf andere Linien umzuschalten.»

Generaloberst Kusnetzow machte eine Pause.

«Und nun Kent in Brüssel mit seinem Netz. Kent ist für uns außerordentlich wertvoll für Belgien und Holland. Er arbeitet absolut selbständig. Kent hat allerdings eine Querverbindung zu Gilbert in Paris. Gilbert selbst hat ein ganzes Netz von Funkstellen aufgebaut und wird sich in nächster Zeit nochmals das Material für weitere 30 Sender beschaffen. Er und Kent sind mit Geldmitteln gut versehen. Ihre Sender schweigen solange, bis der Funkverkehr befohlen wird.

Und nun komme ich zu unserer wichtigsten Karte im Spiel: In der Schweiz sitzt seit längerer Zeit Genosse Rado in Genf. Er hat das ganze schweizerische Netz übernommen. Rado ist ein äußerst zuverlässiger Mann, seit Jahren in unserer Organisation tätig. Seit einigen Jahren wohnt er in der Schweiz. Er hat sich dort eine unverdächtige Existenz aufgebaut und ist daran, sein Netz nach allen Richtungen auszudehnen. Die Organisation in der Schweiz ist im Augenblick nicht wichtig. Ich habe ihr jedoch eine Schlüsselstellung in unserem System eingeräumt. Ich habe nicht die Absicht, das schweizerische Netz im jetzigen Zeitpunkt stark zu aktivieren. Rado verfügt zwar über drei Funkstellen. Zwei davon schweigen. Die meisten Informationen gehen jetzt noch über Paris, denn die Organisation Schweiz darf unter keinen Umständen in Schwierigkeiten geraten. Mein Plan ist, Rado mit seinem Netz im Falle eines Falles als Auffangstellung für alle in Deutschland und in den von den Deutschen besetzten westlichen Gebieten arbeitenden Agentennetze zu verwenden, und aus diesem Grund ist alles zu vermeiden, was seine Organisation und ihn selbst kompromittieren könnte. In bezug auf Rado befehle ich, daß alle Vorkehrungen getroffen werden, um die wichtigsten Nachrichtenlinien aus Deutschland und den westlichen Gebieten auf ihn umzuschalten, wenn es die Not erfordert.

Denn: wir müssen damit rechnen, daß die Netze, die wir

in Deutschland und Frankreich aufgebaut haben, mit der Zeit entdeckt und ausgehoben werden. Es wird Opfer geben. Um so mehr ist es Ihre Aufgabe, durch eine möglichst weitgehende Sicherung der Verbindungslinien, durch Tarnung, dafür zu sorgen, daß die Organisation selbst trotz aller Einbrüche, Pannen oder gar teilweiser Decouvrierung weitgehendst arbeitsfähig bleibt.

Aus diesem Grunde ist der Stützpunkt in der Schweiz im Ernstfall so wichtig. Er ist jedem direkten Zugriff entzogen, und wir haben die Möglichkeit, unterbrochene Nachrichtenlinien von der Schweiz aus wieder neu aufzubauen.

Ich rechne damit, daß die Netze, die wir im Westen errichtet haben, in spätestens zwei Jahren viel von ihrer heutigen Wichtigkeit verloren haben werden. Die Abwehr wird sie zerschlagen haben. Bis zu diesem Zeitpunkt muß Rado in Genf so weit sein, daß er die Überreste der zerschlagenen Netze übernehmen kann. Ist dazu etwas zu bemerken?»

Oberst Nikitin erhob sich:

«Ich möchte meine Aufgabe, die ich durchzuführen habe, kurz resümieren. Wir rechnen also damit, daß unsere Netze in Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland ungefähr zwei Jahre lang arbeitsfähig sein werden. Dann wird nach Ihren Worten, Genosse General, die Notwendigkeit bestehen, die Überreste neu zu gruppieren. Das ist möglich, aber ich habe Bedenken, ob Rado der richtige Mann und die Schweiz der richtige Ort für diese Auffangstellung sind. Rado besitzt zwar viele Qualitäten. Aber er und seine Frau sind stark mit der kommunistischen Organisation in der Schweiz verbunden. Nur dort findet Rado die Leute, die er für die Aufrechterhaltung des Netzes braucht. Aus diesen Kreisen rekrutiert er die Funker, die Kuriere, die Isolatoren. Dies hat jedoch den Nachteil, daß seine Umgebung politisch nicht rein ist. Der enge Kontakt mit kommunistischen Gruppen birgt die Gefahr polizeilicher Überwachung in sich. Außerdem werden die Grenzen je länger desto mehr hermetisch

geschlossen, und es kann deshalb lange dauern, bis die Umlegung einzelner Linien nach der Schweiz organisiert werden kann. Ich möchte vorschlagen, daß wir damit beginnen, noch weitere selbständige Netze aufzubauen, die dann die Funktionen der zerschlagenen übernehmen können.»

«Dazu genügt die Zeit nicht mehr. Die Nachteile Rados müssen wir in Kauf nehmen. Sein Netz hat dafür den unbestreitbaren Vorteil, daß es jedwedem fremden Zugriff entzogen ist, da die Schweiz neutral bleiben wird und ihrerseits kaum von unserm Netz etwas merken wird. Das ist einige Unzuträglichkeiten wert. Sie werden also alle organisatorischen Maßnahmen ergreifen, um meinen Plan, den ich soeben skizziert habe, auszuführen.

Und dann noch etwas: Geben Sie den Leuten Anweisung, jede politische Aktivität zu unterlassen. Allerdings» — und hier verfiel Kusnetzow in kurzes Schweigen, um dann nachdenklich fortzufahren — «viel nützen wird diese Anweisung nicht. Machen Sie trotzdem auf die Gefahr aufmerksam. Und nun möchte ich wissen, mit welchen Maßnahmen wir von deutscher Seite zu rechnen haben.»

Der Chef des technischen Dienstes meldet sich zum Wort.

«Sollte es in unserem Interesse liegen, das gegenwärtige freundschaftliche Verhältnis zu Hitler-Deutschland neu in Erwägung zu ziehen, so hätte natürlich auch unser Agentennetz in Deutschland die Schwenkung unverzüglich mitzumachen. In einem solchen Falle würde die deutsche Funkabwehr für die Arbeit unserer Leute, die sich der Kurzwellensender bedienen, eine ernste Gefahr darstellen. Die Arbeitsmethoden, nach denen sie vorgeht, sind bekannt, und es ist dafür gesorgt worden, daß die Leiter der Auslandnetze über die aus dieser Richtung drohenden Gefahren orientiert werden. Die Funkabwehr ist sich natürlich darüber klar, daß im Kriegsfall die Bekämpfung der Nachrichtendienste mit den bisherigen polizeilichen Methoden nicht mehr durchgeführt werden kann. Praktisch sind bis zu

Hitlers Angriff auf Polen jedoch wenig Vorkehrungen auf deutscher Seite getroffen worden. Die Deutschen hatten vor ihrem Angriff Polen mit einem äußerst engmaschigen Funkagentennetz überzogen und hätten sich sagen müssen, daß auch ihre Gegner weitgehend von der Möglichkeit des Funkverkehrs für ihre Nachrichtendienste Gebrauch machen würden. Man hat aber in Deutschland bis zum Kriegsausbruch der Funküberwachung ihre geschulten Kräfte immer wieder abgezogen und sie damit fortwährend geschwächt. Die deutsche Funkabwehr verfügt natürlich über die Funküberwachungsstellen der Polizei, die vor dem Kriege Jagd auf illegale Funkamateure gemacht hatten. Die Polizeiüberwachungsstellen arbeiten jedoch sehr mangelhaft, und ich glaube nicht, daß sie bisher schon Wesentliches zur Entdeckung von Nachrichtensendern beigetragen haben. Das Heer selbst verfügt über einige Horchkompagnien, die auf das Abhören militärischer Sender spezialisiert sind. Vorerst sind der Funkabwehr noch keine eigenen Kräfte zur Verfügung gestellt worden. Wir wissen aber, daß darin eine Änderung eintreten soll. Vorläufig verfügt die Funkabwehr nur über ihre Fernpeiler in Wilhelmshaven, Hannover, Langenargen, Cranz, Gießen und Pulsnitz und versucht von dort aus, den Raum festzustellen, in dem ein nicht bekannter Sender arbeitet. Die Nahfeldpeilgeräte, mit denen der Standort eines Senders bis auf einige Häuser genau festgelegt werden kann, sind entwickelt und in einigen Exemplaren vorhanden. Die Arbeitsweise der Funkabwehr ist den Funkern bekanntgegeben worden.

Einen absoluten Schutz gegen Peilung gibt es nicht. Es ist den Funkern nur möglich, sich einer Überwachung durch häufigen Wechsel des Standorts, durch Unregelmäßigkeiten in den Sendezeiten, durch dauernden Wechsel der verwendeten Wellenlängen und der Rufzeichen der Peilung zu entziehen. Mit einigem Glück können sie dann unentdeckt bleiben. Wenn unsere Instruktionen eingehalten werden,

dann werden die einzelnen Sender jahrelang ihre Aufgabe erfüllen. Aber wir wissen nicht, wie weit unsere Instruktionen befolgt werden. Auf die Leute, die wir hier ausgebildet haben, können wir uns verlassen. Es ergibt sich aber jetzt schon die Notwendigkeit, Nachwuchsfunker anzulernen, die bei der Erweiterung der Netze und als Ersatz für Ausfälle Verwendung finden. Wie sich diese Leute verhalten werden, können wir nicht beurteilen. Sie bilden jedenfalls eine Gefahr für alle Netze, die bestehenden, und die zukünftigen. Wieweit die Vorsichtsmaßnahmen nützen, hängt von der persönlichen Geschicklichkeit und der Zuverlässigkeit der Funker selbst ab. Unvorsichtigkeiten und Nachlässigkeiten können wir von hier aus nicht verhindern. Die Leute wissen aber, daß Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit mit dem Leben bezahlt werden muß. Sie wissen auch, daß Vorsicht ihr einziger Schutz ist . . . »

Nun erhob sich Generaloberst Kusnetzow:

«Geben Sie auf jeden Fall entsprechend meinen Anweisungen an alle Chefagenten nochmals genaue Instruktionen durch. Befehlen Sie, daß alle nur erdenklichen Sicherungsmaßnahmen ergriffen werden. Die Netze müssen sich nach allen Richtungen absichern. Decken Sie die besten Informatoren durch Isolatoren ab. Schalten Sie in den Netzen Sicherungen ein, wo es nur geht, damit bei einem Einbruch des Feindes an einer Stelle nicht jedesmal das ganze Netz aufgerollt wird. Nützen Sie die Zeit. Und nun an die Arbeit!»

Generaloberst Fjodor Fjodorowitsch Kusnetzow war allein im Raum. Er ging ans Fenster und blickte hinaus. Wind hatte sich erhoben. Wolken bedeckten den Himmel. Vielleicht würde es bald Schnee geben.

Einen Tag später:

Wunderbares klares Wetter herrschte an diesem Nachmittag am Genfer See. In der Rue de Lausanne Nr. 113 stand

ein Mann am Fenster seines Arbeitszimmers und las bereits zum drittenmal den entschlüsselten Funkspruch, den ihm vor einer halben Stunde der Mann überbracht hatte, der jetzt Zigaretten rauchend in der Sofaecke des Raumes saß und aufmerksam hinüber blickte. Dieser kannte den Inhalt der Nachricht und beobachtete die Wirkung, die jene unerwartete Botschaft bei dem Lesenden auslöste. Langsam jedes Wort betonend, las der Mann am Fenster jetzt halblaut die Depesche:

Von Direktor an Dora.
Aus Brüssel wird Ihnen Kent neue Instruktionen überbringen. Er wird sich bei Ihnen einführen, indem er Ihnen sagt, er habe vom Direktor den Auftrag, Dora zu besuchen. Sie werden ihm darauf eine Zigarette anbieten und selbst eine nehmen. Er wird Ihre Zigarette mit einem Feuerzeug anzünden und sagen, es sei ganz neu. Sie fragen, ob er Kent sei. Er wird dies bestätigen und auf mein Telegramm Bezug nehmen. Kent hat Funkschlüssel, Instruktionen und Geld für Sie. Kent kommt noch diese Woche an einem Nachmittag um 15.00 Uhr. Direktor.

Beide Männer waren über den Inhalt dieses Funkspruches aufs höchste erstaunt. Es mußte sich etwas ereignet haben. Erst vor zwei Monaten hatten sie genaue Anweisungen von der Zentrale bekommen, als die beiden Arbeitsgruppen in der Schweiz vereinigt wurden, die unter der Führung dieser beiden Männer standen.

Der kleine, etwas rundliche Rado war noch aufgeregter als sein hagerer Partner. Dieser war inzwischen aufgestanden und hatte die Hände tief in den Hosentaschen vergraben. Rado versuchte seine Nervosität zu verbergen. Er blickte durch die Scheiben, aber in Wirklichkeit sah er nichts. Er dachte nur nach.

Er drehte sich um.

«Gut, daß Kent Geld bringt. Meine Reserve schmilzt dahin. Seit dem Zusammenbruch Frankreichs sind die Überweisungen ohnehin stockend und unregelmäßig angekommen. Woher Geld nehmen? Es muß ein zuverlässiger Weg gefunden werden.»

Der Hagere setzte sich wieder in seine Sofaecke.

«Wollen Sie das mit Kent besprechen?»

«Ich glaube kaum. Er wird einen ganz bestimmten Auftrag haben.»

«Vielleicht soll er unsere Organisation und Aktivität überprüfen.»

Nun setzte sich auch Rado. Nachdenklich blickte er vor sich hin.

«Ich halte das für ausgeschlossen. Kent wäre sonst in anderer Weise angekündigt worden. Aber weshalb sollen wir uns den Kopf darüber zerbrechen? Wir werden es früh genug erfahren. Sind Sie in Ihrer Arbeit gut vorangekommen ? »

«Es geht, könnte besser sein.» Der hagere Mann schüttelte den Kopf. «Die Parteileitung in Genf hat die Leute für den Funkdienst hauptsächlich vom Gesichtspunkt ihrer Zuverlässigkeit aus rekrutiert. Eduard ist ein hervorragender Radiofachmann, und die Sender, die er bauen soll, gehen ihrer Vollendung entgegen. Vom technischen Standpunkt aus ist alles in Ordnung. Leider müssen diese Stationen auch bedient werden, und da hapert es noch erheblich. Maud und Rosa geben sich alle Mühe. Funken ist Übungssache. Bis die Zeichen einwandfrei und doch mit genügender Schnelligkeit gegeben werden können, muß immer wieder geübt und nochmals geübt werden. Ihre Frau ist bald soweit, daß man sie als vollwertige Funkerin einsetzen kann, aber bei Maud und Rosa wird bis dahin noch Zeit vergehen. Und nun erlauben Sie mir, daß ich gehe. Die Arbeit wartet.»

III

Das Rote Netz

Der Aufbau des Nachrichten- und Funknetzes, über das Alexander Rado gegen Ende 1940 verfügte, war das Ergebnis einer langen und teilweise widerspruchsvollen Entwicklung.

Alexander Rado war im Jahre 1937 in die Schweiz gekommen und hatte sich in Genf niedergelassen. Hier übernahm er als Hauptagent von der russischen Agentin Poljakowa ein bereits bestehendes Spionagenetz der Roten Armee. Rado war ungarischer Staatsbürger, überzeugter Kommunist. Von Beruf Kartograph, beteiligte er sich an der Firma Geopress in Genf, einem angesehenen Unternehmen. Der kleine, dicke und unauffällige Mann besaß einen scharfgeschliffenen Verstand und eine überdurchschnittliche Intelligenz, sprach sechs Sprachen fließend und war in seinem Beruf von hervorragender Tüchtigkeit. Während des Krieges zeichnete er für seine Firma sehr klare Lageskizzen von den Kriegsschauplätzen, die von der schweizerischen Presse gerne übernommen wurden.

Bei Kriegsausbruch wendete das ursprünglich gegen Frankreich und England aufgebaute Spionagenetz Rados sein Interesse Deutschland zu. Der Übermittlungsweg für die gesammelten Informationen verlief zuerst über Paris, wohin das mikrofotografierte Material durch Kurier gelangte. Von Paris aus wurden die Nachrichten Rados über das russische Agentennetz in Frankreich nach Moskau befördert. Über einen eigenen Kurzwellensender verfügte Rado in diesem Zeitpunkt nicht. Mit dem militärischen Zu-

sammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 änderten sich diese Verhältnisse grundlegend. Der Übermittlungsweg wurde auch durch die deutsche Besetzung nicht vollständig abgeschnitten; er wurde jedoch immer schwieriger und riskanter.

Ein zweites kleines, aber ziemlich aktives Netz der russischen Spionage in der Schweiz wurde von der berufsmäßigen kommunistischen Agentin Maria Schultz geleitet. Ihr Deckname innerhalb der Organisation war Sonja. Sie und ihr Mann Alfred Schultz hatten für die Rote Armee schon in Polen und im Fernen Osten Spionagedienst geleistet. Als Maria Schultz im Jahr 1937 in die Schweiz kam, befand sich ihr Mann noch im Fernen Osten, wahrscheinlich in einem chinesischen Gefängnis.

Dem Agentennetz, das Sonja seit 1937 aufgebaut hatte und von einem kleinen Landhaus in Caux-sur-Montreux aus steuerte, war das deutsche Gebiet zugewiesen worden. Zu diesem Spionagenetz stieß 1938 der Engländer Alexander A. Foote. Er wurde von Sonja zuerst nach München dirigiert, wo er ziemlich unbedeutende Aufgaben zu erfüllen hatte.

Im August 1939 befand sich Foote zur Berichterstattung bei Sonja in Caux, als bei ihr der Funkbefehl aus Moskau eintraf, ihre Agenten aus Deutschland zurückzuziehen und mit den verbleibenden den Kontakt abzubrechen. Foote beorderte seinen Kameraden Bill Philips, den er bei der Internationalen Brigade in Spanien kennen gelernt hatte und der ebenfalls im Spionagenetz der Roten Armee in Deutschland tätig war, nach der Schweiz. Hier erst wurden Foote und Philips von Maria Schultz, die in ihrem Landhaus in Caux einen Kurzwellensender betrieb, als Funker ausgebildet. Im März 1940 war ihre Ausbildung beendet.

Nach dem militärischen Zusammenbruch Frankreichs, als Rado bei der Übermittlung seiner Nachrichten an die Zentrale in Moskau auf immer größere Schwierigkeiten stieß, traf bei Sonja der Befehl ein, sich mit „Albert" — so lautete

ein Deckname Rados – in Verbindung zu setzen. Sonja sollte ihm ihren Kurzwellensender zur Verfügung stellen. Zuerst holte Sonja in Genf die von Rado bereits chiffrierten Sprüche ab und funkte sie von Caux aus nach Moskau. Dieses Verfahren erwies sich jedoch als sehr zeitraubend, so daß die Verlegung des Senders nach Genf beschlossen wurde.

Im August 1940 wurde Foote nach Genf geschickt, um einen Funker für Rado auszubilden. Rado sollte von Sonja unabhängig gemacht werden. Bei dieser Gelegenheit traf Foote das erste Mal mit Rado zusammen. Dieser hatte durch seine Beziehungen zu Léon Nicole, dem Chef einer extremen linken, aber damals noch nicht ausgesprochen kommunistischen Partei, in Genf einen Mann gefunden, der als Funker für ihn arbeiten sollte. Es handelte sich um Edmond Hamel, Mitglied der Nicole-Partei, Inhaber eines Radiogeschäftes, ein ausgezeichneter Radiofachmann. Auch Olga, die Ehefrau von Edmond Hamel, wurde von Nicole für Rados Spionagenetz geworben und von Foote als Funkerin ausgebildet. Sonjas Sender wurde nach Genf gebracht, in Hamels Wohnung über dem Radiogeschäft installiert und später nach erfolgter Funkausbildung vom Ehepaar Hamel übernommen. Edmond und Olga erhielten in der Organisation die Decknamen „Eduard" und „Maud". Ferner übernahm Hamel die Aufgabe, weitere Kurzwellensender zu bauen, ein Auftrag, den er mit großem Geschick erfüllte.

Die Abschnürung der Schweiz durch die Achsenmächte hatte jedoch nicht nur die Verbindungslinien Rados, auf denen er seine Informationen weiterleitete, empfindlich gestört. Auch andere kleine Nachrichtennetze, die von der Roten Armee in der Schweiz unterhalten wurden, waren durch die gleichen Umstände von der Moskauer Zentrale abgeschnitten worden. Diese Spionagegruppen wurden nun ebenfalls auf Veranlassung der Zentrale der Organisation Rados angegliedert, die als einzige über einen funktionierenden Kurzwellensender verfügte.

Gegen das Ende des Jahres 1940, ebenfalls in den ersten Monaten 1941, war diese Reorganisation des Nachrichtendienstes der Roten Armee in der Schweiz beendet. Maria Schultz verließ Ende Dezember 1940 die Schweiz. Mit ihrem Ausscheiden verlor das von ihr aufgebaute Netz seinen Charakter als selbständige Parallelorganisation vollständig und bildete von nun an eine Untergruppe Rados, die von Foote gesteuert wurde.

Obgleich die Oktobermitte bereits überschritten war, brütete 1940 über Genf eine drückende Hitze, die den Schweiß aus den Poren trieb. Aus den offenen Fenstern der Firma GEOPRESS in der Rue de Lausanne 113 klapperten die Schreibmaschinen. Die Angestellten hatten die Fenster aufgerissen, um vielleicht doch einen Lufthauch zu erhaschen. Die Firma GEOPRESS arbeitete unter Hochdruck. Sie konnte es sich nicht gestatten, den Betrieb wegen der unzeitgemäßen Hitze zu unterbrechen. Der Krieg hatte dem Unternehmen einen schnellen Aufschwung gebracht. Von allen Zeitungen wurden Kartenskizzen verlangt, die der Leiter des Unternehmens, Alexander Rado, von der Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen entwarf.

Nur Alexander Rado selbst saß hinter geschlossenen Fenstern und hatte zudem noch die Vorhänge zugezogen. Im Gegensatz zum grellen Sonnenlicht auf der Straße herrschte in dem Zimmer ein angenehmes Dunkel. Der Besucher, der eben in den Raum geführt worden war, hatte Mühe, sich zu orientieren. Von Rado, der hinter seinem Schreibtisch saß, konnte der schlanke elegante Mann von ungefähr 35 Jahren nur die Umrisse wahrnehmen.

«Sie kommen aus Brüssel? Was führt Sie zu mir?»

«Ich habe vom Direktor den Auftrag, Dora zu besuchen und einige Unterlagen auszuhändigen, die für Ihre Arbeit wichtig sind.»

Rado griff in einen auf dem Schreibtisch stehenden Kasten und entnahm ihm eine Zigarette. Das Kästchen bot er dem Besucher an.

«Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?»

«Danke. Erlauben Sie mir, Ihre Zigarette mit meinem Feuerzeug anzuzünden. Es ist ganz neu.»

Diese vom Direktor vorgeschriebene Verfahrensweise wurde mit allem Ernst absolviert.

Nun nickte Rado befriedigt.

«Dann sind Sie also Kent?»

«Das ist mein Arbeitsnahme. Sie werden das Telegramm vom Direktor erhalten haben.»

«Ja, Sie sind mir avisiert worden.»

«Mein Auftrag geht dahin, mit Ihnen die organisatorischen Maßnahmen zu besprechen, die durch die Lage notwendig werden. Außerdem habe ich Ihnen den neuen Funkschlüssel zu übergeben, sowie die Regelung des Verkehrs, nach welchen Ihre Sender zu arbeiten haben, sobald sie den Betrieb aufnehmen. Zuerst übergebe ich Ihnen das Buch, mit dessen Hilfe Sie vom Moment der Arbeitsaufnahme Ihrer Sender die Funksprüche zu überschlüsseln haben. Vorläufig, das heißt bis zum Eintreffen einer besonderen Weisung des Direktors, erfolgt die Verschlüsselung und der Funkverkehr noch nach dem alten System. Das neue tritt erst in Kraft, wenn Sie Weisung aus Moskau erhalten. Die Grundchiffre ist bereits in Ihrem Besitz und die Methode der doppelten Überschlüsselung ist Ihnen bekannt. Für Ihren Verkehr mit der Zentrale sind die Seiten bis 216 reserviert, von Seite 217 an für den Verkehr der Zentrale mit Ihnen. Im weiteren erhalten Sie hier noch die Anweisung, in welchem Turnus die Verschlüsselung mit dem Buchschlüssel zu erfolgen hat. Es muß auf jeden Fall vermieden werden, daß der Feind die Möglichkeit erhält, in die Chiffre einzubrechen.»

Rado ärgerte sich über diesen Kent. Er fand, daß er sich

sehr wichtig vorkam. Er hatte einen gereizten Ton in der Stimme, als er antwortete:

«Die Art der Verschlüsselung bedarf keiner weiteren Erklärung, ich bin darüber völlig orientiert.»

«Ferner habe ich hier die Anweisungen für den Funkverkehr selbst. Es ist wichtig, daß Ihre Stationen jetzt so rasch wie möglich aufgebaut werden. Sie senden vorläufig mit jedem Sender nur zweimal pro Woche, und zwar abwechselnd auf den Wellenlängen 18,2, 19,8 und 21,3 bei Nacht und 48,4, 52,3 und 78,6 bei Tag. Sendezeit ist anfänglich um 7.05 und 23.15 Uhr. In ganz dringenden Fällen kann um 21.10 und 23.40 Uhr gesendet werden. Per Funk sind vorläufig nur dringende Meldungen durchzugeben. Die anderen gehen wie bisher durch Kurier über Paris. Wenn nichts durchzugeben ist, halten Sie Funkstille. Es ist äußerst wichtig, daß Ihre Stationen vorläufig nur sporadisch senden und in keiner Weise auffallen. Ich weiß nicht, ob hier in der Schweiz von irgendwelchen Stellen Funkpeilungen vorgenommen werden. Jedenfalls ist damit zu rechnen. Der beste Weg, nicht aufzufallen, ist der dauernde Wechsel von Frequenz und Sendezeit. Die Frequenzen und Sendezeiten, die ich Ihnen mitgeteilt habe, gelten nur für die Aufnahme des regulären Verkehrs mit der Zentrale. Später regeln Sie diese Fragen selbst. Ferner erhalten Sie hier noch die Notfrequenz. Auf dieser Welle dürfen Sie grundsätzlich nur um 02.15 senden, und nur, wenn die Verbindung mit der Zentrale auf anderem Weg nicht mehr aufgenommen werden kann.»

Rado schaute auf seine Notizen:

«In Ordnung. Ich habe das Notwendige mitgeschrieben. Vorläufig kann ich nur die Zentrale empfangen, aber ich sende noch nicht. Ich rechne damit, daß die Stationen bis Ende des Jahres ausgebaut und installiert sind. Der Funker, den mir die Zentrale zur Verfügung gestellt hat, ist mit dem Aufbau seiner ersten Station beschäftigt und wird, sobald

dieser Sender installiert ist, mit der Ausbildung weiterer Funker beginnen. Bis Ende des Jahres steht meine Organisation.»

«Für die Informationen, die bei Ihnen einlaufen, behalten Sie den bisherigen Leitweg bei. Die Zentrale wünscht auf keinen Fall, daß dringende Sprüche jetzt schon auf dem Funkweg durchgegeben werden. Geben Sie möglichst alle Nachrichten wie bisher durch Kurier und benutzen Sie den Funkweg nur in wirklich dringenden Fällen. Die Zentrale wünscht ferner, daß Sie beschleunigt an den Ausbau Ihres Nachrichtennetzes gehen. Sie selbst sollen dabei so weit wie möglich im Hintergrund bleiben. Lassen Sie Ihre Unteragenten das Geschäft der Nachrichtensammlung betreiben. Für Sie selbst ist es zur Zeit wichtiger, getarnt zu bleiben, damit Sie in keiner Weise gefährdet werden.»

«Der Direktor kann sich auf mich verlassen. Ich habe bisher nichts versäumt und werde es weiterhin nicht tun.»

«Die Zentrale erteilt Ihnen ferner die strikte Anweisung, sich selbst als Leiter des Netzes und Ihre wichtigsten Unteragenten abzudecken. Mit Ihren Unteragenten, die Teile des Netzes steuern, dürfen Sie nach Möglichkeit überhaupt nicht in persönlichen Kontakt kommen. Schalten Sie Isolatoren ein, wo es nur immer möglich ist. Das gleiche sollen auch die Leiter der Teilnetze tun, wenn sie mit den einzelnen Leuten ihrer Teilnetze verkehren. Ich weiß, daß es häufig nicht durchführbar ist. Sie müssen sich selbstverständlich den bestehenden Verhältnissen anpassen, aber es ist eine unbedingte Notwendigkeit, daß überall, wo es geht, Sicherungen in die Organisation eingebaut werden. So ist es uns möglich, Einbrüche in das Netz zu verhindern. Nur wenn wir rigorose Schutzmaßnahmen einbauen, kann das Aufrollen einer großen Organisation verhindert werden.»

«Theoretisch ist das logisch und richtig. Unklar ist mir allerdings, wie ich dazu die erforderlichen Leute auftreiben soll. Es ist nicht so einfach, zuverlässige Kuriere, Isolato-

ren, Zwischenträger zu finden, die im Falle einer Panne auch tatsächlich dichthalten.»

«Das verstehe ich, um so mehr, als die Zentrale wünscht, daß Sie und die Mitglieder Ihres Netzes sich möglichst von der Parteiarbeit fernhalten und Kontakte mit dem politischen Apparat und den Leuten, die als Kommunisten bekannt sind, vermeiden.»

«Um Himmelswillen, wie soll ich dann überhaupt arbeiten können? Hier in der Schweiz bin ich ja ausgesprochen auf die Mitarbeit solcher Leute angewiesen! Wie sollen zuverlässige und einwandfreie Nachrichtenträger, Kuriere und andere Hilfspersonen geworben werden können, wenn mir die Quelle versperrt wird? Das geht auf keinen Fall, das ist einfach nicht durchführbar.»

«Die gleiche Einwendung habe auch ich erhoben. Aber die Anweisung der Zentrale ist nun einmal da. Wie Sie sie befolgen, ist Ihre Angelegenheit.»

Kent machte eine kleine Pause. Eben war mit betäubendem Krachen der erste Blitz des Gewitters niedergegangen, das bei seiner Ankunft über dem Salève gestanden hatte. Ein prasselndes Rauschen des niederströmenden Regens folgte. Er fuhr fort:

«Die Zentrale wünscht ferner eine Zusammenstellung aller Leute Ihres Netzes mit der Angabe der richtigen und der Decknamen, der Adresse, der Funktion, das heißt ein vollständiges Schema vom Aufbau Ihrer Organisation.»

Rado hatte eine Bewegung gemacht, als ob er Kent ins Wort fallen wollte. Dieser hob beschwichtigend die Hand und fuhr fort, ohne sich unterbrechen zu lassen:

«Ich weiß genau, was Sie sagen wollen. Es sind die gleichen Einwände, die von den Gruppen in Berlin, Belgien, Holland und Frankreich erhoben worden sind, auch von mir persönlich. Die Anordnung aber ist logisch und vernünftig. Die Zentrale will beurteilen können, wo sich im Aufbau eines Netzes undichte Stellen finden. Keiner von

uns weiß, was die Zukunft bringen wird. Unsere Aufgabe ist gefahrvoll und es wird Opfer geben. Opfer sind nicht zu vermeiden. Wir alle haben uns dem großen Ziel, der Vorbereitung der Weltrevolution, unterzuordnen. Auch unser Nachrichtendienst hat keine andere Aufgabe, als dieser Idee zum Sieg zu verhelfen. Der Einzelne darf dabei keine Rolle spielen. Wichtig ist einzig, daß die Aufgabe erfüllt wird. Fällt einer aus, so muß die Zentrale die Möglichkeit haben, die anderen zu schützen und die Reste einer zerschlagenen Organisation auf andere Netze umlegen zu können. Es müssen deshalb in erster Linie die wichtigsten Informatoren mit allen Mitteln getarnt und geschützt werden. Die Zentrale braucht die verlangten Angaben, um im Notfall von dritter Seite her eingreifen zu können.»

«Sinn und Zweck dieser Anordnung sind mir klar. Ich werde die erhaltenen Instruktionen befolgen. Aber ich bitte Sie, der Zentrale mitzuteilen, daß ich für den Ausbau des Informationsnetzes und für die Durchführung der befohlenen Sicherungsmaßnahmen weitere bedeutende Mittel brauche. Was die Zentrale verlangt, kostet Geld. Die Finanzierung des Netzes, das ich aufbauen soll, darf nicht auf Schwierigkeiten stoßen. Vorläufig hat geldlich alles funktioniert; es muß aber bei der geplanten Ausdehnung des Netzes mit bedeutend größeren Unkosten gerechnet werden. Was ich habe, reicht für den normalen Betrieb aus, nicht für die zusätzlichen Kosten.»

«Auch zur Regelung dieser Frage bin ich gekommen. Ich habe den Auftrag, Ihnen einen Betrag zu übergeben, der Sie über die nächsten Monate hinwegbringen wird. Weitere Überweisungen sind von der Zentrale in die Wege geleitet, Sie brauchen sich keine Sorge zu machen. Und damit ist mein Auftrag erledigt.»

Mit diesen Worten händigte der Mann, der sich Kent nannte, Alexander Rado ein ansehnliches Bündel Banknoten aus — er zog es einfach aus der Jackentasche und warf es

auf den Tisch. Rado schaute erst Kent fragend an, doch dieser gab ihm den Blick ruhig zurück. Ohne den Packen Banknoten nachzuzählen, schob ihn Rado in die Schreibtischschublade.

«Wie lange werden Sie in Genf bleiben?»

«Ich reise noch heute zurück.»

Nachdem Kent sich verabschiedet hatte, blieb Rado noch lange in Gedanken versunken an seinem Schreibtisch sitzen. Draußen prasselte der Regen auf die Straße und rauschte in den Blättern der Bäume. Kents unpersönliche Art zu sprechen und zu kommandieren hatte Rado verstimmt. Aber vielleicht war das nötig. Ob dieser Kent ein Deutscher war? Vielleicht, obwohl er nicht so aussah. Hatte er ein Wort der Anerkennung überbracht? Nein! Nur befohlen hatte er. Aber schließlich war das alles gleichgültig.

Es würde eine Menge Arbeit geben, um die Organisation auszubauen und so auf die Beine zu stellen, daß sie arbeitsfähig war und auch blieb. Er hatte nicht den geringsten Zweifel, daß ihm dies gelingen würde. Es war schließlich nicht das erste Agentennetz, das er organisierte.

Rado ließ sich die Instruktionen nochmals durch den Kopf gehen: Vorsicht, Tarnung, Irreführung des Gegners. Das waren Dinge, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen waren, seit er vor vierzehn Jahren lange Monate in Moskau für seine Tätigkeit ausgebildet wurde. Wann hatte er seit jener Zeit je ein normales Leben führen können, seit er für die Komintern arbeitete? Bei der Untergrundarbeit in seiner Berliner Wohnung 1933 ? Die kartographische Arbeit für die Sowjetunion in Paris 1934 ? Er hatte damals seinen Weg gewählt und seine Lebensarbeit der Ausbreitung des Kommunismus verschrieben. Ein Zurück gab es nicht mehr !

Er selbst saß hier in Genf ziemlich sicher, auf jeden Fall sicher vor den Nazis. Wo lagen die schwachen Stellen in seinem Netz ? Diese mußte er aufspüren, wenn er den kommenden Sturm heil überstehen wollte.

Da war einmal sein eigener Kreis hier in Genf. Auf Helene, seine Frau, konnte er sich verlassen. Sie hatte sich oft als überzeugte Kommunistin bewährt, schon in Berlin mit ihm zusammengearbeitet und nachher in Paris. Bei ihr würde kein Unfall vorkommen.

Aber da waren schon „Eduard" und „Maud", das Ehepaar Hamel. Überzeugte Parteigenossen, eingedrillte, sichere Leute. Aber eben, es war bekannt, daß sie zur Partei gehörten. Dieses Risiko mußte er eingehen, es ließ sich nicht vermeiden. Er brauchte beide dringend. Maud war unbedingt nötig, um einen der Genfer Sender zu bedienen, wenn die Arbeit begann. Und Eduard selbst war als Fachmann unersetzlich, ein Radiofachmann, wie er ihn sich besser nicht wünschen konnte.

Dann „Rosa". Auf sie konnte er nicht verzichten, bis weitere Funker ausgebildet waren. Rosa konnte einmal schwierig werden, sie war zu jung für diese Arbeit. Wie stand es eigentlich mit ihren Bekanntschaften ? Das mußte er überprüfen.

Da war ferner „Long". Mit ihm hatte er selbst viele unauffällige Berührungspunkte. Long würde kein Gefahrenmoment darstellen, aber Long mußte seine eigene Informationsgruppe auf undichte Stellen kontrollieren.

„Sissy" oder Rachel Dübendorfer in Bern war sicher eine zuverlässige Genossin und vor allem eine tüchtige Mitarbeiterin. Auf sie konnte er unter keinen Umständen verzichten. Sie hielt einige seiner besten Informationsquellen und würde nicht aus der Rolle fallen. Wenn sie nur kein so heftiges Temperament hätte. Unangenehm war auch, daß sie sich mit Böttcher eingelassen hatte. Der lebte nun schon jahrelang unangemeldet in der Schweiz mit ihr zusammen. Das konnte gelegentlich zu Unannehmlichkeiten führen. Jedenfalls, die direkten Kontakte mit ihr und Böttcher mußten weitgehend eingeschränkt werden. Er würde einen unauffälligen Kurier zwischenschalten.

„Taylor" vom Internationalen Arbeitsamt würde keine Schwierigkeiten machen. Allerdings war fraglich, ob der ihm seine Quellen preisgab. Ein Gefahrenmoment für das Netz stellte er jedenfalls nicht dar.

Mit Foote in Lausanne würde es ebenfalls kaum Sorgen geben. Er war ein vernünftiger, unauffälliger Mann, der seine Arbeit verstand. Auf ihn konnte er sich verlassen. Er hatte am Chemin de Longeraie 2 eine kleine Wohnung bezogen, in einem ruhigen und anständigen Quartier. Er mußte bald mit ihm sprechen. Aber zuerst kam Sissy an die Reihe. Bei all ihrer Tüchtigkeit – sie konnte die Zusammenarbeit gefährden.

Dieses verdammte Organisationsschema, das er für die Zentrale ausarbeiten mußte! Sissy würde ihm am liebsten die Augen auskratzen, wenn er genaue Angaben über ihre Informatoren verlangte. Hoffentlich konnte er sie von der Notwendigkeit überzeugen. Vielleicht war Böttcher vernünftiger. Dieses von Ehrgeiz und Geltungstrieb besessene Frauenzimmer würde seine Forderung, alle ihre Nachrichtenquellen namentlich preiszugeben, von vornherein völlig falsch auffassen. Sie würde es als Versuch betrachten, sie ausschalten zu wollen. Aber es mußte getan werden, je früher desto besser.

Jedenfalls, das Netz würde überprüft und abgedichtet werden, und zwar sofort. Vor allem mußte er sichere und zuverlässige Leute haben, die er als Kuriere, als Isolatoren dazwischenschalten konnte; Leute, die nicht wie Taschenmesser zusammenklappten, wenn sie einen Polizisten vor sich sahen. Die konnte ihm nur die Partei beschaffen, es gab keine andere Möglichkeit. Die Instruktionen der Zentrale in diesem Punkt waren theoretisch richtig, aber praktisch für ihn nicht durchführbar.

Die Tarnung des Funkverkehrs war eine Sache für später. Zuerst mußten die Sender eingerichtet und die Aufbauplätze der Stationen ausgewählt werden. Für die nötige Tarnung und Unauffälligkeit würde er schon sorgen.

Alexander Rado erhob sich mit einer energischen Bewegung. Er versorgte Schlüsselbuch, Funkplan, Notizen und Geld sorgfältig in seinem Schreibtisch. Zu dem Fenster, das er öffnete, strömte die kühle erfrischende Luft herein, die das Gewitter hinterlassen hatte. Er nahm seinen Hut und verließ das Haus, ohne sich umzusehen.

Die große Arbeit hatte begonnen.

Die Tür der Wohnung, die Rachel Dübendorfer in Bern bewohnte, wurde heftig aufgerissen und mit einem Knall wieder zugeworfen. Böttcher, mit dem sie nun schon lange Zeit zusammenlebte, sah neugierig und leicht belustigt von seiner Zeitung auf. Als Rachel ins Zimmer fegte, hatte sie Handtasche und Hut schon vorher im Gang irgendwohin geworfen und zerrte sich nun die Handschuhe von den Fingern. Böttcher legte bedächtig seine Zeitung zusammen.

Die dunkle Rachel stand mitten im Zimmer. Erregt suchte sie nach Worten.

Böttcher erhob sich. Er ging auf sie zu:

«Was hast du, Rachel?»

Die Frage öffnete ihren Mund. Sie schimpfte, aber nicht laut. Sie dachte daran, daß es vielleicht Lauscher gab. Das tat aber ihrer Erregung keinen Abbruch.

«Eine Unverfrorenheit sondergleichen, eine bodenlose Unverschämtheit. Das geht zu weit. Das lasse ich mir nicht gefallen.»

Er nahm sie in den Arm:

«Mein Gott, was ist, Rachel?»

Sie machte sich frei und setzte sich. Sie war außer Atem:

«Eben hatte ich eine Zusammenkunft mit Rado. Unsere Verbindungen will er kapern, ausschalten will er uns. Alles allein machen will er. Er soll mich kennen lernen.»

Böttcher schob seinen Stuhl zu ihr hin.

«Kind, beruhige dich doch und erzähle.»

«Um drei traf ich ihn im kleinen Saal des Bahnhofbuffets. Er spielte den Ruhigen, aber er war innerlich sehr erregt. Immer die Trefferei mitten zwischen den lauten Menschen. Aber er behauptet: Das wäre das Sicherste, wohl weil ich da nicht aus mir herausgehen kann.»

«Und?»

«Ein Beauftragter der Zentrale habe ihn aufgesucht – mit neuen Instruktionen unserer Arbeit.»

Etwas erregt war nun Böttcher auch:

«Und wieso will er deine Verbindungen übernehmen?»

Jetzt sprach sie sachlich:

«Rado behauptet, die Organisation des Netzes sei zu lose, ohne die nötigen Vorsichtsmaßnahmen. Die Zentrale wisse in vielen Fällen nicht, woher unsere Informationen stammen. Er, Rado, habe den Auftrag, so behauptet er, der Zentrale ein genaues Organisationsschema zu übermitteln.»

Sie zündete sich eine Zigarette an und lächelte verächtlich:

«Wer wen kennt? Wie der „Wer" heißt, wie der „Wen" heißt. Wer die einzelnen Informatoren bearbeitet. Direkte Verbindungen. Querverbindungen. Und so weiter ....

Dann: Wer aus weltanschaulichen Gründen für uns arbeitet, wer gegen Bezahlung ....

Und: Die Adressen der Informatoren, Kuriere, Isolatoren, Nachrichtenträger ....

Kurzum eine Art Lexikon über uns. Das heißt: Unsere Informationsquellen sollen uns weggenommen werden.»

Böttcher stand auf:

«Wie motiviert er seine Forderung?»

«Er habe von der Zentrale den Befehl erhalten, die Organisation so gut wie möglich zu tarnen und nach allen Seiten abzudichten. Dies müsse dadurch geschehen, daß zwischen den einzelnen Teilen des Netzes so wenig Querverbindungen als möglich laufen, damit nicht das ganze

Netz von einem Punkt aus aufgerollt werden kann, wenn den Deutschen oder der Schweizer Polizei irgendwo ein Einbrechen in die Organisation gelingen sollte. Der Kontakt zwischen ihm und uns dürfe von nun an nur noch durch dazwischengeschaltete Isolatoren erfolgen; persönliche Zusammenkünfte dürften nur noch in den dringendsten Fällen stattfinden. Er verlangt ferner, daß auch zwischen uns und unseren Informatoren weitere Sicherungen eingebaut werden.»

«Ich finde das alles klug und zweckmäßig. Warum glaubst du, daß er dir deine Informationsquellen wegnehmen will?»

«Ich habe doch schon gesagt, daß er eine genaue Namensliste aller unserer Informatoren und Verbindungsleute haben will! Die Zusammenkünfte werden eingeschränkt. Alle notwendigen Angaben bekommt er in die Hände, und dann hat er ohne weiteres die Möglichkeit, uns vollkommen lahmzulegen und alles auf sich und andere umzuschalten.»

«Beabsichtigt er es wirklich? Das ist doch nicht so einfach. Ein großer Teil unserer Mitarbeiter ist von uns persönlich geworben worden. Diese persönlichen Beziehungen lassen sich nicht so ohne weiteres lösen. Andere hat er mit uns in Verbindung gebracht und in deine Untergruppen eingebaut. Welche Begründung hat er dir gegeben?»

«Rado sagte, ich müsse mir darüber klar sein, daß ich eines der wichtigsten Glieder einer Spionagegruppe sei, die für die Rote Armee arbeite. Das sei kein Kinderspiel. Wichtig sei nicht, ob eine Nachrichtenlinie von Müller oder Schultze gehalten werde, sondern daß aus dieser Quelle so viele und so zuverlässige Meldungen als nur irgend möglich an die Zentrale gelangten. Wenn der Polizei irgendwo ein Einbruch in ein Netz gelinge, so müßten in erster Linie die Nachrichtenüberbringer gesichert werden. Anderseits müsse die Zentrale die Möglichkeit haben, zerrissene Fäden von anderer Seite her wieder anzuknüpfen. Zuverlässige Nachrichten und Informationen seien wichtig, nicht die Personen,

die sie sammeln und weitertragen. Diese könnten notfalls ersetzt werden, ein wichtiger Informator in einer Schlüsselstellung jedoch nicht.»

«Was hast du gegen diese Argumente eigentlich einzuwenden? Du bist doch ein solcher Informator!»

«Ich habe ihm erklärt, daß ich mich durch seine Motivierung nicht täuschen lasse und daß ich sein Verlangen nach der Auslieferung der Namensliste als Versuch auffasse, meine Stellung in der Organisation und gegenüber der Zentrale zu untergraben und mich kaltzustellen. Er wurde darauf ziemlich unangenehm und sagte mir, daß ich ihm von der Zentrale zur Durchführung einer schweren und gefährlichen Arbeit zugeteilt worden sei und er unbedingte Disziplin verlange. Es gehe nicht um die Fragen der persönlichen Eitelkeit, des persönlichen Geltungsdranges, sondern darum, das Kommen der Diktatur des Proletariats in den kapitalistischen Ländern zu beschleunigen, und schließlich auch um Freiheit und Unfreiheit der Leute, mit denen ich Kontakt halte. Er stellte mir bis heute abend um 6 Uhr eine Frist für meine Zusage oder Ablehnung. Wenn er bis zu diesem Zeitpunkt mein Einverständnis nicht bekommt, wird er der Zentrale Meldung machen und die Einleitung von disziplinarischen Maßnahmen verlangen. Selbstverständlich würden auch die Geldüberweisungen gesperrt. Da bin ich ohne Gruß davongegangen.»

«Es tut mir leid, daß ich dir das sagen muß, aber Rado hat recht! Sei vernünftig und überlege. Ob Krieg oder Frieden – die Zentrale ist in jedem Augenblick darauf angewiesen, daß ihr Nachrichtendienst zuverlässig arbeitet. Das ist unsere Aufgabe, dazu sind wir hier und werden bezahlt. Nehmen wir nun einmal an, daß wir beide verhaftet würden. Dann hängen alle unsere Gewährsleute in der Luft und weder Rado noch die Zentrale haben die Möglichkeit, die Informationen zu bekommen, weil sie nicht wissen, wer die Nachrichten liefert und wie man an den Betreffenden

herankommt. Nehmen wir den Fall an, daß wir beide und Rado ausfallen. Dann ist zuerst einmal das ganze Netz zerfetzt. Ohne Namenslisten müßte die Zentrale mit dem Aufbau einer vollkommen neuen Gruppe beginnen, und wie langsam und mühevoll diese Arbeit ist, weißt du so gut wie ich. Mit den Namenlisten ist ein Neuaufbau bedeutend leichter und vor allem viel schneller zu bewerkstelligen. Es kommt immer auf die Schnelligkeit an, mit der Einbrüche abgeriegelt und zerschlagene Spionagegruppen neu gruppiert und wieder aufgebaut werden. Es ist völlig unvernünftig von dir, zu vermuten, daß man dir deine Verbindungen wegnehmen und dich kaltstellen will. Keine Rede davon! Glaubst du, daß heute, wo es auf jeden ankommt, wo der Apparat arbeiten und Leistungen erbringen muß, Leute wie du und ich beiseite geschoben werden können? Man wird uns im Gegenteil bitter nötig haben. Und nun komm, setz deinen Hut wieder auf. Es ist jetzt halb fünf Uhr. Wir gehen zu Rado zurück und flicken das Porzellan, das du zerschlagen hast.»

Und so kam es, daß Rado auch von Rachel Dübendorfer, alias „Sissy", eine genaue Aufstellung der Namen und Adressen aller Personen erhielt, die ihr aus finanziellen oder weltanschaulichen Gründen, bewußt oder unbewußt, Informationen für den Nachrichtendienst der Roten Armee lieferten, sowie der Namen aller ihrer Verbindungsleute, Kuriere und Zuträger, die mit ihr zusammenarbeiteten.

Mit seinen anderen Unteragenten, die eigene Nachrichtennetze steuerten, Foote in Lausanne, Long in Genf und anderen, hatte er keine Schwierigkeiten. Sie alle hatte er von der Notwendigkeit der getroffenen Maßnahmen überzeugen können. Einzig Taylor in Genf, der die Informationen seines Netzes über Sissy an Rado lieferte, hatte Vorbehalte gemacht. Auch Rado war es nicht gelungen, Taylor zur Preisgabe der

Namen einiger seiner Gewährsmänner zu veranlassen, die ihm aus persönlichen Gründen Informationen lieferten. Das war ein Schönheitsfehler in seinem Organisationsschema, der aber vorläufig nicht zu beheben war.

Nun konnte er daran gehen, sein Netz für alle Eventualitäten auszubauen und den damit zusammenhängenden Gefahren anzupassen. Und die Zeit wurde gut genützt: Querverbindungen zwischen Rado und seinen Unteragenten durch Einschalten von Isolatoren getarnt; die Werbung wurde intensiviert, die Funkstationen an sicheren Aufbauplätzen montiert.

Außer einigen Kontrollsendungen herrschte vorläufig absolute Funkstille. Aber wenn auch weder die deutsche Funkabwehr, noch der schweizerische Abwehrdienst den leisesten Hauch im Äther verspürten, war das Netz nicht tot. Es schlief und erwartete den Weckruf, um die Arbeit zu beginnen !

Die Arbeit an seinem Organisationsschema bildete für Rado mehr und mehr eine Quelle des Verdrusses. In stillen Stunden der Selbsterkenntnis sagte er sich, daß hinter der wichtigtuerischen Fassade einer angeblich weitgespannten Spionageorganisation herzlich wenig Substanz steckte. Daran war nicht zu zweifeln, daß alle seine Leute sicher guten Willens waren. Erfolge, wie er sie aufweisen konnte, hätten sonst niemals erzielt werden können. Jeder einzelne Mitarbeiter hatte um sich ein Netz von Verbindungen aufgebaut. Und ein Netz gliederte sich ans andere, und im Zentrum saß er, Rado. Aber die Informationen, die gesammelt wurden, waren doch mehr oder weniger dünn. Er machte sich kein Hehl daraus, daß Ergebnisse mehr glücklichen Zufällen zuzuschreiben als das Resultat einer systematischen Berichterstattung von Personen waren, die auf Grund ihrer eigenen Stellung bewußt mit seinem Netz zusammen-

arbeiteten und Informationen gaben. Alle, auch die besten Nachrichten, die er bisher erhalten und durchgegeben hatte, stammten nicht aus direkter Quelle, sondern aus dritter Hand. Das war keineswegs das, was er erstrebte, und er wußte auch, daß die Zentrale anderes von ihm erwartete.

Rado saß in seiner Wohnung. Seine Frau hatte soeben den Tee hereingebracht. Sie setzte sich ihm gegenüber. Aufblickend fand Rado die Augen seiner Frau auf sich gerichtet.

«Ja, liebe Helene, ich habe Sorgen!»

«Siehst du nicht zu schwarz? Hast du aus unserer Vergangenheit noch nicht gelernt, daß alles seine Zeit haben muß? Auch Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Erinnere dich doch an die Berliner Zeit, da wir für unsere Idee Gleichgesinnte warben. Wie viel schwieriger muß es sein, für unseren subtilen Nachrichtendienst Mitarbeiter zu gewinnen.»

«Sicher. Doch du vergißt, daß unsere Arbeit in Berlin an keinen Termin gebunden war. Heute aber drängt die Zeit!»

«Unsere Freunde in Moskau verkennen die Schwierigkeiten nicht. Doch sage mir, wo dich der Schuh drückt!»

Rado setzte langsam seine Teetasse ab und lehnte sich in den Sessel zurück. Nervös trommelte er mit den Fingern.

«Da ist einmal Rachel Dübendorfer. Du weißt, daß sie eigene Verbindungen zu „Braut", „Diener" und „Maurice', in Frankreich hat. Darüber hinaus steuert sie die Untergruppe „Taylor". Punkt, Schluß! Das ist doch enttäuschend wenig!»

«„Taylor" verfügt aber im Internationalen Arbeitsamt über Informationsmöglichkeiten», warf Frau Helene ein.

«Sind nicht ergiebig. Oder wenigstens nicht so, wie sie seiner Stellung entsprechend sein müßten. Hätte er nicht Verbindung zu „Salter" gefunden, der gute Nachrichten von militärischem Wert liefern kann, wäre die Verbindung „Taylor" noch magerer. Bedenke zudem, daß „Salter" in Verbindung zum englischen Intelligence - Service steht.»

«Ich weiß. Schade, daß wir diese Nachrichten nicht exklusiv erhalten und uns mit den Engländern teilen müssen.»

«Und wie komme ich an diese Nachrichten heran? Im Umtausch – ich muß ihm andere Meldungen abgeben. Die anderen Unteragenten des Netzes „Taylor" lieferten bis jetzt auch nichts Wesentliches.»

Der kleine Mann war erregt aufgesprungen. Er preßte die Fingerspitzen gegeneinander und schritt im Zimmer auf und ab.

Frau Helene rührte sinnend in ihrer Tasse den Tee um.

«Wie arbeitet Alexander Foote in Lausanne?»

«Herrgott nochmal», fuhr er sie an, «der Mann heißt „Jim". Gewöhne dir doch endlich an, die Leute ausschließlich mit ihren Arbeitsnamen zu nennen, gleichgültig, ob du sie kennst oder nicht! – Nun, „Jim" hält gute Verbindung zu „Anna" in Basel und „May" in Zürich. Aber auch dieses Netz ist im Grunde unergiebig. Und seine dritte Linie, die „Jim" in Lausanne selbst hat, funktioniert noch nicht recht. Für diese Leute, ich meine das Ehepaar Wilmer, müssen wir noch einen Arbeitsnamen finden.»

«Du hast mir doch kürzlich erzählt, daß „Long" im Begriff ist, eine Linie zur Nachrichtenabteilung des Schweizerischen Generalstabes zu bauen. Hatte er schon Erfolg?»

«„Long" hat das einzig brauchbare Netz», erwiderte Rado. «Dank dem Umstand, daß er seit 1925 mit der Parteileitung in Genf in enger Verbindung steht und sich mit deren Hilfe und durch seine journalistische Tätigkeit einen weitreichenden Bekanntenkreis schaffen konnte, kommt er an Dinge heran, die für uns wichtig sind. Vergiß aber nicht, daß ihm die Parteileitung selbst alle Informationen zuleitet, die sie erhält. Zudem kennt er einige Generalstabsoffiziere, die bei geselligem Beisammensein auch nicht auf den Mund sitzen. Dann erhält er von „Fanny" dank dessen Verbindung zu deutschen Militärstellen von Zeit zu Zeit hochwichtiges

Material. Auch die Gruppe um den ehemaligen Reichskanzler Wirth, den ungarischen Militärattaché und die Widerstandsgruppen in Wien und Prag, bringen gute Nachrichten.»

«Ich habe die Informationen gelesen, die „Grau" gestern zugestellt hat. Sie schienen mir hochinteressant. Die Deutschen haben demnach im besetzten Polen weitaus größere Schwierigkeiten, als wir bisher annahmen. Besonders die Tatsache der Bildung von schwerbewaffneten Partisanengruppen und deren Überfälle auf Eisenbahnzüge, dürften unsere Freunde mit großem Interesse vernehmen. Daß „Grau" deine eigene Linie ist, wird dir vom „Direktor" bestimmt hoch angerechnet.»

«Diese Meldung, von der du sprichst, hat „Jim" gestern nacht bereits getastet, und daß „Grau" meine eigene Linie ist, freut mich besonders. Wenigstens ein Positivum. Allerdings sind auch „Mario" und „Pierre" bis jetzt sehr gut gewesen. Auch „Herzog" muß ich zugestehen, daß er teilweise sehr gutes Nachrichtenmaterial geliefert hat. „Herzog" hat ausgezeichnete Informatoren in Deutschland, Holland und Frankreich. Doch „Grau" ist vorläufig mein Haupttreffer, dank dessen fabelhaften Verbindungen zum polnischen Nachrichtendienst in der Schweiz.»

«Mir scheint, lieber Mann, du seiest wieder recht nervös. Und Nerven dürftest du überhaupt nicht haben! Deine Sorgen sind sicherlich unbegründet. Bedenke, daß die Zentrale in Moskau aus Berlin, Paris, Brüssel und weiß ich noch woher Nachrichten erhält, die sich gegenseitig bestätigen, ergänzen und das Bild der Gesamtlage abrunden, wie die Summe vieler Steinchen schlußendlich ein Mosaik ergeben.»

Frau Helene räumte den Teetisch ab und verließ den Raum. Rado nahm wieder in seinem Sessel Platz und starrte sinnend aus dem Fenster. Trotz der aufmunternden Worte seiner Frau wurde er sich mehr und mehr klar: entscheidende Nachrichten waren auf dem bis anhin beschrittenen

Weg nicht zu erhalten. Seine Agenten strichen wie hungrige Hunde um den Metzgerladen und versuchten, gelegentlich einen Brocken Abfall zu erhaschen, den man ihnen gutwillig zuwarf, oder auch einmal einen abgenagten Knochen zu stehlen. Aus der Fülle des Materials konnte jedoch keiner schöpfen. Kein einziger der letzten Informatoren, die er selbst oder durch Unteragenten kontrollieren konnte, saß in einer wirklichen Schlüsselstellung und lieferte ausschließlich an seine Organisation. Dieser Zustand war für einen alten Nachrichtenspezialisten einfach beunruhigend, und Rado kam zur Einsicht, daß in dieser Richtung eine Änderung geschaffen werden müsse.

Das Problem, Nachrichtenquellen in Schlüsselstellungen zu öffnen, die ihm allein zur Verfügung standen, hatte Rado keine Ruhe gelassen. Er hatte Rachel Dübendorfer, Foote und Long angewiesen, alle ihre Anstrengungen auf den besseren Ausbau des Netzes zu richten, war aber bis Ende 1940 nicht sehr erfolgreich gewesen. Einzig Long hatte einen Erfolg erzielen können, doch war vorerst nicht abzusehen, ob sich der Mann als Informator verwenden ließ und wie die Möglichkeiten, die er bot, ausgenützt werden konnten.

Bei einem Aufenthalt in Zürich, wo er als Journalist mit einem Redaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" zu tun gehabt hatte, war ihm Ernst Lemmer vom Bureau Ribbentrop begegnet. Lemmer hatte, wie Long erfuhr, häufigen telefonischen Kontakt mit seinem Bekannten bei der „Neuen Zürcher Zeitung" und kam in unregelmäßigen Abständen in die Schweiz.

Rado hatte Anweisung erhalten, durch Long den Kontakt mit Lemmer herzustellen und zu pflegen. Allerdings war nicht anzunehmen, daß Lemmer Informationen von großem militärischem Wert liefern konnte. Wertvoll waren jedoch seine Angaben über die im deutschen Außenmini-

sterium herrschenden Auffassungen, Meinungen und Absichten. Es war indessen kaum anzunehmen, daß sich Lemmer ohne weiteres in ein Spionagenetz der Roten Armee einbauen ließ, und Long würde sehr behutsam vorgehen müssen, um ihn nicht kopfscheu zu machen und einen Abbruch der eben angebahnten Verbindung zu provozieren.

Rachel Dübendorfer hatte versucht, über den schweizerischen Kommunistenführer Karl Hofmaier, zu dem sie Verbindung hielt, neue und sichere Nachrichtenlinien aufzubauen, war dabei aber nicht weitergekommen. Die Kontakte, die Hofmaier schaffen konnte, bewegten sich alle auf der gleichen Ebene wie das schon bestehende Netz: es kamen nur Informationen aus dritter Hand herein, die meist veraltet, oft falsch verstanden, falsch weitergegeben und vielfach wertlos waren.

Auch Léon Nicole, an den sich Rado ebenfalls wandte, hatte keine Hilfe gebracht. Über die Redaktion seiner Zeitung „Voix ouvrière" erhielt er gelegentlich brauchbares Informationsmaterial, das er dann auch prompt an Rado weiterleitete. Aber auch diese Gelegenheitsnachrichten stammten meist von Leuten, die sie aus undurchsichtigen Quellen bezogen hatten und die als feste und zuverlässige Mitarbeiter nicht in das Netz Rados eingegliedert werden konnten. In allen diesen Fällen blieb die Redaktion der „Voix ouvrière" als Auskunftsstelle die beste Lösung. Léon Nicole hatte jedoch Rado einen Ratschlag erteilt, der unbedingt Beachtung verdiente: er hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, wie wertvoll es sein könnte, Journalisten, möglichst mit guten Beziehungen zu den Gesandtschaften der Achsenmächte und zu deutschen Amtsstellen, für das Netz zu gewinnen. Er hatte geraten, sich an Journalisten heranzuarbeiten, die als Korrespondenten deutscher Blätter in der Schweiz arbeiteten, da diese Leute häufig über sehr wertvolle Informationen und Nachrichtenmöglichkeiten verfügten.

Die Aufgabe, geeignete Journalisten ausfindig zu machen und mit ihnen in Verbindung zu kommen, mußte „Sissy" übertragen werden. Diese hatte in Bern am ehesten die Möglichkeit, solche Kontakte anzubahnen.

Auch das Internationale Arbeitsamt in Genf, wo „Taylor" als Übersetzer tätig war, bot die Möglichkeit zur Anknüpfung neuer Verbindungen. Die offiziellen Beziehungen dieses zwischenstaatlichen Gebildes waren nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund abgebrochen, doch bestanden immer noch die früheren persönlichen Kontakte, die für das Nachrichtennetz ausgenützt werden konnten.

IV

Die Roten Drei

Wenn im Winter die Bise vom Einfluß der Rhone her über den Genfersee weht, bleibt man am besten zu Hause. Der Sturm jagt dann mit schneidender Kälte über die Quais und durch die gegen den See hin offenen Straßen, und nur Optimisten glauben, daß sie sich mit dicken Wintermänteln gegen die beißende, alles durchdringende Kälte schützen können.

Rado hatte sich an diesem eisig kalten Januartag des Jahres 1941 aus der Richtung des Bahnhofs Cornavin über die Rhonebrücke gekämpft. Um sich einigermaßen gegen die Kälte zu schützen, hatte der kleine dicke Mann den Kragen seines Mantels hochgeschlagen und den Hut tief in die Stirne gezogen. Nun steuerte er der Altstadt zu, wo der Sturm weniger spürbar war.

In einer Nische in einem kleinen bekannten Restaurant saßen bereits Taylor und Sissy. Taylor war nur sehr ungern zu diesem Zusammentreffen mit Rado gekommen und hatte sich erst nach längerem Zaudern dazu überreden lassen.

«Es ist mir einfach unangenehm, hier in Genf, wo ich alle Augenblicke einen meiner Kollegen vom Amt treffen kann, zu Zusammenkünften zu kommen. Wenn schon die Verbindung zu ihm nicht direkt laufen soll, sondern über eingeschaltete Zwischenleute über Sie, dann verstehe ich nicht, weshalb Rado selbst heute die von ihm aufgestellten Regeln außer acht läßt und hier, wo er wohnt und ich arbeite, eine Art von Generalversammlung veranstaltet.»

Nachdenklich meinte Sissy: «Ich habe auch keine Erklä-

rung dafür und ich kann mir auch keinen Grund vorstellen, der eine solche Zusammenkunft nötig macht. Er durchbricht damit alle Vorsichtsmaßnahmen.»

«Es ist nicht nur das. Die Zusammenkunft hätte doch ebenso gut nach Nyon, Lausanne oder einem anderen Ort verlegt werden können. Es muß wohl für ihn sehr wichtig sein, daß er uns beide so dringend sprechen will.»

«Wir werden es rasch genug erfahren, wo ihn diesmal der Schuh drückt. Warten wir ab.»

Inzwischen war Rado eingetroffen und hatte Mantel und Hut in der Garderobe abgegeben. Schon beim Eintritt hatte er den Eindruck bekommen, daß Sissy wie auch Taylor keinerlei Begeisterung zeigten und daß er ihnen das, was er zu sagen hatte, vorsichtig beibringen mußte.

Kaum hatte sich Rado an den Tisch der beiden niedergelassen, als schon Taylor die Initiative ergriff:

«Ich verstehe Sie nicht mehr. Vor wenigen Monaten wurden von Ihnen für den gegenseitigen Verkehr besondere Regeln aufgestellt und Sicherheitsmaßnahmen noch und noch eingebaut, damit die einzelnen Linien abgeschirmt und getarnt werden, und nun setzen Sie sich über alle Ihre eigenen Vorschriften hinweg und veranstalten hier in Genf an Ihrem und meinem Wohnort eine Versammlung! Zu welchem Zweck sollen denn die Tarnmaßnahmen dienen, wenn Sie sie selbst bei der ersten Gelegenheit nicht einhalten?»

«Nur nicht so rasch, mein lieber Freund. Sie werden sich vorstellen können, daß ich Sie und Sissy nicht ohne einen vernünftigen Grund sehen wollte. Es sind tatsächlich einige Fragen zu besprechen, die nicht über Mittelsmänner geregelt werden können.»

«Das kann sein. Aber weshalb wollten Sie die Zusammenkunft hier in Genf, wo Sie und ich bekannt sind? Weshalb haben Sie sie nicht nach auswärts verlegt?»

«Machen Sie doch keine Staatsaktion aus diesem Treffen.

Sie sind völlig unverdächtig, ebenso wie Sissy und ich. Weshalb sollen wir uns nicht gelegentlich treffen? Es wird sich vielleicht auch später wieder die Notwendigkeit ergeben. Tarnmaßnahmen sind gut und recht. Man kann sie aber auch übertreiben und sich durch ein Zuviel verdächtig machen. Aber lassen wir das, wir haben Wichtigeres zu tun, als uns über diese Frage zu unterhalten.»

«Ich bin gespannt, weshalb Sie uns beide sprechen wollen.»

«Nun, es sind vor allem zwei Dinge, die wir beraten müssen. Das eine ist eine Expansion unseres Netzes, das andere die Finanzierung, und beide hängen eng miteinander zusammen. Es ist tatsächlich eine Lage entstanden, die mir einige Sorgen bereitet. Ich habe mir gedacht, daß Sie beide vielleicht die Mittel und Wege kennen, um mir aus meinem gegenwärtigen Engpaß herauszuhelfen. Sie wissen, daß sich in den letzten Monaten unsere Organisation erheblich ausgedehnt hat. Das sehen Sie an Ihren eigenen Verbindungen. Diese Erweiterung ist vorläufig noch in einer Weise verlaufen, die nicht befriedigend ist. Man könnte beinahe sagen, daß wir Gefahr laufen, in eine falsche Richtung zu geraten. Es ist klar, daß das Ideal eines Nachrichtennetzes, wie Sie es zusammen mit mir aufgebaut haben, darin besteht, in den Besitz direkter und möglichst exklusiver Nachrichtenquellen zu gelangen.

Das ist aber gerade das, was uns fehlt. Sie beide haben sich große Mühe gegeben und in den letzten Monaten ausgezeichnete Leistungen aufgewiesen. Die Organisation arbeitet gut, sogar sehr gut, aber wir sind noch nicht an die ursprünglichen und ersten Quellen herangekommen. Wir wissen nicht, woher die Meldungen stammen, wer sie ursprünglich gegeben hat, durch wieviel Hände sie gingen, bis sie zu uns gelangten. Wir müssen deshalb versuchen, Verbindungen aufzubauen, die direkt ins Lebenszentrum der imperialistischen Länder reichen, zu den Kommandostel-

len, dorthin, wo geplant wird, nicht nur wo längst gefaßte Beschlüsse in die Tat umgesetzt werden. Das ist ein Punkt, den ich mit Ihnen beiden besprechen will.»

«Das ist ein Wunsch, der durchaus nicht übermäßig bescheiden klingt», warf hier Taylor ein. «Leicht gesagt —»

«Und er ist durchführbar», unterbrach Rado. «Wir werden diesen Gedanken verwirklichen, und dies vielleicht gründlicher, als es einer von uns dreien heute ahnen kann.»

Rado schaltete eine kleine Pause ein, dann fuhr er fort:

«Es ist da noch eine zweite Sache, die mir nicht geringe Sorgen bereitet: die starke Ausdehnung des Netzes und die eingebauten Sicherungsmaßnahmen haben den Geldbedarf sehr gesteigert. Früher haben wir die erforderlichen Geldmittel regulär und pünktlich über Frankreich bekommen. Dieser Weg ist nun außerordentlich schwierig geworden, und wir müssen mit allen Mitteln versuchen, neue Wege für die Überweisungen zu öffnen, wenn wir nicht riskieren wollen, daß unser Netz über kurz oder lang wegen Mangel an flüssigen Mitteln seine Arbeitsfähigkeit verliert. Dies ist für mich ein Problem, das mir große Sorgen bereitet. Eine Gefahr der Lahmlegung besteht im Augenblick nicht, es sind noch für längere Zeit genügend Reserven vorhanden. Aber auch die reichsten Reserven schmelzen, besonders wenn der Geldbedarf steigt, wie dies in den letzten Monaten der Fall gewesen ist.» Und zu Taylor gewandt fügte er noch hinzu: «Ich glaube, diese beiden Fragen sind wichtig genug, um ausnahmsweise einmal von den normalen Sicherheitsregeln abzugehen. Ich habe Vertrauen zu Ihnen, sonst hätte ich Sie beide nicht zu dieser Besprechung gebeten.»

Taylor und Sissy schwiegen. Sie waren beide überrascht, denn bisher hatte Rado noch nie von seinen Schwierigkeiten gesprochen. Der kleine Mann mußte ziemlich in die Enge getrieben sein, wenn er es für notwendig hielt, seine Mitarbeiter um Rat und Hilfe anzugehen. Rado sah sie erwartungsvoll an.

«Nun, Sie sind wohl beide überrascht, daß ich so offen mit Ihnen gesprochen habe. Aber das mußte ich, damit Sie meine Situation verstehen.»

Immer noch herrschte Schweigen. Nachdenklich rührte Sissy in ihrer Tasse, und Taylor zeichnete mit dem Fingernagel Figuren auf die Tischdecke. Als die Ruhe bereits drückend zu werden begann, blickte Taylor endlich auf.

«Das sind wahrhaftig Probleme. Direkte Nachrichtenquellen können wir von hier aus nicht erschließen, das geht höchstens in Berlin und nur durch Mittelsleute, die dort sitzen. Und zur Organisation von Geldüberweisungen aus dem Ausland fehlen mir die Beziehungen.»

«Ich habe mir auch nicht vorgestellt, daß Sie mir auf dem Tablett einen Plan präsentieren, wie die Geldüberweisungen wieder in Fluß gebracht werden können. Was ich aber möchte, ist die Erörterung der verschiedenen Möglichkeiten, die wir der Zentrale vorschlagen könnten. Es wäre beispielsweise möglich, daß ein Kurier aus einem von den Deutschen nicht besetzten Land Dollar- oder Pfundnoten bringt, die man hier umwechselt. Vielleicht könnten im Ausland auf das Konto eines Schweizers Geldbeträge einbezahlt werden, die dann hier zur Auszahlung kommen. Möglichkeiten bestehen immer, aber man muß dazu die richtigen Leute kennen», erwiderte Rado.

«Als Kurier käme unter Umständen „Isaak" in Frage, der dauernd für das Internationale Arbeitsamt zwischen Genf und New York hin- und herfährt. Ich weiß aber nicht, ob er einen solchen Auftrag übernimmt oder übernehmen kann. Er ist zur Zeit abwesend. Ich fürchte jedoch, daß Isaak nur eine Notlösung für eine einmalige Geldsendung darstellen würde, denn seine Reisen sind nicht regelmäßig, und es können Monate vergehen, bis er wieder einmal fährt» meinte Taylor nachdenklich.

«Ich glaube kaum, daß ich der Zentrale vorschlagen kann, daß Isaak irgendwo einen großen Betrag in Empfang nimmt

und ihn nach der Schweiz schafft. Dieser Weg ist unsicher. Wir müssen andere Lösungen vorschlagen können.»

Sissy, die bisher dem Gespräch schweigend zugehört hatte, schaltete sich nun ein.

«Ich verstehe, daß es schwierig geworden ist, Geld in die Schweiz zu überweisen. Aber irgend einen Weg muß es doch geben. Auch unter den Devisenvorschriften, die jetzt überall eingeführt worden sind, werden sicher unkontrollierte Überweisungen möglich sein, und es gibt gewiß hier in der Schweiz und auch anderswo Leute genug, die sich mit diesem Geschäft befassen. Man muß sie kennen, und weil wir sie nicht kennen, müssen wir sie suchen. Sie leben sicher nicht in unserem Kreis. Aber in Bankkreisen, in Handel und Industrie sind solche Leute zweifellos bekannt.»

«Ich kann mir vorstellen», warf hier Rado ein, «daß diese Transaktionen in der Weise verlaufen, daß auf das Konto eines hiesigen Geschäftsmannes ein bestimmter Betrag im Ausland einbezahlt wird und er dafür die Auszahlung in der Schweiz übernimmt. Ich kenne jedoch die genauen Modalitäten nicht. Versuchen Sie doch bitte, herauszufinden, wie solche Devisengeschäfte in allen Einzelheiten verlaufen, welche Vergütung diese Leute verlangen und vor allem, ob solche Transaktionen regelmäßig gemacht werden können. Ich habe der Zentrale bereits mitgeteilt, daß Überweisungen organisiert werden müssen, wenn die Arbeit hier weitergehen soll. Man wird auch dort nach meiner Überzeugung alles versuchen.»

Taylor hatte dieser Diskussion schweigend zugehört. Vorsichtig und zögernd brachte er jetzt seine Gedanken vor:

«Ich habe einen Freund, der über Kontakte zu Geschäftsleuten verfügt; ich will versuchen, durch ihn nähere Angaben über solche Transaktionen zu bekommen. Aber ich habe andere Bedenken. Wie soll eine derartige Transaktion gegenüber dem Geschäftsmann oder der Bank motiviert werden? Weder Sissy noch ich können glaubhaft machen,

daß wir Guthaben in England oder Amerika haben, die wir transferieren wollen. Auch bei Ihnen, Herr Rado, wird es schwer sein, ein vernünftiges Motiv für derartige Devisengeschäfte zu finden. Es handelt sich ja nicht um geringfügige Beträge, ich stelle mir vor, daß unser Apparat im Laufe der Zeit Hunderttausende von Franken verschlingen wird. Keiner von uns macht den Eindruck eines so begüterten Zeitgenossen, daß die Leute, die das Devisengeschäft machen, nicht wenigstens sich selbst Fragen zu stellen beginnen. Für die Transaktion müßte deshalb jemand vorgeschoben werden, der entweder selbst reich ist oder doch als reich gilt. Es könnte auch ein Anwalt eingeschaltet werden. Ein Anwalt wäre durch das Anwaltsgeheimnis gedeckt. Andererseits sind solche Devisengeschäfte, soviel ich weiß, verboten worden. Infolgedessen wird sich nicht jeder Anwalt bereit erklären, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Und damit wird der Kreis der Leute, an die wir uns wenden können, sehr eng.»

Rado legte die Stirn in Falten und nickte unzufrieden vor sich hin; er verhehlte sich nicht, daß Taylor durchaus recht hatte. Jedoch mußte das Problem gelöst werden.

«Das ist eben die Schwierigkeit, die wir überwinden müssen. Versuchen Sie, an solche Leute heranzukommen. Ich werde meinerseits ebenfalls alles unternehmen. Jedenfalls hat die Diskussion mir klargemacht, was bei diesen Transaktionen beachtet werden muß.»

Man merkte Rado an, daß er verstimmt war. Das alles waren ja Fragen, die von der Zentrale hätten geregelt werden müssen. Diese Dinge gehören nicht zu der Aufgabe einer Spionagegruppe, die alle ihre Gedanken auf die Beschaffung von Informationen zu richten hatte. Aber er konnte dies hier nicht offen zum Ausdruck bringen, mußte die Führung in der Hand behalten.

«Lassen Sie uns jetzt zu dem andern Punkt übergehen, der mir ebensosehr am Herzen liegt.»

Rado räusperte sich, zündete sich mit nervösen Fingern eine Zigarette an und fuhr fort:

«Um es nochmals kurz zu sagen: Wir müssen versuchen, direktere Nachrichtenquellen zu bekommen. Ich bin mir ganz klar darüber, daß dies von der Schweiz aus sehr schwer sein wird, aber ich bitte Sie doch beide, alle Ihre Möglichkeiten nochmals zu überprüfen. Sie haben vielleicht Verbindungen, die bis jetzt nicht ausgenützt worden sind. Vielleicht existieren unter Ihren Bekannten in Deutschland Leute, die heute nicht mehr in Schlüsselstellungen sitzen, aber früher, unter der Weimarer Republik einflußreiche Stellungen innehatten und durch die Nazis aus ihren Posten verdrängt worden sind. Besonders vom BIT*) aus könnten noch solche Beziehungen bestehen oder wieder aufgetan werden. Ich habe lange darüber nachgedacht, wer, das heißt, welcher Personenkreis dafür in Frage käme. Ich denke vor allem an ehemalige Gewerkschafter, an frühere Angestellte und ähnliche Leute, die ihren Einfluß verloren, aber ihre Beziehungen zu Ämtern und Ministerien behalten haben. Außerdem, und das ist vielleicht eine Möglichkeit für Sissy, haben Journalisten gelegentlich gute eigene Informationsquellen. Da Sissy in Bern wohnt, könnte sie unter Umständen eine Beziehung zu einem Journalisten aufbauen, der mit dem Bundeshaus in Verbindung steht und Kontakt zu Gesandtschaften der Achse pflegt. Was meinen Sie dazu, Taylor?»

«Es existieren tatsächlich noch eine Anzahl von alten Kontakten vom BIT aus. Inwieweit die Leute jedoch bereit sind, mit uns zusammenzuarbeiten, ist eine andere Frage. Da sind alte Gewerkschaftsfunktionäre in Deutschland, Leute, die früher enge Fühlung mit Genf hielten. Einen Großteil davon haben wir aus den Augen verloren, andere sind völlig verschwunden, weitere sitzen in Konzentrations-

---

*) BIT = Bureau International du Travail = Int. Arbeitsamt

lagern. Es kann sein, daß der eine oder andere aktiv eingesetzt werden kann. Ich denke da vor allem an einen Mann, dessen Adresse mir noch bekannt ist. Er war auf dem Gebiet des Gewerkschaftswesens seinerzeit sehr tätig; zur Weimarer Zeit war er hessischer Innenminister. Möglich, daß dieser Mann für uns gewonnen werden kann.»

«Wollen Sie den Kontakt aufnehmen oder soll der Kontakt zuerst von der Zentrale aus gesucht werden?»

«Diese Aufgabe will ich lieber selber übernehmen. Ich kenne den Mann und er kennt mich. Wir haben beim BIT zusammen gearbeitet. Es besteht also schon ein gewisses persönliches Verhältnis. Vielleicht kann ich ihn nach der Schweiz einladen.»

«Versuchen Sie es auf jeden Fall. Wenn die Verbindung nicht zustande kommen sollte, können wir immer noch über die Zentrale an ihn herantreten. Und wie steht es mit Ihnen, Sissy?»

«Ich kann Ihnen vorläufig nichts versprechen. Aber ich glaube, die Idee, sich an gutinformierte Journalisten heranzuarbeiten, würde sich lohnen. Ich werde jedenfalls den Versuch dazu unternehmen.»

Als Rado sich kurz nachher verabschiedete, war er vom Ergebnis der Unterredung durchaus befriedigt. Beide, Sissy und auch Taylor, würden sich Mühe geben, neue, direkte Verbindungen zu schaffen. Und die Überlegungen, die Taylor über die Möglichkeiten und Hindernisse eines Finanztransfers angestellt hatte, waren für ihn sehr aufschlußreich gewesen. Jedenfalls, darüber war er sich in diesem Gespräch klar geworden: er durfte es nicht wagen, diese Transaktion über seinen eigenen Namen als Empfänger der Gelder abzuwickeln. Kam die Devisenschiebung ans Licht, so konnte er niemals glaubhaft machen, daß es sich um sein eigenes Geld handelte, das er sich irgendwoher überweisen

ließ. Für diese Transaktion kam ausschließlich Foote in Frage. Er galt in Lausanne als wohlhabender Engländer, der durch den Krieg in der Schweiz blockiert worden war. Er mußte versuchen, mit Leuten, die solche Transaktionen durchführten, in Verbindung zu kommen, und konnte dies sogar ohne besonderes Risiko über eine Bank tun. Dort würde er auch genauen Aufschluß darüber bekommen, wie diese Art von Devisengeschäften durchgeführt wurde; man würde ihm vielleicht auch Adressen geben können. Rado hatte nun wenigstens Hoffnung, daß die stockenden Überweisungen wieder in Fluß gebracht werden könnten. Mit viel mehr Zuversicht, als er von seinem Heim weggegangen war, legte er den Weg nach Hause zurück. Die beißende Kälte spürte er nicht mehr.

Tatsächlich hatte Rado allen Grund, sich Sorgen über die finanzielle Zukunft seiner Organisation zu machen. Bis zum Zusammenbruch Frankreichs waren die Gelder regelmäßig und reichlich von Paris her bei ihm eingetroffen. Er hatte damals über einen Kriegsschatz verfügt, der es ihm gestattet hätte, mindestens ein halbes Jahr die Kosten seines Netzes zu bestreiten. Dann, als Hitlers Armeen Frankreich überfluteten und die Schweiz von der freien Welt abriegelten, war noch eine einzige Geldsendung von Paris her eingetroffen. Im Spätherbst des letzten Jahres hatte die Zentrale die Gelegenheit benützt, ihm durch Kent einen weiteren bedeutenden Betrag überbringen zu lassen. Aber alle diese Gelder reichten bei weitem nicht aus, das Netz für längere Zeit zu unterhalten. Die Organisation war schneller gewachsen, als er und auch die Zentrale angenommen hatten, und dementsprechend war auch der Geldbedarf gestiegen. Rado sah mit Sorgen dem Tag entgegen, an dem seine Reserven aufgebraucht sein würden. Wenn der Bedarf im gleichen Tempo wie bisher in den letzten Monaten anstieg,

so mußte er damit rechnen, daß der finanzielle Zusammenbruch in zwei, höchstens drei Monaten eintreten würde. Es mußten also rechtzeitig Mittel und Wege gefunden werden, die stockenden Überweisungen wieder in Fluß zu bringen. Es durfte keine Gelegenheit ungenutzt bleiben.

Jedenfalls mußte er so rasch wie möglich mit Foote über diese Dinge sprechen und es mußte auch sofort ein Spruch an die Zentrale durchgegeben werden. Die Zeit war kostbar.

Ein Blick auf seine Armbanduhr sagte Rado, daß die Besprechung mit Sissy und Taylor länger gedauert hatte, als er annahm. Heute war auch Foote in Genf zur Instruktion der Funker, und wenn er sich beeilte, würde er ihn noch treffen. Foote konnte dann das chiffrierte Telegramm heute noch abgehen lassen.

Während er seine Schritte beschleunigte, begann er sich bereits mit dem Text des Telegramms zu beschäftigen. Die Zentrale mußte auf die Dringlichkeit unbedingt hingewiesen werden, er mußte sogar die Sache dringender machen, als sie an und für sich war, sonst würden sich die Leute zu viel Zeit lassen, bis sie auf seine Hilferufe reagierten. Auf keinen Fall durfte die Zentrale wissen, daß er noch für mehrere Monate die nötigen Mittel besaß. Einzelne Zahlungen konnten vielleicht hinausgeschoben werden. Aber auch so mußte man die verfügbare Zeit nützen.

Endlich, viel zu spät für seine Ungeduld, hatte Rado seine Wohnung erreicht. Hoffentlich war Foote noch bei Eduard, er mußte ihn heute unbedingt sprechen. Rasch drehte er auf der Nummernscheibe seines Telefonapparates. Nervös trommelte er auf der Platte des Schreibtisches, als sich nicht sofort die Gegenstation meldete. Endlich wurde drüben der Hörer abgenommen. Eine Frauenstimme meldete sich.

«Hallo, hier spricht Albert. Ist Jim noch bei Ihnen?»

«Ja, er geht erst in einer halben Stunde.»

«Rufen Sie ihn bitte an den Apparat.»

Eine kleine Weile blieb das Telefon stumm. Dann hörte

Rado, wie sich Schritte näherten und der Telefonhörer am anderen Ende der Leitung mit leisem Gepolter aufgenommen wurde.

«Ja, Jim ist hier.»

«Hier Albert. Hören Sie, Jim, ich muß Sie heute noch in einer dringenden Sache sprechen. Können wir uns in einer Stunde treffen? Am gleichen Platz wie das letzte Mal?»

«Einverstanden.»

«Gut. Warten Sie auf jeden Fall, bis ich bei Ihnen bin.»

Rasch legte Rado den Hörer auf die Gabel und nahm Papier und Bleistift, um den eiligen Funkspruch zu entwerfen. Der Text war rasch niedergeschrieben:

DORA AN DIREKTOR.
GELDUEBERWEISUNGEN DRINGEND GEWORDEN. RESERVEN NAHEZU ERSCHOEPFT. GELDBEDARF DURCH AUSDEHNUNG DES NETZES STARK GESTIEGEN UND STEIGT WEITER. HABE NOCH MITTEL FUER WENIGE WOCHEN. SENDET KURIER UND ORGANISIERT LAUFENDEN TRANSFER. DORA.

So, dieser Text würde die Zentrale aufmuntern und ihre Aktivität beschleunigen. Man konnte es sich dort nicht gestatten, ihn in finanziellen Schwierigkeiten stecken zu lassen, und man würde sicher alles tun, um ihn mit Geld zu versorgen.

Nun noch die Verschlüsselung des Spruches! Endlich war Rado auch damit fertig. Dann verließ er die Wohnung, um Jim am vereinbarten Ort zu treffen.

Foote alias „Jim" war schon in dem kleinen Café anwesend, als Rado eintraf.

«Hier, Jim, ist ein Funkspruch, der heute abend noch durchgegeben werden muß. Aber das ist nicht der Grund,

weshalb ich Sie dringend sprechen muß. Ich habe eine Aufgabe für Sie, die wahrscheinlich nur Sie lösen können, weil Sie der einzige sind, der dazu geeignet ist. Um es kurz zu sagen: wir brauchen dringend Geld. Der bisherige Weg über Frankreich ist nicht mehr gangbar. Er bietet so viele Risiken, daß es die Zentrale ablehnt, diese Linie zu benützen. Wir müssen also einen neuen Weg finden, wie wir von der Zentrale her mit den nötigen Mitteln versorgt werden können.»

«Hm, das ist eine Angelegenheit, über die ich mir bis jetzt noch nie Gedanken gemacht habe. Wieso glauben Sie, daß ich die einzige geeignete Person für solche Transaktionen bin?»

«Sie wissen, daß seit dem Krieg der freie Überweisungsverkehr von Land zu Land völlig aufgehört hat. Um Geldsendungen aus dem Ausland erhalten zu können, wenigstens auf offiziellem Wege, sind zahlreiche Bewilligungen und Formalitäten erforderlich, und in jedem Fall muß der Grund der betreffenden Zahlung angegeben werden. Der offizielle Überweisungsverkehr fällt darum für uns aus.»

«Das gilt natürlich auch für mich!» wandte Foote ein.

«Sehr richtig, Sie selbst könnten zwar kleine Beträge für Ihren Lebensunterhalt aus England überwiesen bekommen, aber das genügt bei weitem nicht. Die anderen Leute, die in unserer Organisation mitarbeiten, können nicht einmal einen vernünftigen Vorwand für kleine, geschweige denn für große Zahlungen aus dem Ausland geltend machen. Infolgedessen sind wir auf inoffizielle Transaktionen angewiesen. Eine Möglichkeit wäre, daß man uns über Frankreich Papiergeld über die Grenze schmuggelt, aber dieser Weg ist bei den strengen Grenzkontrollen, die die Deutschen und die Schweizer ausüben, viel zu gefährlich und wird von der Zentrale abgelehnt. Nun gibt es eine andere Chance, indem beispielsweise Sie mit Geschäftsleuten in Verbindung treten, die Zahlungen im Ausland, etwa in den Ver-

einigten Staaten, vorzunehmen haben. Man zahlt auf das Konto dieser Geschäftsleute in New York einen bestimmten Betrag ein und der Gegenwert wird hier in der Schweiz in Franken ausbezahlt. Aber es darf kein Verdacht aufkommen. Sie, Jim, gelten hier in Lausanne als spleeniger, begüterter Engländer und Sie erregen deshalb keinerlei Mißtrauen, wenn Sie sich Geld nach der Schweiz überweisen lassen.»

«Das stimmt. Aber ich kenne diese Art von Geschäfte nicht. Ich bin über die Abwicklung solcher Transaktionen nicht im Bilde. Können Sie mich darüber aufklären, was dabei vorzukehren und zu beachten ist?»

«Nein, das kann ich nicht. Ich weiß nur, daß derartige Transaktionen gemacht werden. Wie sie im einzelnen abgewickelt werden, ist auch mir unbekannt. Da müssen Sie sich selbst genau erkundigen.»

Foote begann zu lachen.

«Hören Sie, Sie sind ein Phantast! Ich soll für Sie Transaktionen, wahrscheinlich für Riesenbeträge, durchführen, von denen ich nicht weiß, wer sie durchführt, wie sie abgewickelt werden, wo ich mich erkundigen kann und die zudem nach den hiesigen Gesetzen verboten sind! Ich werde beim ersten Schritt, den ich tue, ins Loch gesteckt.»

«Lachen Sie nicht, Jim! Ich spreche durchaus im Ernst. Das was Sie sagen, trifft für mich zu. Ich selbst würde sofort auffallen. Bei Ihnen ist dies jedoch ganz und gar nicht der Fall. Sie gelten als reich. Sie sind Engländer. Sie können nicht nach Hause und brauchen Geld in der Schweiz. Was ist natürlicher, als daß Sie versuchen, sich aus England oder den Vereinigten Staaten Geld überweisen zu lassen? Offiziell geht es nicht, also müssen Sie einen inoffiziellen Weg suchen. Ich wette mit Ihnen jeden Betrag, daß Ihnen in Lausanne Ihre Bank, mit der Sie verkehren, gerne jede Auskunft gibt und mit Freuden Hilfe leistet.»

«Vielleicht! Die Schweizer haben die Meinung, daß alle

Engländer reich sind, und es wäre an und für sich natürlich, daß ich mir Geld nach der Schweiz überweisen lassen will. Gut, ich werde zu meiner Bank gehen und mich dort erkundigen. Wenn Sie einverstanden sind, werde ich versuchen, einen Weg für den Transfer zu öffnen.»

«Ich danke Ihnen. Sie sind tatsächlich der einzige, den ich hier einsetzen kann. Und die Geldfrage ist außerordentlich wichtig. Hier ist übrigens der Funkspruch, den Sie heute noch an die Zentrale durchgeben müssen. Ich habe auch dort wegen der Überweisungen dringend reklamiert.» —

Nachdem Rado sich von Foote verabschiedet hatte, ging er beruhigt nach Hause. Er hatte jetzt alles getan, was im Augenblick getan werden konnte. Und er vertraute seinem Glück, das ihn auch in diesem Fall nicht im Stich lassen würde.

Mit seinem Hilferuf hatte Rado einen riesigen, weltumspannenden Apparat in Bewegung gesetzt. Als sein Funkspruch in Moskau entziffert wurde, war man sich dort restlos klar darüber, daß rasch gehandelt werden mußte, um das Netz in der Schweiz vor dem Zerfall zu bewahren, bevor es überhaupt voll mit seiner Arbeit begonnen hatte.

Als erstes mußte Rado mit Instruktionen versehen werden für den Fall, daß die von der Zentrale aus eingeleiteten Maßnahmen nicht rasch genug zum Ziele führten. Er mußte wissen, an wen er sich unter Umständen wenden konnte, wenn weitere Schwierigkeiten auftauchen würden, denn man wußte in der Zentrale genau, daß ein neuer Weg für den Transfer großer Summen im Dschungel der Devisenbestimmungen nicht von heute auf morgen ausfindig gemacht werden konnte. Rado mußte aber auch instruiert werden, wie er die Bemühungen der Zentrale selbst unterstützen konnte, denn ohne seine Mitarbeit konnte keine Regelung gefunden werden.

Wenige Tage nach Rados Funkspruch brachte Maud, die den Kurierdienst zwischen Foote und Rado versah, ein langes chiffriertes Telegramm, das Foote in der vergangenen Nacht aufgenommen hatte.

Rado machte sich sofort an die Entzifferung; nach einer guten Stunde lag folgender Text vor ihm:

DIREKTOR AN DORA.
GELDSCHWIERIGKEITEN KOENNEN BEHOBEN WERDEN STOP IN DEN NAECHSTEN ZWEI ODER DREI WOCHEN WIRD KENT BEI IHNEN ERSCHEINEN UND GROESSERN BETRAG MITBRINGEN STOP EIN WEG FUER LAUFENDE UEBERWEISUNGEN KANN NUR VON DER SCHWEIZ AUS GEOEFFNET WERDEN STOP VERSUCHEN SIE MIT FIRMEN UND PERSONEN IN KONTAKT ZU KOMMEN, DIE IHNEN GEGEN DOLLARS IN NEW YORK FRANKEN IN DER SCHWEIZ AUSZAHLEN STOP STELLEN SIE FEST, ZU WELCHEN KURSEN IN DER SCHWEIZ FREIE DOLLARS UEBERNOMMEN WERDEN STOP GEBEN SIE KONTO DER FIRMA ODER PERSON AN, AUF WELCHE IN NEW YORK DOLLARS EINBEZAHLT WERDEN KOENNEN STOP TRETEN SIE NICHT SELBST ALS EMPFAENGER DER ZAHLUNG AUF, SONDERN JIM STOP GISEL IN OTTAWA IST BEREIT, ALS ERSTEN VERSUCH AUF EIN KONTO, DAS SIE BEZEICHNEN, 25000 DOLLARS EINZUZAHLEN, WENN SICHERHEIT BESTEHT, DASS SIE GEGENWERT IN DER SCHWEIZ AUSBEZAHLT ERHALTEN STOP BERICHTEN SIE SOFORT, WENN SIE DEN WEG FUER DIE UEBERWEISUNG GEKLAERT HABEN STOP VERSUCHEN SIE, MEHRERE LINIEN FUER DEN GELDTRANSFER ZU FINDEN.
DIREKTOR.

Also hatte er doch recht gehabt, daß er Foote mit dieser Aufgabe betraute! Jim mußte ihm sofort Bericht erstatten,

wie weit er inzwischen mit seinen Erhebungen gekommen war.

Als sich die beiden Männer einige Stunden später trafen, übergab Rado Foote den entzifferten Text des erhaltenen Funkspruchs. Foote studierte ihn sorgfältig.

«Die Leute stellen sich die Sache einfacher vor, als sie ist», meinte er nach einer Weile. «Ich war vorgestern bei meiner Bank in Lausanne und habe mit dem Direktor gesprochen. Ich habe ihm erzählt, daß ich mir einen größeren Betrag nach der Schweiz überweisen lassen möchte, um hier über genügend Reserven zu verfügen, denn ich hätte den Eindruck, daß der Krieg noch Jahre dauern werde. Ich fragte ihn dann, ob seine Bank Pfunde in London oder Dollars in den Vereinigten Staaten übernehmen und mir den Gegenwert hier ausbezahlen könne, da ich auf reguläre Art und Weise keine Gelder bekommen könne. Der Bankdirektor sagte mir dann, daß sich sein Institut nicht mit Transaktionen in freien Devisen befasse, da diese Geschäfte durch die schweizerische Gesetzgebung untersagt seien. Es gäbe jedoch Geschäftsleute, hauptsächlich Importeure, aber auch Exporteure, die nebenbei solche Geschäfte tätigten, da sie meist ordentlich daran verdienen. Er hielt mir einen langen Vortrag über die Möglichkeiten zum Geldverdienen, die mit diesen Transaktionen verbunden sind. Ich habe allerdings nicht alles restlos verstanden.»

«Wie stellt er sich den Ablauf der Dinge vor?»

«Es scheint folgendermaßen zuzugehen: Ein Importeur kauft beispielsweise in New York eine Ware für 100 Dollar. Diese hundert Dollar kosten ihn, wenn er sie regulär über die Nationalbank überweist, zum festen Kurs 432 Franken. Er geht nun aber anders vor und kauft sich Dollars für freie Auszahlung zum Notenkurs von vielleicht 3,50 oder 3,20 pro Dollar, also zu einem Kurs, der 0,82 – 1,12 Franken pro Dollar niedriger ist als der offizielle Kurs. Mit diesen frei erworbenen Dollars bezahlt er einen Teil der Rechnung in

New York, beispielsweise 20 Dollar, läßt sich die Faktura auf 80 Dollar ausstellen und überweist nur diese 80 Dollar zum teuren Kurs. Er macht also ein Geschäft von rund 20 Franken auf 100 Dollar. Ein Exporteur macht es umgekehrt: er liefert an seine Filiale in New York vielleicht Uhren. Das Stück kostet normalerweise etwa 5 Dollar. Er verrechnet jedoch 8 Dollar und seine Filiale in New York bezahlt die Differenz von 3 Dollar aus den Beträgen, die ihr zum Transfer nach der Schweiz übergeben worden sind. Diese 3 Dollar werden hier von der Nationalbank zum Kurs von 4,32 vergütet, während der Exporteur dafür an seinen Devisenkunden nur 3,20 oder 3,50 Franken pro Dollar ausbezahlt. Er macht also ein Geschäft mit einer Gewinnmarge von rund 25 Prozent. Dies sind nur die beiden Wege, die ich mir gemerkt habe. Nach dem Vortrag des Bankdirektors scheint es jedoch noch eine ganze Anzahl derartiger Möglichkeiten zu geben.»

«Was nützt das uns, wenn wir wissen, wie andere Leute Geld verdienen? Wir sind weder Importeure, noch Exporteure.»

«Halt, ich bin mit meinem Vortrag noch nicht fertig! Ich habe meinem Bankdirektor gesagt, daß mir das Funktionieren dieser Devisentransaktion nicht ganz klar geworden wäre und daß mir dies außerordentlich kompliziert erscheine. Ob es nicht einen einfacheren Weg über London gebe, ich könnte auch in London Gelder freimachen und einzahlen. Er erklärte mir, daß das Schema für solche Transaktionen überall gleich sei. Das Wichtige sei nicht die Kompliziertheit einer solchen Transaktion. Viel schwieriger sei es, die richtigen Leute zu finden, denen man große Summen für solche Geschäfte anvertrauen könne. Es gebe massenhaft Leute, die solche Transaktionen versuchen, ohne die nötigen Kenntnisse und die nötigen Geschäftsverbindungen im Ausland zu haben, und es seien ihm einige Fälle bekannt, bei denen solche illegale Devisentransfers zu

großen Verlusten und auch zu Strafverfolgung wegen Devisenvergehen geführt hätten.»

«Es scheint also, daß es sehr schwierig sein wird, für uns einen sicheren Weg für die Überweisungen aufzumachen. Ich hatte gehofft, es wäre einfacher.» Die Miene Rados war düster geworden. «Mit diesen theoretischen Möglichkeiten ist uns wenig gedient. Wie kommen wir an zuverlässige Leute heran? Ich kenne niemand, der dafür in Frage käme.»

«Ich auch nicht. Aber ich halte den Fall doch nicht für gänzlich hoffnungslos. Nachdem mir der Bankdirektor die Schwierigkeiten und Gefahren derartiger Transaktionen lang und breit dargelegt hatte, meinte er, daß man sich durch die auftauchenden Hindernisse nicht entmutigen lassen dürfe. Er selbst mache zwar derartige Geschäfte nicht, aber er wolle doch einmal unter seinen Bekannten und Freunden Umfrage halten, ob mir nicht geholfen werden könne. Ob es sich um große Beträge handle ? Ich sagte ihm dann, daß nicht nur ich selbst, sondern auch andere meiner Freunde in die Klemme geraten seien, andere Engländer, die zwar in England genügend, hier aber kein Geld hätten. Diese meine Freunde hätten mich ebenfalls um Hilfe gefragt und ich sei zu ihm gekommen, um diese Frage nicht nur für mich allein zu klären. Es würde als erstes Geschäft ein Betrag von vielleicht 10 000, vielleicht auch bis zu 30 000 Dollars in Frage kommen.»

«Und was meinte er dazu», fragte Rado interessiert.

«Er wird nun diese Angelegenheit mit einigen hiesigen Geschäftsleuten besprechen und mir in Kürze wieder Bericht geben. Ich bin auf jeden Fall sicher, daß ich von ihm die Adressen einiger zuverlässiger Firmen oder Geschäftsleute bekomme, mit denen ich dann in Kontakt treten kann. Das ist das Ergebnis meiner ersten Schritte.»

«Sie haben ausgezeichnet gearbeitet. Haben Sie den Eindruck, daß eine derartige Transaktion rasch in die Wege geleitet werden kann? Ich habe zwar rechtzeitig Alarm ge-

schlagen und bei der Zentrale die Sache dringender gemacht, als sie tatsächlich ist. Aber in spätestens drei Monaten müssen wir unbedingt neue Mittel haben, wenn wir nicht auf dem Trockenen sitzen wollen. Glauben Sie, daß in dieser Zeit eine solche Transaktion möglich ist?»

«Das kann ich nicht beurteilen. Einmal weiß ich nicht, wie rasch mein Bankdirektor die versprochenen Adressen verschafft. Es muß mit diesen Leuten unterhandelt werden. Dies beansprucht auch eine gewisse Zeit. Dann müssen wohl diese Leute ihre Partner in NewYork entsprechend instruieren, und zuletzt, wenn alles klappt, muß die Transaktion selbst durchgeführt werden. Das heißt, die Zahlung in New York muß geleistet, der Partner in der Schweiz muß verständigt werden und kann erst dann die Auszahlung vornehmen. Es wird nach meiner Auffassung viel Zeit vergehen, bis wir die erste derartige Überweisung erhalten, und ich bin froh, daß Sie diese Sache rechtzeitig eingeleitet haben.»

«Jedenfalls müssen wir die Zentrale dahin verständigen, daß Sie bereits seit mehreren Tagen an der Vorbereitung einer solchen Transaktion arbeiten, jedoch jetzt schon vorauszusehen sei, daß es viel Zeit beansprucht, einen Weg für laufende Überweisungen zu organisieren. Die Zentrale muß deshalb selbst einen kurzfristigen Weg finden, um uns mit Geld zu versorgen. Geben Sie der Zentrale noch heute nacht einen ausführlichen Bericht durch und betonen Sie die Notwendigkeit, daß uns auf anderem Weg Geldmittel zugeführt werden müssen, bis der Transfer über New York geleitet werden kann. Allerdings, wenn Kent Geld bringt, sind wir für einige Zeit gesichert und können in Ruhe den Transfer über die Vereinigten Staaten aufbauen.»

«Vorausgesetzt, daß dieser Mann auch tatsächlich Geld mitbringt. Wenn er ohne Geld kommen sollte oder wenn er eine Panne erlebt, wird die Lage trotz allem schwierig werden.»

«Drei Monate sind eine lange Zeit. Da kann viel geschehen und getan werden. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als alle sich bietenden Möglichkeiten wahrzunehmen. Mehr als das können wir nicht tun.»

In dieser Nacht arbeitete Foote bis lange nach Mitternacht an dem Bericht, den er über die verschiedenen Möglichkeiten des Geldtransfers an die Moskauer Zentrale durchgeben sollte. Er sah voraus, daß auf seinen Schultern eine neue Aufgabe lastete, die unter allen Umständen gelöst werden mußte, wenn nicht er selbst mit Rado und dessen ganzer Organisation plötzlich ohne Mittel dastehen wollte. Für Rado war die Sache nicht so schlimm, er hatte wenigstens sein gesichertes Einkommen aus seiner zivilen Tätigkeit. Vor ihm aber stand die Gefahr völliger Mittellosigkeit, und was dies für Folgen haben würde, wagte er sich vorerst nicht auszumalen. Jedenfalls — er hatte allen Grund, alle seine Energie für die Lösung dieser neuen Aufgabe einzusetzen und war entschlossen, unter allen Umständen die Lösung zu finden.

*

Auch in der Moskauer Zentrale war der Funkspruch Rados mit Unruhe aufgenommen worden. Der „Direktor", Generaloberst Kusnetzow, hatte sich sofort mit Oberst Milstein, der ihm für die speziellen Bedürfnisse des Agentendienstes zur Seite stand, in Verbindung gesetzt und mit ihm zusammen das Antworttelegramm an Rado entworfen. Gleichzeitig ging auch eine Anweisung an „Gisela", die russische Spionageorganisation in Ottawa, die von Oberst Zabotin geleitet wurde, daß alle Möglichkeiten für die laufende Überweisung von Geldern nach der Schweiz zu untersuchen seien.

«Wir müssen einmal systematisch prüfen, Genosse Milstein, welche Möglichkeiten wir überhaupt haben, das Netz

in der Schweiz mit neuen Mitteln zu versorgen. Die ungeeigneten können wir dann ausschalten und uns desto besser auf diejenigen Verfahren konzentrieren, die wir als brauchbar gefunden haben. Was könnte theoretisch alles geschehen?»

«Ich sehe folgende technischen Möglichkeiten, die aber nicht alle durchführbar sein werden : Einmal die Überweisung von Dollars oder Pfunden aus New York, London oder Ottawa. Dabei fällt Ottawa wahrscheinlich gänzlich aus, weil dort vermutlich zu wenig brauchbare Verbindungen nach der Schweiz bestehen. Ein Transfer von London aus könnte in Betracht gezogen werden, aber ich beurteile ein Arbeiten über den Finanzplatz New York als das aussichtsreichste Vorgehen. Von unserer Seite aus spielt es an sich keine Rolle, ob wir die Einzahlungen in New York oder an irgend einem anderen Punkt der Erde leisten. Wenn wir jedoch Rado zu viele Möglichkeiten nennen, ist die Gefahr vorhanden, daß er sich zersplittert. Infolgedessen würde ich vorschlagen, daß er oder Jim sich auf Uberweisungen aus New York konzentrieren.

Wir haben ferner die Möglichkeit, ihm einen Kurier mit Geld zu schicken, wie dies früher aus Frankreich geschehen ist. Kent verfügt zur Zeit über sehr große Mittel, die auch leicht wieder aufgefüllt werden können. Er soll einen Teil nach der Schweiz bringen. Das ist eine Notlösung, die aber Rado für einige Monate über seine Schwierigkeiten hinwegbringt und ihm Zeit genug läßt, den Finanztransfer für laufende Zahlungen zu organisieren.»

«Wir haben auch die Möglichkeit, Rado durch Fallschirmabwurf mit Geld zu versorgen. Ich würde jedoch vorziehen, auf dieses Vorgehen zu verzichten. Wir müßten von Jugoslawien oder England aus operieren. Ich zweifle daran, daß ein einzelnes Flugzeug überhaupt bis in die Schweiz gelangen würde. Abgesehen davon wird es für Rado sehr schwer sein, einen geeigneten Abwurfplatz zu

finden, und außerdem würden die Engländer oder die Jugoslawen sofort auf unsere Aktion aufmerksam werden. Diese Möglichkeit können wir nach meiner Auffassung ohne weiteres außer Betracht lassen.»

«Wir könnten ferner von Italien, Österreich oder Deutschland aus einen Kurier nach der Schweiz dirigieren. Wir haben jedoch niemand, der dafür in Frage käme.»

«Ein Geldtransport durch diplomatischen Kurier wäre nur dann möglich, wenn wir eigene diplomatische Vertretungen in der Schweiz hätten. Da wir dies jedoch nicht haben, entfällt auch dieser Weg, denn Rado hat, soviel ich weiß, keine Möglichkeit, den Kurier eines anderen Staates zu benützen», erwiderte Generaloberst Kusnetzow.

«Als letzter Ausweg, wenn Kent versagen sollte und die Überweisungen aus New York nicht rasch genug eingeleitet werden können, sehe ich die Aufnahme einer Anleihe bei den Parteiorganisationen in der Schweiz. Die Genossen in der Schweiz sind sehr eifrig und ich zweifle nicht daran, daß sie Rado vorübergehend mit einem größeren Betrag aushelfen können.»

«Diesen letzten Ausweg wollen wir vorläufig noch in Reserve behalten. Gut, dirigieren wir einmal Kent nach der Schweiz. Er soll sehen, ob er überhaupt durch die Kontrollen kommt. Bei der nächsten Reise kann er dann einen größeren Betrag mitnehmen, der Rado für mindestens ein Vierteljahr über Wasser hält. Wir haben Kent bereits avisiert. Aber Geld soll er dieses Mal nicht mitnehmen, sondern zuerst abklären, ob der Weg überhaupt gangbar ist. Rado wird zwar enttäuscht sein, aber wir können nicht riskieren, daß unser bester Mann wegen eines dummen Devisenschmuggels gefaßt wird. Organisieren Sie die Reise von Kent, ich verlasse mich völlig auf Sie.»

Am gleichen Abend lief bei Kent in Brüssel ein Funkspruch ein, der bei dem ruhigen und ausgeglichenen Mann einen Wutanfall auslöste.

DIREKTOR AN KENT.
FAHREN SIE SCHNELLSTENS ZU DORA NACH GENF. KLAEREN SIE BEIM GRENZUEBERGANG AB, OB MOEGLICHKEIT BESTEHT, GELD NACH DER SCHWEIZ ZU BRINGEN. WENN GELDTRANSPORT DURCHFUEHRBAR, UEBERBRINGEN SIE DORA EINE WOCHE SPAETER AUS IHREN RESERVEN 20 000 DOLLARS. DORA MUSS DRINGEND MIT GELD VERSORGT WERDEN. ERWARTE DASS SIE ALLES TUN, UM DIESEN AUFTRAG RICHTIG AUSZUFUEHREN. DIREKTOR.

Als sich Kent eine Stunde später mit seiner Freundin traf, fiel ihr die nachdenkliche und zerstreute Stimmung ihres Freundes auf. Es mußte etwas vorgefallen sein, was diesen Mann aus seinem so unerschütterlichen seelischen Gleichgewicht gebracht hatte. Forschend blickte sie ihn an.

«Du bist anders als gewöhnlich. Ist etwas vorgefallen?»

«Ich muß wieder einmal auf die Reise, diesmal nach Genf. Ich glaube, alle unangenehmen Aufträge der Zentrale sind für mich reserviert worden. In zwei Tagen fahren wir.»

«Ist Gefahr dabei?»

«Nein, diesmal nicht. Ich muß nur klären, ob die Möglichkeit besteht, Geld für die schweizerische Organisation über die Grenze zu schaffen. Wenn es nicht zu schwierig ist, habe ich einige Tage später allerdings 20 000 Dollars nach Genf zu bringen.»

«Das ist doch Devisenschmuggel!»

«Natürlich, mein Liebes. Aber wenn es nicht geht, so geht es eben nicht. Ich werde mich auf keinen Fall exponieren.»

*

Der sowjetische Spionagedienst hatte vor Beginn des zweiten Weltkrieges vier große Agentengruppen in West- und Mitteleuropa organisiert. Jede von ihnen arbeitete zunächst völlig unabhängig und hatte von der Existenz der Schwestergruppe keine Kenntnis. Es war seitens Moskaus beabsichtigt gewesen, diesen Zustand unverändert zu belassen.

Ein solches Ziel wäre ohne weiteres zu erreichen gewesen, hätte man diese Gruppen mit der erforderlichen Gründlichkeit durchorganisieren können. Aber in dem Gewirr von gegenseitigem Mißtrauen, das den sowjetischen Informationsdienst auszeichnet, waren alle Regelungen nur andeutungsweise erfolgt. Es ergab sich schon sehr bald die Notwendigkeit, den Grundsatz der Abschließung einer Gruppe gegen die andere zu durchbrechen, wollte man nicht Gefahr laufen, daß eine oder mehrere Gruppen völlig arbeitsunfähig wurden.

So zwang das Versagen der Funkübermittlung der Berliner Gruppe bereits im Herbst 1941 die Zentrale dazu, einen Kontakt zwischen der in Belgien tätigen Gruppe Kent mit der Berliner Gruppe Coro herzustellen. In der weiteren Folge ergaben sich ähnliche Zwangslagen bei den kleineren, in Holland und Belgien arbeitenden Spionagezentren, so daß gegen Ende 1941 ein ganzes Gewirr von Fäden diese verschiedenen Arbeitsgruppen miteinander verband. Bald reichten diese Fäden auch von Brüssel nach Paris und Genf und von Genf nach Paris.

Am gleichen Tage, an dem Kent den Funkspruch des Direktors erhielt, lief auch bei Gilbert, der die Pariser Agentengruppe führte, ein Telegramm ein, das ihn in nicht geringes Erstaunen versetzte. Immer wieder las er den Text kopfschüttelnd durch.

DIREKTOR AN GILBERT.
LASSEN SIE SOFORT MOEGLICHKEIT FUER GELDSENDUNG NACH GENF KLAEREN. WIE IST VERLUSTRISIKO BEI ILLEGALEM GRENZUEBERTRITT. BERICHTEN SIE UEBER KONTROLLMASSNAHMEN BEI REGULAEREM PASSIEREN DER GRENZE UND UEBER DEUTSCHE UND SCHWEIZERISCHE GRENZBEWACHUNG. BERICHTEN SIE OB SIE GELDSENDUNG NACH GENF UEBER REGULAERE GRENZPASSIERSTELLEN ODER ILLEGALEM GRENZUEBERTRITT ORGANISIEREN KOENNEN. WICHTIG UND DRINGEND. UNBEDINGT NOETIG, DASS EIN WEG GEFUNDEN WIRD. DIREKTOR.

Gilbert, gewohnt, auch anscheinend unmögliche Forderungen der Zentrale widerspruchslos zu erfüllen, nahm aus seinem Schreibtisch eine Karte des Grenzgebietes. Nach seiner Auffassung konnte ein Kurier möglicherweise im Nordabschnitt der Grenze, mit Ausgangspunkt Montbéliard oder Altkirch im Elsaß mit Richtung Pruntrut oder Delémont über die Grenze kommen. Der Mittelabschnitt entlang des Doubs kam für eine illegale Aktion kaum in Frage, da die Flußgrenze sicher viel zu gut bewacht war. Dann schienen Aussichten im Südabschnitt, entweder von Pontarlier gegen den Neuenburgersee oder von St. Claude in Richtung Genfersee zu bestehen. Die Hochgebirgsgrenze zwischen Savoyen und dem Wallis konnte vielleicht auch Erfolgsaussichten bieten, war aber wahrscheinlich schwierig zu überschreiten. Wenn es Sommer gewesen wäre, hätte das Problem leicht gelöst werden können. Man hätte die Sendung in Mist- oder Gemüsefuhrwerken von Grenzgängern unterbringen können, aber jetzt im Winter war dieser Ausweg verschlossen.

Als Gilbert mit seinen Überlegungen so weit gekommen war, drückte er auf einen Knopf an seinem Schreibtisch, um seinen Sekretär zu rufen.

«Hier, Suchet, lesen Sie diesen Funkspruch. Veranlassen Sie in erster Linie „Maurice", daß er die Verhältnisse beim regulären Grenzübertritt nach Genf feststellt. Und dann klären Sie durch unsere Leute, ob im Grenzgebiet von Altkirch und Montbéliard gegen den Jura im Norden oder von Pontarlier und St. Claude gegen Neuenburger- und Genfersee im Süden eine Möglichkeit besteht, einen Kurier schwarz über die Grenze zu bringen. Ich fürchte allerdings, daß auch in diesen Grenzabschnitten die Bewachung auf beiden Seiten viel zu streng ist.»

«Es ist wahrscheinlich der Schnee, der augenblicklich jeden Schmuggel unterbindet. Auch bei strenger Bewachung wäre es an sich möglich, heil durchzukommen, aber der Schnee verrät jede Bewegung. Ich habe wenig Hoffnung, will jedoch mein Möglichstes tun. Bis übermorgen können wir Bericht haben.»

Die beiden Männer hatten die Situation an der Grenze richtig beurteilt. Schon am nächsten Tag war bei Gilbert der erste negative Bericht eingegangen. Am zweiten Tag war es sicher, daß gegenwärtig keine Möglichkeit bestand, einen Mann heil über die grüne Grenze zu schicken. Im nördlichen Grenzabschnitt wimmelte es von deutschen Truppen, die die Straßen kontrollierten, um die gegen die Schweiz hin flüchtenden Juden abzufangen. Im Südabschnitt war es nicht viel besser. Auch die Schweizer hatten zahlreiche Truppen entlang der Grenze stehen, die jeden Abschnitt scharf bewachten. Zudem lag der Schnee auf den Jurahöhen viel zu hoch, um sich durch die Wälder und das Gebirge schleichen zu können. Es ging nicht. Das Verlustrisiko war viel zu groß und die Erfolgschance verschwindend klein. Es blieb nichts anderes übrig, als der Zentrale zu berichten, daß ein illegaler Grenzübertritt bei den derzeitigen Verhältnissen ein verzweifeltes Unternehmen wäre, das mit größter Wahrscheinlichkeit mit einem Mißerfolg enden würde.

Drei Tage später kam Maurice nach Paris zurück. Er war ziemlich unangefochten nach Besançon gekommen. Dann hatten die Paß- und Gepäckkontrollen im Zug eingesetzt. Maurice dankte seinem Schöpfer, daß er keinerlei illegales Material bei sich trug, denn er selbst, seine Kleider und sein Gepäck waren derart minutiös abgesucht worden, daß auch nicht der kleinste Zettel unentdeckt geblieben wäre. Es war nicht daran zu denken, einen großen Dollarbetrag über die Grenze zu bringen.

Widerstrebend teilte deshalb Gilbert der Zentrale in Moskau mit, daß er die Überbringung einer Geldsendung von Frankreich aus unter den gegenwärtigen Verhältnissen für völlig aussichtslos halte. Vielleicht im Frühjahr, wenn der landwirtschaftliche Verkehr über die Grenze wieder einsetze und wenn der Schnee geschmolzen sein würde. Sicher nicht jetzt und in den nächsten Monaten.

Kent hatte der Zentrale seine Abfahrtszeit in Brüssel und das Datum seiner Ankunft in Genf mitgeteilt, und Rado war vom Direktor über den Besuch Kents verständigt worden. Nun saß er in seinem Bureau und wagte nicht, aus dem Haus zu gehen, aus Furcht, seinen Besucher zu verpassen. Eigentlich hätte er in diesen Tagen dringend Sissy treffen sollen; aber er mußte eine Zusammenkunft ablehnen, da er damit rechnete, daß Kent unter Umständen einen oder zwei Tage Verspätung haben könnte.

Erleichtert atmete er auf, als ihm endlich ein Herr Morel gemeldet wurde, und Kent kurz darauf in der Türe erschien. Seine Begrüßung fiel dieses Mal wesentlich herzlicher aus, als bei Kents erstem Besuch. Kent spürte deutlich, daß er mit Sehnsucht erwartet worden war.

«Da sind Sie ja endlich», eröffnete Rado die Unterhaltung, nachdem der Besucher Platz genommen hatte. «Ich bin froh, daß die Zentrale Sie so rasch geschickt hat. Ich hoffe nur, daß Ihre Reise erfolgreich war.»

«Ich fürchte, daß ich Ihnen eine Enttäuschung bereiten muß. Ich hatte lediglich den Auftrag von der Zentrale, eine Probereise hierher zu unternehmen, um zu klären, ob die Überbringung eines größeren Geldbetrages überhaupt möglich ist. Ich bedaure es selbst lebhaft, daß ich Ihnen etwas Unerfreuliches mitteilen muß: es ist völlig ausgeschlossen, Ihnen von Frankreich her einen großen Dollarbetrag zu überbringen. Ich habe in Frankreich 20 000 Dollars für Sie liegen, die Ihnen sofort zur Verfügung stehen, wenn Sie selbst sie holen lassen können. Ich sehe aber nicht die geringste Möglichkeit, diesen Betrag über die Grenze zu schaffen.»

Das Gesicht Rados hatte sich zusehends verdüstert, je länger Kent sprach.

«Die Zentrale hat mich dahingehend orientiert, daß Sie mir eine Geldsumme überbringen würden, die meine Unkosten für eine längere Zeit deckt. Es ist mir wirklich nicht mehr verständlich, denn der Direktor weiß genau, daß ich den Betrieb hier einstellen muß, wenn mir nicht rasch neue Mittel zur Verfügung gestellt werden können. Meine Reserven reichen noch für knapp vier Wochen, und dann ist Schluß. Dann stehen alle meine festbesoldeten Leute ohne einen Franken da, nicht einmal mehr die Reisekosten können bezahlt werden. Für die Nachrichtenzubringer, die von Fall zu Fall entschädigt werden, ist auch nichts mehr vorhanden. Dann kann ich den Laden hier zumachen, die Leute verlaufen sich und die ganze Organisation, die in jahrelanger Arbeit aufgebaut wurde, bricht zusammen. Und alles, weil man es nicht fertig bringt, die notwendigen Mittel über die Grenze zu schaffen. Um mir dies zu sagen, wäre Ihre Reise hierher nicht nötig gewesen.»

«Wollen Sie damit sagen, daß Sie die Arbeit einstellen, wenn Ihnen kein Geld zur Verfügung gestellt werden kann? Das wird man in der Zentrale nicht gerne hören.»

Rado fuhr auf:

«Ob man es gerne oder nicht gerne hört, ist mir gleichgültig. Ich will sagen, daß ich ohne Geld nicht weiter arbeiten kann. Das hängt nicht von meinem guten oder schlechten Willen ab, sondern ohne genügend Geld habe ich einfach keine Möglichkeit mehr, weiterzuarbeiten, weil ich die Unkosten nicht mehr bezahlen kann. So liegt der Fall und nicht anders, und ich bitte Sie, meinen Worten keinen falschen Sinn zu geben. Die Einstellung der Arbeit in einigen Wochen ist nicht eine Sache des mehr oder weniger guten Willens, sondern ist durch sachliche Verhältnisse bedingt.»

«Ich kann Ihnen tatsächlich nicht helfen, denn ich persönlich bringe das Geld nicht über die Grenze. Die Kontrollen in den Zügen und an den Grenzstationen sind von deutscher und auch von schweizerischer Seite so verschärft worden, daß das Geld sicher gefunden worden wäre, wenn ich es bei mir getragen hätte. Das Risiko ist viel zu groß.»

«Nun, ich werde heute noch die Zentrale verständigen, daß Sie hier gewesen sind, jedoch kein Geld gebracht haben. Jedenfalls lehne ich die Konsequenzen ab, die entstehen, wenn keine Mittel mehr vorhanden sind.»

«Vorläufig sind Sie ja noch nicht völlig ohne Mittel und vielleicht findet sich doch noch ein Weg, um Sie rechtzeitig mit Geld zu versorgen.»

«Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß meine Reserven noch für ungefähr einen Monat ausreichen. Wenn ich den ganzen Apparat nur mit halber Kraft arbeiten lasse und die Spesen nach Möglichkeit droßle, kann ich vielleicht noch einen halben Monat länger aushalten.»

«Ich hatte eigentlich die Absicht gehabt, einige Tage in der Schweiz zu bleiben, um hier noch einige geschäftliche Angelegenheiten regeln zu können. Wie Sie jedoch wissen, ist es unmöglich, auch nur für einen kurzen Aufenthalt Geld über die Grenze zu nehmen, vorausgesetzt, daß man nicht vorher monatelang sich um Devisengenehmigung be

müht hat. Ich wollte Sie deshalb bitten, mir mit einigen hundert Franken auszuhelfen, die Ihnen dann von der Zentrale zurückerstattet werden.»

«Das kann ich nicht. Ich muß es strikte ablehnen, Ihnen von den kleinen Reserven, die ich für mein Netz dringend brauche, noch den Aufenthalt in der Schweiz zu finanzieren. Die knappen Mittel, die jetzt noch verfügbar sind, müssen ausschließlich dem Netz reserviert bleiben. Davon gebe ich keinen Franken für andere Zwecke ab! Der Fall wäre ein anderer gewesen, wenn Sie mir die avisierten 20 000 Dollars gebracht hätten. Dann wäre auch Ihnen von mir Geld zur Verfügung gestellt worden, aber unter den gegenwärtigen Umständen auf keinen Fall.»

«Ich möchte trotzdem meine Bitte nochmals wiederholen. Es ist mir persönlich zwar unangenehm, daß ich Ihre Erwartungen enttäuschen mußte. Es hängt jedoch für mich sehr viel davon ab, daß ich diese Geschäftsleute treffen kann, so daß ich Sie um einen bescheidenen Betrag angehen muß. Ich bin auch überzeugt, daß die Zentrale keine Einwendungen erheben würde, denn Sie können sicher Ihre Organisation aufrechterhalten, ob Sie nun über ein paar hundert Franken mehr oder weniger verfügen.»

«Ob die Zentrale ein derartiges Vorgehen billigen würde oder nicht, will ich jetzt nicht untersuchen. Auf jeden Fall kann ich Ihnen nicht mit den gewünschten paar hundert Franken aushelfen. Es tut mir leid, aber von mir bekommen Sie keinen Franken.»

«Ich werde Ihre Weigerung der Zentrale mitteilen.»

«Tun Sie sich bitte keinen Zwang an, auch ich werde berichten, daß der Kurier, der mir Geld bringen sollte, nichts besseres zu tun wußte, als mich anzupumpen. Und nun bitte ich Sie, mich zu entschuldigen. Ich habe viel zu tun, um mit dieser unangenehmen Lage, in die Sie mich gebracht haben, fertig zu werden.»

Nachdem sich Kent sehr frostig verabschiedet hatte, hielt

es Rado nicht mehr auf seinem Sitz aus. Solange der Besucher dagewesen war, hatte er sich mühsam beherrscht; jetzt mußte er seiner Erregung Luft machen. Ungeheuer ausführliche und inhaltsreiche ungarische Verwünschungen und Flüche vor sich hinmurmelnd, lief er in seinem Bureau auf und ab. Ein Angestellter, der ihn ahnungslos wegen einer kleinen Frage sprechen wollte, wurde mit einem wilden Wutausbruch verscheucht und verbreitete in der ganzen Firma die Nachricht von Rados wütendem Zorn.

Dieser dreimal gehenkte und verfluchte, unverschämte Kerl! Statt ihm Geld zu bringen, ihn, Rado, noch anpumpen zu wollen!! Die Hosen hatte er voll gehabt, gefürchtet hatte sich dieser Lump, das Geld über die Grenze zu bringen! Probereise! Strenge Grenzkontrollen! Rado schnaubte verächtlich. Alles dumme Ausreden, um den Hosenschlotter zu verbergen. Angst hatte das Herrchen gehabt. Soll ihn doch der Teufel stückweise braten! Rado glaubte, vor Zorn ersticken zu müssen. Er hielt es in seinem Bureau einfach nicht mehr aus. Mit einer wütenden Bewegung riß er Hut und Mantel vom Haken und verließ das Haus, nicht ohne die Türe seines Arbeitszimmers heftig zugeschmettert zu haben. Und weil ihn der Knall der zufliegenden Türe das erste Mal nicht vollauf befriedigte, riß er sie nochmals auf, um sie noch ein zweites Mal knallend ins Schloß fliegen zu lassen.

Nach einer halben Stunde hatte sich Rado seinen unmäßigen Zorn so weit aus dem Leibe gelaufen, daß er wieder vernünftig denken konnte. Die Situation hatte sich dadurch, daß Kent kein Geld gebracht hatte oder nicht hatte bringen können, ziemlich verschlechtert. Er war nun tatsächlich auf sich selbst angewiesen und mußte sehen, wie er die notwendigen Mittel für den Unterhalt seiner Organisation auftreiben konnte. Zunächst verfluchte er nochmals ausführlich und gewissenhaft seinen Besucher, dann den

Direktor, sich selbst und seinen Eifer, der ihn dazu getrieben hatte, sein Netz immer weiter und weiter auszubauen, ohne besorgt gewesen zu sein, genügend Reserven für den Fall einer Stockung in den Überweisungen zu bilden. Der Weg des Finanztransfers über New York, den Foote öffnen sollte, würde zwar in einiger Zeit funktionieren, aber es war vorläufig nicht abzusehen, wann die erste Zahlung aus New York eintreffen konnte. Eine andere Möglichkeit die Finanzfrage zu lösen, sah er im Augenblick nicht. Doch halt — das wäre vielleicht eine Chance, um wenigstens vorübergehend gesichert zu sein. Hatte nicht sein Besucher ihn anpumpen wollen? Weshalb sollte er eigentlich nicht auch eine Anleihe aufnehmen? Die Chefs der kommunistischen Partei in der Schweiz würden ihn sicher in seinen Schwierigkeiten nicht stecken lassen. Jedenfalls war es die Sache wert, einmal einen Versuch zu machen. Zuerst mußte jedoch die Zentrale über den Besuch und den Mißerfolg von Kents Mission orientiert und der Vorschlag, der ihm eben durch den Kopf geschossen war, übermittelt werden. Das mußte heute noch geschehen.

Der Gedanke, möglicherweise durch eine Anleihe bei der kommunistischen Partei die augenblicklichen Finanzschwierigkeiten überbrücken zu können, ließ Rado seinen Zorn vergessen. Eilig machte er sich auf den Heimweg, um seinen Bericht an die Zentrale aufzusetzen und seinen neuen Plan in die Wege zu leiten. Seine wilde Wut war wie weggeblasen und neue Hoffnung und Energie erfüllte diesen fanatischen und grenzenlos ergebenen Agenten Moskaus.

Noch am gleichen Nachmittag hatte Rado eine Zusammenkunft mit Foote in Nyon verabredet und sich am Abend mit ihm getroffen. Foote hatte sofort alle Arbeit stehen gelassen, obwohl er einen ganzen Stoß wichtiger Meldungen in seinem Schreibtisch liegen hatte, die chiff-

riert und in der Nacht nach Moskau gefunkt werden sollten. Er hatte den nächsten Zug in Richtung Genf genommen. Rado war bereits vor ihm am vereinbarten Treffpunkt.

Dem Bericht über den Besuch aus Brüssel hatte Foote schweigend zugehört, ohne Rado zu unterbrechen. Nun saß er da, rauchte nachdenklich seine Zigarette und ließ sich das Gehörte nochmals durch den Kopf gehen. Rado, der Foote eine Zeitlang beobachtet hatte, unterbrach endlich das Schweigen.

«Nun, was meinen Sie dazu, Jim?»

«Die Sache ist mir noch nicht in jeder Richtung klar, und ich glaube,daß wir rasch handeln und unsern Bericht abgeben müssen, bevor Ihr Besucher Gelegenheit hat, seinerseits zu berichten. Sie haben ihn vermutlich durch Ihre Weigerung, ihm Geld zur Verfügung zu stellen, sehr verärgert. Er wird sicher versuchen, seinen Mißerfolg Ihnen in die Schuhe zu schieben und Sie mangelnder Voraussicht beschuldigen.»

«Das vermute ich auch, deshalb habe ich Sie ja sofort angerufen und hierher bestellt. Wir können nun in Ruhe unseren Bericht abfassen und Sie haben noch Zeit, ihn zu verschlüsseln und heute nacht durchzugeben. Geben Sie ihn auf jeden Fall als dringend durch. Heute wird Kent nichts mehr unternehmen können, denn ich bin sicher, daß er es nicht wagt, nach Paris oder Brüssel zu telefonieren. Aber morgen geht sicher sein Gegenbericht an die Zentrale und dann muß unser Bericht bereits vorliegen.»

«Das denke ich auch. Haben Sie Ihren Rapport schon vorbereitet?»

«Selbstverständlich, hier ist er.»

Foote nahm den von Rado abgefaßten Funkspruch entgegen und studierte ihn aufmerksam. Dann blickte er nachdenklich auf.

«In Ordnung. Ich möchte aber noch einen Vorschlag

machen. Sie schreiben hier, Kent habe erklärt, daß er in Frankreich für Sie 20 000 Dollars liegen habe, die Sie abholen lassen könnten. Hat er Ihnen eigentlich gesagt, wo dieses Geld liegt und wie es abgeholt werden kann?»

«Nein, darüber haben wir nicht gesprochen.»

«Dann möchte ich vorschlagen, wenn Sie damit einverstanden sind, daß wir in den Funkspruch noch einen Satz aufnehmen. Es heißt hier: „Kent behauptet, 20 000 Dollars in Frankreich zu meiner Verfügung zu haben". Man könnte beifügen, „ohne anzugeben, wo und wie das Geld abgeholt werden kann". Was meinen Sie dazu?»

«Ich bin damit einverstanden. Ich habe diese Behauptung Kents allerdings als Schwindel angesehen.»

Mit überlegenem Ton fuhr Jim weiter:

«Es kann Schwindel gewesen sein oder Wahrheit. Wenn es jedoch auf Wahrheit beruhte, was er sagte, dann hätte er Ihnen angeben müssen, wie Sie an das Geld herankommen können. Er hat damit auf jeden Fall seine Pflicht versäumt. Und zu Ihrer eigenen Entlastung müssen Sie unbedingt die Zentrale über Kents Pflichtvernachlässigung informieren. Es ist tatsächlich ein starkes Stück, Sie unter diesen Umständen noch anpumpen zu wollen.»

«Das stört mich jetzt nicht mehr. Die Frage ist nur, wie wir aus dem Engpaß herauskommen. Ich habe noch einen zweiten Funkspruch vorbereitet, den Sie ebenfalls heute nacht durchgeben müssen. Wir könnten vielleicht eine Anleihe bei der hiesigen kommunistischen Partei aufnehmen, aber dazu brauche ich die Einwilligung des Direktors, sowie Instruktionen, an wen ich mich wenden soll und durch wen.»

«Gut, auch diesen Spruch will ich heute nacht noch senden.»

«Wie sind Sie eigentlich mit Ihrem Versuch, eine Transferlinie von New York her aufzubauen, weitergekommen? Haben Sie Aussichten?» fragte Rado.

«Dies ist eine Angelegenheit, die wahrscheinlich noch geraume Zeit beanspruchen wird. Ich habe von meinem Bankdirektor ein paar Adressen erhalten, Geschäftsleute in Bern und Biel, die dauernd mit New York verkehren. Ich habe die Verbindungen bereits vorbereitet und kann den ersten Kontakt in Biel im Laufe der nächsten Woche aufnehmen. Die Zentrale ist bisher noch nicht orientiert worden, und ich glaube, es ist besser, wenn wir sie vorläufig im Unklaren über die Erfolgsmöglichkeiten lassen. Wenn wir zu früh und zu optimistisch berichten, verlassen sich die Leute darauf, daß die Sache beim ersten Versuch klappt. Vorläufig sind jedoch noch viel zu viele Unsicherheitsfaktoren im Spiel, als daß wir allzu große Hoffnungen für die nächste Zeit hegen dürften. Ich weiß heute noch nicht, wie meine Besprechungen ausgehen werden.»

«Eine Meldung müssen wir durchgeben, damit man sieht, daß wir nicht untätig sind. Funken Sie doch heute nacht noch einen dritten Spruch: „Versuche, Finanztransfer über New York einzuleiten bis jetzt erfolglos". Dann weiß die Zentrale, daß unbedingt ein anderer Weg gesucht werden muß.»

«Die Leute sollen ihren Kopf ruhig auch ein wenig anstrengen. Schließlich arbeiten wir in ihrem Interesse und nicht umgekehrt. Die Zentrale braucht uns mindestens so dringend wie wir sie.»

«Wissen Sie, Jim, ich bin froh, daß Sie inzwischen mit der Funkausbildung der Genfer Gruppe gut vorwärtsgekommen sind. Sie sehen ja selbst, was sich bei Ihnen an Material anhäuft, das alles durchgegeben werden sollte. Ich muß mindestens Dreiviertel des eingehenden Materials zurückhalten, damit wenigstens die wichtigsten Informationen weitergeleitet werden können. Leider dürfen wir vorerst die anderen Stationen überhaupt nicht einsetzen. Ich möchte nur wissen, weshalb.»

«Das wird mit der Zeit schon noch kommen. Wahr-

scheinlich sollen unsere Sender solange schweigen, bis die absolute Notwendigkeit der Betriebsaufnahme besteht.»

Rado zuckte die Achseln. Vielleicht hatte Jim recht – wer soll das wissen?

Noch in der gleichen Nacht erhielt der Direktor den Bericht über den Mißerfolg Kents durch Foote übermittelt.

*

Monate waren seit dem Besuch Kents in Genf vergangen, es war am Genfer See Frühling geworden. Die Bäume hatten geblüht und dann ihre Blütenblätter abgeworfen. Auch die Organisation, die Rado aufgezogen hatte und leitete, war zu neuer Blüte gekommen. Es hatte allerdings unendliche Mühe bereitet, die finanziellen Schwierigkeiten der Organisation zu überwinden, und eine Zeitlang hatte es den Anschein erweckt, als ob die Hindernisse stärker wären als aller guter Wille und alle Energie, die Rado mit seinen Chefagenten entfaltete. Auf den Bericht über die verunglückte Mission Kents war aus Moskau überhaupt keine Reaktion erfolgt, so daß Rado nicht wußte, ob er richtig oder falsch gehandelt hatte. Dies störte ihn allerdings weniger, als die laufend eingehenden Funksprüche, in welchen sich der Direktor nach dem Stand der Verhandlungen erkundigte, die Foote in Bern und Biel führte und in denen er dauernd Ratschläge und Anweisungen erteilte, die bewiesen, daß der Direktor von den Verhältnissen in der Schweiz nicht die geringste Ahnung hatte. Es hatte lange gedauert, aber einmal war doch Foote und ihm die Geduld gerissen und sie hatten zurückgefunkt, daß die erhaltenen Ratschläge und Instruktionen völlig unbrauchbar seien, und die Zentrale sich einmal bemühen solle, auch ihrerseits von New York aus die Überweisungen in Fluß zu bringen. Auch dieses verärgerte Telegramm war

ohne Antwort geblieben, hatte aber wenigstens dazu geführt, daß Rado mit billigen Anweisungen und Vorschlägen von nun an verschont blieb und endlich die Ermächtigung bekam, mit den Leitern der kommunistischen Partei in Fühlung zu treten, um dort ein Überbrückungsdarlehen zu erhalten.

Rado hatte selbst mit Nicole in Genf verhandelt, und Sissy tat das gleiche mit Hofmaier in Basel. Endlich, nachdem die Zentrale in Moskau der Kommunistischen Partei der Schweiz die Rückzahlung des Darlehens zugesichert hatte, waren Rado für seine Organisation 70 000 Franken ausbezahlt worden, die für die nächste Zeit das weitere Funktionieren des Netzes sicherten. Rado hatte es als großes Glück empfunden, daß er der Zentrale seine finanzielle Lage von Anfang an ernster dargestellt hatte, als sie tatsächlich war, denn so hatte er zusammen mit seinen eigenen Reserven, die noch nicht völlig verbraucht waren, das Betriebskapital für den Unterhalt seines Netzes während mehrerer Monate. Wenn nun noch die von Foote geführten Unterhandlungen zum Ziele führten, konnte Rado daran denken, sein Netz weiter auszubauen und die Arbeit zu intensivieren.

Die Verhandlungen Footes zogen sich allerdings, obgleich er sich alle Mühe gab, immer wieder in die Länge. Zuerst hatte er mit einer Berner Firma unterhandelt, doch diese war erst in einem späteren Zeitpunkt in der Lage, einen größeren Dollarbetrag zu übernehmen. Die Besprechungen, die er in Biel geführt hatte, schienen am Anfang nicht besonders aussichtsreich zu sein, doch hatte sich dies vor einigen Wochen geändert, und jetzt stand zu erwarten, daß in kurzer Zeit ein positiver Abschluß gemacht werden könnte. Die Uhrenfirma besaß eine eigene Filiale in den Vereinigten Staaten und verlangte, daß ihr der Dollarbetrag einbezahlt werde.

Hier war nun plötzlich eine neue Schwierigkeit aufge-

taucht. Als der Plan schon fertig vorlag, hatte die Zentrale formelle Einwendungen gegen die Art der Einzahlung erhoben, da bei der zwischen Foote und der Uhrenfabrik vereinbarten Abwicklungsart der Name des Einzahlers in New York bekannt geworden wäre. Foote und Rado hatten die bürokratischen Bedenken der Zentrale nach Strich und Faden verflucht, und noch nie hatte Rado den phlegmatischen Engländer derart aufgebracht gesehen wie an jenem Tage, als der Funkspruch der Zentrale eingetroffen war, der monatelange Verhandlungen und Vorbereitungen zunichte machte. Nach einem langen und mühsamen Telegrammwechsel hatte sich die Zentrale endlich bereit gefunden, die Einzahlung in New York durch einen Unbekannten „zur Verfügung von A. A. Foote" bei der Uhrenfirma zu leisten. Und nun hatte Jim die Aufgabe, die unterbrochenen Verhandlungen wieder neu aufzunehmen und eine glaubwürdige Lüge zu erfinden, weshalb seine Geschäftsfreunde in New York eine derart außer dem Rahmen liegende komplizierte und geheimnisvolle Art der Abwicklung wählten.

Rado konnte beim gegenwärtigen Stand der Dinge allerdings hoffen, in einigen Wochen den Gegenwert von 25 000 Dollar zu einem nicht allzu ungünstigen Kurs ausbezahlt zu erhalten. Und wenn diese erste Transaktion glückte, war der Weg für weitere umfangreichere Geldüberweisungen frei, denn die Uhrenfirma hatte sich bereit gefunden, auch weitere größere Dollarbeträge zur Auszahlung in der Schweiz in New York zu übernehmen.

Rado konnte nunmehr hoffen, der kommunistischen Parteileitung das gewährte Überbrückungsdarlehen wieder zurückzuzahlen. Auf jeden Fall sah die Zukunft nicht mehr so düster aus wie vor einigen Monaten, und der Weg für eine erfolgreiche Arbeit ohne den Hemmschuh der finanziellen Enge war wieder frei.

*

Juni 1941. Ferienzeit. Über dem Genfer See wölbte sich ein stahlblauer Himmel, aus dem die Sonne glühend herunterbrannte und Genf in einen dampfenden Backofen verwandelte. Kein Wölkchen trübte das Blau über der Stadt und dem See, nur über den Dents du Midi und über den Walliser Bergen schwebten ein paar kleine Wolken, weiß wie frischgefallener Schnee.

Rado hatte den ganzen Vor- und Nachmittag in seinem abgedunkelten Bureau gesessen und die aufgelaufene Arbeit für seine Firma erledigt. Viel war nicht los gewesen. Ein paar kleine Kärtchen über die strategische Lage im Balkan, in Nordafrika und im Vorderen Orient hatte er gezeichnet und zum Clicheur bringen lassen. Dann hatte er sich seiner wichtigeren Aufgabe zugewandt. Auch diese Arbeit war leicht zu bewältigen. In den letzten Tagen war wenig Material eingegangen, einige Angaben über Truppenverschiebungen in Deutschland, Frankreich und im Balkan, kleine Mosaiksteinchen, die für die Zentrale interessant sein mochten und die bei der nächsten Gelegenheit durch Jim gefunkt werden konnten. Auch über sein Nachrichtennetz schien sich die Ferienstimmung gelegt zu haben.

Nun war er fertig. Sorgfältig verschloß er alle Unterlagen in seinen Schreibtisch und verständigte seine Frau, daß er noch einen kleinen Gang ins Freie machen würde. Wichtiges war nicht zu erwarten.

Rado ließ sich Zeit. Es war so angenehm, in den Anlagen am See zu schlendern und die kühle Brise, die vom Genfer See her wehte, im Schatten der dichtbelaubten Bäume über die erhitzte Stirne streichen zu lassen. Es war schon spät, als er sich doch endlich auf den Heimweg machte.

Beim Betreten seiner Wohnung empfing ihn seine Frau.

«Gut, daß du endlich kommst! Taylor hat schon dreimal angerufen und will dich unbedingt sprechen. Jetzt

ist er nicht mehr im Amt, aber ich habe die Nummer notiert, wo er erreichbar ist.»

«Gut, ich werde ihn anrufen.»

Gemächlich ging er zum Apparat und stellte die Nummer ein. Taylor meldete sich sofort.

«....»

«Ja, Albert ist hier. Sie wollten mich sprechen?»

«....»

«Nein, eigentlich paßt es mir gar nicht, wenn Sie hierherkommen. Ist es so dringend?»

«....»

«Nun, wenn es wirklich so dringend ist, kommen Sie in einer Stunde.»

«....»

«Was sofort? Mann, Sie sind ja ganz aus dem Häuschen! Gut, wenn es nicht anders geht, dann kommen Sie halt jetzt. Ich erwarte Sie im Bureau.»

Der Telefonanruf Taylors hatte Rado überrascht. Es konnte zwar nicht umgangen werden, daß sich die Nachrichtenlieferanten in wirklich dringenden Fällen direkt mit ihm in Verbindung setzten. Aber Taylor war einer von jenen, die aus Gründen der eigenen Sicherheit ein Zusammentreffen mit Rado möglichst vermieden und es vorzogen, auf dem Umweg über eine Mittelsperson mit ihm zu verkehren. Es mußte tatsächlich wichtig sein, wenn Taylor ein sofortiges Zusammentreffen vorschlug und dazu noch in Rados Wohnung kommen wollte.

Eine Viertelstunde später traf Taylor bei Rado ein. Er hatte ein Taxi genommen und dieses in einer entfernten Seitenstraße vor einem Restaurant halten lassen. Den Rest des Weges hatte er zu Fuß zurückgelegt, nicht ohne sich sorgfältig zu vergewissern, daß ihm niemand folgte. Rado öffnete ihm sofort.

«Bei Ihnen scheint es zu brennen! Kommt der Gerichtsvollzieher? Was liegt denn so dringendes vor, daß Sie

Sissy übergehen und mit mir direkt Verbindung aufnehmen?»

Taylor antwortete nicht, bis sich die Türe von Rados Bureau hinter den beiden Männern geschlossen hatte.

«Der Gerichtsvollzieher ist wirklich auf dem Weg, aber in anderem Sinn als Sie meinen. Seit Stunden suche ich mit Ihnen in Verbindung zu kommen. Es ist keine Zeit für diese Nachricht zu verlieren, die ich Ihnen bringe, und ich kann auch nicht warten, bis Sissy die Information übernimmt und die Meldung dann mit Verspätung bei Ihnen landet. Wissen Sie denn, welche grandiose Nachricht ich heute nachmittag erhalten habe? Und weshalb ich Sie heute unbedingt sprechen mußte?»

Taylor schaltete eine kurze Pause ein. Dann fuhr er hastig fort:

«Hitler hat beschlossen, Sowjetrußland anzugreifen und sogar schon den Zeitpunkt des Angriffs definitiv festgesetzt. Die Meldung ist heute in der Schweiz eingetroffen. Hitlers Entscheidung ist genau zwei Tage alt. Am 22. Juni geht es los im Osten. Geben Sie die Meldung unverzüglich weiter, es ist wahrscheinlich die wichtigste, die Sie überhaupt je von mir bekommen haben.»

Rado starrte seinen Besucher fassungslos an. Es war tatsächlich eine unglaubliche Sache, ein unwahrscheinlicher Glücksfall für ihn, daß er diese Information bekam, vorausgesetzt, daß sie stimmte. Aber war die Meldung sicher? Er konnte es nicht glauben, daß die beiden totalitären Mächte, deren Freundschaft Polen und die Baltischen Staaten zum Opfer gefallen waren, zu Feinden werden sollten; daß Hitler mit den Waffen, deren Herstellung Stalin durch die Lieferung strategisch wichtiger Güter und Rohstoffe ermöglicht und beschleunigt hatte, gegen seinen Bundesgenossen zu ziehen beabsichtigte. Sollte das Unglaubliche wirklich Wahrheit sein? In diesem Falle durfte es keine Falschmeldung geben. Rado öffnete ein kleines

Fach und nahm eine Flasche Cognac mit zwei Gläsern heraus, die er schweigend füllte. Sein eigenes Glas leerte er mit einem Zug und füllte es neu. Dann meinte er vorsichtig:

«Sie bringen mir da eine Nachricht, die einen bei nüchternem Magen umwerfen könnte. Aber ist sie auch zuverlässig? Woher stammt sie? Wie haben Sie sie erhalten und von wem? Wie kam sie so rasch nach der Schweiz? Ich kann mir nicht erlauben, eine falsche Meldung durchzugeben, die von so großer Tragweite ist. Sind Sie sicher, daß es sich nicht um eine von den Deutschen ausgestreute Falschmeldung handelt?»

Die betonte Zurückhaltung Rados überraschte Taylor. Da kam man mit einer derartigen Bombennachricht und wurde nicht ernst genommen! Ärgerlich stieß er hervor:

«Sie brauchen die Meldung ja nicht zu glauben! Sie stammt von einem ausgezeichnet informierten Bekannten, der sie heute direkt aus dem OKW erhalten und sie sofort der Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes zugeleitet hat. Gebracht hat sie ein diplamatischer Kurier eines anderen Staates. Sie können natürlich Bedenken haben, daß die Meldung falsch sein könnte. Der schweizerische Generalstab hat jedenfalls diese Bedenken nicht, denn die Quelle, aus der sie stammt, ist absolut zuverlässig. Aber wenn Sie die Information nicht weitergeben wollen, dann lassen Sie es bleiben.»

«Brausen Sie doch nicht sofort auf! Verstehen Sie doch, was diese Information bedeutet! Stellen Sie sich doch einmal vor, was passiert, wenn auf Grund dieser Meldung in Rußland Mobilisationsmaßnahmen beschlossen und durchgeführt werden, und nachher stellt sich heraus, daß wir auf eine Ente hereingefallen sind! Begreifen Sie doch, daß ich eine gewisse Sicherheit für die Zuverlässigkeit einer Nachricht von solcher Tragweite brauche.»

«Ich verstehe vollkommen. Aber Sie können sicher sein,

daß die Nachricht stimmt. Die Schweizer sind jedenfalls von ihrer Richtigkeit überzeugt.»

«Können Sie mir die Quelle nicht näher angeben, ich muß sie bei einer Information von dieser ungeheuerlichen Wichtigkeit irgendwie bezeichnen können.»

«Das ist ausgeschlossen. Ich kann Ihnen den eigentlichen Informator im OKW nicht nennen, weil ich ihn selbst nicht kenne. Ebensowenig kann ich Ihnen den Namen meines Bekannten preisgeben, der sie gebracht hat. Ich kann Ihnen nur sagen, daß er für den schweizerischen Nachrichtendienst arbeitet. Weitere Auskünfte über ihn muß ich unter allen Umständen ablehnen. Aber Sie können Gift darauf nehmen, daß die Information stimmt. Sie können sie ohne Bedenken mit gutem Gewissen durchgeben. Ich wette mit Ihnen jeden Betrag, daß der Angriff am 22. startet. Stellen Sie sich doch Ihre eigene Blamage vor, wenn sich in wenigen Tagen herausstellt, daß Sie die sichere Information über das Angriffsdatum vielleicht als Erster in der Hand gehabt und sie nicht weitergeleitet haben. Dann möchte ich auch nicht in Ihrer Haut stecken»!

Rado war unsicher geworden. Selbstverständlich durfte er sich einer derartigen Blamage nicht aussetzen. Das würde seine Stellung in der Organisation und bei der Zentrale unhaltbar machen. Taylor war, wie es schien, seiner Sache unbedingt sicher und von der Zuverlässigkeit der Meldung und der Informationsquelle absolut überzeugt. Und wenn es sich um einen Informator handelte, der im OKW saß und einen ausländischen diplomatischen Kurier benutzen konnte, dann mußte schon etwas an der Sache sein. Jedenfalls: die Schweizer glaubten anscheinend an die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Meldung. Aber Vorsicht war immer noch am Platze, es hing zu viel für ihn ab. Erregt ging Rado vor seinem Schreibtisch hin und her. Das war nun wirklich eine Sache, die einem heiß machen konnte.

«Selbstverständlich geht die Meldung weiter. Wenn sie

stimmt, ist sie unendlich wertvoll. Ich werde sie heute nacht noch durchgeben.»

«Sie können sich darauf verlassen, daß sie stimmt. Sie müssen doch in den letzten Wochen und Monaten außer mir auch von anderer Seite eine Menge Informationen über den Aufmarsch im Osten erhalten haben. Glauben Sie, daß die Deutschen ihre Truppen nur zum Spaß an der russischen Grenze konzentrieren?»

«Sie können Recht haben! Haben Sie nur das Datum oder noch weitere Angaben?»

«Ich habe Ihnen bisher nur das Wichtigste gesagt. Ich kenne sozusagen alles. Das Datum des Angriffs, die Stoßrichtungen, die Zusammensetzung und Stärke der Angriffsarmeen im Nord-, Mittel- und Südabschnitt, die Zahl der Panzer bei jeder Armeegruppe, die Kommandeure bis herunter zu jedem Armeekorps.»

Taylor lachte nervös.

«Alles das können Sie haben, wenn Sie mir die Angaben gnädigst glauben!»

Rado mußte seiner Erregung zuerst einmal in einem langen und gründlichen ungarischen Fluch Luft machen.

«Mann, natürlich gebe ich durch, heute noch, sofort, aber geben Sie mir doch endlich Ihre Daten.»

Eilig nahm er an seinem Schreibtisch Platz und notierte, was ihm Taylor von einem Zettel ablas. Endlich war er fertig. Donnerwetter, das war ein Erfolg, wie er ihn sich schon lange erträumt hatte. Nun mußte der Bericht noch formuliert und chiffriert werden. In spätestens einer Stunde mußte wenigstens die Meldung über das Angriffsdatum beim Funker sein, den Rest konnte er nachher durchgeben. Um 21.10 Uhr war Sendezeit, da mußte die erste Meldung durch. Bis Mitternacht würde er dann die anderen Angaben chiffriert haben.

Rado sprang von seinem Stuhl auf.

«Taylor, Mann! Ich danke Ihnen und werde Ihnen eine

Dankesrede halten, wenn ich mehr Zeit habe. Aber jetzt muß ich Sie verabschieden. In einer halben Stunde muß die erste Meldung hinaus und die Zeit ist knapp geworden. Morgen melde ich mich bei Ihnen.»

Eine Viertelstunde später hatte Rado die erste Meldung über den Angriffstermin formuliert und chiffriert. Dann eilte er, so rasch ihn die Beine trugen, die Treppe hinauf zu seiner Frau, die für ihn als Funkerin arbeitete.

«Helene, es ist etwas Ungeheures geschehen. Eben hat mir Taylor die Meldung gebracht, Hitler habe beschlossen, am 22. Juni Sowjetrußland anzugreifen. Hier ist der Funkspruch. Er muß so rasch als möglich durch. Wir senden so lange, bis Bestätigung kommt, daß richtig aufgenommen wurde. Heute nacht nichts anderes als diesen Funkspruch immer neu wiederholen! Alles andere kann liegen bleiben. Ich fahre sofort zu Eduard, damit auch von seiner Station aus mindestens eine halbe Stunde lang nur dieses Telegramm gesendet wird. Der Spruch muß in der Zentrale auffallen. Es ist die wichtigste Information, die wir seit Jahren bekommen haben, und sie soll ohne Zeitverlust bei der Zentrale eintreffen. Hoffentlich sind wir die ersten, die das Angriffsdatum melden können. Dann gehört auch der Erfolg uns.»

Rado verließ eiligst das Haus. In einer halben Stunde mußte er wieder zurück sein, um auch die übrigen Angaben, die ihm Taylor gemacht hatte, zu chiffrieren. Er hatte keine Zeit zu verlieren.

Er verlor keine Zeit. An diesem Abend zirpten und zwitscherten im Aether auf Welle 18,9 und 21,3 je eine halbe Stunde lang immer die gleichen Zeichen:

---.. ..... ---.. -.... ..--- --... ----- .---- .---- ...--

85862 70113 48931 66167 34212 42883 76662 18984 54258
36148 75968 75033 98836 04084 34890 41243 78024 05639

92576 55099 62650 73911 41826 31373 42128 40000 04744
62119 85112 07906 64812 50374 55508 08779 95144 46015
90980 55361 25927 57630 36584 03503 42386 36468 57452
22951 37303 27058 94079 48452 47107 49094 97045 40382
31416 10612 16984 67942

Dann verstummten die Sender wieder. Man hatte die Zeichen zwar in Cranz in Ostpreußen bemerkt und aufgefangen. Aber entziffert werden konnten sie nicht. Niemand außer Rado wußte, daß sich hinter diesen Zahlen eine der folgenschwersten Nachricht verbarg, die an die Moskauer Zentrale jemals gerichtet worden war.

*

In der Moskauer Zentrale saß ein übermüdeter Telegrafist an seinem Empfänger. Seit Stunden schon nahm er auf den Wellenlängen, die er zu beobachten hatte, die einlaufenden Funksprüche auf, und heute schien tatsächlich jeder Sender eine Menge zu melden haben. Nun, noch zwei Stunden, dann würde die Ablösung kommen. In einer Viertelstunde ungefähr kam der Sender auf Welle 18,9 Meter herein. Der hatte meistens nicht viel zu berichten, und in zehn Minuten würde dann der größte Sturm vorbei sein.

Nun, endlich hörte die Station, von der er seit beinahe einer Stunde Spruch um Spruch aufgenommen hatte, mit der Sendung auf. Routinemäßig drehte er den Einstellknopf auf 18,9 Meter. Noch einige wenige Minuten, dann würde der Sender einfallen. Zur Sicherheit drehte er noch rasch die Rahmenantenne um einige Grade südlich, um den Empfang zu verbessern. Nicht zu früh, denn schon kamen die Rufzeichen.

Der Telegrafist notierte automatisch Zahl um Zahl des

Funkspruchs, der von irgendwo im Westen gesendet wurde. Nun war der erste Spruch zu Ende und der nächste kam. Beim fünften Telegramm wurde der Telegrafist aufmerksam, es schien ihm, als ob immer wieder die gleichen Zahlengruppen auftauchten. Das mußte er nachher nachkontrollieren. Wenn seine Beobachtung stimmte, mußte nach Schluß der Sendung sofort Meldung gemacht werden. Als das Schlußzeichen gegeben wurde und der sechste Funkspruch begann, behielt er zum Vergleich das eben aufgenommene Telegramm vor sich. Tatsächlich, es stimmte, immer wieder die gleichen Zahlengruppen! Endlich brach die Sendung ab. Der Telegrafist war hellwach geworden. Diese Meldung war sicher wichtig. Er mußte Meldung erstatten.

Inzwischen hatte auch bei einem anderen Apparat das gleiche Spiel eingesetzt. Auch dort war die immerwährende Wiederholung bemerkt worden.

Nachrichtenhauptmann Iwanow, der in der Moskauer Zentrale die Dechiffrierabteilung leitete, erhielt kaum eine halbe Stunde später ein Bündel von Funksprüchen vorgelegt, die in den letzten zwei Stunden eingelaufen waren. Er seufzte. Da war wieder einmal mehr hereingekommen, als er mit seinen Leuten bewältigen konnte. Er mußte einfach mehr Personal haben, um all das zu verarbeiten. Oben auf dem Stapel lagen zwei kleine Bündel, mit einer Klammer zusammengehalten. Die angeheftete Notiz fiel ihm auf: „Station RD und AP haben beide den gleichen Spruch ununterbrochen eine halbe Stunde lang gefunkt. Ist auffällig und anscheinend wichtig."

Tatsächlich, da lag der gleiche Spruch, von beiden Stationen gesendet, in immer neuer Wiederholung.

«Wollen mal sehen, was da los ist. Diese Leute im Westen haben mitunter einen sonderbaren Begriff von Wichtigkeit, und jeder meint, seine Sprüche sollten schon entziffert sein, bevor sie eingelaufen sind!»

Gelangweilt griff er nach seiner Entzifferungstabelle und begann, die ersten Zahlengruppen zu entschlüsseln:

DORA AN DIREKTOR.
DURCH TAYLOR. RUSSLANDANGRIFF VON HITLER DEFINITIV AUF DEN 22. JUNI ANGESETZT.

Verflucht, verflucht! Ein Glück, daß er sogleich sich an die Entzifferung gemacht hatte. Den Kopf hätte es ihn kosten können, wenn zu viel Zeit verloren gegangen wäre. Ein rascher Blick auf die Uhr und das Telegramm. Nun, die Zeitdifferenz zwischen Beginn der Aufnahme der Sprüche und dem Beginn der Entzifferung war minimal, ein Bruchteil der üblichen Zeit. Ungefähr eineinhalb Stunden seit Eingang des ersten Spruchs. Alle Müdigkeit war verflogen. Hastig griff er zum Telefon und ließ sich mit seinem Vorgesetzten verbinden.

«Hier Iwanow. Wichtige Meldung von Dora. Ich habe eben mit der Entzifferung begonnen und gebe Ihnen den Spruch laufend durch. Bisher habe ich folgenden Teil entziffert: „Durch Taylor. Rußlandangriff von Hitler definitiv auf den 22. Juni angesetzt." Es kommt noch mehr.»

Eine schrecklich aufgeregte Stimme antwortete ihm am Telefon:

«Machen Sie mit der Dechiffrierung so rasch wie möglich. Wie lange liegt der Spruch schon da?»

«Erster Eingang vor rund anderthalb Stunden. Die Stationen AP und RD haben jede den gleichen Spruch eine halbe Stunde lang gesendet. Die beiden Leute an den Empfängern haben es gemerkt und die Telegramme sofort weitergegeben.»

«Ausgezeichnet. Geben Sie mir jeden Satz laufend durch. Wie lange liegt der Spruch bei Ihnen?»

«Seit zehn Minuten. Ich gebe sofort wieder Meldung.»

Der Hörer flog auf die Gabel und eilig machte sich Haupt-

mann Iwanow wieder an seine Arbeit. Wo war er stecken geblieben. Aha, hier, diese Zifferngruppe. Was kam noch?

BESCHLUSS HITLERS ERFOLGTE VOR ZWEI TAGEN.

Nochmals ein rascher Griff zum Telefon: «Chef, ich gebe Ihnen einen weiteren Teil. Der Rest folgt in fünf Minuten.»

Wieder flog der Hörer auf die Gabel und wieder machte sich Iwanow mit neuem Eifer an die Entzifferung der restlichen Zahlengruppen:

MELDUNG TRAF MIT DIPLOMATISCHEM KURIER HEUTE BEI SCHWEIZERISCHEM GENERALSTAB EIN.
FORTSETZUNG 01.30 DORA.

So, das wäre erledigt. Nun noch den Rest der Meldung durchgegeben! Der Schweiß rann Hauptmann Iwanow von der Stirn. Das war wieder einmal gut gegangen. Ein Glück, daß er mit der Entzifferung sofort begonnen hatte. Eine Verzögerung hätte ihm leicht ein Verfahren vor dem Kriegsgericht eintragen können. Der Hauptmann wurde blaß, wenn er an die Möglichkeit dachte, daß er das zusammengeheftete Bündel übersehen und die Telegramme erst morgen dechiffriert hätte. Eiskalt lief es ihm den Rücken hinunter! Glück hatte er gehabt und viele andere mit ihm!

Inzwischen war Rados Telegramm ohne Zeitverlust weitergewandert. Den Chef des Nachrichtendienstes der Roten Armee hatte man zwar aus einer Sitzung des Generalstabes im Kreml herausholen müssen. Fluchend war er der Ordonnanz zum Telefon gefolgt und hatte vorsorglich einmal seinem Untergebenen erklärt, daß er sich ein für alle Male und unbedingt jede Störung verbitte, wenn er in einer wichtigen Sitzung sei. Er könne wichtige Sitzungen nicht wegen jedem Blödsinn verlassen, der seinem Untergebenen durchs Hirn fahre. Er war gerade daran, gut in Fahrt zu kommen, als ihn der andere im schönsten Redefluß unterbrach:

«Hitlers Armeen werden am 22. Juni in Sowjetrußland einfallen!»

Man konnte sogar am Telefon deutlich hören, wie dem Halbgott am anderen Ende die Luft ausblieb. Dann bellte er in den Apparat:

«Was ist das für eine Idiotie, was sagen Sie da?»

Eine ruhige Stimme antwortete:

«Die Meldung über den deutschen Angriffstermin ist eben hereingekommen. Es schien mir wichtig, Sie sofort zu verständigen. Kann ich Ihnen den Text des Funkspruchs durchgeben?»

Hastig suchte der Nachrichtenchef nach Papier und Bleistift. Endlich hatte er alles aus einer Tasche seines Waffenrockes ausgegraben.

«Geben Sie mir den genauen Text, ich notiere.»

Eilig schrieb er den Funkspruch mit.

«Was sagen Sie, vor noch nicht zwei Stunden erstmals aufgefangen? Und ist so rasch entziffert worden?»

«....»

«Wie sagen Sie? Dora hat auf beiden Stationen RD und AP je eine halbe Stunde lang den gleichen Spruch funken lassen, und diese Anomalie in der Übermittlung ist den Telegrafisten aufgefallen?»

«....»

«Gut, daß der Offizier die Telegramme sofort an die Dechiffrierabteilung gegeben hat und daß sie dort unverzüglich entziffert wurden. Das ist eine ausgezeichnete Leistung, die uns nützen wird. Alle, die mit diesem Funkspruch zu tun hatten, sollen befördert werden. Sagen Sie dies den Leuten. Und nun Schluß!»

Unbewegten Gesichts trat der Nachrichtenchef wieder ins Sitzungszimmer zurück. Der Chef des Generalstabes war gerade daran, eine Analyse der militärischen Situation zu geben.

Der Nachrichtenchef blieb bei seinem Stuhl stehen.

«Darf ich den Genossen Generalstabschef unterbrechen: Die militärische Lage hat sich grundlegend geändert ... die deutschen Armeen werden am 22. Juni die sowjetische Grenze überschreiten!»

Ein Gewirr von Stimmen erhob sich. Endlich war es dem Nachrichtenchef wieder möglich, sich vernehmbar zu machen.

«Zwei unserer Stationen in der Schweiz haben vor nunmehr zwei Stunden die Meldung durchgegeben. Sie ist noch von keiner anderen Seite bestätigt. Aber sie scheint mir zuverlässig zu sein.»

Unter völlig atemlosen Schweigen der Konferenzteilnehmer las er die Meldung vor, die ein unbekannter Informator aus dem OKW zwei Tage vorher in Berlin einem Agenten übergeben hatte. Dieser hatte sie raschestens in die Schweiz weiterbefördert, wo sie ordnungsgemäß an die Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabs gelangte. Von dort ging sie irregulär an Taylor und dann an Rado — — und von diesem an die Moskauer Zentrale ....

Am nächsten Morgen nach dieser denkwürdigen Sitzung im Kreml wurde Generaloberst Kusnetzow die Fortsetzung von Rados Telegramm, die noch in der gleichen Nacht eingetroffen und schnellstens entziffert worden war, vorgelegt. Es zeigte sich, daß die Meldung, soweit sie mit bereits vorliegenden Ergebnissen der russischen Spionage in Deutschland nachkontrolliert werden konnte, absolut richtig war. Das in der Nacht durchgegebene Telegramm, ebenfalls von beiden Sendern in mehrfacher Wiederholung ausgestrahlt, enthielt in allen Einzelheiten die Gruppierung der deutschen Angriffsgruppen entlang der russischen Grenze, die genauen Angriffsziele der einzelnen Armeegruppen, die genaue Zahl der eingesetzten Divisionen, die Anzahl der verfügbaren Panzer.

Zuerst hieß es nun, die Konsequenzen aus der neuen Situation zu ziehen. Umstellungen in der eigenen Kräfte-

gruppierung mußten in aller Eile veranlaßt, Material umdisponiert, die anmarschierenden Reserven nach anderen Räumen umdirigiert werden. Das Räderwerk des eigenen Aufmarsches, das schon bisher unter voller Belastung gelaufen war, begann unter der zusätzlichen Last der notwendigen teilweisen Umorganisation bedenklich zu ächzen und zu knirschen. Und Zeit durfte keine verloren werden, keine Minute, nicht eine einzige Sekunde.

Auch in den Räumen der Zentrale lief die Arbeit auf Hochtouren. Fast ununterbrochen schrillten die Telefone, und aufgeregte Stimmen verlangten Auskünfte, schrien nach Informationen. Aber es sollte noch Tage dauern, bis auch von anderen Agentengruppen Meldungen einliefen; Funksprüche, die das bestätigten, was Rado schon längst gemeldet hatte, die weitere Detailangaben brachten, aber immer wieder die von Rado gelieferte grundlegende Information untermauerten.

Endlich, zwei Tage später, lief von Coro aus Berlin auch noch die Bestätigung des Datums für den Angriff ein, ohne jedoch eine Sensation hervorzurufen, wie dies Rados Funkspruch getan hatte. Und an diesem Tag gelang es auch Generaloberst Kusnetzow, eine kurze Zeitspanne für eine Besprechung mit Oberst Milstein freizubekommen.

«Das war tatsächlich eine hervorragende Leistung Rados, die wir nicht hoch genug bewerten können. Ein Teufelskerl ! Ich möchte nur wissen, wo dieser» — Kusnetzow suchte die Meldung hervor — «ja, dieser Taylor die Information herbekommen hat. Diese Quelle sollten wir unbedingt besitzen.»

«Aus Rados erstem Funkspruch geht hervor, daß Taylor irgendwie eine Nachrichtenlinie des schweizerischen Generalstabes angezapft hat. Unglaublich, wie gut dieser kleine Staat informiert wird. Ganze zwei Tage brauchen die Leute, um Meldungen von solcher Tragweite zu bekommen. Der Beschluß Hitlers muß den Schweizern unmittelbar, nach-

dem er gefaßt worden ist, übermittelt worden sein, denn zwei Tage brauchte der Kurier, um von Berlin in die Schweiz zu reisen.»

«Jawohl, unglaublich! Aber noch in anderer Hinsicht. Da bezahlen wir an unsere Agenten im Westen horrende Summen, stellen in ganz Europa ein Heer von Spionen auf, sorgen dafür, daß jede Information per Funk ohne Zeitverlust weitergegeben werden kann, und das Ergebnis? Das Ergebnis ist, daß der ganze Aufwand einen Dreck wert ist. Einen lumpigen Dreck sage ich, denn dieser kleine Staat bringt es fertig, viel schneller, viel genauer und präziser und wahrscheinlich um vieles billiger informiert zu sein als wir mit unserem Riesenapparat, den wir aufgezogen haben. Versagt haben unsere Leute, jämmerlich versagt.»

«Das können Sie nun nicht sagen. Taylor ist unser Mann, Rado ist unser Mann. Diese beiden haben die Nachricht ja beschafft. Und Coro ist auch unser Mann und hat das Angriffsdatum zwei Tage später durchgegeben. Das ist doch kein Versagen!»

«Doch, es ist ein Versagen, und ich bin froh, daß es bis jetzt niemand gemerkt hat. Wäre Coro kein Versager gewesen, dann hätten wir von ihm die Meldung zwei Tage vor den Schweizern haben müssen, denn so lange hat der Kurier gebraucht. Coro hat aber zwei Tage nach Rado berichtet, also vier Tage zu spät. Ziehen Sie doch einen Vergleich! Zugegeben, auch Coros Leistung kann sich sehen lassen, aber er hinkt nach, er bekommt seine Informationen viel später als die Schweizer. Seine Quellen sitzen vielleicht nicht an der richtigen Stelle. Merken Sie sich, Milstein, im Krieg kommt es darauf an, daß die Informationen rasch eingehen, nur dann kann man damit operieren. Nachträgliche Informationen sind nichts wert, wir müssen vorher orientiert sein. Die schönste und beste Meldung ist wertlos, wenn sie zu spät kommt. Rados Funkspruch kam rechtzeitig, Coros Meldung zu spät, denn wir hätten auf Grund

von Coros Nachricht überhaupt keine Möglichkeit mehr gehabt, noch innert nützlicher Frist einige notwendige Maßnahmen zu treffen.»

«Sie haben vollkommen Recht. Coro muß rascher arbeiten und rascher informieren.»

«Nein! Rado muß sich diese Quelle sichern, die so rasch und gut arbeitet. Wir müssen diesen Mann haben, unter allen Umständen, um jeden Preis. Wir müssen über die gleichen Informationen verfügen können wie die Schweizer, und wenn wir ihre ganze Nachrichtenabteilung kaufen müssen. Geld darf hier überhaupt keine Rolle spielen. Allein dieser einzige Funkspruch Rados vermeidet die Fehlleitung ungeheurer Materialmengen und ganzer Armeen und kann geldmäßig überhaupt nicht bewertet werden. Ich sage es noch einmal: wir müssen diese Nachrichtenquelle haben. Unbedingt, sie ist lebenswichtig für uns. Nur wenn wir hundertprozentig einwandfrei und mit einem Minimum an Zeitverlust informiert werden, können wir einen Krieg durchstehen. Deshalb kann Geld hier überhaupt keine Rolle spielen.»

«Ich verstehe vollkommen. Ich werde Rado heute noch anweisen, daß er sich an diesen Informator der Schweizer heranarbeitet.»

«Nicht nur das! Sprechen Sie ihm und Taylor unser Lob aus, er soll Taylor einen größeren Betrag als Belohnung auszahlen. Geben Sie unmißverständlich die Weisung, daß er sich diesen Mann unter allen Umständen, mit allen Mitteln sichert. Funken Sie, daß Geld keine Rolle spielt. Rado soll sich überweisen lassen, soviel er braucht.»

Zu seiner eigenen großen Überraschung erhielt Rado den Befehl, sich den Informator, der die Meldung des Angriffstermins gebracht hatte, unter allen Umständen zu sichern, mit allen Mitteln, um jeden Preis. Daß ihm und Taylor das höchste Lob ausgesprochen wurde, versüßte zwar den erhaltenen Befehl, aber er sah jetzt schon die Schwierigkeiten

voraus, die mit der Erfüllung der neuen Forderung der Zentrale verbunden sein würden. Würde es ihm gelingen, diesen Unbekannten in sein Netz einzubauen? Würde dieser Mann bereit sein, für die Sowjets zu arbeiten? Fragen, die er nicht zu beantworten imstande war. Taylor hatte jede Auskunft über den Mann abgelehnt, es würde ein schweres Stück Arbeit kosten.

Mit seiner Meldung über das Angriffsdatum und die deutsche Kräftegruppierung im Osten hatte er einen großen Erfolg gebucht. Was hatte er ihm eingetragen? Ein Lob, eine klingende Belohnung – und eine neue Aufgabe, die ihn jetzt schon mit Sorgen belastete.

*

V

. . . nenne ich «Luise»

Wer in den ersten Kriegsjahren in Bern Wert auf gutes und reichliches Essen legte, pflegte außer einigen anderen Lokalen, die sich unter den Genießern eines guten Rufes erfreuten, auch gerne das Hotel „Wächter" am Bahnhofplatz aufzusuchen. Hier verkehrten an Markt- und Börsentagen die Käser aus dem ganzen Kanton, und die Angehörigen dieses nahrhaften und geachteten Berufes sorgten dafür, daß die Fett- und Fleischtöpfe ihres Wirtes nicht leer wurden. Im Herbst 1941 hatte die Lebensmittelrationierung zwar noch nicht mit voller Härte eingesetzt, aber es war doch schon zu spüren, daß Fettstoffe und Importlebensmittel nicht mehr in Fülle zur Verfügung standen. Die Abschnürung des Landes von den überseeischen Zufuhren begann sich langsam bemerkbar zu machen.

Rachel Dübendorfer hatte sich nach längerer Zeit wieder einmal mit Rado in Bern verabredet und als Treffpunkt das Hotel «Wächter» gewählt. Am frühen Nachmittag war das Lokal meist wenig besetzt, und die etwas düsteren Nischen beim Eingang für eine diskrete Besprechung gut geeignet. Da saß sie nun, rührte in ihrem bereits kalt gewordenen Café crème und blätterte gelangweilt in einer Zeitung des gestrigen Tages.

Am Nebentisch, verdeckt durch eine Holzwand, war eine höchst angeregte Unterhaltung im Gange, ziemlich laut und ungeniert. Betont norddeutsche Laute mischten sich mit einem Hochdeutsch, dessen Klangfärbung deutlich die helvetische Herkunft verriet. Diese Stimme mußte sie schon

irgendwann einmal gehört haben. Die sonore Artikulation, die gepflegte Sprache, überhaupt die ganze Art und Weise, wie dieser Mann seine Sätze formulierte, kamen ihr irgendwie bekannt vor. Sie mußte dem Träger dieser Stimme schon einmal begegnet sein.

Rachel Dübendorfer war aufmerksam geworden. Instinktiv versuchte sie, dem Gespräch am Nebentisch zu folgen. Eben meinte die nordische Stimme:

«Na, lassen Sie sich darüber keine grauen Haare wachsen. Wir wissen genau, was sich tut, und daß wir den Iwan durch ganz Sibirien hindurch in den Pazifik jagen, ist nur eine Frage der Zeit. Ich verstehe gar nicht, daß Sie persönlich und die Schweizer im allgemeinen, einschließlich Ihrer Regierung, an unserem Sieg noch zweifeln können.»

«Daß Sie selbst an Ihren Sieg glauben, bezweifle ich nicht», tönte es helvetisch. «Vorläufig ist erst Herbst. Das Wetter ist Ihnen günstig. Aber der Rußlandfeldzug hat erst begonnen, und im Grunde genommen haben Sie bis jetzt nur Randgebiete dieses riesigen Landes besetzt. Bis zum Ural und dann zum Pazifik ist es noch sehr weit. Warten wir doch einmal ab, wie die deutsche Armee den Winter übersteht. Es ist schon einmal einer am russischen Winter und am russischen Raum zugrunde gegangen, und Ihr werdet aufpassen müssen, daß Euch das gleiche nicht ebenfalls passiert. Selbst wenn Sie Bedenken hätten, dürften Sie sie nicht zugeben, denn Ihr seid ja berufsmäßig dazu verpflichtet, in Optimismus zu machen.»

«In Optimismus machen ist gut! Wir haben allen Grund dazu. Ich kann das beurteilen, denn wir haben dafür gesorgt, daß wir mindestens so gut, wenn nicht besser orientiert sind als das Heer. Ich sage Ihnen: der Iwan ist so gut wie erledigt.»

Die norddeutsche Stimme brach in ein polterndes Gelächter aus.

«Im Vertrauen gesagt, in der Führung macht man sich

Sorgen wegen des Winters. Hitler ist so davon überzeugt, daß der Feldzug noch vor dem Winter abgeschlossen sein wird, daß bis jetzt überhaupt keine Winterausrüstung für die Rußlandarmee vorgesehen wurde. Aber selbstverständlich hat Hitler alles einkalkuliert. Er ist absolut sicher, daß wir noch vor Wintereinbruch die Russen vernichtet haben, und für die kleine Besatzungsarmee ist die Winterausrüstung dann rasch geliefert.»

«Um Himmels willen, seid Ihr eigentlich verrückt? Keine Winterausrüstung vorgesehen! Ich sage Ihnen dies heute schon voraus, und Sie können Gift darauf nehmen, daß meine Prognose stimmt: Euer Rußlandfeldzug endet mit einer Katastrophe.»

«Machen Sie keine Flausen, die Sache wird schon klappen. Aber wenn Sie recht haben sollten, werde ich mich bei Ihnen rückversichern lassen.» Ein hartes Gelächter folgte, dann fuhr die Stimme fort:

«Rückversichern können Sie mich dann, aber heute haben wir noch keine Rückversicherung nötig. Na, gehen wir zur Bahn, es wird Zeit. Habe Dank, mein Freund, für Speis' und Trank. Euer Dôle schmeckt gut, zwar ein wenig hitzig, aber ausgezeichnet. Bei Ihrem nächsten Berliner Besuch werde ich Ihnen mit Mosel einheizen, wie Sie mir mit Ihrem Walliser eingeheizt haben. Verlassen Sie sich darauf. Und dann können wir auch wieder über Rückversicherung und anderen Unsinn quatschen.»

Rachel Dübendorfer blickte den beiden Herren nach, als sie das Lokal verließen. Den einen davon kannte sie doch, sie hatte sich nicht geirrt. Das war irgendein Journalist, dessen Beziehungen etwas unklar waren und von dem man munkelte, daß er fast zu gute Kontakte zu deutschen Stellen habe. Den Mann mußte sie sich merken, vielleicht konnte man mit ihm Verbindung aufnehmen. Jedenfalls, heute und morgen würde sich kaum Gelegenheit bieten, aber in dieser komischen Welt war allerhand möglich. Der Mann schien

interessante Beziehungen zu haben. Arbeitete er eventuell für die Deutschen? Oder umgekehrt für die Schweizer? Welches Spiel wurde hier gespielt?

Rachel Dübendorfer konnte sich über die aufsteigenden Möglichkeiten vorerst nicht klar werden und beschloß, die Sache der Zukunft zu überlassen und sich langsam und vorsichtig an den Mann heranzutasten. Vielleicht tat sich hier eine neue Informationsquelle auf, wie sie sich Rado erträumte: eine Quelle, aus welcher man die Nachrichten direkt erhielt, die über alle Vorgänge im Lager des Gegners orientiert war und sich bereit fand, über alles, was man von ihr wollte, zu berichten.

Sie atmete erleichtert auf, als endlich Rado in der Türe des Lokals erschien und auf sie zusteuerte.

«Nun, Sissy, wir haben uns lange nicht gesehen, und ich glaube, daß wir eine Menge zu besprechen haben.»

Rachel Dübendorfer stand immer noch unter dem Eindruck des Gesprächs, das sie belauscht hatte und unter dem Eindruck ihrer Überlegungen und Kombinationen. Ihre Antwort fiel deshalb ziemlich zerstreut aus. Rado sah sie prüfend an.

«Was ist mit Ihnen los, Sissy? Sie machen einen direkt abwesenden Eindruck.»

«Wirklich? Ich denke nur an ein Gespräch, das zwei Herren am Nebentisch geführt haben.»

Und dann berichtete sie, was sie gehört hatte. Rado hörte aufmerksam und gespannt zu.

«Sehen Sie, Sissy, wie recht ich hatte, als ich Ihnen riet, sich an Journalisten heranzumachen? Das könnte tatsächlich eine Verbindung werden, wie man sie selten findet. Schade, daß Sie den Mann nicht näher kennen und nicht einmal mehr seinen Namen wissen. Da bleibt nichts anderes übrig, als ihn zu suchen. Suchen Sie ihn, es ist sicher lohnend. Stellen Sie sich vor: schon das, was Sie heute zufällig gehört haben, ist von außerordentlicher Wichtigkeit.

Einmal: Die deutsche Armee hat noch keine Vorbereitungen getroffen, um die in Rußland kämpfende Truppe mit Winterausrüstung zu versorgen. Ferner: Dieser sicherlich hochstehende Deutsche trägt sich mit Rückversicherungsgedanken, also bereits Zerfallserscheinungen. Verlassen die Ratten schon das sinkende Schiff? Schade, daß Sie nicht früher gelauscht haben. Nun, die Zentrale wird auch mit diesen Zufallsnachrichten zufrieden sein.»

«Gut, ich werde mich an diesen Journalisten heranzumachen versuchen. Vielleicht kennt ihn jemand aus einer anderen Gruppe. Fragen Sie auf jeden Fall nach.»

«Auch das will ich tun.»

In tiefe Gedanken versunken, saß Rado schweigend am Tisch und zeichnete mit einem Finger verschlungene Figuren auf die Platte. Endlich schreckte er aus seinen Überlegungen auf.

«Hören Sie, Sissy, im Grunde genommen haben wir das, was ich mit Ihnen besprechen wollte, bereits erledigt. Ich wollte hierher kommen, um die Möglichkeiten einer Verbesserung der Nachrichtenquellen mit Ihnen zu beraten. Und da ist noch ein Punkt, der mir nicht aus dem Kopf will: Taylor. Er und seine Gruppe schwanken außerordentlich stark in der Leistung. Bei Ihnen und Ihren anderen Leuten weiß ich, was ich bekommen und erwarten kann. Bei Taylor nicht. Zeitweise sind seine Nachrichten nicht einmal das Papier wert, auf denen sie geschrieben sind. Dann wieder meldet er Dinge, die auf eine ganz außerordentlich gut orientierte Quelle hinweisen. Wissen Sie, wie das zu erklären ist?»

«Ich weiß nicht genau, auf welche Fälle Sie anspielen, aber ich könnte mir denken, daß die guten Informationen hauptsächlich durch „Salter" kommen. „Salter" hat Fühlung mit der britischen Gesandtschaft.»

«Nein, das kann nicht stimmen. Die Nachrichten, die von „Salter" kommen, versieht er immer mit Quellenangabe.

Aber dann kommen solche, die alles übertreffen, was „Salter" je geliefert hat, ohne Angabe der Herkunft, ohne Quelle, nur durch seinen Namen gedeckt. Bei einer Information sagte er mir, daß er sie von einem Bekannten erhalten habe, der für die Schweizer arbeitet. Kennen Sie diesen Mann?»

«Ich habe keine Ahnung, wer dies sein könnte.»

«Die Meldungen, die anscheinend aus dieser Quelle stammen, sind hervorragend. Sie sind so gut und präzise, daß man sie in der Zentrale gar nicht glaubt. Man meint, daß wir auf irgend einen deutschen Agenten hereingefallen sind, der uns mit Falschmeldungen füttert, um Fehldispositionen zu provozieren. Ich glaube nicht an diese Version der Zentrale, aber ich bin beunruhigt, daß ich diese falsche Meinung nicht widerlegen kann.»

«Ich kann Ihnen nicht helfen. Da müssen Sie selbst mit Taylor sprechen.» —

Als Rado bald darauf wieder nach Genf zurückfuhr, war er dem Rätsel, das ihn beschäftigte, keinen Schritt näher. Er mußte dahinterkommen, woher Taylor diese anonymen Nachrichten bezog, um ihre Zuverlässigkeit beurteilen zu können. Ohne dieses Wissen vom „woher" blieben sie unzuverlässig und schufen in den Dispositionen der Zentrale einen Unsicherheitsfaktor, der beunruhigte. Zwar hatten sich diese Informationen bisher immer als richtig herausgestellt. Aber würde es so bleiben? Wurde mit ihm ein Spiel gespielt, um die Zentrale in Sicherheit zu wiegen und dann eine Meldung zu plazieren, die immensen Schaden anrichtete? Das Rätsel blieb nach wie vor ungelöst.

Während die elektrische Lokomotive den Schnellzug im Hundertkilometertempo dem Genfersee entgegenzog, hing Rado seinen Gedanken nach. Er hatte Sissy nicht alle seine Sorgen erzählt. Warum auch? In diesem Dienst durfte keiner zuviel wissen. Aber er hatte mit ihr einfach über das

Problem einmal sprechen müssen, das ihn nun seit Monaten beschäftigte, seit jenem Tage, als ihm Taylor die Meldung über das Angriffsdatum der Deutschen gebracht hatte. Seit dieser Zeit hatte ihm die Zentrale keine Ruhe mehr gelassen, um den Mann in ihren Dienst zu bekommen, der über derartige Informationsmöglichkeiten verfügte. Und er war um keinen Schritt weitergekommen. Er fühlte, daß er der Zentrale bald einmal einen Erfolg in dieser Richtung melden mußte, wenigstens eine Hoffnung, daß er in der Zukunft Erfolg haben würde.

Wenn nur Taylor in der letzten Zeit nicht noch mehr solche Informationen gebracht hätte! Sie waren zu gut, als daß er gewagt hätte, sie zu unterschlagen, um so mehr, als er von der Zuverlässigkeit überzeugt war. Wenn er nur gewußt hätte, ob auch die Schweizer die gleichen Nachrichten erhielten, dann hätte er wenigstens als Quelle die Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes angeben können. Aber so blieb ihm auch dieser Notbehelf verschlossen. Und ohne Quellenangabe wurde ihm nicht geglaubt. Eine unangenehme Situation, die auf eine baldige Lösung drängte!

Sissy mußte auf jeden Fall versuchen, an den Mann heranzukommen, den sie heute belauscht hatte. Vielleicht, daß Salter, mit dem Taylor in Verbindung stand, helfen konnte. Der trieb sich doch dauernd in Bern herum und kannte Gott und die Welt. Oder auch Long, der selbst Journalist war und mit der Nachrichtenabteilung in Kontakt stand. Ein genialer Gedanke durchzuckte Rados Gehirn: er würde die heute erlauschte Nachricht Long oder Salter übergeben mit dem Auftrag, sie dem schweizerischen Nachrichtendienst zu überlassen, um dabei festzustellen, ob sie dort schon von dem Unbekannten gemeldet worden war. Vielleicht gelang es, auf diesem Weg den Mann zu identifizieren. War einmal die Identität festgestellt, so würde es ein leichtes sein, an ihn heranzukommen.

Beruhigt lehnte sich Rado in die Polster seines Sitzes zurück, und das gleichmäßige Rollen und Summen der Räder wiegte ihn rasch in einen tiefen, ruhigen Schlaf. –

Long hatte nach längerer Zeit Rado wieder um eine Unterredung gebeten, und mit der nötigen Vorsicht hatten sich die beiden Männer getroffen. Rado hatte sich die „Tribune de Lausanne" am Bahnhof gekauft und saß nun wartend in einem Ausflugsrestaurant, das an diesem Nachmittag trotz des herrlichen und noch warmen Oktoberwetters nur wenig besetzt war. Die Nachrichten von der Ostfront studierte er mit besonderem Interesse. Endlich betrat auch Long das Lokal und setzte sich zu Rado.

«Es freut mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, uns wieder einmal gründlich auszusprechen. Wir haben uns lange nicht gesehen. In der Zwischenzeit sind mir einige Gedanken über unsere Arbeit gekommen, die ich gerne mit Ihnen durchberaten hätte.»

«Ich habe etwas ähnliches angenommen, als Sie mich zu sprechen wünschten, und bin aufrichtig neugierig, was Sie mir zu erzählen haben.» Rado deutete auf seine Zeitung und wies auf den deutschen Heeresbericht. «Was meinen Sie dazu? Die Leute scheinen sehr siegessicher zu sein.»

Long lächelte amüsiert.

«Ich glaube, daß Sie es sich ersparen könnten, den deutschen Heeresbericht zu lesen. Goebbels hat ein wunderbares Geschick, Erfolge zu präsentieren, ohne die Kehrseite zu zeigen. Der griechische König Pyrrhus war auf jeden Fall ehrlicher, als er nach einer Schlacht gegen die Römer erklärte „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren". Goebbels spricht nur von den Siegen. Aber er sagt wohlweislich nicht, mit welch ungeheuerlichen Opfern sie erkauft worden sind.»

«Wissen Sie etwas davon? Ich muß ehrlich zugeben, daß

bei mir nur wenige Nachrichten über die deutschen Verluste durchgekommen sind. Gerade dies wäre sehr wichtig, da man daraus auf die Schlagkraft des deutschen Ostheeres Schlüsse ziehen könnte.»

«Das ist ein Punkt, über den wir vielleicht sogar sehr genaue Nachrichten bekommen könnten, wenn wir geschickt vorgehen. Aus diesem Grund habe ich auch die Besprechung mit Ihnen verlangt.»

«Sie machen mich tatsächlich neugierig!» erwiderte Rado.

«Nun, die Sache ist relativ einfach. Sie wissen – darüber habe ich Sie ja orientiert – daß ich einen Kontakt zur Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes habe. Ich gebe dorthin gelegentlich kleine Informationen und erhalte dafür eine entsprechende Unterstützung, wenn es sich darum handelt, meine Aufenthaltsbewilligung zu verlängern oder andere Kleinigkeiten mit den hiesigen Behörden zu regeln. Der Kontakt war bisher ziemlich lose. Ich habe ihn auch nicht ausgebaut und nicht ausbauen können, weil ich selbst ja nicht allzuhäufig über gute und interessante Nachrichten verfüge. Sie kennen ja die Informationen, die Sie von mir bekommen haben. Es ist, wenn man so sagen will Durchschnittsware, Material, das nicht besonders originell ist, aber sich zum Vergleich mit anderen Nachrichten eignet, zur Verifizierung von Meldungen aus anderer Quelle. Nur ganz selten gelingt es mir, eine wirklich gute Information zu erhalten.»

«Was wollen Sie mit Ihrer Analyse der Qualität Ihrer Nachrichten sagen?»

«Lassen Sie mich doch meinen Plan entwickeln, wie ich ihn mir zurechtgelegt habe. Also, was ich den Schweizern bisher geliefert habe und liefern konnte, war mittelmäßiges Material, und dementsprechend ist auch die Verbindung, die ich mit ihnen pflege, mittelmäßig. Andererseits müssen Sie zugeben, daß es von äußerster Wichtigkeit für Sie wäre, wenn Sie über gewisse Informationen verfügen könnten, die

im schweizerischen Generalstab zusammenlaufen. Wollen wir den Versuch machen, die Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes als Informationsquelle anzubohren?»

Rado starrte Long entsetzt an.

«Sind Sie verrückt geworden? Wie wollen Sie das anfangen? Wollen Sie dorthin laufen und die Leute um Nachrichten für die Sowjetunion bitten? Wie stellen Sie sich das eigentlich vor?»

Long lächelte.

«So plump, wie Sie es meinen, würde ich dies natürlich nicht anstellen. Aber nun lassen Sie sich doch meinen Plan entwickeln. Wir dürfen unbedingt als Tatsache annehmen, einmal daß die Schweizer selbst gut orientiert sind, und andererseits, daß sie Interesse an guten Nachrichten haben, selbst dann, wenn die gleiche Nachricht schon aus anderer Quelle vorliegt. Sind Sie mit diesen beiden Voraussetzungen einverstanden?»

«Selbstverständlich, aber ich verstehe immer noch nicht, wohin Ihr Plan eigentlich zielt.»

«Nun, mein Plan ist einfach. Ich treffe nächstens wieder meinen schweizerischen Verbindungsmann, einen Nachrichtenoffizier, mit dem ich mich von Zeit zu Zeit in Kontakt setze. Ich erzähle ihm, daß ich mit einer französischen Gruppe Fühlung aufgenommen habe, die besseres Material als bisher zu liefern imstande ist. Dieses Material müßten Sie mir übergeben, und es wird Ihnen sicher nicht schwer fallen, aus den bei Ihnen zusammenlaufenden Informationen diejenigen herauszusuchen, die aus Frankreich stammen könnten. Mit diesem Material gehe ich zu meinem Verbindungsmann und fange an mit ihm über die Lage an der Ostfront zu diskutieren. Ich bin überzeugt, daß ich ihm jedes Mal die eine oder andere Information herauslocke, und wahrscheinlich nicht nur irgendwelches nichtssagendes Material, sondern eben wichtige und neueste Nachrichten,

die in den letzten Tagen dort eingelaufen sind. Vergessen Sie doch eines nicht: an diesem Nachrichtenoffizier laufen täglich soundsoviele Informationen vorbei. Ich kenne zwar seine Stellung in der Nachrichtenabteilung nicht genau, aber ich nehme doch an, daß die wichtigsten Meldungen in diesem Kreis diskutiert und besprochen werden. Unwesentliches wird der Mann rasch wieder vergessen, das wichtigste wird er sich merken - und davon wird er mir einiges erzählen. Er wird mir schon deshalb erzählen, weil er Freude daran hat, besser informiert zu sein als ich, und weil er mir seine Bedeutung ad oculos demonstrieren will. Wenn das Gespräch geschickt geführt wird, kann auf diese Weise ganz brauchbares Material zum Vorschein kommen.»

Rado hatte den Ausführungen Longs mit steigendem Interesse zugehört. Sein zuerst abweisendes Gesicht hellte sich, je weiter Long sprach, zusehends auf, und schließlich vermochte er ein verständnisvolles Lächeln nicht mehr zu unterdrücken.

«Sie sind wirklich ein verflucht schlauer Teufel. Ihr Plan ist gut durchdacht und könnte möglicherweise Erfolg haben. Die Idee, einem schweizerischen Nachrichtenoffizier die Würmer aus der Nase zu ziehen, ist mir bis jetzt noch nicht gekommen. Aber sie ist glänzend, und je länger ich darüber nachdenke, um so besser gefällt sie mir.»

Dann wurde er wieder ernst.

«Ich glaube tatsächlich, daß wir den Versuch machen könnten.»

Rado strich sich sinnend übers Kinn. Plötzlich sagte er:

«Jawohl, wir werden den Versuch starten. Wann treffen Sie den Mann?»

«Wir haben heute den 12. Oktober. Innerhalb einer Woche kann ich ein Treffen mit ihm arrangiert und auch durchgeführt haben, wenn Sie mich vorher mit entsprechendem Material ausrüsten.»

«Material können Sie bereits morgen abend von mir be-

kommen. Es läuft genug bei mir zusammen. Wir müssen die Meldungen, die ich Ihnen gebe, allerdings zuerst noch etwas frisieren, damit auf die Quellen keine Rückschlüsse gezogen werden können, und damit nicht die Nachrichten gleich lauten, wenn die eine oder andere durch irgendeinen Zufall bereits dort gelandet sein sollte. Morgen sollen Sie Material bekommen, das dem Schweizer Freude machen wird.»

«Gut, ich werde Sie morgen irgendwo in der Stadt treffen. Ich freue mich, daß Ihnen mein Plan gefällt. Hoffentlich wird auch das Ergebnis entsprechend ausfallen. In acht bis zehn Tagen wissen wir, ob es klappt.»

Bald trennten sich die beiden Männer, nachdem sie noch Ort und Zeit der Begegnung für den folgenden Tag verabredet hatten. Beide trugen die Hoffnung in sich, daß es ihnen gelingen würde, aus dem breit fließenden Strom von Informationen, die in der Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes zusammenflossen, ein kleines Rinnsal abzuzapfen und auf ihre Mühle zu leiten.

Wie sie am Vortag vereinbart hatten, trafen sich Long und Rado am verabredeten Treffpunkt. Rado hatte sich den Plan, den ihm Long unterbreitet hatte, nochmals eingehend durch den Kopf gehen lassen und keine Schwierigkeiten in der Durchführung gefunden. Die nächste Besprechung zwischen Long und dem schweizerischen Nachrichtenoffizier würde nur ein Versuch sein. Im Hinblick auf das möglicherweise zu erwartende Ergebnis konnten Long ohne weiteres einige Meldungen, die er in den letzten Tagen erhalten hatte, zur Verfügung gestellt werden. Allerdings, überfüttern wollte er Long für diesen Versuch noch nicht. Wenn seine Behauptung, daß er mit einer französischen Gruppe in Kontakt sei, glaubhaft sein sollte, dann durfte er bei seinem ersten Treffen über nicht allzu viele und vor allem nicht

allzu gute Nachrichten verfügen. Es mußte der Anschein erweckt werden, als ob diese neue Nachrichtenlinie vorläufig erst im Anlaufen sei und erst mit der Zeit gute Ergebnisse bringen könne. Wichtig war, daß Long einen Grund und Vorwand erhielt, um mit diesem Nachrichtenoffizier in ein längeres und ausführliches Gespräch zu kommen, bei dem man auch auf andere Sachgebiete und allgemeine Gesprächsthemen abschwenken konnte. Rado hatte alles Vertrauen zu Long und zweifelte nicht daran, daß er die beabsichtigte Verhandlung geschickt führen würde.

«Ich habe Ihnen für Ihre Besprechung mit dem Schweizer einige Informationen zusammengestellt, die Sie wahrscheinlich gut werden verwenden können. Wollen Sie sie einmal durchsehen?»

Long überprüfte das ihm übergebene Material eingehend und sorgfältig.

«Gut. Dieses Material ist unbedingt glaubwürdig, da es von einer in Frankreich operierenden Gruppe stammen könnte : deutsche Truppenverschiebungen, Materialtransporte, Auffassungen deutscher Offiziere in Frankreich über die Kriegsentwicklung, das sind Meldungen, die ich gut verwenden kann. Aber was soll diese eine Information, die völlig aus der Reihe fällt und die eine Lagebeurteilung der Ostfront darstellt?»

«Sie meinen die Meldung, wonach in hohen Offizierskreisen in Berlin die Meinung vorherrscht, daß wegen des Versagens des Blitzkrieges ein deutscher Sieg unmöglich geworden ist und Europa bolschewisiert wird, wenn nicht vorher mit England Frieden geschlossen werden kann? Diese Information stammt ürsprünglich vom Berliner Vertreter der japanischen Agentur Domei. Ich habe sie absichtlich zu den anderen Meldungen aus Frankreich gegeben, damit Sie einen Anknüpfungspunkt für ein Gespräch über die Ostfront haben. Sie müssen doch einen Anlaß haben, um ihm Fragen über die Ostfront zu stellen. Sie können

auch die Nachricht dazu verwenden, daß bis Ende September 30 Divisionen von den Deutschen aus dem Westen nach dem Osten geworfen worden sind. Auch dies gibt Ihnen einen Grund, die Lage im Osten zu diskutieren.»

«Ausgezeichnet, ich werde mein Bestes tun. Ich habe ihm bereits telefoniert und ein Treffen mit ihm auf den 19. Oktober in Bern vereinbart. Ich bin selbst auf den Erfolg meiner Mission gespannt.»

«Haben Sie ihm Ihr Märchen von der französischen Gruppe schon aufgetischt?»

«Selbstverständlich. Der Fisch hat bereits nach der Angel geschnappt. Er wollte mich früher sprechen. Ich habe jedoch abgelehnt mit der Begründung, daß ich vorher nochmals Besuch von einem dieser Leute bekomme und dann hoffe, ihm bereits einige Kostproben von dem, was sie liefern können, mitzubringen. Ich habe ihn gebeten, auf jeden Fall für meine Besprechung mit ihm genügend Zeit zu reservieren, da ich den Fragenkomplex genau mit ihm beraten möchte. Ich werde also genügend Zeit haben, um auch andere Themen anschneiden zu können.»

«Ausgezeichnet, ich wünsche Ihnen viel Erfolg.»

Rado ging, sehr zufrieden mit Long, mit der Welt im allgemeinen und mit sich im besonderen, nach Hause. Es war angenehm, Mitarbeiter mit originellen Ideen zu haben. Er lachte vor sich hin bei dem Gedanken, welches Gesicht wohl der Chef des schweizerischen Nachrichtendienstes schneiden würde, wenn er Kenntnis von diesem herrlichen Plan hätte. Aber so war eben Long: intelligent und mit einer grandiosen Frechheit gesegnet, die ihm manches gelingen ließ, wo ein anderer von vornherein zum Mißerfolg verurteilt war. Eigentlich schien Longs Plan und seine Überlegung einfach. Wo lagen in der Schweiz die besten Informationen schön säuberlich gesammelt und geordnet? Beim Generalstab! Also gehen wir hin und holen wir sie dort ab! Jeder andere als Long hätte eine derartige Idee als undurch-

führbar von sich gewiesen und nicht mehr daran gedacht. Anders Long. Er hatte Phantasie genug, um auch für seine scheinbar undurchführbare Absicht einen gangbaren Weg zu finden, der nicht einmal ein großes Risiko in sich barg, sondern von genialer Einfachheit war.

Am 19. Oktober hatte Long noch vom Bahnhof aus Rado vor seiner Abreise nach Bern angerufen, und nun wartete Rado gespannt auf eine Nachricht.

Je später es wurde, um so nervöser wurde Rado. Hatte es nicht geklappt? War die Besprechung nicht zustande gekommen oder ungünstig verlaufen? Seit drei Stunden mußte Long nun mit diesem Nachrichtenoffizier zusammensitzen, und immer noch blieb der Telefonapparat stumm.

Endlich klingelte es. Hastig hob Rado den Hörer ab und atmete erleichtert auf, als sich Long meldete.

«Gott sei Dank, daß Sie anrufen. Ich stelle mir schon seit Stunden alle unerfreulichen Möglichkeiten vor. Hat es so lange gedauert?»

«Wir haben uns eben getrennt. Ich kann Ihnen jetzt nur sagen, daß es ein voller Erfolg gewesen ist. Alles andere berichte ich Ihnen mündlich, sobald ich in Genf ankomme. Ich fahre in einer halben Stunde. Erwarten Sie mich im Bahnhofbuffet. Ich habe Ihnen viel zu erzählen.»

Die Besprechung mit dem schweizerischen Nachrichtenoffizier war für Long tatsächlich erfolgreich gewesen. Long hatte seine Geschichte von der französischen Gruppe, die bereit wäre, mit ihm zusammenzuarbeiten, überzeugend erzählt und keinen Verdacht erweckt. Im Gegenteil, der Offizier war des Lobes voll über den Eifer Longs gewesen und sichtlich beeindruckt von den Nachrichten, die er von Long ausgehändigt bekam.

Die beiden hatten ausführlich besprochen, wie der Kontakt mit der französischen Gruppe aufrechterhalten werden konnte, und Long hatte die Zusicherung erwirkt, daß ihm alle Erleichterungen für einen Grenzübertritt nach Frank-

reich verschafft würden, wenn sich die Notwendigkeit dazu ergeben sollte.

Dann hatte Long als seinen letzten Trumpf die Information ausgepackt, die von der Auffassung hoher deutscher Offiziere über das Versagen des Blitzkrieges sprach, und daran hatte sich eine lange und ausführliche Diskussion über die Lage an der Ostfront angeschlossen, bei welcher der Offizier von seinem Wissen mehr verriet als Long je gehofft hatte. Daß der Blitzkrieg festgefahren war, hatte ihm der Nachrichtenoffizier sofort bestätigt und seine Mitteilung durch eine Menge von Details ergänzt, die sich Long nach Abschluß der Besprechung eifrigst notierte.

Mit Ungeduld und fast unerträglicher Spannung, die durch den kurzen Telefonanruf Longs noch gesteigert worden war, hatte Rado an diesem Abend auf den Berner Schnellzug gewartet. Endlich war auch diese Wartezeit zu Ende gegangen und der Zug pünktlich in die Halle eingelaufen. Rado hatte im Bahnhofbuffet einen einsamen Ecktisch gewählt, von dem aus er die Eingänge im Auge behalten konnte. Endlich erschien Long in der Türe.

Freudig erregt begrüßte Rado seinen erfolgreichen Mitarbeiter.

«Nun endlich sind Sie da. Sie können sich vorstellen, mit welcher Spannung ich Sie erwartet habe. Auch ohne Ihren Telefonanruf könnte man Ihnen ansehen, daß Sie mit guten Nachrichten zurückkommen.»

«Das kann man in jeder Beziehung sagen. Der Plan hat glänzend funktioniert. Sie werden staunen, welche Informationen ich Ihnen schon aus dieser einzigen Besprechung herausgeholt habe. Ich muß schon sagen: das wenige, was ich erfahren habe, zeigt mir, wie gut die Schweizer über die

Vorgänge in Deutschland orientiert werden. Allein was mir dieser Offizier preisgegeben hat, und das stellt doch nur einen winzigen Bruchteil des vorhandenen Nachrichtenmaterials dar, beweist ein unvorstellbar glänzendes Funktionieren des hiesigen Nachrichtendienstes. Was müssen diese Leute für Verbindungen haben! Aber hören Sie, ich will Ihnen einen kurzen Bericht zuerst über den Verlauf der Besprechung geben.»

Und dann hörte Rado, ohne Long auch nur einmal zu unterbrechen, die Schilderung der Unterhaltung, die dieser vor wenigen Stunden in Bern gehabt hatte.

«Über die Konsequenzen, die sich aus dieser Besprechung ergeben, können wir sprechen, wenn ich Ihnen die Informationen diktiert habe.»

«Haben Sie wirklich gutes Material bekommen? Ich hätte mir nie träumen lassen, daß ihre Reise auch in dieser Hinsicht so erfolgreich ausfallen könnte.»

«Selbstverständlich habe ich Material. Hören Sie zu und notieren Sie:

1. Die Verluste, die die Deutschen an der Ostfront erlitten haben, sind so groß, daß die meisten Divisionen ihre Homogenität verloren haben. Die jetzt an der Ostfront stehenden Divisionen bestehen zum Teil aus Leuten, die nur 4–6 Monate Ausbildung gehabt haben. Dazu kommen schon Bestände, die nur ein Sechstel der normalen Ausbildungszeit hatten. Mit diesem Material sind die geschmolzenen Mannschaftsbestände aufgefüllt worden.
2. Führende Generale im OKW rechnen jetzt noch mit einer Kriegsdauer von 30 Monaten. Dann soll nach ihrer Auffassung ein Kompromißfriede möglich sein.
3. Hitlers Befehl einer Einnahme von Murmansk und eines Vorstoßes nach dem Kaukasus beruhte auf der Voraussetzung, daß Leningrad und Odessa bis zum 15. September eingenommen werden. Diese beiden Pläne sind aufgegeben worden.

4. Das deutsche Heer bestand Ende September aus 400 Divisionen aller Gattungen, dazu 1500000 Mann der Organisation Todt und 1 000 000 Mann der verschiedenen Luftkreise einschließlich Piloten, Bodenmannschaften, Reparatureinheiten, aber ohne Nachrichten und Flak.
5. In Frankreich stehen zur Zeit 20–22 Divisionen, meistens Landsturm. Der Mannschaftsbestand ist sehr labil, weil dauernd Abgänge erfolgen. Anfang Oktober sind Truppen, die in und südlich Bordeaux in Stellung waren, nach dem Osten abgezogen worden.

Nun, was sagen Sie dazu?»

«Das ist tatsächlich ein hervorragendes Material, das Sie mir gebracht haben.»

«Es ist noch nicht alles, das Schönste kommt noch. Schreiben Sie:

6. Der Einzug der Deutschen in Moskau war zuerst auf den 14., später auf den 20. Oktober vorgesehen. Die Panzer der Propagandakompagnien stehen in Brjansk und warten auf den Einzug.»

«Da können sie vermutlich, den letzten Nachrichten nach zu urteilen, noch einige Zeit weiterwarten!»

«Jawohl, denn nun habe ich für Sie noch eine Information, die Sie sicher ebenfalls freuen wird. Schreiben Sie weiter:

7. Vor einigen Tagen wurden vom OKW Anordnungen für eine möglicherweise lange Belagerung Moskaus getroffen. Schwere Küsten- und Marineartillerie ist seit Tagen von Königsberg und Breslau nach der Moskauer Front unterwegs. Der deutschen Presse ist verboten worden, über die Eroberung Moskaus zu schreiben.»

Rado hatte emsig und eilig notiert, was ihm Long diktiert hatte. Ein solches Ergebnis hatte er nicht erwartet. Diese

Nachrichten waren einfach unbezahlbar, denn sie würden der Zentrale die Möglichkeit geben, in Kenntnis der Anordnungen des Gegners ihre eigenen Dispositionen zu treffen. Die Angaben über die Ausbildungszeit der eingesetzten Truppen würden der Zentrale erlauben, die zu erwartende Kampfkraft der deutschen Divisionen einzuschätzen. Daß die Vorstöße gegen Murmansk und den Kaukasus aufgegeben worden waren, erlaubten möglicherweise den Abzug von Reserven von diesen beiden Frontabschnitten und ihren Einsatz an der Moskauer Front. Hier hatte er endlich einmal Informationen von wahrhaft strategischem Wert in die Hand bekommen, aus einer Quelle, die hervorragend orientiert war. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die Zentrale und der russische Generalstab die Zuverlässigkeit der Meldung in Frage stellen würden. Es war ein Erfolg, größer als Long sich vorstellen konnte.

«Long, lieber guter Long, ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich Ihr Erfolg freut. Das haben Sie großartig gemacht. Haben Sie sich schon überlegt, wie die Sache weitergehen soll?»

«Das ist doch ganz einfach, wir machen das gleiche Spiel weiter. Sie geben mir geeignetes Nachrichtenmaterial, ich liefere es ab, diskutiere und bringe Ihnen die Informationen, die ich bekomme. Da ist nicht die geringste Gefahr dabei.»

«Doch, auf eines werden Sie aufpassen müssen: wir dürfen nicht übertreiben. Wir müssen eine gewisse Zeit verstreichen lassen, bis die französische Gruppe wieder auftreten darf.»

«Sie haben recht. Allerdings, eine eigentliche Gefahr sehe ich nicht, denn wir können diese erfundene Gruppe ja jederzeit wieder verschwinden lassen. Ich habe sowieso angegeben, daß ich nur einen Verbindungsmann kenne, der von Zeit zu Zeit auftaucht. Wird die Geschichte brenzlig, so kommt er nicht mehr. Wir haben es also in der Hand, die Aktion abzubrechen, wann wir nur wollen.»

«Das stimmt. Es wäre allerdings jammerschade, und jedenfalls werden wir das nicht tun, bevor wir nicht andere, noch bessere Linien aufgebaut haben.»

Rado überlegte kurz.

«Gerade in diesem Zusammenhang möchte ich noch einen zweiten Punkt mit Ihnen besprechen. Vielleicht können Sie mir helfen. Es handelt sich darum, einen Mann zu identifizieren, der einmal in Bern gesehen worden ist. Niemand weiß, um wen es sich handelt. Es steht nur fest, daß er Journalist ist und in Bern lebt, und gute Verbindungen zu deutschen Stellen hat.»

Und dann gab Rado das genaue Signalement des Mannes, den Sissy vor Wochen in Bern beobachtet und belauscht hatte.

Long hatte aufmerksam zugehört.

«Irgendwie scheint mir der Mann bekannt zu sein. Journalist sagen Sie, ist er? Dann ist der Personenkreis, der für die Nachforschungen in Frage kommt, ja ziemlich eng. Es sollte möglich sein, ihn zu finden. Und was wollen Sie mit dem Mann dann anfangen?»

«Das weiß ich selbst noch nicht. Ich möchte nur klären, wer der Mann ist und welche Möglichkeiten bestehen, an ihn heranzukommen. Ich möchte so viel wie irgend möglich über seine Person, den Kreis, in dem er verkehrt, seine persönlichen und politischen Meinungen und Überzeugungen, seine Parteibindungen, seinen Charakter erfahren. Erst wenn wir ihn identifiziert und ein Bild von seiner Persönlichkeit erhalten haben, können wir weitersehen. Ich weiß nur, daß er gute Verbindungen zu hohen Stellen in Deutschland zu haben scheint. Daher ist er für mich interessant. Deshalb möchte ich wissen, wie man an ihn herankommen kann und durch wen. Ob und wie wir schließlich an ihn herantreten, müssen wir der Zukunft überlassen. Ich habe irgendwie das Gefühl, daß es sich rentieren könnte, sich um den Mann zu kümmern.»

«Da können Sie vielleicht recht haben. Ich will sehen, ob ich Ihnen den Mann identifizieren kann.»

Es war inzwischen spät geworden. Long und Rado plauderten noch ein wenig über belanglose Angelegenheiten, dann trennten sie sich.

Durch die stillen, vom Mondlicht beschienenen Straßen Genfs wanderte Rado seiner Wohnung zu. Ein aufregender und erfolgreicher Tag war zu Ende gegangen. Er war zufrieden. Langsam würde es gelingen, an diejenigen Nachrichtenquellen heranzukommen, die er unbedingt brauchte. Der heutige Tag hatte es wieder bewiesen, daß auch in der Schweiz glänzende Möglichkeiten der Nachrichtenbeschaffung bestanden. Man mußte nur das Glück haben, an sie heranzukommen, und – darüber war sich Rado klar – man mußte Mitarbeiter haben, auf deren Intelligenz, Gerissenheit und Findigkeit man sich verlassen konnte, und die es verstanden, eine gegebene Situation rasch zu erfassen und die sich bietenden Gelegenheiten auszunützen.

Morgen würde er einen Teil der erhaltenen Nachrichten der Zentrale übermitteln. Nicht alle auf einmal. Der Rest würde einen oder zwei Tage später folgen. So wichtig die Meldungen auch waren: er durfte die Zentrale nicht verwöhnen, nicht mit einem Sack voll guter Ergebnisse überfüttern. Er kannte den Direktor. Er würde diese gute Leistung sofort als Norm annehmen und seine Forderungen an das Netz steigern. Eine erhöhte Leistungsnorm konnte er jedoch zur Zeit nicht erfüllen, dazu waren die Verbindungen noch zu wenig ausgebaut, noch nicht konsolidiert, noch nicht absolut sicher.

Eines würde er indessen tun können: er würde die Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes als Quelle seiner Informationen angeben und für sie einen Decknamen einführen. Die Zentrale würde daraus ersehen, daß er hoffte und erwartete, aus dieser Verbindung noch weiteres Material erhalten zu können.

Und noch etwas erhoffte Rado: Das Drängen der Zentrale um Ausfindigmachung der Quelle Taylors, welche die Meldung über das deutsche Angriffsdatum durchgegeben hatte, würde eine Zeitlang wenigstens aufhören. Er würde wieder ruhiger arbeiten können, ohne dauernd unangenehme Rückfragen beantworten zu müssen, weshalb und wieso aus jener Quelle, die diese Nachrichten geliefert hatte, keine Informationen mehr kamen.

Am nächsten Abend wurde von einem Sender Rados in Genf an die Zentrale ein Funkspruch abgesetzt, der als Quellenangabe der nachfolgenden Informationen folgende Bezeichnung trug:

ALLE DIESE INFORMATIONEN SCHWEIZER GENERALSTABES STAMMEN VON EINEM DEUTSCHEN OFFIZIER, DER IM OKW SITZT. ICH NENNE IN ZUKUNFT NACHRICHTENABTEILUNG DES SCHWEIZER GENERALSTABES „LUISE".

Mitte Oktober 1941 erreichte Rado ein Telefonanruf Footes, der eine sofortige Unterredung verlangte. Jim schien am Telefon stark beunruhigt, weigerte sich jedoch, den Grund anzugeben, weshalb er Rado unbedingt und innert kürzester Zeit zu sprechen wünsche. Rado versprach, noch am gleichen Tage nach Lausanne zu kommen und nannte Foote ein Café an der Place St. François als Treffpunkt.

Der sonst so ruhige und phlegmatische Engländer zeigte, als er das Lokal betrat, eine unbegreifliche Erregung.

«Funktionieren Ihre Genfer Funkverbindungen mit der Zentrale?» wollte er unverzüglich wissen.

Rado sah ihn erstaunt an.

«Weshalb sollten sie nicht funktionieren? Ich sehe keinen Grund dafür. Die Funker haben Sie selbst ausgebildet; sie

arbeiten gut. Auch die Sender sind in Ordnung. Es sind mir bis jetzt auch keine technischen Störungen gemeldet worden. Was bedeutet Ihre Frage?»

«Haben die beiden Sender in Genf in den letzten Nächten gearbeitet?»

«Die letzte und vorletzte Nacht nicht. Ist irgend etwas vorgefallen?»

«Ja. Die Funkleitstelle der Zentrale antwortet nicht mehr. Ich hatte gestern nacht jene Telegramme durchgegeben, die Sie mir per Kurier zugeschickt hatten. Während der Sendung habe ich das Bestätigungszeichen richtig erhalten. Dann begann die Zentrale mit einem Funkspruch und mitten in der Sendung brach sie ab.»

«Was sagen Sie? Die Sendung wurde mitten im Text abgebrochen? Wurde eine Erklärung der Unterbrechung gegeben?»

«Nichts, einfach nichts mehr. Keine Antwort. Die Zentrale sendet nicht mehr.»

«Das ist doch völlig unmöglich, das gibt es doch nicht, daß die Zentrale nicht mehr sendet.»

«Aber es ist so. Wenn ein Sender unter Strom steht, hören Sie im Empfänger normalerweise ein leises Rauschen. Das ist auch bei der Funkleitstelle in Moskau so. Bisher hörte ich vor Beginn einer Sendung dieses Geräusch immer. Jetzt ist es verschwunden. Der Sender der Zentrale steht nicht mehr unter Strom. Er arbeitet nicht mehr. Er ist tot.»

«Jim, das ist doch gänzlich ausgeschlossen. Vielleicht haben sie eine technische Störung. Vielleicht ist durch eine deutsche Bombe die Stromzufuhr unterbrochen.»

«Das kann ja sein. Es wäre aber wichtig, zu wissen, ob Ihre anderen Sender die gleichen Erscheinungen feststellen.»

«Das will ich klären. Aber kann der Fehler nicht an Ihrem Gerät liegen? Vielleicht ist bei Ihrem Empfänger eine Sicherung durchgebrannt oder eine Röhre defekt. Haben Sie alles kontrolliert?»

«Wenn die Störung im Empfänger liegen würde, könnte ich auch keine andere Station empfangen. Die anderen Stationen auf der ganzen Kurzwellenskala arbeiten jedoch normal, ich kann das ganze Wellenband abhören. Einzig der Sender der Zentrale schweigt.»

«Vielleicht ist die Wellenlänge geändert worden.»

«Das ist ausgeschlossen. Bedenken Sie doch, daß der Abbruch mitten in einem Funkspruch erfolgte, den die Zentrale gerade durchgab. Wäre die Wellenlänge geändert worden, dann hätte die Zentrale diese Änderung vorher durchgegeben. Das gleiche wäre bei einem Wechsel der Sendezeit der Fall. Die Ursache des Verkehrsabbruchs kann also niemals hier liegen.»

«Dann habe ich keine Erklärung. Warten wir doch ein paar Tage ab, vielleicht meldet sich die Zentrale wieder.»

Aber auch in den folgenden Tagen gelang es Jim nicht, Verbindung mit der Funkleitstelle in Moskau aufzunehmen. Und zur größten Beunruhigung Rados meldeten ihm auch Maud und Rosa, daß sie keine Verbindung mit der Zentrale mehr herstellen könnten. Auf alle ihre verzweifelten Bemühungen, Funkverbindung mit Moskau zu bekommen, hatten auf allen drei Empfängern nur atmosphärische Störungen geantwortet. Die Zentrale schwieg und antwortete auf keinen der Rufe, die Jim, Rosa und Maud Nacht für Nacht aussandten.

Die Armeen Hitlers hatten ihren Vormarsch immer weiter vorangetrieben, waren bis vor Leningrad und Moskau vorgestürmt. Gerade in den entscheidenden Tagen, als die deutschen Heeresberichte mit neuen Siegen prahlten, als das deutsche Propagandaministerium schon die Siegesmeldungen vom Fall Moskaus stilisierte und die Propagandakompagnien des Dr. Goebbels auf den Einmarsch in Rußlands Hauptstadt warteten, gerade in diesem entscheidenden

Zeitpunkt war die Funkverbindung ausgefallen. Daß eine technische Störung irgendwelcher Art vorlag, glaubte Rado längst nicht mehr, denn diese wäre in spätestens einer Woche behoben worden. Diese Erklärung mochte die beunruhigten Funker befriedigen. Er selbst glaubte nicht mehr daran, seitdem in einer Nacht, überdeckt von atmosphärischen Störungen und äußerst schwach, einige Zeichen durchgekommen waren. Sie waren zwar viel zu undeutlich gewesen, als daß sie aufgenommen und entziffert werden konnten, aber sie bildeten immerhin einen Beweis dafür, daß die Zentrale noch existierte. Und diese schwachen, gestörten und verstümmelten Botschaften der Zentrale hatten ihm auch den Beweis für seine Vermutung geliefert: vor der drohenden Gefahr war die Funkleitstelle gezwungen gewesen, ihren Standort zu verlegen, sich in Sicherheit zu bringen.

Nachdem Rado die Lösung des Problems gefunden hatte, das ihn seit Wochen beschäftigte, erlangte er auch rasch seine Ruhe und Sicherheit zurück. Bis dahin hatte er sich in seiner eigenen nervösen Unruhe kaum um die Auswirkungen der Einstellung des Funkverkehrs auf seine Organisation gekümmert und stellte nun zu seinem Schrecken fest, daß die Stockung zu schweren psychologischen Störungen geführt hatte. Den Schaden, der dadurch entstand, daß sich bei ihm die Meldungen häuften und nicht mehr weitergeleitet werden konnten, mußte die Zentrale auf ihr eigenes Schuldkonto buchen. So unangenehm ihm selber die Verzögerung war: er konnte die Sache nicht ändern. Dagegen war es nicht mehr zu vermeiden gewesen, daß außer den Funkern auch andere Mitglieder des Netzes vom Aussetzen der Funkverbindung erfahren hatten, und dies hatte innerhalb seiner ganzen Organisation zu einem weitverbreiteten Gefühl der Unsicherheit geführt. Er spürte in den Fingerspitzen, wie diese Leute das Interesse verloren, wie der Eifer nachließ. Dann begannen die Nachrichten spärlicher ein-

zulaufen. Er fühlte, wie der Gedanke um sich griff, nutzlose Arbeit zu leisten, da die Meldungen doch liegen blieben.

Es sollte allerdings noch einige Zeit dauern, bis die Zentrale die Verbindung mit den Stationen Rados wieder aufnehmen konnte. Jim hatte, wie Rado, jede Nacht am Apparat gesessen und auf die bekannten Rufzeichen der Zentrale auf den vereinbarten Wellenlängen zu den festgelegten Sendezeiten gewartet. Und in der Nacht des 24. November waren die Chiffregruppen der Zentrale in alter Stärke und Deutlichkeit in den Empfänger eingefallen.

Eine Erklärung für ihr Schweigen gab die Zentrale nicht. Sie setzte einfach, als ob es überhaupt nie eine Unterbrechung des Funkverkehrs gegeben hätte, die Sendung des vor rund einen Monat unterbrochenen Telegramms fort, genau an der Stelle, wo seinerzeit die Sendung abgebrochen worden war.

Auf seine Frage, weshalb die Zentrale vier Wochen lang nicht zu hören gewesen war, erhielt Jim nie eine Antwort.

VI

«LUCIE»

Das Leben eines Chefagenten in einem fremden Land ist keine Sinekure, besonders dann nicht, wenn er für eine kriegführende Armee tätig ist. Es ist ein Unmaß von Arbeit, das auf ihm lastet. Er hat dafür zu sorgen, daß die ganze Tätigkeit des Netzes unter völliger Tarnung, gesichert und gedeckt gegen Eingriffe von außen, vor sich geht. Es dürfen keine Unfälle passieren, denn eine Panne gefährdet nicht nur den Betroffenen, sondern den Bestand der Spionageorganisation überhaupt. Die Nachrichtenlieferanten müssen durch ein System von Vorsichtsmaßnahmen gegen jede Entdeckung gesichert werden. Er muß dafür sorgen, daß das mühsam und in langjähriger geduldiger Arbeit aufgebaute Netz nicht durch Agenten des Feindes oder der Polizei infiltriert wird. Jeder neue Schritt muß mit Rücksicht auf die möglicherweise entstehenden Konsequenzen überlegt werden. Und über allem droht ohne Unterbrechung, Tag für Tag und Nacht für Nacht, die Angst, daß trotz aller Vorsicht doch in der Organisation sich eine schadhafte und undichte Stelle befinden könnte, die zur Entdeckung und Zerschlagung des Netzes führen würde. Entdeckung aber bedeutet: Verhaftung, Gericht, Gefängnis – vielleicht gar Tod.

In den Augen der Spionagezentrale zählt jedoch alle Arbeit, alle Mühe und Sorgfalt, alle Gefahr nichts. Dies alles ist eine Selbstverständlichkeit. Nur eines ist von wirklicher Bedeutung: die Leistung. Leistung aber bedeutet, daß es dem Chefagenten mit dem ihm unterstellten Netz, und seien die Widerstände und Hindernisse auch noch so groß,

gelingen muß, der Zentrale alle für ihre politischen und militärischen Zwecke benötigten Informationen zu beschaffen, die der Gegner mit allen Mitteln und unter allen Umständen geheim zu halten wünscht. Leistung bedeutet, daß es dem Chefagenten gelingen muß, über alle Vorgänge im Lager des Gegners zuverlässig und rasch in möglichst genauen Details unterrichtet zu werden und daß er die Ergebnisse ohne Zeitverlust an die Zentrale weiterleitet. Gute Leistungen in der Vergangenheit zählen höchstens als Norm für noch bessere in der Gegenwart und in der Zukunft. Es darf keine Unterbrechung, kein Nachlassen geben.

Nachrichten sind lebenswichtig. Sie entscheiden über den Einsatz der Truppen, über die Verwendung der Reserven und Verstärkungen, über die Heranbringung von Waffen, Material, Verpflegung und Munition. Sie geben dem Generalstab erst die Möglichkeit, über die Verwendung der Machtmittel einer Armee richtig und zweckentsprechend zu disponieren.

Und deshalb hat der Chefagent keine Ruhe und keine Rast, deshalb hetzt und jagt ihn seine Spionagezentrale mit einer unsichtbaren Peitsche: Nachrichten müssen geliefert werden, immer bessere, immer eingehendere, immer detailliertere, immer zuverlässigere.

Kurze Zeit, nachdem die Zentrale den Verkehr wieder aufgenommen hatte und nach der Durchgabe jener Informationen, die sich während der Funkstille angesammelt hatten, begannen Direktiven und Instruktionen einzulaufen, die Rado schwer zu schaffen machten. Es war ein Fehler gewesen, daß er die Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes als Nachrichtenlieferant angegeben und sogar einen Decknamen eingeführt hatte. Damals hatte er gehofft, aus dieser Quelle laufend Informationen beziehen zu können, und nun verlangte die Zentrale nicht mehr und nicht weniger von ihm, als daß er für dauernde und laufende Nachrichten aus dieser Quelle sorge.

Er begriff zwar, daß in der Zentrale eitel Freude geherrscht haben mußte, als seine mit „LUISE" gezeichneten Funksprüche in Moskau eintrafen. Die an ihn zurückgefunkten Anweisungen, Aufträge und Direktiven bewiesen jedoch, daß man sich in der Zentrale von der Art seiner Verbindung völlig falsche Vorstellungen machte. Und er wurde sich auch bewußt, daß keine Möglichkeit bestand, die falschen Voraussetzungen, von denen der Direktor ausging, zu korrigieren. Er hatte aus dem schweizerischen Generalstab Informationen bekommen. Ergo bestand eine Möglichkeit, dort Nachrichten zu beziehen. Ergo hatte er diese Verbindung aufzubauen und die Quelle zu laufendem und ergiebigem Sprudeln zu bringen. Wie er das fertig brachte, mochte er selbst sehen!

Da half alles nichts, Rado mußte mit Long über die Angelegenheit sprechen, und auch Taylor konnte vielleicht helfen, hatte dieser doch einen Bekannten, der für den schweizerischen Nachrichtendienst tätig war. Und vielleicht glückte es sogar, diesen Journalisten aus Bern zu identifizieren und ihn in das Netz einzubauen.

Die Verabredung mit Long kam rasch zustande. Rado eröffnete das Gespräch, kaum daß sich die beiden Männer begrüßt hatten, mit einem Angriff.

«Lieber Freund, Sie haben mich mit Ihrem Plan, den schweizerischen Generalstab als Nachrichtenlieferant auszubeuten, in eine schöne Patsche gebracht. Nun schauen Sie, wie Sie mich wieder herausbringen!»

«Patsche, wieso?» fragte Long erstaunt. «Die Nachrichten waren doch gut und haben sich nachher in allen Teilen bestätigt! Wie Sie da in eine schiefe Situation geraten können, ist mir unerklärlich.»

«Ihre Nachrichten waren so gut, daß jetzt von der Zentrale verlangt wird, laufend aus der gleichen Quelle Nachrichtenmaterial zu beschaffen. Das ist die Patsche, in der ich sitze: auf Grund Ihrer guten Idee will die Zentrale jetzt

noch mehr Informationen, die wir nicht beschaffen können.»

«Nun, ganz so schlimm ist die Sache auch wieder nicht. Einiges werden wir schon wieder bekommen. Sie haben der Zentrale doch sicher berichtet, daß die Informationen, die wir dort erhalten, nicht bewußt geliefert werden?»

«Das habe ich, aber man verlangt nun, daß die Verbindung intensiviert wird.»

«Wir können es ja versuchen! Geben Sie mir wieder etwas Material und ich mache das gleiche Spiel wie das letzte Mal. Dann haben Sie wieder eine Zeitlang Luft.»

Schon zwei Tage später war Long von seiner Expedition zurück. An Hand der Informationen, die er der Mitteilsamkeit seines Nachrichtenoffiziers verdankte, konnte Rado der Zentrale zwei Funksprüche durchgeben, die er sorgsam dosierte. Den einen setzte er am 9. Dezember mit der Quellenangabe «LUISE» ab:

NEUER ANGRIFF AUF MOSKAU IST NICHT FOLGE EINER STRATEGISCHEN ENTSCHEIDUNG, SONDERN ENTSPRINGT DER IN DER DEUTSCHEN ARMEE HERRSCHENDEN MISSTIMMUNG DARUEBER, DASS SEIT 22. JUNI IMMER WIEDER NEUGESTRECKTE ZIELE NICHT ERREICHT WERDEN. INFOLGE SOWJETWIDERSTANDES MUSSTE PLAN 1 URAL, PLAN 2 ARCHANGELSK — ASTRACHAN UND PLAN 3 KAUKASUS AUFGEGEBEN WERDEN. NACHSCHUB LEIDET AM MEISTEN DURCH DIESE UMAENDERUNGEN DER PLAENE. DORA.

Und am 12. Dezember folgte der zweite „LUISE"-Text:

UEBERWINTERUNG DEUTSCHER ARMEE ANFANG NOVEMBER FUER LINIE ROSTOW — ZWISCHEN SMOLENSK UND WJASMA — LENINGRAD VORGESEHEN. DEUTSCHE WARFEN GEGEN MOSKAU UND KRIM ALLES IN DEN KAMPF, WAS SIE AN MATERIAL UEBERHAUPT HATTEN. ALLE UEBUNGSPLAETZE UND KASERNEN IN DEUTSCHLAND SIND FAST GANZ LEER. DORA.

Long hatte noch einen weiteren Erfolg für sich buchen können: es war ihm gelungen, den Journalisten, den Sissy in Bern belauscht hatte, zu identifizieren. Rado hatte Long veranlassen wollen, sich sofort, lieber heute noch als erst am nächsten Tag, mit diesem Mann in Verbindung zu setzen, doch Long hatte sich strikte geweigert.

«Sie wollen doch nicht sagen, daß ich an diesen Mann herangehen soll, um ihn zu fragen, ob er für Rußland arbeiten will? Das kommt überhaupt nicht in Frage. Wir wissen über diesen Mann noch viel zu wenig.»

«Was schlagen Sie vor? Sind Sie dem Mann früher je einmal begegnet?»

«Nein, eben nicht. Dann wüßte ich mehr über ihn. Wir werden uns genau überlegen müssen, auf welche Weise wir an ihn herangehen und wen wir zu diesem Zweck vorschieben wollen. Wir müssen zuerst einmal etwas mehr über seine politischen Auffassungen erfahren. Wir müssen feststellen, in welchen Kreisen er verkehrt, wer seine Bekannten sind, wo er parteipolitisch gebunden ist, für welche Blätter er schreibt, wie seine persönlichen und finanziellen Verhältnisse sind, wie er den Kampf der Roten Armee beurteilt und noch vieles mehr. Wir brauchen ein Bild seiner Persönlichkeit. Diese Erhebungen werden Zeit beanspruchen, aber dann wissen wir, auf welche Weise und durch wen man mit den besten Erfolgsaussichten an ihn herankommt. Marschieren wir langsam, dafür aber sicher.»

«Gut, Long, ich bin mit Ihnen einverstanden. Jetzt, nachdem Sie mir seinen Namen gesagt haben, kann ich diese Erhebungen durchführen lassen. Haben Sie schon irgendetwas über ihn erfahren?»

«Wenig. Außer der nicht einmal sicheren Tatsache, daß er der Sozialdemokratie nahestehen soll, nichts. Aber ich beurteile die psychologische Situation an sich nicht ungünstig. Es ist mir bekannt, daß er Verbindung zu Parteistellen der Nationalsozialisten hat. Seine Naziverbindungen kön-

nen auf Studienfreundschaften, persönlichen Beziehungen ohne politischen Hintergrund beruhen. Das werden wir alles mit der Zeit erfahren.»

«Was verstehen Sie unter Ihrer psychologisch günstigen Situation? Ich habe nicht recht begriffen, was Sie damit meinen.»

«Das ist ziemlich einfach, und ich will es Ihnen gerne erklären. Sie haben doch sicher schon bemerkt, daß in der Schweiz seit dem Angriff Hitlers auf Rußland das Ansehen der UdSSR stark gestiegen ist. Die Tatsache, daß Rußland ein kommunistischer Staat ist, daß das kommunistische Wirtschaftssystem und die materialistische Weltanschauung dem in Westeuropa herrschenden Kapitalismus diametral gegenübersteht, ist im Bewußtsein aller Schichten in den Hintergrund gerückt. Die meisten Leute haben den Ribbentrop-Molotow-Pakt bereits vergessen und die Erinnerung an die Aufteilung Polens ist verblaßt. Über die sowjetrussischen Lieferungen strategisch wichtiger Güter an die Hitler-Armeen wußten ohnehin die wenigsten Bescheid. Im Vordergrund steht die Tatsache, daß die russische Armee den Heeren Hitlers einen starken, wenn auch bisher nicht immer erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt hat und immer noch entgegensetzt. Da die Nationalsozialisten hier ganz allgemein gehaßt werden, werden jedem Gegner Hitlers die freundschaftlichsten Gefühle entgegengebracht. Die Schweizer sind zwar politisch, aber nicht gesinnungsmäßig neutral. Alle ihre Sympathien stehen bei England, das die Last des Krieges gegen Deutschland fast ein Jahr lang allein getragen hat. Und Rußland als der Verbündete Englands profitiert heute in gleicher Weise von diesen Sympathien.»

«Sie haben recht. Und weiter?»

«Das wollte ich andeuten, als ich von der „psychologischen Situation" sprach. Wenn der Mann nicht prodeutsch eingestellt ist — was wir noch abklären müssen — dürfen

wir hoffen, ihn für den sowjetrussischen Nachrichtendienst zu gewinnen.»

«Dies will ich so rasch wie möglich in die Wege leiten. Und während diese Erhebungen laufen, bitte ich Sie, pflegen Sie Ihren Nachrichtenoffizier.»

«Auch das werde ich tun.»

Die Besprechung mit Long hatte Rado neue Hoffnung gegeben, die Hoffnung, eine Nachrichtenlinie zu bekommen, die bis in die innersten Bereiche des gegnerischen Lagers führen würde. Wenn es gelang, diesen Journalisten zur Mitarbeit zu gewinnen, so würde er, wie er glaubte und hoffte, in den Besitz einer Nachrichtenquelle kommen, die ihm alle Informationen zu liefern imstande war, die von ihm verlangt wurden. Würde für ihn der unwahrscheinliche Fall eintreten, von dem jeder Spion träumte: Eine der so seltenen Befehlslinien vielleicht bald in der Hand zu haben, die nicht nur berichtete, was ihr gerade unter die Hände kam, sondern auf welcher man der Quelle Fragen stellen konnte, die alle vollumfänglich, präzise, zuverlässig und rasch beantwortet wurden?

Das Gespräch mit Long hatte Rado Mut gegeben, auch Taylor in einer Sache neu anzugehen, die ihn schon lange beschäftigte. Rado erinnerte sich gut an den herrlichen Tag im Juni, als ihm Taylor die Nachricht vom Angriffsdatum der Deutschen auf Rußland gebracht hatte. Wie stolz war er damals gewesen! Seitdem hatte ihm Taylor auf dem regulären Übermittlungsweg über Sissy neben anderem belanglosem Material hin und wieder Informationen geliefert, die völlig aus dem Rahmen fielen. Taylor mußte mindestens eine neue Verbindung aufgetan haben, die ihn gelegentlich mit hervorragendem Nachrichtenmaterial versah, und die er, Rado, nicht kannte. Er mußte rasch mit Taylor dieses

Thema behandeln, denn die Anforderungen der Zentrale wurden immer dringender.

Endlich, nach mehreren vergeblichen Versuchen, gelang es Rado, Taylor zu einem Besuch in seiner Wohnung zu veranlassen.

«Hören Sie, mein Lieber, ich habe heute einige für uns alle und für unsere Arbeit sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu besprechen. Sie werden mir erlauben, daß ich sofort auf den Kern der Sache zu sprechen komme. Wir arbeiten nun schon geraume Zeit zusammen, und ich habe Ihre Arbeit und Ihre Leistungen immer mehr schätzen gelernt. Ich möchte Ihnen gerne einmal für Ihren Einsatz danken und Ihnen versichern, daß ich Sie für einen meiner wichtigsten Mitarbeiter halte und Ihre Leistungen gar nicht hoch genug einschätzen kann.»

Rado machte eine kleine Pause, um die Wirkung seiner Worte auf sein Gegenüber zu beobachten. Dann fuhr er fort:

«Sie haben unbestreitbar Informationen von großem Wert beigebracht. Sozusagen alle betrafen Dinge, die sich bereits in Ausführung befanden, das heißt um Meldungen, die über die Ausführung längst getroffener Entscheidungen berichteten. Einmal haben Sie eine Ausnahme gemacht: im Juni 1941, als Sie mich aufsuchten. Sie wissen natürlich, wie wichtig es ist, nicht nur wirtschaftliche und strategische Einzelheiten zu erfahren, sondern die Pläne der Gegner selbst kennen zu lernen, die erst in Vorbereitung und noch nicht ins Stadium der Realisation gelangt sind. Erst mit der Kenntnis der zukünftigen Absichten des Gegners, seiner strategischen Pläne, ist es möglich, den Krieg zu gewinnen. Ich habe mir die Mühe genommen, Ihre Informationen ein wenig zu analysieren. Abgesehen von der einen Nachricht über das deutsche Angriffsdatum befinden sich noch einige darunter, die Sie nicht aus ihren normalen Linien erhalten haben können. Und nun meine Frage, die mir schon längst

auf der Seele liegt: Woher stammt diese eine, ganz aus dem Rahmen fallende Information? Woher kommen die anderen spärlichen, doch hervorragenden Nachrichten? Ist es die gleiche Linie und haben Sie die Möglichkeit, von dort laufend zuverlässige Angaben über die Planungen der deutschen Heeresleitung im Osten zu bekommen?»

Taylor hatte Rado aufmerksam zugehört und ließ sich mit der Antwort Zeit. Die so direkt gestellte Frage war ihm offensichtlich peinlich. Endlich nahm er den Faden der Unterhaltung wieder auf.

«Ich spreche an und für sich nicht gern über diese Angelegenheit, denn ich habe hier das Vertrauen eines meiner persönlichen Freunde ausgenützt und mißbraucht, und den ich nicht gerne in Schwierigkeiten bringen möchte. Mein Freund ist ursprünglich Deutscher. Er lebt in nicht sehr guten Verhältnissen in der Schweiz. Vor einiger Zeit hat er ein kleines Verlagsunternehmen gegründet, das nicht besonders floriert, und ich habe ihm für seine Gründung ein Darlehen von 35 000 Franken vermitteln können. Mein Freund hat aus seiner Berliner Zeit noch eine Reihe guter Verbindungen behalten, die er jetzt für den schweizerischen Nachrichtendienst ausnützt, aber ich kann nicht beurteilen, wie weit seine Beziehungen reichen und welche Art von Informationen er durch seine Berliner Freunde für die Schweizer beschafft. Ich kenne nicht den Wert, den er für Sie haben könnte und ich möchte aus rein persönlichen Gründen vermeiden, daß er je erfährt, daß ich seine vertraulichen Mitteilungen an Sie weitergegeben habe.»

«Das verstehe ich. Andererseits werden auch Sie die ungeheure Bedeutung begreifen, die Nachrichten über die vom Gegner gefaßten Pläne haben. Wenn Ihr Freund schon den Schweizern solche Informationen zu liefern imstande ist, so sehe ich nicht ein, weshalb die gleichen Nachrichten nicht auch an uns weitergegeben werden könnten. Da Ihr Freund in bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen lebt,

bin ich gerne bereit, seine Angaben je nach Wert zu honorieren, und zwar gut zu honorieren. Dies würde ihm in seinen finanziellen Schwierigkeiten vielleicht eine Hilfe bedeuten, und mir wäre damit auch geholfen.»

Taylor saß nachdenklich in seinem Sessel.

«Ich verstehe Ihre Argumentation voll und ganz, aber ich kann mich heute nicht entschließen, ob ich mit meinem Freund über Ihren Vorschlag sprechen will oder nicht. Jedenfalls müßten ihm von Ihrer Seite sehr positive Vorschläge für eine derartige Zusammenarbeit gemacht werden, denn für ein Butterbrot wird mein Freund nicht bereit sein, Kopf und Kragen zu riskieren und seine mühsam aufgebaute Position und die Hilfe, die ihm von den Schweizern gewährt wird, leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Gibt es einmal bei Ihnen eine Panne, so ist seine Existenz und das geliehene Geld verloren. Er wird sich Ihren Vorschlag reiflich überlegen, und Ihre Propositionen müßten schon sehr verlockend sein, wenn er darauf eingehen soll.»

Rado war vom bisherigen Ergebnis seiner Unterredung voll befriedigt. Er hatte befürchtet, daß Taylor von vornherein ablehnen würde. Wenn es sich nur um eine finanzielle Frage handelt, so konnte diese gelöst werden. Er beschloß, sich weiter vorzutasten.

«Über die finanzielle Frage können wir sprechen, wenn Sie Näheres über seine Beziehungen in Deutschland wissen und über das Material, das er liefern kann. Jedenfalls, das wissen Sie aus eigener Erfahrung, bezahle ich gerne für gute Informationen; es kommt mir nicht darauf an, wenn Ihr Freund erstklassige Nachrichten liefert, tausend, zweitausend und auch noch mehr Franken monatlich auf den Tisch zu legen. Schon die eine Nachricht, die Sie mir damals gebracht haben, ist eine schöne Stange Geld wert.»

«Ich will mir die Sache durch den Kopf gehen lassen. Versprechen kann ich Ihnen vorläufig gar nichts, weder von meiner Seite, noch in bezug auf meinen Freund.»

«Das verlange ich von Ihnen auch gar nicht. Wollen Sie für mich wenigstens eines tun? Versuchen Sie, von Ihrem Freund möglichst genaue Nachrichten über die nächsten deutschen Absichten zu bekommen. Ich werde diese Nachrichten je nach ihrem Wert Ihnen entschädigen und Sie können die erhaltenen Beträge Ihrem Freund unter irgendeinem Titel zugehen lassen. Wenn dann die Zeit gekommen ist, können wir das Verhältnis immer noch auf eine andere Basis stellen.»

«Das könnte ich im Notfall tun. Aber, wie gesagt: machen Sie sich vorerst keine allzu großen Hoffnungen.»

«Ich mache mir keine Hoffnungen. Aber, vergessen Sie nicht: ich kann ihm in seiner finanziellen Misere helfen. Und wenn er als Flüchtling vor dem Naziregime hierher gekommen ist, dann hat er wahrscheinlich mit Hitler noch eine Rechnung zu begleichen und wird deshalb voraussichtlich unser Angebot annehmen.»

Taylor verhielt sich weiterhin nachdenklich und schweigsam und verabschiedete sich bald. Rado spürte, daß sich der Mann mit dem Problem beschäftigte, auch wenn er nicht mehr darauf zu sprechen kam. Er war nicht unzufrieden mit sich, denn er fühlte in allen Fingerspitzen, daß hier eine Nachrichtenquelle zum Fließen gebracht werden konnte, die seine bisherigen Erfolge in den Schatten stellen würde. Aber sein sicherer Instinkt sagte ihm, daß er heute nicht mehr weitergehen durfte und die Sache behutsam behandeln mußte, wenn er nicht alles verderben wollte.

Nach der Unterhaltung mit Rado hatte Long seine Aktivität erheblich verstärkt. Sein geschmeidiger Geist und seine konspirative Veranlagung hatten ihn, ohne daß ihm dies besondere Schwierigkeiten bereitet hätte, neue Nachrichtenquellen erschließen lassen.

Lemmer vom Bureau Ribbentrop schien sich um die Jahreswende 1941/42 zu einem brauchbaren und ergiebigen Lieferanten wertvoller Informationen zu entwickeln, so daß der Zentrale mitgeteilt wurde, daß seine Meldungen in Zukunft mit dem Decknamen „Agnes" versehen würden.

Und dann war Long darauf gestoßen, daß sich in Davos kranke und verwundete deutsche Soldaten aufhielten. Er hatte die Mühe nicht gescheut, nach Davos zu fahren, um dort für seine Untergruppe einen Stützpunkt auszubauen. Er mußte jemand haben, der die deutschen Soldaten aushorchte und aus ihnen dasjenige Nachrichtenmaterial herausholte, das die Zentrale brauchen konnte. Und es hatte ihn wenig Mühe gekostet, einen Mann zu finden, der für ihn die Arbeit besorgte.

Als er Rado wieder aufsuchte, konnte er bereits gute Anfangserfolge aufweisen.

«Ich bin in der letzten Zeit viel von Genf abwesend gewesen, aber die Auslagen haben sich bezahlt gemacht. Die Informationen von Lemmer über die deutsche Luftwaffe, ihren Bestand, ihre Verluste und die Tagesproduktion der deutschen Flugzeugfabriken haben Sie schon durch Kurier erhalten. Es ist sicher ein Symptom für ein Nachlassen der deutschen Kampfkraft, daß die Jagdverbände von Kreta nach der Krim dirigiert werden müssen. Mit der Zeit wird sich die deutsche Luftwaffe in Rußland abnützen, und auf Grund meiner Angaben kann sogar der Zeitpunkt berechnet werden, wann der Abnützungsgrad für die Deutschen ein gefährliches Ausmaß erreicht haben wird. Voraussetzung ist allerdings, daß es ihnen nicht gelingt, ihre Produktion ganz wesentlich zu steigern.»

«Das ist ein Punkt, dem wir größte Beachtung schenken müssen.»

«Wird geschehen! Ich habe aber noch eine Entdeckung gemacht: wir haben eine ergiebige und interessante Informationsquelle vernachlässigt.»

Rado sah Long erstaunt an.

«Wir sollen eine mögliche Nachrichtenquelle vernachlässigt, mit anderen Worten: nicht daran gedacht haben? Das müssen Sie mir näher erklären!»

«Die Sache ist einfach. Ich bin überzeugt, daß andere Gruppen damit beschäftigt sind, entlang der deutschen Grenze durch Grenzgänger Nachrichten zu beschaffen. Das ist ja eine Selbstverständlichkeit. An die Deserteure kommen wir leider nicht heran, die werden von den Schweizern an der Grenze geschnappt und selbst ausgequetscht. Aber es existiert in der Schweiz ein Haufen deutscher Soldaten, die nicht desertiert sind, sondern sich ganz legal hier aufhalten, und diesen Bestand haben wir vergessen!»

«Lieber Long, Sie beginnen in Rätseln zu sprechen! Wo soll sich in der Schweiz ein Haufen, also doch eine größere Anzahl, von deutschen Soldaten aufhalten, außer in Internierungslagern? Das müssen Sie mir schon erklären. Selber komme ich nicht darauf.»

«Ganz einfach: in den deutschen Heilstätten in Davos. Dort sitzen zur Zeit 750 deutsche Soldaten, krank, verwundet, Leute, die an allen Fronten gekämpft haben. Diese Deutschen können über vieles Angaben machen. Denken Sie doch, daß diese Leute von ihren Kameraden laufend Post bekommen, manchmal ziemlich rasch, manchmal mit Verspätung. Aber sie wissen doch meistens, wo ihr Truppenteil steht. Also können wir dort mit ziemlicher Sicherheit die Standorte einer Reihe von Divisionen erfahren. Die Leute stammen von den verschiedensten Waffengattungen. Also besteht die theoretische Möglichkeit, daß man von ihnen Angaben über Kampfmethoden, die eingesetzten Waffen und vieles andere erhalten kann. Man muß dieses Reservoir an Informationsmöglichkeiten nur auszuschöpfen versuchen. Denken Sie ferner daran, daß immer wieder neue Leute dazukommen und andere, die ausgeheilt sind,

entlassen werden. Wir haben dort oben einen kleinen Querschnitt durch die ganze deutsche Armee.»

«Tatsächlich, Sie haben recht. Haben Sie schon etwas unternommen?»

«Ich war während der letzten Woche in Davos und habe mir die Verhältnisse angesehen. Ich habe auch schon den Mann, der für mich mit den Leuten spricht, sie einlädt, mit ihnen über den Krieg und über ihre Erlebnisse plaudert. Es handelt sich um einen Österreicher, Anhänger von Schuschnigg, ehemaliger Finanzfachmann, der sich aus Abneigung gegen die Nazis bereit erklärt hat, diese Aufgabe zu übernehmen. Er verlangt keine Belohnung, nur seine Spesen. Ich denke, wir werden mit Unkosten von rund 150 Franken pro Monat auskommen. Ich schlage Ihnen vor, daß wir den Versuch machen.»

«Einverstanden, sofern die Zentrale ihre Zustimmung gibt. Es wird zwar ein Wust von unwesentlichen Informationen kommen, aber wir haben es ja in der Hand, das Wichtigste herauszuschälen. Wir können die Verbindung auch jederzeit wieder abbauen. Wir müssen alle Möglichkeiten ausnützen, an Nachrichten heranzukommen, und dürfen keine Arbeit scheuen!»

Und nach kurzem Nachdenken:

«Ja, wir machen es.»

«Gut, dann werde ich meinen Österreicher, er heißt übrigens Manfred von Grau, verständigen.»

Long holte seine Mappe unter dem Tisch hervor und begann eifrig nach einer Notiz zu suchen. Endlich hatte er sie gefunden.

«Da ist noch etwas anderes. Glauben Sie, daß die Zentrale Interesse daran hat, die Fabrikationsrechte einer neuen Sprengbombe auf durchaus legale Weise zu erwerben?»

«Da bin ich wirklich überfragt.»

«Auch so wird die Nachricht interessant sein. Hören Sie zu: Ein schweizerischer Ingenieur namens Matter hat eine

neue Sprengbombe entwickelt, die schon seit November von den Deutschen ausprobiert wird. Er ist auch der Erfinder von Gewehrgeschossen mit Sprengwirkung, die beim Aufschlag explodieren und in Flugzeuge bis 30 cm große Löcher zu reißen vermögen. Die Zentrale kann die Verbindung zu Matter ohne weiteres durch den Fabrikanten von Befker aufnehmen, der im Frühjahr 1941 in Berlin mit dem Stellvertreter des russischen Handelsvertreters Kormilizyn verhandelt hat.»

«Das kann vielleicht von Interesse sein. Aber, lieber Long, Sie bringen mich heute schon wieder in Verlegenheit, denn ich muß eine neue Unterlassung gestehen. Wir haben uns so sehr auf Deutschland konzentriert, daß wir die Schweiz vollkommen vernachlässigt haben. Wir müssen uns in Zukunft auch um die schweizerische Waffenentwicklung kümmern.»

«Das ist Ihre Sache. Ich habe hier zu wenig Möglichkeiten. Jedenfalls könnte die Zentrale versuchen, auf irgendeinem Wege die Fabrikationsrechte für diese neuen Entwicklungen an sich zu bringen und wäre dann auf durchaus legale Weise darüber vollkommen im Bilde.»

«Diese Entscheidung muß von der Zentrale getroffen werden; ich selbst werde mich hüten, derartige Verhandlungen aufzunehmen. Was glauben Sie, wie rasch meine Tätigkeit hier bekannt würde! Für Geschäfte müssen andere Leute in den Vordergrund treten.»

Als Long sich verabschiedet hatte, blieb Rado noch längere Zeit an seinem Platz sitzen. Die Unterredung hatte ihn erschreckt. Begann er alt und nachlässig zu werden? Bis jetzt hatte er geglaubt, daß er ein gut funktionierendes Netz aufgebaut hatte, das mindestens alle leicht zugänglichen Informationsquellen ausschöpfte und das noch über andere verfügte, die nicht so einfach zu schaffen gewesen waren. Und jetzt mußte er entdecken, daß er eine so naheliegende Nachrichtenquelle wie die der deutschen Soldaten

in Davos einfach vergessen und vernachlässigt hatte, bis Long selbst die Initiative ergriff. Das durfte nicht mehr vorkommen. Er mußte so rasch wie möglich überprüfen, ob es außer dieser Quelle auch noch andere in der Schweiz haben könnte, die ebenso leicht zugänglich wären.

Siedend heiß fiel Rado bei seinen Überlegungen ein, daß er noch eine weitere wichtige Informationsquelle übersehen hatte: die Presse. Er mußte unbedingt eine Stelle einrichten, welche die deutschen Zeitungen prüfte. Zeitungen waren leicht zugänglich, an jedem Kiosk zu kaufen. Er mußte dafür sorgen, daß ihm durch Grenzgänger aus Deutschland laufend möglichst viele Zeitungen beschafft wurden; Lokalzeitungen aus Gebieten, in denen sich wichtige Industriewerke befanden; Handelszeitungen, aus deren Annoncen man vielleicht erfahren konnte, welche Rohstoffe fehlten, wo technisches Personal und Arbeiter gesucht wurden; technische Zeitschriften, die Anhaltspunkte für technische und wissenschaftliche Neuerungen boten. Sogar die Todesanzeigen konnte man zur Abschätzung der deutschen Verluste im Osten heranziehen.

Rado kam sich plötzlich alt und verbraucht vor. Deprimiert und bedrückt wegen der begangenen Unterlassungen saß er an seinem Tisch. Endlich gelang es ihm, die Depression, die ihn wie eine Faust an der Kehle würgte, von sich abzuschütteln. Nein — so schlimm waren seine Unterlassungen nicht. Er hatte keinen Grund, sich einer trübseligen Stimmung zu überlassen. Hatte er nicht ein Netz, das arbeitete? Besaß er nicht willige und intelligente Helfer, die ihm aus Hunderten von Quellen Nachrichten zutrugen? Gingen nicht Tag für Tag die Funksprüche nach Moskau mit Meldungen, die von der Zentrale als hervorragend bezeichnet wurden? Hatte sich nicht einer seiner Helfer sogar in den schweizerischen Generalstab einschalten können?

Nein, Grund zu einer derartigen Depression lag nicht vor. Er durfte sich dieser Stimmung nicht weiter überlassen.

Entschlossen erhob er sich, um mit neuer Energie und neuem Mut wieder an die Arbeit zu gehen.

Taylor war von Rado in höchst zwiespältiger Stimmung weggegangen. Die Argumente Rados hatten ihn stark beeindruckt und waren sicher richtig gewesen. Aber durfte er seinen Freund Rössler, dessen Namen er Rado wohlweislich verschwiegen hatte, in Rados Nachrichtennetz hereinziehen? Taylor war sich nicht klar darüber.

Rössler hatte mit dem Naziregime tatsächlich eine Rechnung zu begleichen. Die Machtergreifung Hitlers hatte für ihn den Verlust seiner Existenz in Berlin bedeutet. Heute, nach Jahren, schüttelte ihn noch ein wilder Haß, wenn er über die damaligen Demütigungen, denen er ausgesetzt war, sprach. Kein Zweifel, dieser Haß würde für Rössler sicher den wichtigsten Grund bilden, seine Nachrichtenquelle der schwer bedrängten Roten Armee zur Verfügung zu stellen. Mit wilder Freude würde er vermutlich die Gelegenheit ergreifen, dem verhaßten Regime zu schaden und an seinem Untergang mitzuwirken.

Rössler hatte seinem Freund nicht verschwiegen, daß er seine früheren ausgezeichneten Beziehungen in Deutschland dazu benützte, um militärische Nachrichten für den schweizerischen Generalstab zu erhalten. Diese Beziehungen, das wußte Taylor, waren besser, als es sich Rado überhaupt vorstellen konnte, saßen Rösslers Freunde doch in den höchsten und bedeutendsten Stellungen der deutschen Wehrmacht, in der Luftwaffe ebenso wie in Marine und Heer, in den wichtigsten Ministerien, Wirtschaftsämtern und sogar Parteistellen. Kein Wunder, daß der schweizerische Generalstab, zusammen mit seinen anderen Verbindungen, über alle Vorgänge, strategischen Pläne, Truppen- und Materialdispositionen, Wirtschaftsmaßnahmen, diplomatischen Aktionen und vieles andere hervorragend orientiert

war. Taylor wußte, daß ein guter Teil der wichtigsten Informationen durch Rössler beschafft worden war und weiter beschafft wurde. Und dabei hatte es Rössler sogar zustande gebracht, seine Nachrichten auf dem Funkwege, also ohne die geringste Verzögerung zu beschaffen.

Und doch: Rössler kämpfte schwer um den Bestand seines Verlages in Luzern. Er steckte eigentlich immer in Geldsorgen, trotz des bescheidenen Lebens, das er führte. Vielleicht würde Rössler, abgesehen von seinem Haß gegen die Nazis, die sich durch die Verbindung mit Rado bietende Möglichkeit ergreifen, um sich von seinen drückendsten Verpflichtungen zu befreien.

Von Rössler waren die Nachrichten gekommen, die Rado als aus dem Rahmen fallend bezeichnet hatte. Taylor hatte schon mehrmals daran gedacht, seinen Freund zur Mitarbeit in Rados Spionagenetz zu veranlassen, aber er hatte den Plan doch jedesmal wieder fallen lassen. Das Gespräch zwischen den beiden Freunden hatte jedesmal eine Wendung genommen, die für dieses Problem keine Anknüpfungspunkte mehr bot.

Und nun hatte Rado die Initiative ergriffen. Ob er wollte oder nicht, er mußte das Problem in nächster Zeit mit seinem Freund besprechen. Den Entscheid, ob er auf Rados Vorschlag eingehen oder ihn ablehnen sollte, mußte er nun wohl oder übel Rössler überlassen. Allerdings, er selbst wollte, wenn die Verbindung zwischen Rado und Rössler zustandekam und zu einem engeren Kontakt führte, nicht mehr weiter in Erscheinung treten und die Organisation ihrer Beziehungen den beiden Beteiligten überlassen.

Taylor hatte einige Tage gebraucht, um sich zu einem Entschluß durchzuringen. Endlich hatte er seinen Freund angerufen und ihn über das Wochenende zu sich nach Genf

eingeladen. Nun saßen die beiden Männer in Taylors Wohnung zusammen.

Während des Essens hatte sich Taylor angelegentlich nach den Arbeiten Rösslers erkundigt, nach dem Ergehen seines Verlages, und Rössler schien, als ob seine Schilderungen der finanziellen und anderen Schwierigkeiten irgendwie dem entsprachen, was Taylor erwartete. Dies war eigenartig und höchst sonderbar, nachdem ihm doch Taylor für seinen Verlag eine beträchtliche Summe beschafft hatte. Jedenfalls schien Taylors Reaktion seltsam, und Rössler war ehrlich neugierig, was nun kommen sollte. Er beschloß, die Initiative zu ergreifen.

«Ich bin nun doch gespannt zu erfahren, weshalb Sie mich nach Genf eingeladen haben. Irgendetwas haben Sie auf dem Herzen, und ganz sicher ist es nicht das Ergehen des Vita-Nova-Verlages, das Sie mit mir besprechen wollen. Nun rücken Sie einmal mit der Sprache heraus.»

Taylor, der versonnen dem Rauch seiner Zigarette nachgesehen hatte, wandte sich Rössler überrascht zu.

«Was bringt Sie auf den Gedanken, daß es nicht Ihr Unternehmen ist, das mich interessiert?»

«Mein Lieber, Sie sind kein Schauspieler! Einmal bestand gar kein Anlaß, mich deswegen nach Genf kommen zu lassen. Dann haben Sie während des Essens ganz seltsam reagiert, als ich Ihnen meine Schwierigkeiten schilderte, gerade, als ob sie Ihnen ganz gut ins Konzept passen. Nun sagen Sie mir schon, um was es sich handelt, Sie haben mich wirklich neugierig gemacht.»

Taylor lachte.

«Sie haben also gemerkt, daß ich noch etwas auf dem Herzen habe. Glücklicherweise kenne ich Sie gut genug, um mich auf Ihre Verschwiegenheit und Diskretion verlassen zu können, denn ich muß ganz offen sprechen. Ich weiß nur noch nicht so recht, bei welchem Ende ich beginnen soll. Wenn ich nicht irre, haben Sie mit Hitler noch

eine alte Rechnung zu begleichen. Wenn dies zutrifft, so kann ich nicht verstehen, warum Sie die Entwicklung der Ereignisse abwarten, statt selber etwas Positives zu unternehmen.»

Rössler fuhr auf.

«Sie sagen, daß ich nichts Positives unternehme, um meine Rechnung zu begleichen? Sie wissen doch ganz genau, daß ich all meine Verbindungen, die mir in Berlin geblieben sind, dazu eingesetzt habe und weiter einsetze, um für den schweizerischen Nachrichtendienst Informationen zu beschaffen. Es gibt tatsächlich kein wichtiges Amt in Berlin, in dem nicht ein Mann von mir sitzt. Meine Nachrichten stammen aus den allerbesten Quellen. Die Schweizer haben bis jetzt alles erfahren, was sie wissen wollten, und noch viel mehr dazu. Wir kennen jede Division mit ihrem genauen Standort. Wir erfahren jede Truppenbewegung, die Verluste, die Mengen des Nachschubs und der Produktion und was weiß ich noch alles! Und Sie sagen mir freundlich und harmlos, daß ich nichts zum Sturz dieses Regimes beitrage, das mir meine Existenz genommen und mich aus meiner Heimat vertrieben hat!»

Erregt ließ sich Rössler wieder in seinen Sessel fallen. Die Frage seines Freundes hatte ihn im Innersten getroffen, und mit einem tiefen Schluck aus seinem Glas spülte er seinen Ärger hinunter. Taylor hatte diese Reaktion lächelnd beobachtet und meinte nun begütigend:

«Regen Sie sich doch nicht auf. Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu verletzen und Ihnen auf die Hühneraugen zu treten. Aber sagen Sie mir bitte selbst: welchen Einfluß auf den Gang der Ereignisse hat Ihre Nachrichtentätigkeit für die Schweizer? Wenn ich mir eine Meinung erlauben darf, ohne daß Sie in die Luft gehen: keinen, nicht den geringsten.»

Rössler hatte wieder auffahren wollen, aber auf eine ungeduldige Handbewegung Taylors lehnte er sich wieder

zurück. Dieser fuhr nach einer kleinen Atempause fort:

«Lassen Sie mich bitte ausreden. Werden Ihre Informationen, die sicher von größtem Wert sind, im Interesse der kämpfenden Truppen ausgewertet? Nein! Kommen sie derjenigen Kriegspartei zugute, die sie für ihre eigenen Dispositionen braucht? Nein — sie bleiben in einem neutralen Land und sind deshalb auf den Gang des Geschehens ohne jeglichen Einfluß. Die Nachrichten, die Sie den Schweizern verschaffen, geraten an die falsche Stelle. Sie werden zur Kenntnis genommen, verarbeitet und für die Entschlüsse der schweizerischen Stellen verwertet. Aber genützt, wirklich genützt, haben sie bisher nicht. Den Deutschen ist auf den Schlachtfeldern dadurch nicht der geringste Schaden entstanden, und den um ihre Freiheit kämpfenden Völkern nicht der geringste Nutzen. Und deshalb behaupte ich auch, daß Sie trotz Ihrer unbestreitbaren Erfolge, trotz aller Ihrer Nachrichten, die Sie den Schweizern geliefert haben, zur Vernichtung des Nazitums nicht ein Jota beigetragen haben.»

Taylor hatte sich in Hitze geredet. Rössler erwiderte auf diesen Ausbruch ruhig:

«Von diesem Standpunkt aus habe ich meine Tätigkeit noch nie angesehen. Aber Sie haben recht! Meine Arbeit ist zwar für die Schweizer wertvoll, aber sie wirkt sich weder zum Schaden der Nazis, noch zum Nutzen ihrer Gegner aus. Doch — Sie haben mich sicher nicht hierher kommen lassen, nur um mir diese Erkenntnis beizubringen.»

«Ich bin froh, daß Sie mir auch in diesem Punkt zustimmen. Um wirklich etwas Positives beizutragen, wäre es notwendig, Ihre Informationen nicht nur den Schweizern zur Verfügung zu stellen, sondern mindestens dem Generalstab eines der Länder, die mit Deutschland im Kriege liegen. Denn es dürfte doch klar sein, daß Ihre Informationen erst dann einen echten Wert erhalten, wenn sie für die Kriegführung ausgewertet werden.»

«Auch hier stimme ich Ihnen zu. Sie sind also der Ansicht, daß ich meine Nachrichten nicht nur der Schweiz zur Verfügung stellen soll, sondern mindestens einem der kämpfenden Alliierten. Und da Sie so konsequent auf diesen Punkt losgesteuert sind, nehme ich an, daß Sie beabsichtigen, mir in dieser Richtung ganz bestimmte Vorschläge zu machen. Sprechen Sie jetzt einmal ganz offen mit mir, denn bisher habe ich in Ihren Argumenten nichts gefunden, was meinen persönlichen Auffassungen und Überzeugungen widersprechen würde. Ich weiß nun auch, daß Sie mir die Zusammenarbeit nicht mit allen alliierten Generalstäben, sondern mit einem bestimmten Generalstab vorschlagen wollen. Dazu möchte ich aber von vornherein folgendes sagen: Wenn ich mich zu einer Zusammenarbeit mit irgend einer Stelle, die ich nicht kenne, entschließen sollte, dann will ich wissen, für wen ich arbeite und welches Risiko ich eingehe. Ich habe mir jetzt mühsam genug eine neue Existenz aufgebaut und will nicht alles, was ich mir neu geschaffen habe, aufs Spiel setzen.»

«Ich begreife sehr gut, daß Sie das Risiko kennen wollen und gewisse Bedingungen zu stellen haben. Ich will Ihnen deshalb auch nichts verschweigen, denn Sie sollen Ihren Entschluß in voller Kenntnis der Situation fassen können. Ich will später keine Vorwürfe von Ihnen, ich hätte Sie nicht über alle Tatsachen ins Bild gesetzt. Und, um Ihre Bedenken wenigstens in dieser Richtung im voraus zu zerstreuen: die Leute, in deren Auftrag ich heute mit Ihnen spreche, sind mit Geldmitteln so reichlich versehen, daß sie für gute Informationen auch entsprechend bezahlen können. Ich sage Ihnen dies als Freund, denn mein Wunsch geht dahin, daß Sie, wenn Sie sich zur Mitarbeit entschließen, für Ihre Arbeit auch richtig und reichlich entschädigt werden sollen.»

«Ich könnte nicht behaupten, daß mich die Entschädigung nicht auch interessiert, dazu bin ich zu sehr in der Klemme.

Aber, wenn ich mich je entschließen sollte, so ist die Bezahlung nicht der Hauptgrund. Jedenfalls stehe ich vorerst der Sache nicht ablehnend gegenüber. Lassen Sie weiter hören.»

«Um ganz offen zu sein: Ich stehe hier mit einem Mann in Verbindung, der Nachrichten für Sowjetrußland sammelt. Ihm habe ich einige Ihrer nicht sehr häufigen Mitteilungen übergeben. Er hat mir nun eine Zusammenarbeit mit Ihnen vorgeschlagen und möchte die Bedingungen kennen, zu welchen Sie bereit wären, Ihre Beziehungen für seine Zwecke auszunützen. Dies würde Ihre Arbeit für die Schweizer in keiner Weise beeinträchtigen, sondern es würde darauf hinauslaufen, daß Sie Ihre Nachrichten statt ausschließlich an die Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes eben auch noch dem sowjetischen Nachrichtendienst zur Verfügung stellen würden. Wie sehr man dort auf zuverlässige Informationen angewiesen ist, können Sie sich ja selbst ausrechnen. Dies würde unter anderem bedeuten, daß Sie für Ihre Tätigkeit, die den Schweizern ja nicht schadet, von dieser Seite aus sehr gut entschädigt würden. Anderseits würden Ihre Informationen bei diesem Vorgehen auch einen echten strategischen Wert erhalten. Mehr habe ich Ihnen im Moment nicht zu sagen. Jetzt wissen Sie alles und können in voller Freiheit entscheiden, ob Sie mitmachen wollen oder nicht.»

Rössler war in tiefes Nachsinnen versunken. Sein Glas hielt er in der Hand, ohne zu trinken, und die Zigarette verbrannte langsam zwischen seinen Fingern zu Asche. Endlich, nach langem Schweigen, wandte er sich wieder Taylor zu.

«Ihre Eröffnungen haben es in sich! Sehen Sie, in der Theorie mag alles stimmen, was Sie mir gesagt haben. Ich verstehe Sie auch, wenn Sie diesem Mann alle Informationen geben, die Sie erhalten können. Ich werde Ihnen auch weiterhin einiges mitteilen, was für Sie von Interesse ist. Aber

Sie verstehen mich sicher, wenn ich Ihnen heute noch keine Zusage für eine definitive Mitarbeit gebe.»

«Das verlange ich auch gar nicht von Ihnen. Sie sollen sich heute nicht entscheiden, sondern sich die Sache reiflich überlegen. Dafür, daß Sie mir weiterhin Informationen durchgeben, sozusagen als freundschaftliche Orientierung, bin ich Ihnen dankbar. Ich kann dann wenigstens, falls von Ihrer Seite mit der Zeit eine Zustimmung kommen sollte, hinsichtlich Ihrer Entschädigung schon etwas vorarbeiten.»

«Damit bin ich einverstanden, und wenn Sie für mich dabei etwas herausschlagen können, werde ich nicht ablehnen. Aber vorläufig bitte ich Sie, meinen Namen nicht bekanntzugeben. Ich werde mir die Sache gut und reiflich überlegen und Ihnen dann zu gegebener Zeit meinen Entschluß mitteilen.»

Taylor hatte lange gezögert, Rado über die Besprechung mit Rössler zu orientieren. Er hatte Hemmungen. Obwohl ihm Rössler eine Mitarbeit nicht abgelehnt hatte, fühlte er doch Bedenken, ob er seinen Freund in Rados Netz einbauen lassen sollte oder nicht. Viel lieber wäre es ihm gewesen, wenn das bisherige lockere Verhältnis hätte bestehen bleiben können.

Rado seinerseits hatte eine Zeitlang angenommen, daß Taylor mit seinem Freund vielleicht noch nicht gesprochen haben könnte. Dann hatte er Taylor einmal angerufen. Er war überrascht über die ausweichende Haltung Taylors gewesen, eine Haltung, die er an und für sich nicht erwartet hatte. War irgendetwas schief gegangen? Er mußte darüber orientiert sein. Sollte von Taylors Freund irgendeine schemenhafte Gefahr drohen? Wie weit hatte Taylor seinen Freund ins Bild gesetzt? War Taylor sicher, daß sein Freund Stillschweigen bewahrte? Die ausweichende Haltung Taylors und sein Stillschweigen genügten vollauf, um Rado in

tausend Ängste zu stürzen, denn er wußte genau, daß eine einzige unvorsichtige Bemerkung ausreichte, um eine Meute von Verfolgern gegen die ganze, mühsam aufgebaute Organisation loszulassen.

Er mußte Taylor sprechen, je eher, desto besser. Es gab keine andere Möglichkeit, die Unsicherheit, die plötzlich von ihm Besitz ergriffen hatte, wieder loszuwerden. Taylor mußte, ob er wollte oder nicht, mit ihm zusammentreffen, und so lud er ihn kurzerhand zu einem, wie er es nannte, freundschaftlichen Essen ein.

Rado war, wenn er wollte, ein vollendeter Gastgeber. Er hatte sich die Mühe gemacht und mit dem Chef de cuisine ein Meisterwerk der Gastronomie komponiert, das seinen günstigen Eindruck auf Taylor nicht verfehlte. Während des Essens hatte er das Thema, das ihm besonders am Herzen lag, in keiner Weise gestreift, und so war eine warme und intim-freundschaftliche Stimmung zustandegekommen. die Rado für die Behandlung seines Hauptanliegens zu schaffen gewünscht hatte. Endlich, nachdem der hervorragende Mokka ausgetrunken und eine neue Flasche Wein bestellt worden war, begann er sich langsam an sein Thema heranzutasten.»

«Ich kann mir eigentlich nichts Schöneres vorstellen, als nach einem guten Essen mit einem vertrauten Freund zusammenzusitzen und zu plaudern, unbeschwert von allen Sorgen, die einem den Alltag vergällen. Meinen Sie nicht auch?»

«Sicherlich. Es ist nur zu bedauern, daß diese Gelegenheiten so selten sind und daß es nur so schwer gelingt, die Sorgen zu Hause zu lassen.»

«Nun, das sollte Ihnen doch leichter fallen als mir. Sie haben doch die Annehmlichkeit eines verhältnismäßig ruhigen Lebens, ohne große Aufregungen. Sie stehen nicht dauernd unter Druck wie ich, mit der Verantwortung für eine Organisation und deren Sicherheit belastet und unter

dem immerwährenden Zwang, trotz aller Vorsicht doch ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Glauben Sie mir, jeder Kettenhund führt ein angenehmeres Leben als ich. Es ist nicht schön, sich dauernd tarnen zu müssen, immer vorsichtig zu sein, nie in seiner Aufmerksamkeit nachlassen zu dürfen, immer in der Angst zu leben, ob nicht irgendwo ein Helfer eine Fehlhandlung begeht, die nicht nur ihn, sondern auch eine Reihe anderer gefährdet. Mitunter wird die Anspannung der Nerven doch zu groß, und da bildet ein Zusammensein, wie heute mit Ihnen, eine Erholung.»

«Ich kann Sie vollkommen verstehen. Haben Sie irgendwelche Befürchtungen, daß von einem Ihrer Helfer Fehler begangen werden könnten?»

«An und für sich nicht. Aber Sie wissen ja, wie es mitunter geht: man ist eifrig, man sieht eine neue Möglichkeit, man versucht eine neue Verbindung zu schaffen, man prellt zu rasch vor, ohne an die Rückzugslinie zu denken, und schon ist das Unglück geschehen. – Sie brauchen sich jedoch nicht zu beunruhigen, ich spreche nur in der Theorie, aber ich will Ihnen ganz offen gestehen, daß mich Ihr Schweigen in der letzten Zeit mitunter tief beunruhigt hat.»

«Es liegt kein Grund zur Sorge vor! Meine Informationen habe ich auf dem üblichen Weg über Sissy an Sie weitergeleitet. Weshalb also die Unruhe?»

«Nun, Sie erinnern sich vielleicht noch an unsere letzte Unterhaltung vor sechs oder sieben Wochen. Sie sagten mir damals, daß Sie mit Ihrem Freund sprechen wollten. Und seitdem haben Sie sich ausgeschwiegen.»

Taylor lachte. Die angenehme Stimmung, das Gefühl der Sattheit, der gute Wein, alles dies hatte seine Bedenken, die ihn bisher bedrückt hatten, gedämpft und er verstand im Augenblick selbst nicht, weshalb er sich über das Verhältnis zu Rössler so schwere Gedanken gemacht hatte.

«Ich gebe ohne weiteres zu, daß ich mich ausgeschwiegen habe. Ich wollte zuerst mit mir selbst ins Reine kommen, wie

ich weiter vorgehen sollte, bevor ich mit Ihnen sprechen würde. Meinen Freund habe ich selbstverständlich gesprochen, und Sie haben inzwischen auch einige Nachrichten erhalten, die von ihm stammen.»

«Ich habe bemerkt, daß Sie allem Anschein nach aus einer neuen Quelle schöpfen, und vermute, daß es Ihr Freund sein könnte. Diese Informationen, die ich der neuen Quelle zugeschrieben habe, sind hervorragend. Ich habe sie vorläufig unter Ihrer Herkunftsbezeichnung an die Zentrale weitergegeben und ihren Wert schon bestätigt erhalten. Sie werden auch bemerkt haben, daß ich Ihnen in letzter Zeit größere Entschädigungen zuleiten ließ, und ich hoffe, daß Ihr Freund mit der Honorierung zufrieden ist.» Rado machte eine kleine Pause. Da aber Taylor schwieg, fuhr er fort:

«Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir über Ihre Unterhaltung mit Ihrem Freund, dessen Namen Sie mir bisher verschwiegen haben, etwas erzählen würden.»

«Um einen Punkt vorwegzunehmen: die zusätzlichen Beträge, die Sie mir zugeleitet haben, habe ich meinem Freund geschickt. Aber ich hatte nicht den Eindruck, daß Sie seinen Informationen einen besonderen Wert beigemessen haben, verglichen mit der verhältnismäßig großen Zahl von Nachrichten, die Sie erhielten, und ich kann Ihnen auch ruhig verraten, daß mein Freund den Wert seiner Angaben höher beziffert hatte. Sie haben beispielsweise eine Aufstellung der gesamten an der Ostfront stehenden Kräfte mit allen Reserven und Schwerpunkten mit ein paar hundert Franken vergütet. Wenn Sie die gleichen Angaben aus anderen Quellen sammeln müssen, vorausgesetzt, daß Sie sie überhaupt in dieser Vollständigkeit zusammenbringen, dann kostet Sie dies, billig gerechnet, das Zwanzig- bis Fünfzigfache, und Sie haben dann noch nicht die Sicherheit, ob auch alles stimmt. Ich sagte Ihnen schon das erste Mal, daß die Informationen meines Freundes nicht für einen Pappenstiel zu haben sind, denn Sie übersehen bei der ganzen Angelegen-

heit noch einen wichtigen Punkt: Für die Schweizer braucht mein Freund bei weitem nicht so detaillierte Angaben, wie Sie sie benötigen und wie sie für Sie von speziellem Wert sind.»

«Um Himmelswillen, es war doch gar nicht meine Absicht, Ihren Freund knauserig zu behandeln; ich hätte nie gedacht, daß die Geldfrage eine derart entscheidende Rolle spielt. Weshalb haben Sie nicht früher mit mir gesprochen?»

«Sehen Sie, das ist wieder ein Punkt für sich. Mein Freund hat sich, als ich mit ihm sprach, nicht von vornherein ablehnend verhalten. Er wollte sich die ganze Angelegenheit zuerst durch den Kopf gehen lassen, denn von der Zusammenarbeit mit uns kann sein persönliches Schicksal abhängen. Er hat mir aber versprochen, mir Informationen zukommen zu lassen, ohne die Entschädigungsfrage zu berühren. Sie irren sich also, wenn Sie meinen, daß es sich hier um eine reine Geldfrage handelt. So einfach liegt der Fall nun wieder nicht. Wenn mir mein Freund Nachrichten gibt, so geschieht dies viel mehr aus dem Grund, weil er eingesehen hat, daß sie erst dann zu einer wirklich entscheidenden Auswirkung kommen, wenn sie einer kämpfenden Armee zur Verfügung stehen. Er hat eine alte Rechnung zu begleichen, und dies ist auch der Grund, weshalb ich von ihm etwas bekommen habe.»

«Dann verstehe ich aber nicht, weshalb Sie vorhin so stark die Entschädigungsfrage betont haben.»

Taylor wischte den Einwand mit einer ungeduldigen Handbewegung fort. Er war in Fahrt geraten und wollte sich nicht unterbrechen lassen.

«Wie ich schon sagte, mein Freund stellt mir seine Informationen in erster Linie deshalb zur Verfügung, weil ihn sein persönliches Schicksal dazu geführt hat, mit der Sache unserer Auftraggeber zu sympathisieren. Nichts wäre deshalb verkehrter, als ihn einfach als Geschäftspartner zu behandeln. Wir müssen ihm die Möglichkeit lassen, sich vor

sich selbst zu rechtfertigen und ihn deshalb als Mitarbeiter betrachten, was nicht heißen will, daß wir ihn schlecht honorieren dürfen. Damit würden wir den Wert seiner Leistungen verkleinern und ihn vor den Kopf stoßen. Mein Freund kennt nämlich den strategischen Wert seiner Nachrichten genau. Er kann aus seiner eigenen Erfahrung heraus beurteilen, wieviel Mühe, Arbeit, Umtriebe und Spesen es verursacht, derartige Informationen zu bekommen, wie er sie liefern kann. Er ist mit Recht darüber empört, daß ihr Wert, gemessen an Ihren bisherigen Entschädigungen, bagatellisiert und so billig eingeschätzt wird.»

Rado hörte mit immer größerer Spannung zu. Die Art und Weise, wie Taylor die Motive und Regungen seines Freundes analysierte, faszinierte ihn. Er wagte es nicht, ihn zu unterbrechen. Taylor fuhr fort:

«Mein Freund ist in seinem Ehrgefühl, wenn wir es so nennen wollen, verletzt worden. Sie haben wertvolle Dienste von ihm angenommen und sie nicht entsprechend gewürdigt. Vergessen Sie nicht: mein Freund ist arm. Er kämpft um seine Existenz, härter, als Sie es sich vielleicht vorstellen. Ich habe ihm seinerzeit gesagt, daß er reichlich entschädigt würde, und an meine Zusicherung hat er selbstverständlich gewisse Erwartungen geknüpft, in denen er sich jetzt enttäuscht sieht.»

Rado unterbrach nun den Redefluß Taylors:

«Also ist es doch die Geldfrage, die eine entscheidende Rolle spielt. Weshalb halten Sie mir da einen höchst interessanten Vortrag über die Motive Ihres Freundes, wenn wir dies auf einen klaren Nenner bringen können?»

«Der Nenner ist nicht ganz so klar, wie Sie annehmen. Ich wollte, daß Sie die komplexen Motive meines Freundes kennen lernen, um Ihre Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Zugegeben, die Geldfrage ist wichtig, doch wäre es ein psychologischer Fehler, ihn zu zwingen, sich dies einzugestehen.»

Rado lachte.

«Jetzt wollen wir einmal die ganze Psychologie, die Sie mir eben doziert haben und die für mich wirklich interessant gewesen ist, auf der Seite lassen und das praktische Problem besprechen. Hier fühle ich mich besser zu Hause. Also, um alles kurz zusammenzufassen: Ihr Freund ist mit der Honorierung nicht zufrieden. Ich bin bereit, dies sofort zu ändern und Ihnen für Ihren Freund für die Leistung des letzten Monats noch eine Zusatzprämie mitzugeben. Kann ich in diesem Fall damit rechnen, daß er definitiv mit mir zusammenarbeitet?»

«Das kann ich Ihnen heute nicht so ohne weiteres zusichern.»

«Aber weshalb eigentlich, wenn ich ihm den Wert seiner Nachrichten entsprechend honoriere? Er hat Gelegenheit, einer Sache zu dienen, der seine Sympathien gehören, er verdient sogar Geld dabei, und ich werde dafür sorgen, daß er zufrieden sein wird. Was will er noch mehr?»

«Auch das kann ich Ihnen sagen: er will Sicherheit! Er will in keine Schwierigkeiten hineinkommen, die seine mühsam aufgebaute Existenz gefährden. Er fürchtet, daß Ihnen einmal eine Panne passieren kann, wenn er sich mit Ihnen einläßt. Bei mir ist er sicher, er weiß, daß ich ihn decke, wenn etwas geschehen sollte. Arbeitet er jedoch mit Ihnen zusammen, dann gibt er seine Identität preis und hat damit sein zukünftiges Schicksal in Ihre Hand gegeben.»

«Das ist ein verständlicher Grund.»

«Und dann befürchtet er noch etwas anderes: daß er seine Quellen preisgeben müßte. Sie können sicher sein, auch wenn er sich zu einer Zusammenarbeit mit Ihnen entschließt, daß er nie, unter keinen Umständen, Auskunft über seine Quellen geben wird. Das ist eine Voraussetzung für eine mögliche Zusammenarbeit, und ich bin überzeugt, daß er eher die vorläufig noch lockere Beziehung zu Ihnen wieder fallen läßt, als daß er von dieser Bedingung abgeht.»

«Diese Bedingung ist sehr schwer zu erfüllen. Man muß doch in der Zentrale wissen, wer eine Information liefert, um ihren Wert beurteilen zu können.»

«Das mag sein. Aber mein Freund wird eben seine Quellen nicht angeben. Sie selbst suchen ja die Mitarbeit, nicht er. Wenn man seine Informationen will, wird man notgedrungen auch seine Bedingungen annehmen müssen.»

«Mein Gott, wie ist das kompliziert! Ich sehe schon, zu einer endgültigen Regelung kommen wir heute nicht. Aber wollen wir nicht versuchen, vorläufig das Verhältnis so zu lassen, wie es ist? Ich will gerne Ihrem Freund Zeit für seinen Entschluß lassen, so viel er will. Wenn ich nur seine Informationen bekommen kann. Und über das Honorar wird er sich nicht mehr zu beklagen haben! Vielleicht bringt ihn dies dann zu einer engeren und vertrauensvollen Zusammenarbeit. Lassen wir es heute beim status quo. Ich hoffe auf die Zukunft.»

Am 26. April 1942 gab Adolf Hitler in der Berliner Krolloper einen langen Rechenschaftsbericht über den tragischen Winterfeldzug im Osten. Er würdigte die Haltung und die Taten der Soldaten, die Härte der Kämpfe und insbesondere die schicksalhafte Auswirkung des ungewöhnlich kalten und langen Winters. Und er gab die Versicherung ab, daß all das, was die Kampfkraft der deutschen Armeen in diesem Winter lähmte, sich in Zukunft nicht wiederholen werde.

Inzwischen waren die Vorbereitungen für die entscheidende Sommeroffensive des Jahres 1942 auf volle Touren gekommen.

Auch bei der Funkabwehr waren alle verfügbaren Kräfte eingesetzt. Ihr Kampf richtete sich gegen die Funkstellen der polnischen Widerstandsbewegung; er galt vor allem den Sendern der „Roten Kapelle", die unentwegt von Frankreich,

Belgien, Holland und Deutschland aus fast pausenlos ihre Funksprüche nach Moskau durchgaben.

Auch die von der Schweiz aus arbeitenden Stationen wurden überwacht. Jedoch die Masse der Telegramme war und blieb vorerst unentziffert. Es wäre notwendig gewesen, einen Stab von Sachbearbeitern lediglich für diesen „Fall" einzusetzen. Aber infolge des Personalabbaus waren die Entzifferungsversuche resultatlos.

Der „Kriegsoffizier" bei der deutschen Gesandtschaft in Bern wurde informiert und nahm sich der Sache an, versuchte bei der Aufklärung der Zusammenhänge mitzuwirken. Langsam begann die Angelegenheit in der Schweiz Staub bei den Behörden aufzuwirbeln. Aber die Aktion verlief im Sande. Man hatte keine konkreten Unterlagen, die man den Schweizern hätte geben können. Man wußte nicht einmal mit Sicherheit, wo die Stationen standen und wieviel es genau waren. Vermutlich drei. Und da sie mit Moskau verkehrten, wurde zunächst eine bürokratische Tat bei der Zentrale der Funkabwehr vollbracht: der Komplex bekam die Bezeichnung: „Die Rote Drei". Das Aktenstück wurde angelegt, und weiterhin mochte der liebe Gott helfen!

Tag um Tag wurden die Sender von der Funkabwehr beobachtet. Ende April entschloß man sich zu einer Wiederholung der Peilaktion. Wachtmeister Eberhard wurde mit einem Peiltrupp in Marsch gesetzt. Er sollte die bisherigen ungenauen Fernpeilungen durch Nahpeilung ergänzen. Aber er konnte nicht so nahe an die Schweizer Grenze heran, wie es notwendig gewesen wäre, denn Südfrankreich war unbesetztes Gebiet und konnte nicht betreten werden.

«Wohin soll das führen?» jammerte Wachtmeister Eberhard, als er zum soundsovielten Male eine offensichtlich ungenaue Peilrichtung erhielt. «Diese verdammte Berggegend bewirkt Ablenkungen bis zu acht Grad.»

Von den einhundertsiebenundvierzigtausend Haaren, die nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft ein nor-

maler menschlicher Schädel aufzuweisen hat, waren ihm im besten Falle viertausend geblieben, die in Form eines leichtgeschwungenen Kranzes den Rand seines Kopfes umrahmten. Er behauptete, auch dieser Rest würde bald verschwinden, wenn die Stationen der „Roten Drei" ihr infernalisches Funksystem noch lange beibehielten. Denn seit Wochen schien ein neuer Wind drüben zu wehen. Die Sendungen waren kurz und exakt, die Handhabung der Chiffre einwandfrei, und um das Maß voll zu machen, tauschten die Stationen in Genf und Lausanne nach einem undurchsichtigen System ihre Kriterien miteinander aus. Dadurch wurden die eingesetzten Peiler total irregeführt, da sie nie wußten, welchen der drei Sender sie gerade im Empfänger hatten. Eberhard pflegte dann regelmäßig eine Unzahl von Verwünschungen in rascher Folge von sich zu geben, von denen jede einzelne ein Meisterwerk darstellte.

Aber all dies schuf noch keine letzte Klarheit über die Sender der „Roten Drei". Man kam nicht über die Feststellung hinaus, daß sie alle in der Gegend des Genfer Sees standen, zwei davon in Genf, der dritte in Lausanne; einer von ihnen schien ganz dicht an der französischen Grenze seinen Aufbauplatz zu haben.

*

VII

PAKBO

Warten ist langweilig. Es zermürbt und macht ungeduldig. Die dunkelhaarige Frau, die sich mit einem Herrn unbestimmten Alters schon vor einer halben Stunde an einem Ecktisch des „Kleinen Saals" im Berner Bahnhofbuffet niedergelassen hatte und verärgert in einer Illustrierten blätterte, schien sehr ungeduldig zu sein.

Endlich hielt sie es nicht mehr aus. Mit einer wütenden Bewegung schmiß sie die Zeitung auf einen Nebentisch und wandte sich an ihren Begleiter.

«Das ist doch immer das gleiche mit diesem Kerl. Man wird bestellt, kommt pünktlich, und der Herr läßt auf sich warten. Er nimmt immer mehr die Allüren eines Generaldirektors an, und das ist genau das, was mir nicht paßt.»

Im Gegensatz zu der dunklen Dame hatte ihr Begleiter mit Interesse eine Zeitung gelesen, die er jetzt sorgsam zusammenfaltete und neben sich auf den Tisch legte.

«Nun fahr doch nicht schon wieder aus der Haut! Du bist entsetzlich nervös geworden, Rachel. Rado wird sicher kommen. Ein Schnellzug von Genf her kam vor einer Stunde an, der nächste trifft in zwanzig Minuten ein. Vielleicht hat Rado den ersten nicht erreicht und kommt mit dem nächsten. Wie ich ihn kenne, und wie du ihn kennen solltest, kreuzt er sicher auf.»

«Du verteidigst ihn immer! Du hast ihn schon damals in Schutz genommen, als er das Organisationsschema unserer Verbindungen verlangte, und du hast ihm seither immer die Stange gehalten.»

«Nun, und hatte ich damals nicht recht behalten?»

Er griff wieder zu seiner Zeitung.

«Ich werde nun in Ruhe die Nationalzeitung zu Ende lesen und einen weiteren Kaffee trinken, und ich rate dir, das gleiche zu tun.»

Endlich wurde das Einlaufen des Genfer Schnellzuges angekündigt. Kurze Zeit darauf drängte ein Schwarm französisch und deutsch durcheinanderredender Menschen in die Stille des „Kleinen Saales". Zwei Herren, von welchem der kleine Dicke dem wartenden Paar gut bekannt war, näherten sich dem Tisch in der Ecke.

«Ich bedaure, daß Sie warten mußten. Das hier ist Long, den Sie bisher noch nie gesehen haben und auch nie gesehen hätten, wenn der Fall nicht so wichtig wäre» — und zu Long gewandt: «und hier stelle ich Ihnen Sissy und ihren Mann vor. Leider konnte sich Long nicht rechtzeitig freimachen, so daß wir mit einem späteren Zug abfahren mußten. Ich bin froh, daß Sie nicht weggegangen sind.»

Bis die Serviertochter das Bestellte gebracht hatte, war unter der Gesellschaft am Ecktisch bereits eine angeregte Unterhaltung im Gang. Doch kaum war das Mädchen außer Hörweite, ergriff auch schon Rado das Wort.

«Ich sagte vorhin, daß wir einen wichtigen Fall zu behandeln haben, den ich Ihnen erklären muß: Sie erinnern sich, Sissy, vielleicht noch an die Unterhaltung, die Sie einmal im Hotel „Wächter" belauscht haben? Long ist es gelungen, die Identität eines dieser Männer festzustellen und eine Menge Einzelheiten über ihn zu erfahren. Wir haben ihn genau überprüft und halten es für unbedingt notwendig, daß er in unsere Organisation eingebaut wird. Und dies wird eine Aufgabe für Sie, Sissy, sein, oder unter Umständen auch für Böttcher. Und nun ist es wahrscheinlich am besten, wenn Ihnen Long alles erzählt, was er von diesem Mann weiß.»

Long antwortete nicht sofort. Langsam und genießerisch trank er aus seinem Weinglas.

«Es ist schwierig, an der rechten Stelle anzufangen. Den Anfang, nämlich das Gespräch zwischen diesem Journalisten und einem anscheinend in einer wichtigen Stellung stehenden Deutschen, das Sie, Sissy, belauschen konnten, kennen Sie. Ich habe inzwischen versucht, möglichst viel über diesen Unbekannten herauszubekommen. Ich glaube, das ist mir gelungen. Ich weiß heute so ziemlich alles über ihn, seine Identität, seine Lebensgewohnheiten, seine Liebhabereien, sein Einkommen, das für seinen Lebensstil zu schmal ist, seine Frauenbekanntschaften und seine Beziehungen. Der Mann, dessen Namen Sie erfahren werden, wenn Sie sich damit einverstanden erklären, ihn für das Netz zu werben, hat glänzende direkte Beziehungen zu bestimmten deutschen Stellen. Er kann für uns außerordentlich wertvoll werden.»

Sissy hob rasch die Hand, um Long zu unterbrechen:

«Und wenn er geworben werden kann, wer soll ihn dann steuern?»

Die Antwort auf diese Frage wurde von Rado übernommen.

«Wir stehen zwar erst am Anfang unserer Besprechung. Aber um diesen Punkt von vornherein klarzustellen: Sie selbst, Sissy, niemand anders als Sie. Long, der ja bisher in dieser Sache die Hauptarbeit geleistet hat, kann dies nicht. Erstens sitzt er in Genf und kann den Kontakt nur mit Schwierigkeit halten, und zweitens haben sie sich bereits beruflich getroffen. Die primitivste Vorsicht verlangt, daß Long absolut im Hintergrund bleibt. Nehmen Sie es auch als einen Beweis meines Vertrauens, daß ich Ihnen diesen wichtigen Mann, und Sie haben noch keine Ahnung, wie wichtig er werden kann, Ihnen zuteile und nicht einer anderen Gruppe. Und nun fahren Sie bitte fort, Long.»

«Nun, um auf Einzelheiten sprechen zu kommen: Er ist

von Beruf Journalist wie ich und arbeitet für die sozialdemokratische Presse. Ich habe feststellen können, daß man ihm bei der sozialistischen Partei, deren Mitglied er ist, großes Vertrauen entgegenbringt, und daß er auch im Bundeshaus gut eingeführt ist. Der Mann ist hoch intelligent, manchmal etwas unberechenbar in seinen Reaktionen, aber als sehr verschwiegen bekannt. Und dann .... »

Wieder wurde Long unterbrochen, diesmal von Böttcher, der aufmerksam zugehört hatte.

«Sie sagen, er sei manchmal unberechenbar in seinen Reaktionen. Wie müssen wir das verstehen? Unberechenbare Leute sind kein Gewinn, eher eine Gefahr!»

«Ich habe vielleicht meinen Ausdruck nicht richtig gewählt. Er ist an sich als durchaus zuverlässig bekannt. Unberechenbar ist er nur in bezug auf seine persönliche Handlungsweise, seine Frauengeschichten, seine Geldausgaben und seine Arbeitsweise. Aber lassen Sie mich weitersprechen, Sie werden dann vieles verstehen. Sein Lebensstil ist durchaus unbürgerlich, ziemlich ungeregelt, völlig unkonventionell, ein fleißiger Arbeiter ohne Zeitbegriff, ein unruhiger Geist, der gerne der Zwangsjacke der täglichen Pflichten und Gewohnheiten entflieht, ein skeptischer Idealist oder ein idealistischer Skeptiker, wie Sie wollen. Das ist dieser Mann.»

Gespannt hatten Böttcher und Sissy zugehört. Rado saß nachdenklich da. Eine Persönlichkeit stieg vor seinem geistigen Auge auf, wie er sie noch selten kennen gelernt hatte.

«Der Mann verdient gut, seine Arbeit ist gesucht, aber er könnte mehr Geld brauchen, als er einnimmt. Ich habe feststellen können, daß er Schulden hat, daß er zeitweise von seinen Gläubigern bedrängt wird. Wir können annehmen, daß er nichts dagegen hat, ohne große Mühe noch weitere Einnahmen zu erhalten. Wenn er zum Netz stößt, dann nur für Geld, für viel Geld.»

Nüchtern und sachlich kam die Frage von Böttcher:

«Und ist er das Geld, das man ihm anbietet, auch wert? Was kann er leisten? Wie liegen seine Verbindungen? Das allein ist doch wichtig!»

«Auf diesen Punkt wäre ich schon noch zu sprechen gekommen! Denn das ist es ja, was ihn für uns interessant macht. Übersehen Sie nicht: er ist kein Durchschnittsmensch, kein Wald- und Wiesenjournalist, sondern neben allen seinen menschlichen Fehlern und Untugenden nach bürgerlichen Begriffen dennoch eine Persönlichkeit von Format. Ich habe natürlich bei weitem nicht alle seine Beziehungen und Verbindungen abklären können, aber eines steht für heute mit absoluter Sicherheit fest: der Deutsche, mit dem er damals im „Wächter" zusammensaß, war ein hoher Beamter. Ich kenne seinen Namen nicht, aber ich weiß, daß unser Mann in Deutschland studiert hat, daß er heute noch in verschiedenen Dienststellen, besonders in der Partei, persönliche Studienfreunde sitzen hat und daß er in dauerndem Kontakt mit ihnen steht. Dies sollte den Mann für uns sicher interessant machen, vorausgesetzt, daß es gelingt, ihn bei uns einzubauen.»

«Wenn es gelingt!» meinte Sissy.

«Ich bin noch nicht fertig. Ich sagte schon vorher, daß der Mann Sozialist ist. Wenn Sie die sozialdemokratische Presse lesen, werden Sie feststellen, daß sie von Sympathien für Rußland überströmt. Und deshalb wird dieser Mann, der mitten im sozialdemokratischen Lager steht, keine weltanschaulichen Hemmungen für eine Zusammenarbeit mit uns haben. Damit ist ein großes Hindernis bereits aus dem Weg geräumt, wenn es überhaupt bestanden haben sollte. Und dann braucht der Mann Geld. Wenn man ihm Geld bietet, und dies nicht knapp, dann wette ich um jede Summe, daß er zu uns stößt. Ich sehe nichts, was ihn hindern könnte.»

Böttcher hob den Kopf und wandte sich an Long:

«Was mich an der ganzen Angelegenheit am meisten

interessiert, ist die Frage nach dem weiteren Vorgehen. Wir, das heißt Sie und Herr Rado kennen die Identität. Wir haben nun ein Bild der Persönlichkeit. Aber ich möchte gern wissen, wie Sie sich das weitere Vorgehen vorgestellt haben. Konkret gesprochen: wer soll den Kontakt aufnehmen, wie soll er aufgenommen, was soll ihm geboten und was von ihm verlangt werden? Das möchten wir gerne wissen, bevor Sissy und ich uns bereit erklären, die Sache zu übernehmen.»

«Dies habe nicht ich zu entscheiden. Über das weitere Vorgehen wird Ihnen am besten Herr Rado Anweisungen geben können. Aber ich glaube nicht, daß wir hier am geeigneten Ort sitzen, um dies zu besprechen.»

«Nein, sicher nicht. Wir sind nicht mehr ungestört, wechseln wir das Lokal, wir werden lange und ausführlich zu sprechen haben.

Eine halbe Stunde später saß die kleine Gesellschaft in einer Nische im großen Saal des Berner Kasinos, gegen unwillkommene Zuhörer gut gedeckt. Obwohl die Musikkapelle sehr diskret spielte, entstand dadurch doch eine Geräuschkulisse, die das Gespräch an den nächsten Tischen vollkommen unverständlich machen mußte.

«Ein ausgezeichneter Platz», meinte Rado, «wir bleiben wirklich für die ganze Umgebung unhörbar und können nun in aller Gründlichkeit den Plan festlegen, nach dem wir vorgehen wollen. Es wird nicht schwierig sein, mit unserem Mann in Kontakt zu kommen, und persönlich glaube ich, daß es vorteilhaft ist, wenn die erste Fühlungsnahme von Böttcher aufgenommen wird. Männer unter sich verstehen sich rascher, und in dieser diskreten Angelegenheit wird der Mann lieber mit seinesgleichen verhandeln, als mit einer Frau. Für die Aufnahme des ersten Kon-

taktes haben wir zwei Möglichkeiten: entweder in seiner Wohnung, oder indem man ihn an sich herankommen läßt.»

«Nachdem ich derjenige sein soll, der mit ihm zusammentrifft», meinte Böttcher nachdenklich, «müssen Sie mir schon sagen, was Sie mit „ihn an sich herankommen lassen" meinen.»

«Dazu muß ich etwas ausholen. Erst die Möglichkeit Nummer eins: Man kann ihn in seiner Wohnung besuchen und dort mit ihm sprechen. Wenn Sie sich als Minister a. D. vorstellen, wird er Ihnen eine Unterredung nicht verweigern. Das hat aber einen Nachteil: er wird Ihnen viele Fragen stellen wollen, die Sie zum Teil nicht beantworten können, und Sie haben auch nicht Gelegenheit, das Gespräch abzubrechen, wenn Sie selbst es wünschen. Sie können ihm, wenn es schief gehen sollte, nicht davonlaufen. Ich halte es deshalb für viel günstiger, sich in einem öffentlichen Lokal an ihn heranzumachen, mit ihm zu bummeln, wofür er viel Verständnis haben wird, und erst dann, wenn die ersten Hemmungen beseitigt sind, Ihr wichtigstes Thema anzuschneiden. Long sagte Ihnen ja, daß er seine Lebensgewohnheiten studiert hat. Er kann Ihnen deshalb genau sagen, wie Sie sich an ihn heranpirschen können.»

«Nun, auch ich halte ein erstes, sozusagen zufälliges Zusammentreffen für vorteilhaft. Dazu muß mir aber Long noch die derzeitigen Lebensgewohnheiten schildern. Wollen Sie mir darüber Auskunft geben, Long?»

«Gerne. Ich habe seine Gewohnheiten ziemlich genau studiert, obwohl es nicht einfach und für einen älteren Herrn wie mich auch ziemlich anstrengend war. Ich bin das Nachtleben nicht mehr gewöhnt. Um es kurz zu sagen: augenblicklich bummelt der Mann viel. Er geht am Abend und kommt erst am Morgen nach Hause, manchmal mit, häufig auch ohne Begleitung. Eigentlich betrunken ist er dann nicht, aber auch nicht mehr ganz nüchtern. Er ist dann bestimmt in einem Zustand, in dem manche Hemmung

beseitigt ist, man offener spricht, als man es normalerweise tut, und in dem man leichter mit einem Unbekannten freundschaftliche Gespräche führt als im Normalzustand. Hier müssen Sie sich einschalten, wie ich es auch getan habe. Ich habe mich ein paarmal mit ihm an eine Bar gesetzt, mit ihm geplaudert und getrunken. Und das gleiche sollten auch Sie machen. Er hat sich gerne von mir einladen lassen, denn augenblicklich ist Ebbe in seiner Kriegskasse. Also ist der Moment nicht ungeeignet. Er verkehrt meist in demjenigen Nachtlokal, das am längsten geöffnet hat. Er geht nicht vor Torschluß.»

«Das scheint mir tatsächlich ein brauchbarer Vorschlag zu sein. Gut, ich will es gerne übernehmen.»

«Es freut mich, daß Sie damit einverstanden sind. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich heute hier bleiben und Ihnen den Mann zeigen. Meist erscheint er gegen Mitternacht, so daß wir Zeit genug haben, die Bummeltour vorzubereiten.»

«Halt, Long», mischte sich nun Rado ein, «das geht mir zu rasch! Und zudem: halten Sie es für richtig, daß Sie mitgehen? Dann weiß er doch, daß Sie selbst mit Böttcher, der ihn für uns werben soll, in Verbindung stehen. Auch muß Böttcher noch weitere Angaben und Anweisungen erhalten.»

Böttcher, der eben zu seinem Glase greifen wollte, wandte sich an Rado.

«Weshalb soll die Aktion nicht heute starten? Wir verlieren damit keine Zeit, denn wir wissen nicht, wie lange die Bummelperiode bei ihm anhält. Jetzt scheint der Augenblick günstig, also nützen wir ihn.»

«Schön», erwiderte Rado zögernd, «einverstanden. Was mir aber wichtig erscheint, ist, daß wir Sie, Böttcher, mit einem genügend hohen Geldbetrag ausstatten, damit Sie ihn, wenn die Gelegenheit günstig ist, binden können. Gibt er eine Quittung, dann haben wir ihn fest und sicher. Sie sagten», wandte Rado sich an Long, «er brauche dringend

Geld. Gut, er soll es erhalten, aber er soll sofort auch Informationen geben, so viel als möglich.»

«Ich möchte meine Marschroute genauer festlegen», warf Böttcher ein, sich an Rado wendend. «Ich möchte wissen, wieviel Geld Sie mir zur Verfügung stellen wollen. Habe ich für die Spesen freie Hand? Es ist ja möglich, daß die Aktion das erste Mal nicht klappt.»

«Sie können beruhigt sein. Ich werde Ihnen 3000 Franken geben. Sie können das Geld für Spesen verwenden, sowie für die erste Zahlung an den Mann. Sie werden vielleicht das erste Mal noch keinen Erfolg haben. Ich stimme bei, daß Long hier bleibt und Sie begleitet. Er wird Ihnen den Mann zeigen, vielleicht selbst eine Zeitlang neben ihm an der Bar sitzen, bis das Gespräch in Gang gekommen ist. Und dann können Sie weitermachen. Ich glaube, so sollte es gehen.»

Böttcher lachte amüsiert. «Dann gehen Long und ich heute abend auf die Bummelreise. Ich schlage vor, er betritt zuerst das Lokal und setzt sich neben den Mann. Ich kann dann etwas später nachkommen und mich dazusetzen. Wenn ich mit ihm Kontakt gefunden habe, kann Long gehen, so daß nicht der Verdacht auf ihn fällt, daß er es war, der die Verbindung hergestellt hat. Ich halte dies tatsächlich auch für besser, als den Mann in seiner Wohnung zu besuchen.»

Durch die verdunkelten Straßen Berns bewegten sich zwei Männer dem Nachtlokal „Chikito" zu. Es fiel in keiner Weise auf, daß der eine Hochdeutsch mit sächsischer Färbung sprach, während die Sprache des anderen welsch akzentuiert klang.

«Nun sind wir angelangt. Ich werde hineingehen und sehen, ob er da ist. Wenn ich nicht zurückkomme, dann kommen Sie in einiger Zeit nach und setzen sich neben

mich. Versuchen Sie, sich langsam in das Gespräch einzumischen. Der Herr, mit dem ich sprechen werde, ist der Gesuchte.»

«In Ordnung, Long, ich komme in fünf Minuten nach.»

Eine schwere, metallbeschlagene Glastüre öffnete sich und Longs Gestalt verschwand hinter den Verdunkelungsvorhängen. Fünf Minuten verstrichen. Long kam nicht mehr zurück!

Nun folgte Böttcher. Hinter den Glasscheiben der Volièren, die zwei Seiten des großen Raumes einnahmen, flatterten bunte exotische Vögel hin und her. Langsam gewöhnte er sich an die helle Beleuchtung. Er wandte seine Aufmerksamkeit der großen Bar zu, die in Form einer mächtigen Ellipse mitten im Raume stand. Es waren nur wenige Gäste anwesend. An der unteren Schmalseite gewahrte er Long im Gespräch mit einem Herrn, den er bisher noch nie gesehen hatte. Er war also gefunden worden. Gut so, dann konnte das Abenteuer beginnen.

Böttcher beeilte sich nicht. Seinen Mantel gab er in der Garderobe ab und pilgerte dann langsam um den Bartisch herum und schwang sich auf einen der hohen Stühle neben Long. Verflucht hoch war das Ding, aber die solide Stahlkonstruktion würde sein Gewicht schon aushalten. Unauffällig folgte er dem Gespräch, um sich einzuschalten, sobald sich eine Gelegenheit bot. Er wartete geduldig auf ein Stichwort. Dieses kam rascher, als er gedacht hatte. Eben hatte Long seinem Gesprächspartner widersprochen, als sich dieser selbst an Böttcher wandte und eine Bestätigung seiner eigenen Meinung verlangte. Böttcher tat, als ob er aus seinen Gedanken aufgeschreckt worden wäre.

«Verzeihen Sie, ich bin Ihrem Gespräch nicht gefolgt. Würden Sie mir nochmals sagen, um was es sich bei Ihrer Frage handelte?»

«Mit Vergnügen, wenn Sie mir versprechen, meinen Standpunkt zu unterstützen», erwiderte der andere lächelnd.

Rasch war ein Gespräch zu Dritt im Gange, angeregt, geistsprühend, witzig. Dann landete die kleine Gesellschaft auch bei dem Thema, das sie alle bewegte: beim Krieg, den deutschen Aussichten, ihn zu gewinnen, und bei der internationalen Politik. Der Kontakt war hergestellt, in einer Form, die nicht unauffälliger hätte sein können und die Long in keiner Weise belasten konnte. Hatte nicht der neue Gesprächspartner selbst das Gespräch eröffnet? Es hätte nicht besser klappen können.

Böttcher sah unauffällig auf seine Uhr.

«Ich glaube, wir sind hier in diesem Lokal nicht gut plaziert. Wie ich gesehen habe, schließt es bald nach Mitternacht. Kann man nirgends länger sitzen? Ich möchte die Herren für heute abend gerne einladen.»

Der neue Gesprächspartner stimmte sofort zu.

«Gut, gehen wir. Das „Perroquet" ist bis gegen drei Uhr offen. Jetzt finden wir noch Plätze, später nicht mehr.»

«Mich bitte ich zu entschuldigen» meinte Long. «Ich hatte heute einen strengen Tag und bin nicht mehr der Jüngste. Ich werde Sie gerne ein Stück begleiten, aber dann möchte ich mich von Ihnen trennen.»

«Schön», entgegnete Böttcher, «dann müssen wir uns eben allein unterhalten, was ich im übrigen sehr bedaure.»

Kurz darauf verließen die drei Männer das Lokal und verschwanden in Richtung Bahnhofplatz gegen das „Perroquet" zu.

Es ging schon gegen fünf Uhr früh, als Sissy an der Tür ihrer Wohnung einen argen Lärm hörte. Irgendjemand versuchte die Türe zu öffnen. Aus dem Schlafe aufgeschreckt machte sie Licht und erkannte die Stimme. Böttcher, knallvoll betrunken! Er fand das Schlüsselloch nicht mehr!

«Du kommst ja in einem herrlichen Zustand nach Hause. Was denkst du dir eigentlich dabei?»

Etwas schwankend spiralte Böttcher durch die Türe, die Sissy inzwischen geöffnet hatte.

«Nur nicht gleich böse sein, Sissykind.» Die Zunge formulierte die Worte nur schwer. «Ich habe Erfolg gehabt, und da haben mein Freund Pakbo und ich noch einen darauf getrunken, und dann noch einen und noch einen, und vielleicht gar noch einen.»

«Warte, du bekommst gleich Kaffee und kannst dann erzählen.»

«Gut, mach' mir Kaffee. Ich kann ihn brauchen. Und etwas zu essen. Ich habe Hunger.»

Sissy verschwand in der Küche, um ihrem Freund rasch etwas zum Essen herzurichten und Kaffee zu brauen. Anscheinend war alles gut gegangen, und sie mußte es so rasch als möglich erfahren. Böttcher verschlang mit Gier ein belegtes Brötchen nach dem anderen und trank durstig den heißen Kaffee. Sein Zustand besserte sich rasch. Endlich war er so weit.

«Nun ist mir wieder besser. Ich vertrage das Trinken nicht. Aber es hat sich gelohnt. Pakbo ist unser Mann.»

«Nun sag mir: wer ist dieser Pakbo?»

«Pakbo ist genau der Mann, den du damals im „Wächter" belauscht hast, der Journalist mit den interessanten Verbindungen, von denen du keine Ahnung hast, wie interessant sie eigentlich sind. Es ist der Mann, über den wir gestern den ganzen Nachmittag gesprochen haben, der Mann, der ungeahnte Verbindungen nach Deutschland bis in höchste Regierungsstellen hält und alle Informationen bekommen kann, die er überhaupt will. Das ist Pakbo!»

«Aber der Mann heißt doch gar nicht so?»

«Natürlich nicht. Pakbo ist der von ihm selbst vorgeschlagene Arbeitsnahme, und du wirst gut tun, nicht nach seinem richtigen Namen zu fragen. Es gibt nur Pakbo.»

«Schön! Es gibt nur Pakbo ohne weiteren Namen. Ist in Ordnung! Aber wie bist du mit ihm zurechtgekommen?»

«Eigentlich ziemlich einfach. Long hat glänzend gearbeitet. Wir trafen ihn im „Chikito". Als ich eintrat, unterhielt sich Long schon mit ihm. Dann setzte ich mich dazu. Ich bin ziemlich schnell in die Unterhaltung einbezogen worden. Dann machte ich den Vorschlag, ins „Perroquet" zu gehen, das länger geöffnet ist. Der Journalist war einverstanden. Long verabschiedete sich. Und dann saßen wir oben, tranken mäßig und unterhielten uns sehr angeregt. Es ist wirklich ein Vergnügen, sich mit diesem gebildeten und hochintelligenten Mann zu unterhalten. Long hat mit seiner Charakterschilderung eher zu wenig als zu viel gesagt. Wir sprachen über Politik, ich tastete mich langsam an ihn heran. Er taute rasch auf, nachdem wir ein paar Gläser getrunken hatten. Er ist durch und durch Sozialdemokrat, hat aber auch keine Sympathien für Stalin. Er hat Hitler einen braunen Halunken genannt und scheint auch von Mussolini und Franco ziemlich dasselbe zu halten. Wirklich schade, daß er von der Notwendigkeit der kommenden Weltrevolution nicht zu überzeugen ist.

Nachdem ich seine Einstellung gegenüber Rußland abgeklärt hatte, rückte ich langsam mit meinem Vorschlag heraus. Ich sagte ihm, daß er ein Vermögen in der Hand halte, das er nicht ausnütze. Zuerst schien er schockiert zu sein. Ich sagte ihm dann, daß er aus seinen Verbindungen tatsächlich viel Geld herausschlagen könne, Tausende von Franken. Da wurde er interessiert. Er ist tatsächlich in der Klemme und braucht dringend Geld. Wir haben dann bis zum Schluß über seine Möglichkeiten gesprochen, die wirklich glänzend sind. Dann sind wir zu ihm nach Hause in seine Wohnung gegangen, um noch weiter miteinander zu sprechen.»

«War das eigentlich noch notwendig?»

«Selbstverständlich. Ich mußte doch zuerst über seine finanziellen Verhältnisse von ihm orientiert werden, damit ich ihm meine Hilfe anbieten konnte. Er hat sie noch so

gerne angenommen. Ich habe ihm, wie wir mit Rado besprochen haben, 2000 Franken gegeben. Er hat mir richtig dafür quittiert! Und dann hat er mir alle Informationen gegeben, die er bei sich hatte und die für uns wichtig schienen. Er will nun seine Verbindungen nach Deutschland weiter ausbauen und alles liefern, was man von ihm verlangt.»

«Was, er will liefern, was man von ihm verlangt? War er nüchtern, als er das sagte?»

«Jawohl, jedenfalls nicht betrunken. Selbstverständlich hatten wir in diesem Zeitpunkt schon etwas getrunken, aber wir waren beide noch völlig klar. Das andere kam später.»

«Dann haben wir eine echte Befehlslinie aufgetan, wenn das stimmt, was du sagst.»

«Jawohl, wir haben jetzt eine echte Befehlslinie. Pakbo behauptet, daß er aus Deutschland jede Information bekommen könne, die er wolle. Seine Freunde glauben heute nicht mehr, daß der Krieg gewonnen werden kann.»

«Das ist ja ausgezeichnet. Du sagtest, er hätte dir schon Informationen gegeben?»

«Selbstverständlich. Er hat einen seiner Freunde vor ungefähr vier Wochen in Deutschland getroffen. Das, was er Pakbo erzählt hat, wäre vor vier Wochen von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen, heute ist das Material zum größten Teil veraltet.»

«Schade, wirklich schade.»

«Das schadet nicht viel. Das Material, das er nächstens bringen will, wird sicher von größter Bedeutung sein. Er wird wieder nach Deutschland fahren und die laufende Nachrichtenübermittlung organisieren. Das wird sehr einfach sein, denn seine Freunde können den deutschen diplomatischen Kurier benützen. Gefahr ist nicht dabei, weder für den Nachrichtenlieferanten, noch für Pakbo. Er behauptete, er bekomme laufend Post auf diesem Weg und hat mir auch einige Umschläge gezeigt.»

«Und was sind seine Bedingungen?»

«Das ist eben das Merkwürdigste an der Sache! Er ist ein konsequenter Gegner jeglicher Diktatur und lediglich deshalb will er mit uns zusammenarbeiten. Seine Einstellung zu Rußland ist natürlich grundfalsch; so sagt er beispielsweise, er wolle niemals für Stalin arbeiten, sondern für die russische Armee, auf daß sie die Nazis richtig treffe. Ich habe ganz vorsichtig versucht, ihn mit unsern Argumenten zu bearbeiten, doch er ist unbelehrbar, und mir ist die Verbindung zu wichtig, als daß ich ihn in diesem Anfangsstadium vor den Kopf stoßen möchte. Wir treffen uns heute nachmittag nochmals, um in nüchternem Zustand alles zu besprechen: die Art, wie er seine Verbindungen aufbauen soll, und die Methode, wie er die Meldungen übermitteln kann. Ich habe ihm gesagt, daß nicht ich die Verbindung zu ihm halten werde, sondern du. Natürlich habe ich deinen Namen noch nicht genannt. Er ist sehr vorsichtig und hat mir erklärt, daß in die Verbindung zwischen uns und ihm alle möglichen Sicherungsmaßnahmen eingebaut werden müssen.»

«Gut, und jetzt komm ins Bett. Du bist sicher müde.»

Böttcher war spät aufgestanden, der Alkohol hatte ihm zu einem bleischweren Schlaf verholfen. Essen mochte er nicht, er vertrug das Trinken schlecht. Sein Magen streikte. Und auch sonst fühlte er sich recht unbehaglich.

Er hatte beschlossen, den Weg zur Wohnung seines neuen Bekannten zu Fuß zurückzulegen. Die kühle Luft tat ihm gut, als er durch die Straßen Berns wanderte, und klärte die Benommenheit in seinem Kopf. Aber seine Stimmung wurde nicht besser. War er nicht doch zu rasch vorgegangen? Er hatte eigentlich seine Karte viel zu schnell auf den Tisch gelegt. Hoffentlich stellte sich dies nicht als Fehler heraus. Er war nicht ganz sicher, ob sein Eifer, einen Erfolg zu er-

zielen und den interessanten Mann für das Netz zu werben, ihn nicht zu rasch hatte auf sein Ziel lossteuern lassen. Verfluchte Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten konnte es geben, wenn der Mann heute anders dachte als in der vergangenen Nacht und ihn kurzerhand der Polizei übergab! Daran hätte er denken sollen!

Zuerst spazierte er langsam und wie ein ordentlicher Bürger, der einen kleinen Spaziergang unternimmt, an der Wohnung seines neuen Freundes vorbei. Er war jetzt hellwach und beobachtete die Umgebung scharf. Erleichtert stellte er fest, daß nichts Ungewöhnliches zu bemerken war. Die Umgebung schien rein zu sein. Endlich betrat er das Haus.

«Nun, da sind Sie ja! Haben Sie das Gelände rekognosziert? Ich habe Sie beobachtet. Es wäre zwar nicht nötig gewesen, aber es gefällt mir, daß Sie an Sicherheit denken. Dann werden Sie nämlich auch meine Sicherheit nicht vernachlässigen.»

Böttcher lachte. Die Bemerkung Pakbos hatte die letzte Unsicherheit von ihm genommen. Der Mann hatte seine Meinung nicht geändert!

«Sie haben recht. Man soll die Sicherheit nicht vernachlässigen. Und das ist gerade der Punkt, den wir heute ebenfalls besprechen müssen: Ihre und unsere Sicherheit. Das Spiel, das wir beabsichtigen, ist zu ernst, als daß man es als Indianerspiel aufziehen könnte. Wir haben heute viel zu erledigen: Ihre Art der Mitarbeit, ferner, wie wir in Kontakt bleiben wollen, und die Sicherheitsmaßnahmen, die wir einschalten müssen. Sie sollen das Gefühl haben, daß Sie nicht leichtfertig irgendeiner Gefahr ausgesetzt werden, und auch ich will gegen unangenehme Überraschungen gedeckt sein. Ich denke, wir verstehen uns.»

Pakbo brachte zwei Gläser und eine Flasche Cognac.

«Unsere Besprechung wird wohl einige Zeit beanspruchen. Ich will zuerst einmal für unser Wohlergehen sorgen.»

Böttcher wehrte entsetzt ab.

«Ich habe noch von gestern her ein kleines Erdbeben im Kopf. Verschonen Sie mich.»

«Ein Glas schadet nichts, es klärt das Gehirn, und man spricht freier. Und nun will ich einmal rasch rekapitulieren, wo wir bereits stehen.»

«Einverstanden.»

«Gut! Sie arbeiten also, wie Sie mir gestern sagten, für die Rote Armee. Das sozialistische Rußland steht mir gefühlsmäßig nahe, nicht aber Stalin. Ich sehe keine Hindernisse von meiner Seite, Ihnen die Informationen, die Sie wünschen, zu beschaffen.»

«Das freut mich, daß Sie so denken.»

«Sie haben sich anscheinend über meine Verbindungen schon sehr weitgehend informiert. Ich habe Ihnen in der letzten Nacht auch gesagt, daß ich persönliche Freunde in Deutschland und Italien in höchsten Stellen habe, die mich mit Material versorgen.»

Pakbo lachte kurz.

«Mein Deckname hat diese Linien zum Inhalt; doch w i e ich zu diesen Nachrichten komme, soll Ihnen gleichgültig sein – genau so wie die Frage, wo meine Leute sitzen! Was Sie aber nicht wissen, ist, wie gut eigentlich diese Linien sind und wie wertvoll sie noch werden können. Ich habe Ihnen heute nacht einiges von dem erzählt, was ich positiv weiß. Sie werden sich inzwischen klar geworden sein, daß das meiste davon überholt und nicht mehr aktuell ist.»

Pakbo machte eine kleine Pause.

«Eines aber muß ich Ihnen klipp und klar bekennen: Über die Weiterverwendung meines Materials entscheide allein ich. Ich verlange, daß es mir unbenommen bleibt, bestimmte Meldungen auch andern Stellen bekannt zu geben, so mir dies zweckmäßig erscheint.»

Böttcher schaute ihn verdutzt an. Jetzt war er es, der den Cognac austrank und Pakbo nicht mehr am Nachfüllen

hinderte. Sollte Pakbo auf zwei Seiten Wasser tragen? Jetzt hieß es vorsichtig zu sein!

«Wollen Sie damit sagen, daß wir nicht die Exklusivität an Ihren Nachrichten haben?»

«Genau das!»

Was war da zu tun? Wie würde sich in diesem Falle Rado verhalten? Von dieser Möglichkeit war nie die Rede gewesen. Und doch: er mußte wohl oder übel diese Bedingung annehmen, ein Zurück gab es nicht mehr.

Pakbo hatte sein Gegenüber lächelnd beobachtet. Er konnte sich lebhaft vorstellen, was in diesem Manne vorging. Er fühlte sich um ein Jahrzehnt zurückversetzt, da er in einer ebensolchen Situation gewesen, als er seinen Kampf gegen den Fascismus begann. Und jetzt zappelte sein Besucher an der Angel, so wie er damals, als er seine ersten Nachrichtenlinien ins Reich Mussolinis legte.

«Schön!» ließ sich endlich Böttcher vernehmen, «lassen wir es einstweilen dabei. Ich darf ja wohl annehmen, daß das Material nicht gerade an die Gegenpartei geht.»

«Das gerade nicht», antwortete Pakbo lächelnd, «doch lege ich größten Wert auf die Feststellung, daß ich so etwas wie freier Mitarbeiter bin, ohne jede weitergehende Verpflichtung. Ich fahre nächstens nach Deutschland und werde mit meinen Freunden sprechen. Das geht auf meine eigene Verantwortung und um meinen eigenen Kopf. Glauben Sie, daß ich ihn gerne verliere? Sicher nicht, denn es ist mein einziger! Ich weiß aber, daß ich das Wagnis auf mich nehmen kann. Vielleicht klappt noch nicht alles beim ersten Mal, aber ich werde trotzdem eine Fülle von Informationsmaterial zurückbringen. Das können Sie mir glauben. Und nun möchte ich über diesen Punkt nicht mehr weiter sprechen.»

«Gut, Sie wissen selbst am besten, was Sie sagen können. Gehen wir zu denjenigen Punkten über, die zuerst geregelt werden müssen.»

«Dann behandeln wir das Nächstliegende: die Art, wie wir die Verbindung zwischen uns aufrechterhalten, wie meine Informationen übermittelt werden sollen und wie Sie mir meinen Lohn dafür bezahlen. Haben Sie sich darüber schon Gedanken gemacht?»

Böttcher nahm wieder einen Schluck aus seinem Glas. Der Mann wußte, was er wollte.

«Ich nehme an, daß es nicht zweckmäßig ist, daß ich zu häufig bei Ihnen in der Wohnung erscheine oder sonstwo mit Ihnen zusammentreffe. Wir müssen deshalb zwischen Sie und uns einen oder mehrere Isolatoren einschalten, welche die Nachrichten bei Ihnen abholen und an uns weiterleiten.»

Pakbo unterbrach Böttcher schroff:

«Das ist gerade das, was ich nicht will. Ich will mit niemand zusammentreffen, wenn es nicht unbedingt nötig ist. Für die Nachrichtenübermittlung denken Sie sich gefälligst einen besseren Weg aus. Das Dazwischenschalten eines Dritten löst mein Problem nicht, ich will nicht einem Dritten, den ich nicht kenne, bekannt werden. Sie kenne ich jetzt, das genügt mir vollständig. Ich will mit Ihnen zu tun haben, mit niemandem sonst, und vor allem nicht mit einem ganzen Verein.»

Erregt leerte Pakbo sein Glas und goß es von neuem voll.

«Ist mir auch recht. Ich bin sehr befriedigt, daß Sie so an Ihre Sicherheit denken. Nehmen wir einen Briefkasten, in den Sie die Nachrichten deponieren und wir sie abholen können. Das schaltet die persönliche Kontaktnahme mit einem Zwischenträger aus.»

«Das gefällt mir schon besser. Haben Sie bestimmte Vorschläge?»

«Noch nicht. Aber ich oder Sissy werden dies in einigen Tagen organisiert haben.»

«Wo soll dieser berühmte Briefkasten sein?»

«Das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen. Ich werde

aber eine Stelle zu finden wissen, an der Sie nichts auszusetzen haben werden!»

«Sehr gut, ich verlasse mich auf Sie. Hingegen interessiert mich, wer oder was ist Sissy?»

«Diese Frage will ich Ihnen gerne beantworten. Sissy leitet die hiesige Gruppe. Sie ist dauernd hier und nur selten abwesend. Bei mir ist es anders. Ich bin viel unterwegs. Vergessen Sie nicht, Informationen müssen übermittelt werden. Wir funken sie zur Zentrale. Die Sender stehen natürlich nicht in Bern. Sie brauchen jedoch keine Bedenken zu haben. Sissy wird den Kontakt genau so gut halten wie ich; auch ich werde gelegentlich wieder auftauchen. Irgendwo müssen Sie fest verankert sein, und das ist nur bei Sissy möglich. Sie werden sie bald kennen lernen und dann werden Ihre Bedenken, wenn sie vorhanden sein sollten, rasch beseitigt sein.»

Böttcher machte eine kleine Pause. Er war sehr zufrieden mit der heutigen Entwicklung.

«Jetzt möchte ich aber noch ein Thema anschneiden, das auch Sie interessiert: Ihre Entschädigung. Ich habe Ihnen gestern 2000 Franken gegeben, um Ihnen aus einer schwierigen Lage zu helfen. Sie brauchen Geld, wir Informationen. Wir werden nicht kleinlich sein. Sie können, wenn Ihre Nachrichten so gut sind, wie Sie behaupten, monatlich mit dem gleichen Betrag rechnen oder auch mit mehr. Aber wir brauchen Material, aktuelles und zuverlässiges Informationsmaterial über alle Vorgänge in Deutschland, welche die Kriegführung beeinflussen. Wir müssen wissen, welche Kräfte an der Ostfront stehen oder dorthin geworfen werden sollen. Wir brauchen Produktionsziffern von Waffen, Munition, Panzern, Flugzeugen und anderem Material. Wir benötigen Angaben über die Materialversorgung der Industrien, ferner über die deutschen Verluste. Und nicht zuletzt, und das wird das schwierigste sein, brauchen wir Informationen über die noch nicht ausgeführ-

ten Absichten, über die Planungen der nächsten Monate mit möglichst vielen Einzelheiten. Glauben Sie, daß Sie uns davon etwas beschaffen können?»

Pakbo hatte aufmerksam zugehört. Schweigend erhob er sich und trat an seinen Schreibtisch. Nachlässig holte er aus einer Schublade, die mit Papieren vollgestopft war, einen Stoß loser Blätter und reichte ihn Böttcher.

«Hier haben Sie das, was in den letzten Monaten hereingekommen ist. All das stammt aus meinen Quellen. Sehen Sie sich das Material durch.»

Pakbo schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen, gab sich Feuer und tat einen tiefen Zug. Dann sagte er mit unnachahmlicher Lässigkeit:

«Und hernach sagen Sie mir, ob ich Ihnen zu viel versprochen habe.»

Pakbo verließ das Zimmer. Lange war nichts zu hören als das Rascheln der Blätter, die Böttcher mit immer größerem Interesse durchlas. Es war tatsächlich unvorstellbar, was dieser Mann an Informationen zusammengetragen hatte. Er hatte ihm zwar in der vergangenen Nacht einen Teil davon mündlich mitgeteilt. Aber erst in der schriftlichen Ausarbeitung war zu übersehen, wie weitgehend eigentlich die Nachrichten waren, die dieser Mann in seinem Schreibtisch aufbewahrte. Hatte er sie bisher nicht verwertet? Anscheinend hatte er es nicht getan, denn es waren alles Originale, keine Kopien. Er begriff erst jetzt, welchen Schatz er gefunden hatte. Rado würden die Augen überlaufen, wenn er dieses Material zu Gesicht bekam! Ein Jammer, daß das meiste davon veraltet und nicht mehr aktuell war. Einiges würde noch brauchbar sein, aber dazu mußte es erst genau gesichtet werden.

Als Pakbo einige Zeit später das Zimmer mit Kaffee, Tassen und einer Platte belegter Brötchen wieder betrat, hatte Böttcher die Papiere auf den Schreibtisch zurückgelegt. Pakbo sagte nichts, sondern begann den Tisch zu decken.

«Sie haben tatsächlich nicht zu viel versprochen», begann Böttcher. «Es ist unvorstellbar, was für ein unendlich wichtiges Material Sie zusammengetragen haben. Schade, daß das meiste überholt ist. Darf ich es mitnehmen und in Ruhe überprüfen, was davon noch brauchbar ist?»

«Selbstverständlich, nehmen Sie es mit. Aber jetzt kommen Sie. Ich habe einen Kaffee gebraut, der sich sehen lassen kann. Hunger werden Sie auch bekommen haben. Wir können inzwischen weiterplaudern.»

«Gerne. — Das Material, das Sie mir heute übergeben, möchte ich dem Leiter der gesamten Organisation vorlegen. Er soll wissen, was Sie leisten können. Er kann sich auch in bezug auf Ihre Honorierung entsprechend einrichten. Wenn Sie wertvolle Nachrichten beschaffen, so sollen Sie entsprechend daran verdienen.»

«Das ist das, was ich genau festgelegt haben möchte. Ich werde Ihnen alle Informationen liefern, die ich bekommen kann. Sie haben nur zu fragen. Aber meine Entschädigung muß entsprechend sein, sonst interessiert mich die Sache nicht. Ich spreche ganz offen: Meine Freunde wie auch ich übernehmen ein nicht kleines Risiko, und da muß für alle etwas herausspringen. Ich arbeite nicht für ein Butterbrot!»

«Das sollen Sie auch nicht. Wie sind nun Ihre weiteren Schritte?»

«In der nächsten Zeit habe ich wenig Neues zu erwarten. Ich muß die Sache zuerst richtig organisieren. Das kann einen Monat, vielleicht zwei Monate dauern, bis es auf beiden Seiten richtig spielt. Aber es wird zum Klappen kommen. Innerhalb der nächsten zwei Wochen werde ich in Deutschland und spätestens in vier Wochen zurück sein. Setzen Sie sich dann mit mir in Verbindung.»

«Schön, dann ist das erste Mal in ungefähr einem Monat mit neuem Material zu rechnen. Vielleicht bringe ich Ihnen vorher noch einen Fragebogen, auf dem mein Chef alles notiert, was besonders interessiert. Er wird nicht kurz sein.»

Inzwischen war bereits die Nacht hereingebrochen. Böttcher verabschiedete sich rasch und trat auf die dunkle Straße hinaus. Der Mond, der ihm und Long am vergangenen Abend so freundlich geleuchtet hatte, verbarg sich hinter schweren Regenwolken, die über den Himmel jagten. Irgendwo in der Ferne, im Norden der Stadt, übte anscheinend eine Scheinwerferabteilung und ließ ihre Lichtkegel über die Wolken huschen. Bald traf Böttcher auf eine Tramlinie, der er stadtwärts folgte. Sie würde ihn sicher ins Zentrum bringen und damit nach Hause. Er war müde und abgespannt. Er hatte heute seine Pflicht getan, und mehr als das. Wenn der Plan, den Pakbo hegte, in Erfüllung ging, dann wehe den deutschen Armeen im Osten. Dann saß der Feind am Herzen der deutschen Planung und hörte mit!

*

Am gleichen Abend, als in Bern im „Chikito" die erste Begegnung zwischen Böttcher und Pakbo stattfand, trafen sich in Berlin nach langer Zeit Major v. Model und Hauptmann Schuster wieder. Beide kamen von erfolgreichen Jagdzügen gegen Geheimsender der Alliierten zurück, und beide trugen die Überzeugung in sich, gute Arbeit geleistet zu haben. Nun hatten sich die beiden in ein Lokal gesetzt, in Ruhe und gemütlich zu Nacht gegessen und sich eine Flasche Mosel bestellt.

«Auf Ihr Wohl, mein lieber Schuster! Man sagt nicht umsonst, der Wein erfreut des Menschen Herz! Trinken wir auf unsere Erfolge, die wir gehabt haben und, wie ich hoffe, wieder haben werden.»

Schuster trank seinem Freunde zu, aber er machte ein säuerliches Gesicht. Model bemerkte es mit Erstaunen.

«Was ist los? Schmeckt der Wein nicht?»

«Nein, es ist nicht das. Aber der Trinkspruch auf unsere Erfolge ist mir in die falsche Kehle gerutscht. Ich bin nicht so überzeugt davon, daß wir tatsächlich bemerkenswerte Erfolge erzielten. Im Gegenteil!»

«Wieso im Gegenteil, ich verstehe Sie nicht.»

«Das glaube ich Ihnen gerne. Sie sind erst zurückgekommen und hatten noch keine Zeit, die Dinge durchzusehen, die sich in Ihrer Abwesenheit angehäuft haben. Ich bin schon ein paar Tage länger zurück und das, was ich bisher gesehen habe, bringt mich um meine Nachtruhe.»

«Na, es wird nicht so schlimm sein, schießen Sie los!»

«Sie erinnern sich an die verschiedenen Sender der „Roten Kapelle"? Es existieren da in der Schweiz drei Sender, die wir bisher noch nicht einmal richtig angepeilt haben. Das, was wir von ihnen wissen, ist herzlich wenig. Sie senden nach dem gleichen Schema, wie die Sender der „Roten Kapelle". Aber ich habe bei diesen drei Sendern ein ganz besonders ungutes Gefühl. Wir haben natürlich versucht, einige Funksprüche zu entziffern, aber bisher noch herzlich wenig Erfolg damit gehabt. Das System ist ebenfalls dasselbe wie bei der „Roten Kapelle".

«Ich verstehe nicht, wieso Sie diese Angelegenheit so beunruhigt? Ist der Funkverkehr so stark?» fragte Model.

«Nein, eben nicht. Die Zahl der abgesetzten Sprüche geht nicht über diejenige einer kleinen Agentengruppe hinaus. Aber der Spruchabsatz nimmt laufend zu, von Monat zu Monat. Was mich beunruhigt, ist, daß es drei Sender sind, die irgendwie zusammengehören. Für die wenigen Sprüche, die die Leute absetzen, sind drei Sender viel zu viel, einer würde genügen. Und gerade deshalb bin ich unruhig. Ich fürchte, daß dort irgendwo in der Schweiz eine Organisation in Reserve steht, die dann einzuspringen hat, wenn die Hauptorganisationen in Deutschland, Frankreich, Holland und Belgien zerschlagen werden sollten, um die Reste dieser Agentennetze aufzufangen.»

«Sie können recht haben, lieber Schuster. Ich will mir morgen einmal das Material ansehen, das sich bisher über diese drei Sender in der Schweiz angesammelt hat. Und dann wollen wir entscheiden, was geschehen soll. Aber heute wollen wir uns von unserm Dienst den schönen Abend nicht verderben lassen.»

Kaum war Böttcher von seinem Besuch bei Pakbo in seine Wohnung zurückgekommen, hatte er Rado in Genf angerufen und auf den nächsten Tag mit ihm eine Zusammenkunft in Fribourg vereinbart. Er hatte Rado über seine Besprechung mit Pakbo nichts am Telefon erzählt, und so war Rado entsprechend gespannt, wie diese Aktion verlaufen war und welchen Erfolg Böttcher wohl erzielt habe.

Böttcher hatte sich am Bahnhofbuffet einen rückenfreien Tisch ausgesucht. Er war eben dabei, sich ein verschiedene lukullische Spezialitäten umfassendes Menu einzuverleiben, als Rado an seinen Tisch trat. Er sah erstaunt auf die vor Böttcher stehenden Platten.

«Sie scheinen einen Erfolg zu feiern! Hoffentlich feiern Sie ihn nicht zu früh!» meinte er säuerlich.

Böttcher lachte ihm entgegen.

«Wenn hier die Rationierungsvorschriften nicht so streng beachtet würden, hätte ich mir noch ein ganz anderes Festessen vorsetzen lassen. Und ich rate Ihnen, tun Sie dasselbe!»

«Sie scheinen Ihres Erfolges ja sehr sicher zu sein. Wie ist die Aktion verlaufen?»

Hinterhältig entgegnete Böttcher, mit beiden Backen an einem überdimensionierten Stück Hühnchen kauend:

«Gut, der Mann gehört zu uns. Deckname Pakbo.»

Endlich hatte er den Brocken genügend zerkleinert und verschluckt.

«Pakbo ist eine mir im Moment noch unbekannte Kom-

bination; er gab sich diese Bezeichnung sofort auf meine Frage nach einem Decknamen, sodaß ich mich des Verdachtes nicht erwehren kann, er hätte sich dieses Wort schon früher zurechtgelegt. Da lesen Sie einmal das Material durch, das er mir gestern gegeben hat. Ist zwar veraltet, aber immer noch interessant. Und nun lassen Sie mich in Ruhe essen. Ich habe es verdient.»

Rado sagte nichts, sondern griff hastig nach den Papieren, die Böttcher in der Hand hielt. Böttcher beobachtete ihn aus den Augenwinkeln heraus. Er konnte mit der erzielten Wirkung zufrieden sein. Rado wurde warm. Ein paarmal sah er rasch auf, senkte aber den Blick sofort wieder auf die ihm übergebenen Papiere. Endlich war er fertig.

«Schade, daß wir das Material nicht einen Monat früher in die Hände bekommen haben! Das ist ja unvorstellbar, was dieser Mann alles weiß. Und woher hat er es bekommen? Haben Sie das festgestellt?»

«Nein. Aus seinen Worten ist lediglich zu entnehmen, daß Pakbo seit Jahren über ein privates Nachrichtennetz zur Bekämpfung Hitlers und Mussolinis verfügt und uns nun daran teilhaben läßt.»

Böttcher sagte das ganz ruhig.

«Im übrigen will er uns nicht die Exklusivität geben. Er hat mir erklärt, daß er Stalin mit Hitler gleichsetze und sich nur mit uns verbinde, um die Nazis zu bekämpfen.»

«Nicht die Exklusivität? Ja, Mensch, Böttcher, wohin gehen denn seine Nachrichten noch? Wohinaus will der Mann? Das geht doch nicht, verdammt noch mal! Ist er etwa gar ein Spitzel, und wir sind ihm auf den Leim gekrochen?»

Und dann konnte Rado nicht mehr deutsch sprechen, sondern deklamierte mit Inbrunst eine Serie der ausführlichsten und gemeinsten ungarischen Flüche herunter. Endlich war er fertig. Böttcher hatte sich den Ausbruch schmunzelnd angehört.

«Sind Sie jetzt fertig, Herr Rado? Dann kann ich vielleicht weiterfahren. Ihr Wutausbruch ist völlig überflüssig. Die Sache liegt folgendermaßen.»

Und dann erzählte er Rado von seiner Besprechung, die er am vergangenen Nachmittag mit Pakbo gehabt hatte. Langsam beruhigte sich Rado und seine Augen begannen vor Freude zu glänzen. Er ließ sich von Böttcher überzeugen, daß keine Gefahr dabei sein werde, wenn auch Pakbo nach Deutschland fahren würde. Endlich schloß Böttcher seinen Bericht mit der Frage: «Und was sagen Sie nun?»

«Nichts mehr», meinte Rado trocken. «Was soll ich schon dazu sagen? Wenn Pakbos Plan gelingt, haben wir eine der besten Informationsquellen, die wir überhaupt bekommen können. Sie sagen, der Mann wird uns nicht verraten? Ich glaube es auch. Er will Geld verdienen. Er soll Geld haben, so viel er will. Die 2000 Franken, die Sie ihm als Handgeld gegeben haben, sind gut angewendet. Behalten Sie den Rest von dem, was ich Ihnen gab. Sie haben es verdient. Und nun wollen wir einen Monat lang warten, bis Pakbo Neues bringt.»

«Können Sie von dem Material, das er mir gegeben hat, noch einiges verwenden?»

«Vielleicht, ich muß es nochmals sichten. Es ist zu viel, um es genau beurteilen zu können.»

«Gut, dann sind Sie im Bild. In einem Monat hören Sie wieder von Pakbo, und dann hoffe ich, daß wir das haben, was wir schon lange suchen: eine wirklich brauchbare, echte und gediegene Befehlslinie, der wir Fragen stellen können und die uns das beantwortet, was wir wissen wollen. Und nun werde ich mich verabschieden, mein Zug fährt in wenigen Minuten.»

Rado blieb in Gedanken versunken sitzen. Das Material, das ihm Böttcher gebracht hatte, machte ihm heiß. Er las es nochmals durch und studierte es ein zweites Mal. Einiges würde sich noch verwerten lassen. Die Meinungsverschie-

denheiten, die innerhalb der deutschen Heeresleitung über die Führung des Ostfeldzuges bestanden, würden sicher interessieren, vor allem aber die Mitteilung, daß Martin Bormann den Krieg als verloren betrachtete und irgendeine Rückversicherung abzuschließen bereit war. Dies mußte natürlich mit der nötigen Vorsicht durchgegeben werden, denn vorläufig besaß er nichts anderes als die Behauptung dieses Pakbo*. Nun, in einem Monat würde man mehr wissen....

*

* „Pakbo" gab erst viel später selbst eine Erklärung über die geheimnisvolle Zusammenstellung seines Arbeitsnamens, der fälschlicherweise mit „**PA**rtei**K**anzlei **BO**rmann" interpretiert worden war. Danach ist „Pakbo" aus den Anfangsbuchstaben der Wohnorte seiner Mitarbeiter entstanden: **P**ontresina, **A**rth-Goldau, **K**reuzlingen, **B**ern, **O**rselina.

VIII

«ARCO»

Inzwischen wurde es Juli. Seit Monaten hatten sich Hauptmann Schuster und Major von Model nicht mehr zusammengefunden. Model war längere Zeit an der Ostfront gewesen, und Schuster hatte in der Zwischenzeit in Holland und Frankreich nach den Sendern der „Roten Kapelle" gejagt.

Bevor sie sich jedoch damals trennten, hatte Model veranlaßt, daß die geheimnisvollen Sender in der Schweiz genauestens beobachtet würden. Nun endlich saßen sie wieder beisammen, berichteten von ihren Erlebnissen und tauschten Erfahrungen aus. Zwangsläufig kamen sie auf das System des russischen Funkagentendienstes zu sprechen.

«Es geht hier nicht um die Frage, ob es richtig war, diesen Kampf im Osten zu beginnen oder nicht», meinte Model. «Darüber mögen andere entscheiden. Für uns geht es einzig und allein um den Kampf gegen ein Spionagesystem, das den ganzen Erdball überzieht. Es wurde längst vor Beginn dieses Krieges aufgebaut und wird nach seiner Beendigung weiterexistieren, vielleicht noch gigantischer als bisher. Unser Kampf gilt diesem System, das wie eine Pestwolke alles einzuhüllen bemüht ist. Aber je länger dieser Kampf dauert, desto klarer wird erkennbar, daß der Gegner immer den Vorsprung hat.»

Nachdenklich meinte Schuster:

«Das sehe ich nur zu deutlich bei der „Roten Drei".»

«Was meinen Sie mit der „Roten Drei"?»

«Ach so, Sie kennen die Bezeichnung noch nicht. Anfangs nannten wir die ganze Sache „Komplex OWW", weil die

Moskauer Leitstelle dieses Rufzeichen im Verkehr mit den drei Sendern in der Schweiz benutzte. Inzwischen haben wir eine neue Bezeichnung gefunden und benutzen diese.»

«Sind Sie schon etwas weitergekommen, seit wir das letztemal darüber sprachen?»

«Nicht sehr, doch haben wir einiges feststellen können. Bei dem Decknamen „Dora" handelt es sich vermutlich um Alexander Rado, der seinen Sitz in Genf hat und dort offiziell Leiter der sogenannten Geo-Presse ist. Er ist Kartograph, ungarischer Staatsangehöriger. Bis März 1933 hat er in Berlin gelebt, war dann zunächst nach Ungarn und von dort 1934 nach Paris gegangen, wo er für die Sowjetunion auf kartographischem Gebiet tätig war.»

«Anscheinend ein vielseitiger Knabe. Aber das sind sie alle, diese Brüder. Hochintelligente Burschen, die durch irgendwelche Zufälle auf das falsche Geleise gerieten. Aber erzählen Sie weiter.»

«Rado war fanatischer Anhänger der kommunistischen Idee. Im Jahre 1926 war er von Berlin aus für neun Monate nach Moskau gegangen und wieder nach Berlin zurückgekehrt. Er war Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands und der Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetrussischen Planwirtschaft. Nach dem 30. Januar 1933 war er weiter für die KPD tätig gewesen und hatte der Zentrale seine Wohnung zur Verfügung gestellt. Seine Frau war Sekretärin der kommunistischen Frauenbewegung und ist die Schwester der bekannten Kommunistin Gustel Jansen; sie war eine Zeitlang bei der sowjetrussischen Botschaft in Berlin unter Joffe tätig gewesen; später hatte sie sich einige Zeit in der Sowjetunion aufgehalten.»

«Dort wurde sie vermutlich für den Spionagedienst ausgebildet?»

«Höchstwahrscheinlich. Es steht jedenfalls fest, daß Alexander Rado schon im Jahre 1939, möglicherweise schon viel früher, als Agent für die Sowjetunion tätig war. In Paris

stand er – wie wir feststellen konnten – mit „Gilbert" in Beziehungen.»

«Gilbert, das ist der Chef der Pariser Gruppe der „Roten Kapelle"?»

«Ganz recht. Schon damals entstand vermutlich in gewissem Umfange eine Art Arbeitsgemeinschaft, die allerdings sich nur auf gelegentlichen Kontakt über Zwischenpersonen beschränkte, aber etwas Genaues wissen wir eigentlich nicht.»

«Wer gehört denn sonst noch zu der Spionagegruppe in der Schweiz?» fragte Model.

«Ja, das ist das komische! Wir wissen nicht einmal mit Bestimmtheit, ob Rado wirklich der Chef ist. Da existiert nämlich noch ein gewisser Alexander Foote, ein Engländer, der während des spanischen Bürgerkrieges auf Seiten der Roten stand. Das ist ein sehr vielseitiger Junge, und es hat fast den Anschein, als ob er eine der Hauptpersonen wäre. Er arbeitet unter dem Decknamen John und Jim. Einerseits ist er für Rado tätig, indem er für dessen Gruppe Nachrichten beschafft, chiffriert und nach Moskau funkt. Daneben hat er aber noch eine eigene Nachrichtenorganisation, von der Rado offensichtlich nichts weiß.»

«Sehr interessant. Und für wen ist diese zweite Organistation Footes tätig?»

«Sie werden lachen: Für die Engländer! Sehr geheim, sehr vorsichtig und sehr geschickt. Rado gegenüber macht Foote viel Wirbel und bläst stark in die Posaune. In Wirklichkeit liefert er die besseren Sachen nach England und die zweitrangigen nach Moskau. Aber selbst diese nach Moskau gehenden Nachrichten sind nicht zu verachten – soweit wir dies bisher beurteilen können.»

«Und wer gehört außer Foote noch zum Agentenapparat Rados?»

«Wir kennen zwei Gruppen. Die eine wird von einer Frau geführt, die unter dem Decknamen Sissy arbeitet. Die zweite

steht unter Führung eines Mannes mit dem Decknamen Long.»

«Wohin man blickt – überall Funkagenten, Funkagenten! Und eine Gruppe ist schlimmer als die andere!»

Model sah Schuster prüfend an.

«Wie hat man eigentlich diese Einzelheiten feststellen können?»

«Das ist ziemlich schwierig gewesen. Die Entzifferungsabteilung hat alles versucht, um in die Chiffre dieser drei Sender einzubrechen. Das ist nur zu einem ganz winzigen Teil gelungen, und dies auch nur dann, wenn die Funker in der Schweiz Fehler gemacht haben oder wenn bei der Chiffrierung des Textes Fehler passierten. Von den Hunderten von Funksprüchen, die seit dem Arbeitsbeginn dieser Sender abgesetzt worden sind, konnten nur wenige entziffert werden, aber diese haben uns doch einen klaren Einblick in die Organisation verschafft. Das war der eine Weg. Man hat natürlich nicht verfehlt, von unserer Seite aus Agenten in der Schweiz einzusetzen, die auch einiges festgestellt haben, aber mit ihren Erhebungen noch nicht sehr weit gekommen sind. Die Leute sind von einer beinahe unvorstellbaren Vorsicht, so daß es Wochen und Wochen benötigt, bis man wieder eine Kleinigkeit ermittelt hat. Aber nach allem, was man in der Zwischenzeit feststellen konnte, scheint die Agentengruppe der „Roten Drei" die wichtigste des ganzen sowjetischen Informationsdienstes zu sein. Ich habe das schon bei meinem letzten Gespräch mit Ihnen vor Monaten vermutet und befürchtet.»

«Lieber Kamerad», warf Model ein, «wir begehen immer wieder den Fehler, zwischen sogenannten wichtigen und unwichtigen Spionagegruppen zu unterscheiden. Es ist falsch. Es gibt im sowjetischen Spionagesystem keine wichtigen und weniger wichtigen Gruppen; es gibt nur ein Zusammenspiel aller. Die Nachrichten müssen sich überschneiden, ergänzen, sich gegenseitig bestätigen oder wider-

legen. Und hierbei kann eine uns bedeutungslos erscheinende Agentengruppe zuweilen ungeheuer wichtige Ergebnisse dem Gegner liefern. Ich will Ihnen mal eine Geschichte erzählen, die vor wenigen Wochen ihren Abschluß fand. Es handelt sich um eine einzige Agentenstation. Und Sie werden sehen, wie diese Station im Zusammenspiel mit den Sendern der „Roten Kapelle" und der „Roten Drei" den Sowjets ein überwältigendes Nachrichtenmaterial lieferte.»

Model stopfte sich umständlich seine Pfeife und setzte sie in Brand. Dann lehnte er sich zurück und verharrte minutenlang in Schweigen. Man spürte, wie seine Gedanken weit hinausschweiften und wie das, was er nun zu erzählen im Begriff war, ihn aufs tiefste bewegte.

«Es war damals, als die große Winterschlacht über die Schneefelder Nordwest-Rußlands tobte. Keine Schlacht im alten Sinne. Die Front hatte sich aufgelöst und bestand nur noch aus einzelnen Stützpunkten. Zwischen den Stellungen waren die Russen durchgestoßen. Aus der Front vom 22. November 1941, die fast geradlinig von Leningrad bis Woronesh verlief, war eine wellen- und zickzackförmige Linie geworden, die den Namen einer Front kaum noch verdiente.

Aber die Russen wußten, daß ihre Offensive eines Tages verebben würde. Die Front würde sich wieder festigen, und unsere Divisionen würden Zeit und Kraft finden, sich zu rüsten, um im kommenden Sommer gewaltige Stöße zu führen. Eine entscheidende Frage stand vor der sowjetischen Führung: wo werden die Deutschen ihre Sommeroffensive starten? Welche Kräfte werden sie einsetzen? In welcher Richtung werden sie vorstoßen? Wann wird dies geschehen?»

«Davon hing doch der Ausgang der Sommeroffensive 1942 ab?»

«Ganz richtig! Am Abend des 12. Februar startete vom Flugplatz Lipzek eine schwere russische Maschine, überflog

die deutschen Linien mit Kurs nach Gomel. Bei Likow drehte die Maschine ab und hielt auf den Kalvarienberg zu. Hier lösten sich zwei Fallschirme vom Flugzeug und glitten in die Tiefe. Eine halbe Stunde später standen der frühere Hauptmann Stanislaw Arcyszewsky und der ehemalige Leutnant Josef Meier vor einem halbzerfallenen Schuppen. Beide waren 1939 in russische Gefangenschaft geraten und für den Agentendienst ausgebildet worden. In dem kleinen Städtchen Garwolin trennten sich die Männer. Arcyszewsky fuhr weiter nach Warschau, während Meier sein Standquartier in Otwotzk aufschlug.»

«Welchen Auftrag hatten sie?» warf Schuster fragend ein.

«Das war einfach. In der nächsten Zeit meldeten sich ehemalige polnische Bahnbeamte bei verschiedenen Schiebebahnhöfen und nahmen ihren Dienst wieder auf, so in Lubin, Praga bei Warschau, in Radom, Przemysl und Lemberg, in Brest Litowsk und Lukow. Es waren alles sehr fleißige Leute, die dauernd mit ihren Werkzeugen und Notizbüchern unterwegs waren und allen Anforderungen gerecht wurden, die man an sie stellte.»

«Und wie geht diese Geschichte weiter?»

Model hatte seine Pfeife ausgeklopft und stopfte sie neu. Dann setzte er seinen Bericht fort:

«Sie hatte ein Vorspiel. Im Dezember schon hatten unsere Horchkompagnien hinter unseren Linien Funkstationen festgestellt, zuerst eine, bald eine zweite, dritte und vierte. Zuletzt waren es fünfzehn. Diese Stationen standen mit Leitstellen in Verbindung, die zu den vorrückenden sowjetischen Armeen gehörten. Alle diese Sender befanden sich im Nordteil der Front, nicht einer war bis dahin im südlichen Frontabschnitt festgestellt worden.»

«Ich nehme an, daß diese beiden Fallschirmabspringer, von denen Sie eben erzählten, diese Lücke ausfüllen sollten», schaltete Schuster ein.

«Ganz richtig. Arcyszewsky hatte den klaren Auftrag be-

kommen, alle deutschen Transporte südlich der Linie Warschau – Orel festzustellen und zu melden.»

«Tatsächlich ein Auftrag von Format!» meinte Schuster.

«Und dennoch wurde der Auftrag ausgeführt. Der russische Generalstab wollte jede nur erdenkbare Einzelheit über die deutschen Transporte erfahren. Und er erhielt sie mit Hilfe von Arcyszewsky und Meier und der eifrigen polnischen Bahnangestellten, die sich zur Freude der Bahndirektion wieder hatten einstellen lassen. Während Meier in Otwotzk seinen Sender einrichtete, baute Arcyszewsky das Sieb, in dem sich jede Nachricht fangen mußte. Mitte März hatte er bei jedem Eisenbahnknotenpunkt, bei jedem größeren Verschiebebahnhof, bei jeder Eisenbahndirektion einen Mann oder eine Frau, die ihm laufend kurze Berichte zukommen ließen.»

«Um diese Zeit war doch der russische Angriff verebbt und der Nordsektor der Front stabilisiert?» warf Schuster ein.

«Ganz richtig. Da begannen unsere Transporte nach dem Großraum von Charkow zu laufen. Das war der Punkt, den unsere Führung als Ausgangsbasis für ihre große Sommeroffensive gewählt hatte. Mit allen Mitteln der Verschleierung wurde versucht, den Aufmarsch zu tarnen. Kein Funker der sich um Charkow versammelnden Divisionen durfte auf die Taste drücken. Mittlerweile erreichte der Zugsverkehr durch das besetzte Polen seinen Höhepunkt. Tag und Nacht liefen die Transporte, über Kiew, Tschernigow, Konotop, über Krementschug, Poltawa und Achtyrka rollten die Züge heran, beladen mit Truppen, Panzern, Artillerie, Werfer aller Art. Die 6. Armee des Generals Paulus, die Armee von Kleist, ein rumänisches Korps, eine italienische Armee, eine slowakische Division und ungarische Einheiten versammelten sich zu einem entscheidenden Stoß.»

«Und Arcyszewsky?»

«Darauf komme ich gerade. In jenen Tagen entdeckten wir einen Sender, über dessen Natur wir nicht klar wurden.

Er saß zweifellos in Polen und verkehrte mit Moskau. Das war sonderbar. Was wollte dieser einzelne Sender in einem Gebiet, das von Wäldern und Sümpfen umgeben war und nur kleine Dörfer aufwies? Nun, schließlich lokalisierten wir den Sender in der Gegend von Otwotzk, und es gelang uns, die Station überraschend auszuheben und Meier mit Arcyszewsky abzufangen.»

«Wehrten sie sich?» fragte Schuster interessiert.

«Sie kamen nicht dazu. Die Überraschung war vollkommen. Auf dem Schreibtisch lag, scheinbar zufällig hingeworfen, das herausgenommene Werk einer Wanduhr. Es war am Tisch festmontiert, und die Untersuchung ergab, daß am Rahmen des Mechanismus kaum bemerkbar eine Taste angebracht war. Von hier aus gingen zwei Drähte in den Fußboden. Als man den Schreibtisch beiseite rückte, fand sich unter einem Dielenstück eine kleine Kiste mit Papieren. Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß als Antenne ein aus Messingdraht gefertigter Vogelkäfig diente.»

«Eine originelle Idee. Aber auf diesem Gebiet erlebt man fast täglich seine Überraschungen. Fanden sich auch die Verkehrsunterlagen?»

«Ja. Am 4. Mai traf das erbeutete Material in Berlin ein. Alle Verkehrspläne und Kopien der bisher gesendeten Funksprüche waren in unsere Hände gefallen. Meier hatte mit peinlicher Sorgfalt in dem Versteck unter dem Schreibtisch alles aufbewahrt. Das wichtigste Beutestück aber war der Roman, der von Meier als Schlüsselbuch benutzt worden war. Meier, der als Funker und Chiffreur gearbeitet hatte, war unvorsichtig genug gewesen, in dem betreffenden Buch kurze Notizen zu machen, die sich jetzt als kompromittierend erwiesen. Er hatte sogar mit den Nummern der einzelnen Telegramme die Stellen bezeichnet, die er für die Überschlüsselung benutzte.»

«Das war natürlich der Gipfel der Unvorsichtigkeit. Wieviel Telegramme hatte die Agentengruppe gesendet?»

«Fünfhundertachtunddreißig Funksprüche hatte man nun zu dechiffrieren. Es erwies sich, daß man den Sender zum ersten Mal gehört hatte, als er bereits einhundertsiebzehn Telegramme durchgegeben hatte. Wir setzten alle Hände in Bewegung, die Arbeit voranzubringen, denn mit jedem Tage verdichtete sich bei uns das Gefühl, daß wir hier eine Station gefaßt hatten, der ganz besondere Bedeutung zukam. Tag und Nacht wurde an der Lösung der Grundchiffre gearbeitet; endlich war sie gefunden. Die Aufschlüsselung und Übersetzung der Telegramme begann, sie trugen sämtlich die Unterschrift „Arco".»

«Sehen Sie, das ist wieder so typisch, und es ist etwas, was uns sehr oft eine Chance gibt: die Decknamen! Stets haben sie Bezug auf die Person und helfen bei deren Ausfindigmachung. Lautet der Deckname „Taylor", dann heißt das bestimmt Schneider; lautet er Kurz, dann handelt es sich bestimmt um ein kleines Kerlchen, genau so wie Dora die Umkehrung von Rado darstellt.»

«Ja», gab Model zu. «Aber wenn Sie schon gerade auf das Deuten von Decknamen zu sprechen kommen – können Sie mir vielleicht sagen, wer hinter dem Decknamen „Pakbo" steckt? Sehen Sie, Schuster, all die anderen Decknamen lassen sich klassifizieren. Da gibt es zum Beispiel die Gruppe der Vornamen wie Pierre, Paul, Luise; dann die symbolischen Decknamen wie Herzog, Bruder, Diener oder Braut. Und schließlich die familienähnlichen Decknamen wie Lang, Kurz, Schneiderin. Aber wo wollen Sie „Pakbo" unterbringen?»

«Ich – – nun ja – –», begann Schuster zögernd. «Ich habe schon sehr viel darüber nachgedacht. Mehr als über alle anderen Decknamen zusammen. Und ich habe mir auch eine Meinung darüber gebildet. Ob sie zutrifft, weiß ich nicht. Es wäre ungeheuerlich. Noch kann ich es nicht glauben. Aber wenn Sie denken, daß ich Ihnen meine Deutung nenne, dann muß ich Sie enttäuschen. Ich tue es nicht!»

«Lassen Sie nur, Schuster, ich werde Sie nicht erschlagen. Aber Sie haben mit Ihrer unausgesprochenen Vermutung meinen Verdacht bestätigt. Doch lassen wir das jetzt. Vielleicht ist es besser, wir reden darüber vorerst nicht. Aber wir sind von unserem Thema abgekommen; hören Sie zu, wie es weiterging.»

Model lehnte sich zurück und zündete sich eine neue Pfeife an.

«Trotz erfolgter Entzifferung erwiesen sich die Funksprüche von Arco zunächst als unverständlich. Sie bestanden in der Hauptsache aus Zahlen, Ortsnamen und Deckworten. Es war klar, daß es sich hierbei nicht um Chiffren, sondern um vereinbarte Bezeichnungen handelte, von denen jede ihren Sinn hatte.

Wir versuchten mit allen Mitteln, zu einer Deutung dieser geheimnisvollen Zeichen zu kommen. Auf einer großen Karte markierten wir zunächst alle erwähnten Ortschaften; dabei stellten wir fest, daß sie sämtlich längs der in den neuen Aufmarschraum führenden Bahnlinien lagen.»

«Sehr interessant», meinte Schuster nachdenklich, aber Model nickte nur und setzte seine Erzählung fort.

«Die Untersuchung der vierstelligen Zahlengruppen ergab, daß sie sämtlich zwischen 0001 und 2400 lagen, es konnte sich also nur um Uhrzeiten handeln. Bei den dreistelligen Zahlengruppen fanden wir, daß sie Transportzüge kennzeichneten. Jetzt erst konnten wir an die wirkliche Deutung der entschlüsselten Funksprüche herangehen. Langsam löste sich das Rätsel. Es war klar erkennbar, daß die Funksprüche in ihrer Gesamtheit den ganzen deutschen Aufmarsch für die große Sommeroffensive 1942 lückenlos darstellten.

Aber unsere Überraschung wurde noch größer, als wir den Dingen noch etwas weiter nachgingen. Und dies, lieber Schuster, ist der eigentliche Grund, weshalb ich Ihnen die ganze Geschichte erzähle.»

Schuster beugte sich vor und blickte gespannt zu Model hinüber; er ahnte, was dieser auszusprechen im Begriffe war.

«Wir verglichen das gesamte Funkspruchmaterial, das der Sender von Otwotzk sozusagen geliefert hatte, mit den Funksprüchen, die von den Sendern der „Roten Kapelle" und der „Roten Drei" in der fraglichen Zeit nach Moskau gegangen waren. Und wir nahmen als Ergänzung hinzu alles das, was die „Zentrale" in Form von Anweisungen an die Stationen der „Roten Kapelle" und der „Roten Drei" gefunkt hatte. Und hierbei ergab sich ein derartiges Zusammenspiel, wie es vollkommener kaum gedacht werden kann. Alles das, was Arcyszewsky nicht liefern konnte, lieferten entweder die Sender der „Roten Kapelle" oder die der „Roten Drei". Alles das, was Rado oder Kent oder Gilbert nach Moskau signalisierten, bestätigte sich durch die Meldungen aus Otwotzk, soweit es sich auf die deutschen Vorbereitungen für den Sommerfeldzug 1942 bezog. Die Steuerung dieser drei Sendergruppen war derartig minutiös, daß man mit fassungslosem Staunen vor der Karte stand, auf der wir alle nach Moskau gegangenen Informationen vermerkt hatten.»

Kopfschüttelnd hatte Schuster zugehört.

«Arcyszewsky und Meier hatten ausgesagt, daß sie ein Betriebskapital von 2000 Dollar mitbekommen hätten. Davon haben sie gelebt und die Tausende von Einzelmeldungen beschafft. Und drüben hat man mit einem Aufwand von 2000 Dollars den ganzen deutschen Aufmarschplan geliefert bekommen, bis in die letzten Einzelheiten.»

Schuster meinte nachdenklich: «2000 Dollars ist kein großes Kapital, man kann damit nicht Dutzende von Agenten bezahlen. Hier hat eine Nation Rache genommen für den Feldzug 1939.»

«So ist es, aber hören Sie weiter. Die Sowjets zogen mit erstaunlicher Schnelligkeit die Schlußfolgerungen aus den eingehenden Agentenmeldungen. Am Morgen des 12. Mai

brachen die Armeen Timoschenkos gegen die Heeresgruppe Bock vor. Unsere Bereitstellungen wurden auseinandergesprengt. Die Sowjets kämpften wie die Teufel. Sie versuchten alles zu vernichten, was sie antrafen. Bis zum 20. Mai hatten sie bereits 450 Panzer verloren, aber immer noch rasten ihre Panzerbrigaden im Einbruchsraum herum und zerstörten, was überhaupt zerstörbar war.

Am 25. Mai waren die drei durchgebrochenen sowjetischen Armeen eingekesselt. Immer wieder versuchten sie durchzubrechen, immer mehr deutsche Truppen mußten für die eiserne Zange eingesetzt werden, nämlich diejenigen Truppen, die für die große Sommeroffensive vorgesehen gewesen waren. Am 30. Mai war die Schlacht zu Ende, die Russen hatten 1250 Panzer und über 2000 Geschütze verloren.»

«Das war immerhin ein beachtlicher Sieg.»

«Timoschenko hatte sein Ziel erreicht: die deutsche Sommeroffensive gegen den Kaukasus konnte nicht termingerecht begonnen werden, zu sehr hatte Timoschenko unsere Bereitstellungen durcheinandergewirbelt. Möglich war ihm das einzig und allein dank der Unterlagen, die Arcyszewsky und die Gruppen der „Roten Kapelle" und der „Roten Drei" geliefert hatten. Statt am 25. Mai begannen die deutschen Armeen erst am 4. Juli, sechs Wochen später, ihren Vormarsch.»

*

IX

Die zweite Phase

Pakbo arbeitete.

Nie in seinem Leben hätte sich Rado vorgestellt, daß er je einmal ein derartig qualitativ hochstehendes Informationsmaterial in die Hand bekommen würde. Der Mann wußte sozusagen alles. Er kannte die strategischen Planungen des OKW, er wußte von den schwerwiegenden Differenzen, die zwischen Luftmarschall Hermann Göring und der Generalität wegen des Versagens der Luftwaffe ausgebrochen waren. Er kannte Produktionsziffern und Mannschaftsbestände.

Und all dies wanderte per Funk nach Moskau. Unregelmäßig zwar, wie eben das Material hereinkam, aber immer rechtzeitig, um dem russischen Generalstab zu gestatten, seine Gegenmaßnahmen zu treffen.

Aber auch ein anderer arbeitete: Taylor.

Nicht Taylor selbst, sondern sein Freund, dessen Namen Rado immer noch nicht kannte. Auch von dieser Seite kamen Berichte und Informationen, die vielleicht sogar noch besser als diejenigen Pakbos waren. Aber hier hatte Rado Schwierigkeiten. Es war ihm immer noch nicht gelungen, den Freund Taylors endgültig und fest an sich zu binden. Allen Versuchen, die er in mehr oder weniger langen Abständen angestrengt hatte, um diesen mysteriösen Freund Taylors kennen zu lernen, waren bisher gescheitert. In den vergangenen Monaten war er, wie er sich zu seinem eigenen unverhohlenen Ärger gestehen mußte, in dieser Sache auch nicht einen Schritt weitergekommen. Taylor weigerte sich

einfach, ihn mit seinem Freund zusammenzubringen, bis dieser selbst zu einem solchen Zusammentreffen bereit wäre.

Und doch – eine Lösung mußte gefunden werden, denn auch die Zentrale drängte. Die Informationen, die Taylor von seinem Freund bekam, waren gut, allzu gut. Man wollte wissen, woher sie stammten, man wollte die Quelle kennen lernen, aus der sie geschöpft wurden, denn nur so konnte ihr wahrer Wert beurteilt werden. Und die Zentrale hatte ihm nun schon mehrmals zu verstehen gegeben, daß sie diesen allzuguten Meldungen kein Vertrauen entgegenbrachte. Wie oft hatte ihn die Zentrale eigentlich schon davor gewarnt, daß diese Informationen das Werk eines Provokateurs sein könnten, der zuerst hervorragende Nachrichten lieferte, um dann im entscheidenden Moment, wenn man ihm Vertrauen entgegenbrachte und seine Informationen als zuverlässig ansah, eine Falschmeldung präsentierte, welche die in mehreren Schlachten erzielten Erfolge zunichte machen könnte?

Rado mußte endlich Klarheit schaffen. Je eher, desto besser! Er beschloß, dies sofort zu tun.

Auf Rados Telefonanruf hin hatte sich Taylor bereit erklärt, am Abend zu ihm in seine Wohnung zu kommen, und nun saßen die beiden Männer zusammen, um das Problem zu besprechen, das beide schon monatelang beschäftigt hatte. Rado eröffnete das Gefecht.

«Mein lieber Taylor, wir müssen nun endlich mal zu einer klaren Lösung kommen. Seit Anfang dieses Jahres bringen Sie mir laufend Nachrichten Ihres Freundes, die besser sind, als ich es je erwartet habe. Ich denke, daß Sie und Ihr Freund auch mit der Entschädigung dafür zufrieden sind. Aber auf Befehl der Zentrale müssen wir dieses provisorische Verhältnis endlich einmal auf eine solide Basis stellen. Ich muß

Sie dringend ersuchen, mich endlich mit Ihrem Freund zusammenzubringen.»

«Was stört Sie und die Zentrale eigentlich an der Regelung, die nach meiner Auffassung ganz gut spielt? Sie bekommen die Meldungen, mein Freund bekommt seine Entschädigung, weshalb müssen Sie ihn unbedingt kennen lernen?»

«Das will ich Ihnen sagen. Ich habe bis heute nicht darüber gesprochen, aber einmal muß ich Sie doch informieren: die Zentrale ist mißtrauisch. Die Nachrichten, die Ihr Freund durch Sie bringt, sind hervorragend. Sie sind so gut, daß die Zentrale ihnen nicht mehr traut. Wenn Sie wollen, können Sie die Telegramme lesen, die ich in den letzten Monaten erhalten habe. Man befürchtet, daß wir auf einen Provokateur hereingefallen sind, der darauf ausgeht, Verwirrung zu stiften und, wenn möglich, bei einer günstigen Gelegenheit Schaden anzurichten, indem er Falschmeldungen bringt, welche die Dispositionen des Generalstabes umwerfen. Solange Ihr Freund nicht endgültig mit unserer Organisation verbunden ist, wird dieses Mißtrauen immer bestehen bleiben. Und damit sinkt natürlich auch der Wert der Informationen, die Sie mir bringen.»

Taylor hatte Rado interessiert zugehört. Nun lachte er.

«Und diesen Kohl wollen Sie mir tatsächlich weismachen? Hören Sie, Rado, ich habe zwar viel Verständnis dafür, daß Sie gerne meinen Freund kennen lernen und ihn definitiv für sich anwerben wollen. Aber mit solchen Erklärungen kommen wir nicht weiter. Da müssen Sie sich schon eine plausiblere Begründung ausdenken!»

Rado sagte kein Wort. Er ging zu seinem Schreibtisch und entnahm ihm ein schmales Bündel Papiere, die er wortlos Taylor reichte. Überrascht begann Taylor die Telegramme zu studieren. Das erste war vom Monat Februar. Hier hatte der Direktor sein Einverständnis zu der zwischen ihm und Rado getroffenen vorläufigen Regelung gegeben, aber schon

darauf aufmerksam gemacht, daß Vorsicht geboten sei. Ein paar weitere Telegramme nahmen auf Meldungen Bezug, die er von seinem Freund erhalten hatte und deren Zuverlässigkeit von der Zentrale angezweifelt wurden. Ein weiterer Funkspruch verlangte eine Überprüfung der Beziehungen seines Freundes, da der Inhalt einiger Meldungen kaum glaubwürdig sei. Und immer unverhohlener kam die Ungeduld und ihr Mißtrauen. Man wollte endlich den Lieferanten dieser ausgezeichneten Informationen kennen. Und dann kam der letzte Spruch, der vor zwei Tagen eingegangen war:

DIREKTOR AN DORA.
WIR KOENNEN ZUVERLAESSIGKEIT DER LETZTEN TAYLORMELDUNGEN NICHT GLAUBEN. KLAEREN SIE UNBEDINGT AB, WOHER DIESE MELDUNGEN STAMMEN. IST KEINE PROVOKATION MOEGLICH? KANN TAYLOR FUER ZUVERLAESSIGKEIT SEINER QUELLE BUERGEN? NEHMEN SIE ENDLICH DIREKTE VERBINDUNG ZU TAYLORS QUELLE AUF. DIREKTOR.

«Nun, wenn Sie mir nicht glauben wollen – hier haben Sie den Beweis. Man traut Ihnen nicht mehr. Und nun sagen Sie mir, ob Sie mich mit Ihrem Freund zusammenbringen wollen, damit wir gemeinsam die Situation besprechen können.»

Taylor starrte nachdenklich auf die Blätter, die er auf den Tisch zurückgelegt hatte.

«Das hätte ich wirklich nicht erwartet! Und dabei schöpft mein Freund aus den sichersten Beziehungen, die es überhaupt gibt.»

«Lassen wir doch das Versteckspiel! Ihr Freund hat die Informationen, die ich brauche. Er wird dafür glänzend bezahlt. Was wollen Sie und Ihr Freund eigentlich noch mehr?»

«Ganz einfach: er will die Sicherheit, daß er sich nicht exponieren muß. Und deshalb hätte er es auch vorgezogen, weiterhin im Hintergrund zu bleiben. Aber ich sehe ein, daß es nicht mehr geht. Gut, ich werde mit ihm sprechen und ihn umzustimmen versuchen. Sie können sich auf mich verlassen.»

«Ich danke Ihnen. — Und dann ist da noch ein Punkt, den ich mit Ihnen behandeln möchte: die Nachrichtenübermittlung. Bis jetzt hat Ihr Freund seine Informationen an Sie gegeben. Sie gaben sie per Kurier an Sissy, und Sissy schickte sie wieder an mich, wieder durch einen Kurier. Der Zeitverlust ist ungeheuer. Wenn wir bedenken, daß Ihr Freund seine Meldungen aus Berlin innert zwei Tagen in der Schweiz hat, wie Sie mir einmal erklärt haben, dann ist es ein regelrechter Unsinn, wenn wir für die Übermittlung in der Schweiz selbst eine Woche und mehr benötigen.»

«Sie wollen mich also ausschalten?»

«Sie mißverstehen mich. Ich will Sie nicht ausschalten, sondern ich möchte die Übermittlung der Nachrichten so organisieren, daß keine Zeit verloren geht. Wie dies geschieht, ist für mich von sekundärem Interesse. Ich bin ganz damit einverstanden, wenn Ihr Freund seine Nachrichten an Sie leitet und Sie die Weiterleitung an mich übernehmen. Aber ein Relais muß ausfallen, entweder Sie oder Sissy. Das ist mir an sich gleichgültig.»

«Das verstehe ich. Ich werde mir die Sache bis zum nächsten Mal überlegen.»

Taylor erhob sich, um sich zu verabschieden.

«Sie werden in Kürze Nachricht von mir haben.»

Wenige Tage später trafen sich Taylor und sein Freund Rössler in Bern. Rössler war neugierig, weshalb ihn Taylor so dringend sprechen wollte, denn am Telefon hatte ihm

Taylor den Grund, weshalb er das Zusammentreffen wünschte, nicht angegeben.

«Sie haben es ja dieses Mal außerordentlich eilig gehabt, mich zu sprechen. Haben Sie Schwierigkeiten?»

«Wie man's nimmt. Schwierigkeiten ist eigentlich zu viel gesagt, eher einige Unzuträglichkeiten, die mit Ihren Lieferungen zusammenhängen.»

«Sie machen mich neugierig! Stimmt irgendetwas nicht?»

«Doch, es ist soweit alles in Ordnung. Aber der Chef der gesamten Organisation will das Verhältnis mit Ihnen auf eine neue Grundlage stellen, da er selbst von der Zentrale aus laufend darauf gedrängt wird. Man ist dort wegen der Beurteilung Ihrer Informationen unsicher, denn man weiß nicht, woher sie stammen. Man kann deshalb auch ihren Wert oder Unwert nicht beurteilen. Und nun möchte der Chef der Organisation mit Ihnen persönlich sprechen, um alle schwebenden Fragen zu ordnen.»

«Was sind da noch für schwebende Fragen? Meine Berichte sind durchaus zuverlässig. Das wird sich in all der Zeit, da ich Ihnen meine Nachrichten gebe, doch herausgestellt haben. Mit der erhaltenen Entschädigung bin ich auch zufrieden, obwohl sie manchmal hätte besser sein können. Ich sehe also nicht ein, weshalb da eine persönliche Bekanntschaft nötig wäre.»

«Es handelt sich nicht nur um die Zuverlässigkeit Ihrer Nachrichten, sondern auch um deren Übermittlung. Sehen Sie, Rössler, Sie bekommen die Informationen ungefähr innerhalb von zwei bis drei Tagen hierher nach der Schweiz. Bis sie von Ihnen endlich an der richtigen Stelle landen, von wo sie an die Zentrale weitergegeben werden können, vergeht fast eine Woche, manchmal sogar noch mehr. Diesen Weg möchte man abkürzen, und dazu ist eben eine Besprechung zwischen Ihnen und dem Haupt der Organisation nötig. Sie können nicht immer im Verborgenen bleiben!»

«Daß die Übermittlung langsam ist und daß man dies ändern möchte, begreife ich. Weshalb kann der Weg nicht über Sie abgekürzt werden? Dann gewinnen Sie mindestens drei Tage, vielleicht sogar noch mehr. Was habe ich mit diesen organisatorischen Fragen zu tun?»

«Nichts an und für sich. Aber der Leitweg kann eben nicht mehr über mich gehen, denn dadurch würde ich zu sehr exponiert. Und das muß ich in meinem Interesse vermeiden. Schließlich laufen Sie keine Gefahr, wenn Sie sich mit dem betreffenden Herrn einmal treffen. Sie brauchen ja Ihren Namen nicht zu nennen, und auf meine Diskretion können Sie sich verlassen.»

«Gut. Ich gebe Ihnen noch Bericht, wie ich mich entschieden habe.»

Taylor war mit dem Erfolg seiner Besprechung nicht unzufrieden. Daß er von Rössler eine sofortige Zustimmung erhalten würde, hatte er von Anfang an nicht erwartet, dazu kannte er ihn zu gut. Aber er durfte wenigstens hoffen, daß Rössler nach einiger Überlegung zustimmen würde.

Nach einigen Tagen erhielt er denn auch von Rössler kurz den Bescheid, daß er bereit sei, sich mit dem Herrn, den Taylor ihm vorstellen müßte, zu treffen.

Noch nie war Rado mit Herzklopfen zu einer Begegnung mit einem seiner Agenten gegangen. Jetzt lernte er dieses unangenehme Gefühl zum ersten Mal kennen. Er ärgerte sich weidlich darüber. Herzklopfen bekam man in Erwartung einer schönen Frau, aber nicht vor der Begegnung mit einem, wenn auch wichtigen Mann. Und doch, Rado konnte ein Gefühl der Unsicherheit und der Ungewißheit nicht unterdrücken. Jetzt, in wenigen Minuten, sollte er den Mann kennen lernen, von dem er bisher nicht einmal den Namen wußte, dem er über Taylor schon Tausende von Franken überwiesen, der ihm dafür unbezahlbare Informa-

tionen geliefert hatte. Würde er ihn endgültig für das Netz gewinnen können? Alles hing von seiner eigenen Geschicklichkeit und seiner Taktik ab.

Zögernd und langsam näherte sich Rado dem Treffpunkt. Taylor hatte ihm ein kleines Restaurant oberhalb Montreux angegeben. Schnaufend und schwitzend kletterte Rado den steilen Weg hinauf. Unverständlich war es von Taylor, daß er bei dieser drückenden Augusthitze einen so schwierig zu erreichenden Platz ausgesucht hatte.

Aufatmend setzte er sich an einen schattigen Tisch, von dem aus er einen guten Überblick nach allen Seiten hatte. Ziemlich weit unten entdeckte er Taylor mit seinem Begleiter, die ebenfalls den Hang erkletterten. Er fühlte sich jetzt auch wohler als vor einigen Minuten, damit kehrte auch seine gute Laune wieder zurück. Allerdings, die innere Unruhe blieb.

Endlich betraten auch Taylor und sein Freund die Gartenwirtschaft. Rado betrachtete mit größtem Interesse den geheimnisvollen Begleiter. Er mußte sich gestehen, daß dieser Mann keinen ansprechenden Eindruck auf ihn machte. Von kleiner Gestalt, ging er etwas gebückt, den Blick stets halbwegs zur Erde gewandt. Zudem war er schmal, engbrüstig, die Kleidung hing schlotternd an ihm herunter. Er trug eine Brille; sein unschönes Gesicht, wohl durch intelligente Augen belebt, wurde durch die vorstehende Unterlippe nicht gerade verziert. Nein, zu diesem Manne könnte er, Rado, keine sympathischen Gefühle hegen, wäre er ihm nicht von so ungeheurer Wichtigkeit. Und diese Tatsache verdrehte seinen ersten Eindruck in geradezu merkwürdiger Weise ins Gegenteil, daß Rado über sich selbst verwundert war.

Rado war aufgestanden, als die beiden Männer an seinen Tisch traten.

«Sie gestatten, Herr Rado, daß ich Ihnen meinen Freund Rössler vorstelle», sagte Taylor, mit der flachen Rechten auf seinen Begleiter weisend.

Rado ergriff die dargebotene Hand und schüttelte sie mit kräftigem Druck.

«Ich muß allerdings sagen, daß ich nur ungern zu dieser Besprechung komme. Lieber wäre ich in der Anonymität geblieben wie bisher», fuhr Rössler, schriftdeutsch sprechend, fort. «Aber ich verstehe Ihren Standpunkt und denjenigen Ihrer Auftraggeber und habe mich deshalb von Taylor überreden lassen. Nun wollen wir sehen, was aus unserer Besprechung Positives herausschaut.»

«Sehen Sie, über diesen Begriff läßt sich herrlich streiten! Positiv in meinem Sinn sind Ihre Nachrichten, das heißt Ihre Bereitschaft, mit mir zusammenzuarbeiten. Positiv in Ihrem Sinn dürfte dafür etwas ganz anderes sein, beispielsweise die Entschädigung, die Sie dafür bekommen, die Sicherheit, die ich Ihnen zu bieten habe und anderes mehr. Aber ich hoffe, daß wir am Schlusse unserer Besprechung beide das Gefühl haben, etwas Positives, und zwar jeder in seinem Sinn, erreicht zu haben. An mir soll es dabei nicht fehlen.»

«Das zu hören ist mir angenehm. Und nun sagen Sie mir zuerst, was Sie von mir wollen und welche Vorschläge Sie mir zu machen haben» fragte Rössler.

«Ich möchte voraus schicken, daß uns Ihre Informationen von größtem Wert sind. Sie haben sich als zuverlässig herausgestellt, auch in denjenigen Fällen, in denen ich es nicht glaubte. Leider kenne ich die Herkunft dieser Meldungen nicht, und was noch schwerer wiegt: auch die Zentrale kennt sie nicht. Sie kann also nicht beurteilen, welchen hohen oder niedrigen Wert sie Ihren Informationen zubilligen kann und muß. Es wäre mir deshalb äußerst wertvoll, von Ihnen Näheres über Ihre Quellen zu erfahren, aus denen Sie Ihr Wissen schöpfen.»

«Das wird nicht in allen Fällen möglich sein», unterbrach ihn Rössler. «Meine Gewährsleute sitzen zum Teil in so exponierten Stellungen, daß ich es nicht wagen kann, ihre

Namen preiszugeben. Sie werden sich damit zufrieden geben müssen, zu erfahren, aus welcher deutschen Dienststelle meine Nachrichten stammen. Mehr gebe ich nicht preis, denn es handelt sich um persönliche Freunde von mir, die ich unter allen Umständen schützen und decken muß.»

«Gut! Lassen wir diesen Punkt einmal auf sich beruhen. Ich muß hier sowieso die Zentrale verständigen. Man wird dort zwar ungern auf Ihr Begehren eingehen, aber ich verspreche Ihnen, daß ich alles für Sie in diesem Punkt tun werde, was ich kann.»

«Die Zentrale, wie Sie sie nennen, wird sich mit dieser Bedingung einfach abfinden müssen, wenn sie Wert auf meine Informationen legt. Eine Preisgabe der Namen meiner Gewährsleute wird überhaupt nie in Frage kommen. Das können Sie und die Zentrale sich von Anfang an aus dem Kopf schlagen. Wichtig sind die Informationen selbst. Wenn Ihre Zentrale sie nicht glauben will, soll sie es eben bleiben lassen!»

«Ich bin damit einverstanden, denn ich lege tatsächlich großen Wert darauf, daß wir zu einer engen und gewinnbringenden Zusammenarbeit kommen», erwiderte Rado.

«Da ist wohl noch ein weiterer Punkt, den wir miteinander zu behandeln haben. Taylor wird Ihnen sicher mitgeteilt haben, daß ich auch mit dem schweizerischen Nachrichtendienst zusammenarbeite. Tatsächlich gehen alle, oder sagen wir einmal, fast alle Nachrichten, die ich aus Deutschland erhalte, an die Schweizer. Umgekehrt bekomme ich von dieser Stelle häufig Meldungen zur Überprüfung, und ich glaube, daß Sie nichts dagegen haben, wenn ich Ihnen auch Informationen zur Verfügung stelle, die ich auf diesem Weg erfahre.»

«Im Gegenteil. Ich habe das Interesse, möglichst viele und möglichst eingehende Nachrichten zu erhalten. Wer sie schlußendlich beschafft, ist mir gleichgültig. Sie müssen nur zuverlässig sein und jeder Überprüfung standhalten. Das

war bei Ihren bisherigen Berichten der Fall. Ob Sie diese direkt aus dem OKW beziehen oder vom schweizerischen Nachrichtendienst, berührt mich an und für sich nicht.»

«Dann verstehen wir uns auch in diesem Punkt.»

«Ja, aber grundsätzlich hätte ich von Ihnen doch ganz gerne eine Schilderung Ihrer Zusammenarbeit mit den Schweizern.»

«Das können Sie ohne weiteres erfahren. Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß der schweizerische Nachrichtendienst in Luzern ein Zweigbureau unterhält, das sogenannte „Bureau Pilatus". Dorthin gebe ich meine Informationen, die ich direkt aus Deutschland erhalte. Dort habe ich auch die Möglichkeit, meine eigenen Meldungen an Hand des vorliegenden Materials auf ihre Richtigkeit zu überprüfen, denn meine Zusammenarbeit geht so weit, daß man mir ohne weiteres Vergleichsmaterial zur Verfügung stellt und auch Informationen zur Überprüfung übergibt. Sie können also sicher sein, daß die Berichte, die Sie von mir erhalten, so zuverlässig wie nur irgend möglich sind. Selbstverständlich kann sich trotzdem einmal eine Meldung einschleichen, die nicht den Tatsachen entspricht, aber dies sollte nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen sein. Wir verfügen in Luzern nicht nur über das Informationsmaterial, das ich und andere aus Deutschland beibringen, das von der Gesandtschaft in Berlin geschickt wird, sondern auch über die Aussagen von Deserteuren, Grenzgängern und Flüchtlingen.

Bezüglich meiner eigenen Linien kann ich Sie nur soweit informieren, als es, wie gesagt, die Sicherheit meiner Freunde zuläßt. Das müssen Sie der Zentrale klar machen, Herr Rado. Immerhin dürfen Sie zur Kenntnis nehmen, daß meine Gewährsleute im Oberkommando der Wehrmacht, im Oberkommando des Heeres, beim Befehlshaber des Ersatzheeres, im Auswärtigen Amt, im Heereswaffenamt und im Oberkommando der Luftwaffe sitzen, um nur die wichtigsten zu

nennen. Das dürfte Ihnen soweit genügen, aber auch zeigen, daß meine Informationen erschöpfend sein müssen und an ihrer Richtigkeit kein Zweifel aufkommen kann. Daß mir bei der schweizerischen Nachrichtenabteilung schlechterdings alles zugänglich ist, was mich interessiert oder wofür ich mich eventuell wunschgemäß zu interessieren habe – nun, das rundet das Bild doch ziemlich ab, nicht?» schloß er lächelnd.

Rado hatte Rössler mit unverhohlenem Interesse zugehört. Er hatte aus den Mitteilungen Taylors entnommen, daß Rössler mit dem schweizerischen Nachrichtendienst zusammenarbeitete. Er hatte sich jedoch nie träumen lassen, daß Rössler erstens so gute eigene Nachrichtenquellen zur Verfügung stehen würden, und zweitens, daß er überdies Einblick in sozusagen die gesamten Eingänge bei der Nachrichtenabteilung des schweizerischen Generalstabes haben könnte. Dies war ihm neu. Und dieser wertvolle Mann saß ihm hier gegenüber, um mit ihm über die Zusammenarbeit mit seiner Organisation zu verhandeln. Er wurde sich in diesem Augenblick klar, daß er nie und nimmer die Gelegenheit versäumen durfte, diesen einzigartigen Mann an sich zu binden, koste es was es wolle.

So weit war Rado mit seinen Überlegungen gekommen, als Rössler wieder den Faden des Gesprächs aufnahm.

«Es sind natürlich, wenn ich enger mit Ihnen zusammenarbeiten soll, vor allem zwei Punkte zu besprechen: meine Sicherheit und meine Entschädigung. Und hier erwarte ich von Ihnen Vorschläge.»

Rado schaute seinem Gegenüber ins Auge.

«Ich möchte gerne zuerst die Frage Ihrer Sicherheit besprechen, die eng mit der Frage zusammenhängt, die mich persönlich angeht: mit der Promptheit der Nachrichtenübermittlung. Bisher ging der Weg von Ihnen über Taylor zu Sissy in Bern und von dort zu mir. Wie Sie Taylor die Nachrichten übermittelten, weiß ich nicht. Zwischen ihm

und Sissy und zwischen Sissy und mir sind Kuriere eingeschaltet, alles zuverlässige Leute, auf die wir uns verlassen können. Aber dieses Verfahren hat den großen Nachteil, daß sehr viel Zeit verloren geht. Ich habe deshalb Taylor den Vorschlag gemacht, daß wir den Weg etwas abkürzen. Sie sollen, wenn Sie damit einverstanden sind, Ihre Berichte direkt an Sissy leiten.»

«Wenn Taylor zustimmt, habe ich an sich nichts dagegen, den Leitweg abzukürzen. Ist diese mir unbekannte Sissy zuverlässig?»

«Absolut! Das wird Ihnen Taylor bestätigen können.»

Taylor nickte schweigend.

«Gut, dann sehe ich prinzipiell kein Hindernis. Aber wie sollen meine Nachrichten an Sissy gelangen? Die Einschaltung eines Kuriers halte ich für unzweckmäßig. Ich möchte nicht einem ganzen Klub bekannt werden.»

«Haben Sie vielleicht selbst einen Vorschlag?»

«Vielleicht. Ich habe jede Woche mindestens zweimal in Bern zu tun. Ich kann meine Berichte mitnehmen und sie dort Sissy übergeben. Unter Umständen könnte ich sie an irgendeinem Ort deponieren, wo sie abgeholt werden können.»

Rado überlegte sorgfältig.

«Nein, vorläufig wollen wir es bei der persönlichen Übergabe belassen. Wir können das später ändern.»

«Dann werden Sie mich allerdings ziemlich rasch mit Sissy bekannt machen müssen.»

«Das kann heute noch geschehen. Ich habe Ihre Zustimmung bereits vorausgesetzt und Sissy nach Montreux bestellt. Sie wartet unten, bis ich ihr Nachricht gebe. Und nun werden wir wohl noch den letzten wichtigen Punkt besprechen müssen: Ihre Entschädigung.»

Rado sah Rössler fragend an, doch Rössler dachte nicht daran, ihm die Fortsetzung des Gesprächs zu erleichtern. Als Rössler schwieg, begann Rado von neuem:

«Für diejenigen Meldungen, die bisher über Taylor an mich gelangt sind, habe ich Taylor entschädigt. Ich zweifle nicht daran, daß er Ihnen die erhaltenen Summen übergeben hat.»

Rössler nickte, sagte aber nichts.

«Ich hoffe, daß Sie mit den erhaltenen Entschädigungen zufrieden gewesen sind.»

Wieder machte Rado eine Pause, um Rössler Zeit für eine Antwort zu geben. Doch Rössler beeilte sich nicht.

«Das mag Ihre Ansicht sein. Meine Ansicht ist anders. Ich habe nämlich Ihre bisherigen Entschädigungen als kleinlich betrachtet, um es deutlich und unmißverständlich auszudrücken!»

Der Angriff traf Rado unvorbereitet, der Hieb saß. Schon während des Gesprächs war sich Rado darüber klar geworden, daß die Summen, die er Taylor für seinen Freund übergeben hatte, dem Wert der erhaltenen Meldungen in keiner Weise entsprochen hatte. Jetzt verfluchte er seinen eigenen Geiz.

«Ich möchte das doch nicht sagen. Es dürfte sich um einige tausend Franken handeln, die genaue Summe ist mir nicht in Erinnerung, die Sie seit Jahresanfang erhielten. Ich habe mir immer vorgestellt, daß meine Zahlungen Sie sicher befriedigen würden.»

«Sie haben es aber nicht. Um ganz offen zu sein: um Meldungen von der Zuverlässigkeit wie die meinen in der gleichen Zeit und in gleichem Umfang und Ausmaß zu erhalten, müßte wahrscheinlich Ihre Organisation verdoppelt oder verdreifacht werden. Darüber sind Sie sich auch vollkommen klar, ich jedoch ebenfalls. Ich weiß nicht, wie hoch Ihr Budget für Ihr ganzes Netz ist und will es auch gar nicht wissen. Ich kann mir jedoch ganz gut ausrechnen, daß die Beträge, die Sie für mich ausgeworfen haben, nur einen verschwindenden Bruchteil Ihrer Gesamtausgaben ausmachen.»

Rado saß wie vor den Kopf geschlagen. Die Rechnung, die dieser Mann anstellte, war richtig. Jetzt mußte er wirklich verlockende Vorschläge machen, wenn er Rössler bei der Stange halten wollte. Und, verflucht nochmal, er brauchte ihn dringender als das tägliche Brot. Es gab keinen anderen Weg: er würde zahlen müssen, schwer zahlen. Aber zuerst mußte er einen Ausweg, eine Begründung finden, um die Blöße, die er sich mit seiner Sparsamkeit gegeben hatte, zu verdecken. Er wandte sich wieder Rössler zu.

«Ich gebe nur ungern zu, daß ich Sie nicht dem Wert Ihrer Informationen entsprechend entschädigt habe. Das war jedoch nicht etwa Geiz, der mich so handeln ließ, sondern der Zwang der Verhältnisse. Taylor wird Ihnen bestätigen, daß ich mit meiner ganzen Organisation eine geldknappe Periode durchgemacht habe. Ich will ganz offen sprechen: wir hatten ziemlich lange Schwierigkeiten, um die Überweisungen nach dem Zusammenbruch Frankreichs wieder in Fluß zu bringen. Ich war sogar gezwungen, bei unseren politischen Freunden Geld zu entlehnen, um meinen Betrieb aufrecht erhalten zu können. Ich habe Ihnen bezahlt, was ich verantworten konnte. Heute können wir jedoch auf einer ganz anderen Basis miteinander sprechen.»

«Es freut mich, daß Sie offen zu mir sind. Ich will das gleiche tun und erkläre Ihnen, daß ich auf der bisherigen Basis nicht mehr weiterarbeiten würde, denn es sind drei verschiedene Faktoren bei der Festsetzung der Entschädigung zu berücksichtigen: einmal die Qualität und Menge des Materials, das ich Ihnen liefern soll; dann meine eigenen Spesen, die mit der Beschaffung verbunden sind, und als drittes mein Risiko. Über das Informationsmaterial will ich nicht weiter sprechen. Seine Beschaffung ist jedoch, wie Ihnen genau so gut wie mir bekannt ist, mit Unkosten verbunden, die gedeckt werden müssen. Außerdem laufe ich bei der Zusammenarbeit mit Ihnen ein erhebliches Risiko, das irgendwie ausgeglichen werden muß. Die bisherigen

Entschädigungen haben meine eigenen Unkosten knapp gedeckt, wirklich verdient habe ich bis jetzt herzlich wenig, vom Risiko gar nicht zu sprechen.»

Rado rechnete mit rasender Geschwindigkeit. Das, was er bisher bezahlt hatte, machte im Durchschnitt monatlich kaum 1500 Franken aus. Es war zu wenig gewesen, viel zu wenig. Wenn er nur wüßte, welche Größenordnung sich Rössler vorstellte! Sollte er 2000 Franken im Monat zuzüglich Spesen bieten? Oder 3000 Franken einschließlich Spesen? Oder war das noch zu wenig? Er wußte es nicht. Er mußte sich näher herantasten.

«Die Berechtigung der drei Punkte, die Sie erwähnt haben, anerkenne ich voll und ganz. Ich bin mir aber nicht klar, mit welchen Unkosten Sie zu rechnen haben. Ich dachte immer, daß diese von den Schweizern bezahlt werden und deshalb nicht noch zusätzliche Spesen berücksichtigt werden müssen.»

«Hier irren Sie. Einmal kostet mich die Zusammenarbeit mit Ihnen Zeit, die mir bei meiner geschäftlichen Tätigkeit fehlt. Die Nachteile, die mit diesem Zeitverlust für meinen Verlag verbunden sind, müssen selbstverständlich von Ihnen ausgeglichen werden. Dann habe ich an meine eigenen Leute in Deutschland, die mir Nachrichten liefern und die sie übermitteln, ebenfalls gewisse Beträge abzuführen. Was das kostet, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen, das wissen Sie aus eigener Erfahrung genau so gut. Und was ich von den Schweizern vergütet bekomme, berührt diesen Fall überhaupt nicht.»

Es dauerte lange, bis sich die beiden Männer geeinigt hatten. Rado schwitzte trotz der angenehmen Kühle, die an ihrem Tisch herrschte. Es war schon lange her, daß er wie in diesem Fall feilschen mußte. Und seine Verhandlungsposition war schlecht. Er mußte die Nachrichten haben, die dieser Mann liefern konnte. Die Zentrale verlangte Ergebnisse, immer bessere Ergebnisse. Es war nichts zu

machen – er mußte zahlen. Endlich entschloß er sich, einen Vorschlag zu machen, der ihm brauchbar erschien.

«Ich weiß, daß Ihre Informationen an sich fast unbezahlbar sind. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, der Ihren Interessen weit, sehr weit sogar, entgegenkommt. Ich weiß heute noch nicht, wie ich dies der Zentrale gegenüber vertreten soll. Aber ich mache den Vorschlag trotzdem. Ich biete Ihnen monatlich für Sie persönlich unter dem Titel Entschädigungen einen Betrag von 2000 Franken.»

Rössler wollte Rado unterbrechen, doch dieser war jetzt in Fahrt gekommen und ließ sich nicht mehr beirren, nachdem er seinen Entschluß gefaßt hatte. Er fuhr fort:

«Als Vergütung für Ihre Unkosten, Ihre eigenen und Ihre Zahlungen an Dritte, sowie als Kompensation für die Vernachlässigung Ihres Geschäftes werde ich Ihnen einen weiteren Betrag von 1000 Franken im Monat auszahlen. Weitergehen kann ich mit meinem Angebot nicht mehr, wenn ich nicht mein Budget vollkommen über den Haufen werfen will. Es ist tatsächlich das Maximum, das ich verantworten kann. Und nun bitte ich Sie, ja oder nein zu sagen.»

Rössler sagte zuerst einmal nichts. Auch Taylor war überrascht. Das hatte er nicht erwartet. Endlich raffte sich Rössler zu einer Antwort auf, die Rado in fast unerträglicher Spannung erwartete. Müde kam seine Stimme.

«Ich nehme Ihren Vorschlag an.»

Was noch zu besprechen war, war rasch erledigt. Von diesem Tag im August des Jahres 1942 an trug Rössler den Decknamen „Lucie", unter dem er bei der Zentrale in Moskau berühmt und anderswo bekannt werden sollte.

Als Rado spät in der Nacht nach der Besprechung mit Rössler nach Hause kam, erwartete ihn seine Frau in gedrückter Stimmung. Er selbst stand noch völlig unter dem

Eindruck seines Erfolges und bemerkte ihre Erregung zuerst nicht.

«Endlich kommst du. Ich warte schon stundenlang auf dich.»

«Weshalb „endlich"? Du weißt doch, daß ich eine wichtige Verhandlung mit Taylors Freund hatte. Ich habe vollen Erfolg gehabt. Der Mann gehört jetzt uns.»

«Das ist jetzt nicht wichtig. Es ist etwas passiert.»

«Passiert?»

«Ja, Böttcher hat telefoniert, was er sonst doch nie tut. Mario ist verhaftet worden!»

«Mario verhaftet? Was hat das zu bedeuten?»

«Böttcher wußte es auch nicht genau. Er konnte mir nur sagen, daß man Mario geschnappt hat. Entweder ist er unvorsichtig gewesen, oder durch Zufall erwischt worden. Näheres wußte Böttcher auch nicht. Er hat mir aber zugesagt, daß er sofort Erkundigungen einziehen will.»

«Das kann höllisch unangenehm werden, wenn er nicht dicht hält. Ich muß mich unbedingt sofort mit Léon Nicole in Verbindung setzen. Vielleicht weiß er etwas darüber.»

Trotzdem es schon gegen Mitternacht ging, drehte Rado die Nummernscheibe seines Telefonapparates. Endlich meldete sich Nicole am andern Ende des Drahtes. Aber auch Nicole wußte nichts. Er versprach jedoch, noch in der Nacht in Biel anzurufen, um zu erfahren, was vorgefallen war. Die Erregung seiner Frau ergriff auch Rado.

«Ich hoffe nur, daß Mario nichts aussagen wird. Er kennt Sissy und Böttcher, denn er hat immer Kurierdienste geleistet. Er kennt auch Maurice in Frankreich. Ich verstehe, daß Böttcher unruhig ist. Vielleicht gelingt es Nicole, festzustellen, was man ihm vorwirft und welches Beweismaterial die Polizei gegen ihn besitzt.»

«Was kann passieren, wenn Mario spricht?»

«Alles, wirklich alles. Ich fürchte, er weiß ziemlich viel. Es läßt sich nicht vermeiden, daß die Kuriere manches sehen,

was sie nicht sollten. Er hat bisher die Verbindung zu „Pierre" und „Vita" gehalten.»

«Das ist gefährlich. Kann großer Schaden entstehen?»

«Das kommt darauf an. Wenn er aussagt, kann natürlich ein großer Teil des Netzes aufgerollt werden. „Pierre" ist Hilfsfunker und kennt natürlich den Standort eines unserer Sender hier in Genf, nämlich den einen, den Eduard besitzt. Eduard ist sicher, bei ihm kommt die Polizei nicht weiter. Aber unangenehm ist es auf jeden Fall, weil wir nicht wissen, wer alles gefährdet wird.»

«Was können wir dagegen unternehmen?»

«Nichts, wir müssen abwarten.»

Rado wartete schweigend und unruhig. Die Freude über die erfolgreiche Werbung Lucies war verflogen. Endlich meldete sich das Telefon. Hastig griff Rado zum Hörer. Nicole war am Apparat. Rado hörte aufmerksam zu. Sein sorgenbedrücktes Gesicht hellte sich etwas auf. Endlich legte er den Hörer auf die Gabel zurück.

«Wir können schlafen gehen, Helene. Nicole hat Erkundigungen eingezogen. Wie er das fertiggebracht hat, jetzt mitten in der Nacht, weiß ich nicht. Aber ich glaube, daß keine große Gefahr besteht. Mario ist beim Grenzübertritt gefaßt worden. Als man ihn auf Devisen untersuchte, fand man das Material, das er aus Frankreich mitbrachte. Mario wird morgen eine Nachricht von Nicole bekommen, keine irgendwie belastenden Aussagen zu machen und vor allem niemand zu verraten.»

«Aber welche Begründung wird Mario geben für das Material, das man bei ihm gefunden hat?»

«Das hat Nicole nicht gesagt. Ich weiß vorläufig nicht mehr, als ich dir eben erzählt habe.»

Eine leichte Erschütterung ging durch Rados Netz. Es ließ sich nicht restlos verheimlichen, daß der Polizei der erste

Einbruch in die Organisation gelungen war. Wer war gefährdet? Wer war noch sicher? Man wußte es nicht, denn allzu vieles hing von den Aussagen Marios ab.

Gefährdet waren in erster Linie „Pierre" und „Vita", die Mario persönlich kannte. Maurice in Frankreich saß vermutlich sicher, denn es war nicht anzunehmen, daß die Schweizer Polizei den deutschen Behörden irgendwelche Mitteilungen machen würde. Das schlimmste jedoch war, daß auch Sissy und Böttcher in die Gefahrenzone geraten waren. Über diese beiden konnte das ganze Netz aufgerollt werden, wenn es der Polizei gelang, Mario zum Sprechen zu bringen. Sissy kontrollierte die Verbindungen zu Taylor, zu Pakbo und vielen anderen wichtigen Agenten. Mußte das Netz umorganisiert werden, solange noch Zeit war?

Tage vergingen ohne Nachricht von Mario. Dann endlich sah man klar: Mario schwieg. Er blieb fest. Die Spur, die die schweizerische Polizei bis ins Herz der Organisation hätte führen können, war zu Ende, wie Rado dachte.

Jedenfalls, die erste Warnung war erfolgt. Man mußte vorsichtiger sein. Als erste Maßnahme beschloß Rado, den Funkverkehr etwas einzuschränken und nicht unbedingt dringende Meldungen auf dem früheren Weg zu spedieren: über das unbesetzte Frankreich zu Gilbert nach Paris. Und dann ging er daran, sein Netz umzubauen, die Kuriere, Isolatoren und andere Mittelsleute auszuwechseln. Jeder Einzelne wurde instruiert, wie er sich gegenüber der Polizei zu verhalten habe. Und einen Monat später lief die Arbeit wieder auf vollen Touren, als ob nie eine Panne passiert wäre.

Etwas wußte Rado nicht: Die Bundespolizei hatte eine erste Spur gefunden. Sie war zwar verwischt worden. Aber die Polizei war aufmerksam geworden. Sie war nicht mehr gänzlich unwissend und suchte nach weiteren Spuren.

Den Plan, einen Teil seiner Informationen wieder über Frankreich zu leiten, mußte Rado bald aufgeben. Zu viele Hindernisse stellten sich ihm entgegen. Das Risiko des Grenzübertrittes war viel zu groß. Jetzt im Sommer bestanden zwar noch Möglichkeiten, aber die Gefahren konnten nicht überblickt werden. Zu stark war die Bewachung der Grenze auf deutscher Seite. Immer noch strömten Flüchtlinge – Juden, Antifaschisten, Widerstandskämpfer – der rettenden Schweizergrenze zu, um sich vor der Verfolgung der Gestapo und vor der Verschickung in Sicherheit zu bringen. Viele verfingen sich in den Fallen, welche die Gestapo, der Sicherheitsdienst und das Militär aufgestellt hatten.

Und so strömte in immer zunehmender Menge ein breiter Strom von Informationen über die drei Sender, die Rado in der Schweiz besaß. Seit Lucie sich endgültig zur Mitarbeit entschlossen hatte, nahm der Funkverkehr beängstigend zu. Immer neue Ausweichfrequenzen mußten eingeführt werden, um der Entdeckung des Funkverkehrs vorzubeugen.

Ungeheuerlich war das Material, das Pakbo und Lucie an Rado lieferten: keine Division konnte in Deutschland und den von den Deutschen besetzten Gebieten aufgestellt werden, ohne daß es die Zentrale nicht erfuhr.

Und dann brachte Pakbo Ende September aus Berlin die Nachricht vom Untergang der Berliner Gruppe der «Roten Kapelle», von den Verhaftungen Coros und seiner Mitarbeiter: *

DORA AN DIREKTOR
DURCH PAKBO
IM SEPTEMBER WURDE IN BERLIN EINE UMFANGREICHE ORGANISATION AUFGEDECKT, DIE NACHRICHTEN AN

---

* siehe auch W. F. Flicke: Spionagegruppe Rote Kapelle

DIE SOWJETUNION LEITETE. VIELE VERHAFTUNGEN SIND BEREITS ERFOLGT UND WEITERE SOLLEN BEVORSTEHEN. GESTAPO HOFFT, DIE GESAMTE ORGANISATION AUFDECKEN ZU KOENNEN. LEITER DER ORGANISATION UND FUNKER SIND VERHAFTET WORDEN. AUFDECKUNG ERFOLGTE DURCH FUNKPEILUNG. DORA

Funkpeilung! Das Stichwort war gefallen. Rado mußte unverzüglich versuchen, seine Gegenmaßnahmen zu treffen. Er rief nach langer Zeit wieder einmal Jim zu sich.

Der hagere Engländer lehnte an der Wand in Rados Bureau und sog gelassen an seiner Pfeife.

«Sie haben jetzt die Meldung gesehen und sie scheint Sie nicht einmal aufzuregen» fuhr ihn Rado an. «Das gleiche kann auch uns passieren.»

«Selbstverständlich», meinte Jim in aller Seelenruhe. «Das ist unser Berufsrisiko. Damit müssen wir rechnen. Sobald die Deutschen oder die Schweizer Wind von unseren Sendern bekommen, ist es mit der Ruhe aus.»

«Ich habe Sie nicht hierher gerufen, um das zu erfahren, was ich mir selbst an den Fingern einer Hand abzählen kann! Was können wir dagegen unternehmen?»

«Nichts.»

«Wieso nichts? Es muß doch ein Mittel geben, um eine Entdeckung zu verhindern!»

«Es gibt, soweit ich dies beurteilen kann, keine. Elektromagnetische Wellen breiten sich aus und können aufgefangen werden. Das ist eine Tatsache, um die wir nicht herumkommen. Damit müssen wir uns abfinden. Es gibt kein Mittel dagegen!»

«Wir müssen aber einen Weg finden, um uns gegen derartige Überraschungen zu sichern.»

Gelassen nahm Jim seine Pfeife aus dem Mund, klopfte

sie sorgfältig aus und stopfte sie neu. «Sie können ja mit Eduard sprechen. Aber er wird ebensowenig ein Mittel kennen wie ich. Wir können versuchen, mit Richtstrahlantennen zu arbeiten. Da werden die Wellen etwas abgeschirmt. Aber wenn man uns einmal im Peilstrahl gehabt hat, nützt auch das nicht mehr viel.»

«Richtstrahlantennen? Können Sie eine an Ihrem Sender anbringen? Eduard wird das hier in Genf besorgen müssen.»

«Selbstverständlich kann ich es tun, nützen wird es herzlich wenig. Aber wenn es Sie beruhigt, meinetwegen!»

«Es beruhigt mich, also machen Sie es. Könnten Sie nicht den Standort Ihres Senders ändern? Wir arbeiten jetzt mit einem System von veränderten Frequenzen, aber wir sollten auch gelegentliche Änderungen des Aufbauplatzes vornehmen.»

«Das ist nicht zu machen, wenn wir nicht eine Reihe von Ausweichwohnungen haben, um dort die Antennen einzurichten. Und das braucht Zeit.»

Die Meldung Pakbos über die Verhaftungen in Berlin schien in der Zentrale hohe Wellen geschlagen und unangenehme Ideenverbindungen ausgelöst zu haben. Das bewiesen die Funksprüche, die in rascher Folge eintrafen.

AN DORA
LETZTE MELDUNG PAKBOS UEBER AUFDECKUNG WEITVERZWEIGTER NACHRICHTENORGANISATION IN BERLIN IST WICHTIG. PAKBO SOLL VERSUCHEN, FESTZUSTELLEN, WER VERHAFTET UND WAS KONKRET FESTGESTELLT WURDE. WANN IST DIE AUFDECKUNG ERFOLGT UND WANN WURDEN DIE ERSTEN VERHAFTUNGEN DURCHGEFUEHRT ?

DIREKTOR

Unmittelbar darauf erhielt Rado die Anweisung, die Nachrichtenquellen, Verbindungsleute und alles Wissenswerte über das schweizerische Netz durchzugeben. Rechnete man auch mit einer Aufdeckung der Organisation in der Schweiz? Wollte man sich sichern, um die Nachrichtenquellen auf andere Ersatzorganisationen überzuleiten? Rado wußte es nicht, aber es war ihm unbehaglich. Nur mit seiner Frau konnte er darüber sprechen.

«Helene, da sind in der letzten Zeit einige Dinge passiert, die unangenehm werden können. Pakbo hat die Nachricht gebracht, daß die Berliner Organisation zerschlagen worden ist. Und nun verlangt die Zentrale die Angabe aller wichtigen Nachrichtenquellen. Was soll ich davon halten?»

«Das weißt du so gut wie ich: man rechnet auch damit, daß wir gelegentlich in Schwierigkeiten kommen. Man will die Quellen für später kennen, um sie auf eine andere Organisation umzulegen.»

«Wir haben aber noch nicht das geringste Anzeichen dafür, daß wir gefährdet sind.»

«Vergiß die Sache mit Mario nicht. Das war eine erste Warnung. Ich bin sicher, daß auch die Gestapo sich für unser Netz interessiert. Wir wissen darüber nichts, aber wir müssen damit rechnen.»

«Schöne Aussichten. Wir müssen unsere Maßnahmen treffen.»

«Welche Maßnahmen?»

«Wir müssen jetzt schon unser Untertauchen vorbereiten. Ich will gelegentlich mit Nicole sprechen. Auch Sissy, Jim und andere müssen von nun an damit rechnen.»

*

In Berlin, am Matthäikirchplatz, befand sich die Zentrale der Funkabwehr. Major von Model und Hauptmann Schuster hatten hier ihre Arbeitsplätze. Aber meist waren sie unterwegs, in Frankreich, Belgien, auf dem Balkan oder in Rußland. Und nur selten geschah es, daß beide zur gleichen Zeit in Berlin anwesend waren. Dann lag stets ein Abschnitt von mehreren Wochen oder Monaten hinter ihnen, angefüllt mit Ereignissen und Wendungen, die Stoff für lange Unterhaltungen ergaben.

So war es auch am 17. Oktober 1942. Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht war eben im Rundfunk durchgegeben worden:

„In Stalingrad stieß eine Panzerdivision in kühnem nächtlichen Angriff bis an die Wolga durch, nahm dann zusammen mit Infanterieverbänden in hartnäckigen Häuser- und Straßenkämpfen den Nordteil der Fabrikvorstadt mit dem großen Traktorenwerk Dsershinskij."

Beide Männer hatten sich die Durchgabe der Mittagsnachrichten schweigend mitangehört. Schuster begann in seinen Akten zu blättern. Endlich hatte er das Gesuchte gefunden und reichte das Blatt Model hinüber. «Wurde vor drei Tagen entziffert. Beim Verschlüsseln waren mehrere Fehler gemacht worden, daher konnten wir in die Geheimschrift einbrechen. Ein kleiner Augenblickserfolg!»

Model begann halblaut zu lesen:

12. August 1942

An Direktor.

Durch Pakbo aus Berlin.

Ernste Meinungsverschiedenheiten im OKW betreffs Operationen im Südteil der Ostfront. Vorherrschende Meinung, daß Angriff in Richtung Stalingrad zwecklos und Erfolg Kaukasusoperation in Frage gestellt. Hitler verlangt Stalingradoffensive und wird hierbei von Göring unterstützt. Dora.

Wortlos reichte Model das Blatt zurück und holte seinen Tabaksbeutel hervor; dann klopfte er seine Pfeife aus und fing an, sie zu stopfen. Wenn Model sich mit seiner Pfeife beschäftigte, dann war dies ein untrügliches Zeichen dafür, daß er sich in starker innerer Erregung befand, die er zu verbergen suchte.

Aber Schuster hatte heute seinen grausamen Tag. Kaum hatte Model die Pfeife in Brand gesetzt, da holte er ein zweites Blatt hervor und schob es über den Tisch. Wieder begann Model mit leiser Stimme zu lesen:

30. 9. 1942.
An Dora.
Information von Salter über Dislokation deutscher Truppen in Frankreich ist ein wertvolles Material. Ich erkläre Ihnen dafür meine Anerkennung. Man muß dringend feststellen die Nummern der sechs Divisionen, welche Sie ohne Nummern angeben. Es ist wichtig, festzustellen, ob es neue oder alte sind, von wo sie kommen. Auch Dislokation der 26. Panzerdivision, von der bekannt ist, daß sie in Frankreich neu formiert wird und von welcher wir bereits mehrere Male gebeten haben, näheres zu erfahren. Direktor.

Als Model geendet hatte, sah er ein paar Minuten sinnend vor sich hin. Dann blickte er zu Schuster. «Sind wir mit den „Roten Drei" inzwischen etwas weitergekommen?»

«Wie man's nimmt. Festgestellt haben wir so mancherlei. Aber das hindert diese Agentengruppe nicht an ihrer Arbeit.»

«Und daran wird sich vorerst auch nicht viel ändern.»

«Nun, so ganz möchte ich dem nicht beipflichten. Aber lassen Sie mich Ihnen einiges im Zusammenhang erzählen. Wir haben immerhin ganz interessante Einblicke bekommen. Man kann die bisherige Arbeit der „Roten Drei"

in zwei Phasen einteilen. In der ersten Phase, die im Juni vorigen Jahres begann und jetzt im August dieses Jahres endete, ist zu erkennen, daß die Organisation sich im Aufbau befand, das heißt, es wurden Agentenlinien gebaut, Funker ausgebildet, Funkverkehre eingerichtet und dergleichen mehr. Mit dem Beginn des Monats August 1942 macht sich eine verstärkte Aktivität bemerkbar. Die Gruppe Sissy, die bis dahin nur eine untergeordnete Rolle spielte, rückt in den Vordergrund. Zu ihrer Gruppe treten zwei sehr aktive Persönlichkeiten, die bis dahin anscheinend direkt mit Rado zusammenarbeiteten und von diesem nunmehr umdirigiert wurden; es sind dies Taylor, der sich in der Schweiz befindet, und Maurice, der in Frankreich arbeitet. Dieser letztere scheint die Frankreichgruppe Sissys zu führen und ist ziemlich aktiv.»

«In Frankreich? Nun, das müßte doch eine Chance ergeben, über diesen Mann in die Organisation der „Roten Drei" einzubrechen!»

«Daran habe ich schon gedacht. Aber der Mann befindet sich im unbesetzten Frankreich, und solange er sich dort aufhält, können wir nur schwer an ihn heran. Immerhin habe ich schon einiges in dieser Richtung eingeleitet. Maurice hat Verbindung zu gaullistischen Kreisen und nach Vichy. Ich vermute stark, daß er anfangs mit Gilbert und Kent, den beiden Gruppenchefs der „Roten Kapelle" in Verbindung stand und dann zur „Roten Drei" umdirigiert wurde. Jedenfalls arbeitet er jetzt ganz selbständig und liefert seine Informationen an Sissy, da er selbst keine Funkverbindung zu haben scheint. Aber auch dies wollen wir noch in den nächsten Tagen ganz zu klären versuchen.»

«Ist Ihnen eigentlich aufgefallen, daß wir in der Zeit zwischen Anfang Februar dieses Jahres und Mitte August verhältnismäßig wenige wichtige Funksprüche von Rado nach Moskau mitgehört haben, dafür aber außerordentlich viele Weisungen des Direktors an Rado?»

«Ja, das trifft zu. Diese Weisungen waren sehr aufschlußreich. Sie ließen erkennen, daß die Organisation Rados alles andere als untätig war, sondern höchst wichtige Nachrichten lieferte. Die Gründe, weshalb wir nur einen kleinen Teil der Funksprüche erfaßten, sind verschiedener Art. Einmal waren wir zu stark mit der Verfolgung der Stationen der „Roten Kapelle" beschäftigt; das nahm den größten Teil unserer Kräfte in Anspruch. Anderseits waren die Sender oft schlecht hörbar. Und dann war Rado eine Zeitlang im Funkverkehr sehr zurückhaltend, nachdem sein Agent Mario festgenommen und verhört wurde. Das wird durch folgenden Funkspruch bestätigt.» Schuster suchte eine Weile in seinen Papieren, dann zog er ein Blatt hervor. «Hier, lesen Sie!»

25. 8. 1942
An Dora.
Ist Mario fest? Wird er auf Befragen der Polizei Pierre und Vita verraten? Sind Sie sicher, daß Pierre und Vita im Falle einer Aussprache mit der Schweizer Polizei Dora nicht verraten werden? Welche Maßnahmen gedenken Sie zu unternehmen, um Ihre eigene Position und Lage Ihrer Organisation und Arbeit sicherzustellen?
Direktor.

«Hm!» meinte Model, nachdem er den Text gelesen hatte, «haben Sie nie das Gefühl gehabt, daß Rado für die Übermittlung seiner Nachrichten noch einen anderen Weg benutzen könnte?»

«Doch!» bekräftigte Schuster. «Das Gefühl hatte ich auch, aber festgestellt wurde nie etwas.»

«Wie ist es eigentlich zu der Sache mit Mario gekommen? Wurde er verhaftet?»

«In diesem Falle sind die Schweizer zum erstenmal aus ihrer Reserve herausgetreten. Sie haben zugegriffen, aber

leider nur einen ganz kleinen Mann gefaßt. Er war Nachrichtenzubringer, Verbindungsmann oder Hilfsfunker. Er ist eingehend verhört worden, hat aber anscheinend nicht viel verraten. Jedenfalls ergibt sich hier eine neue Chance. Mario stand über mehrere Zwischenpersonen in Verbindung mit Rado.»

«Haben Sie sonst noch etwas feststellen können?»

«Ja. In der zweiten Phase treten außer „Taylor" und „Maurice" eine ganze Reihe neuer Agenten in Erscheinung, darunter „Grau", „Herzog", „Schwerin". Die nach Moskau gefunkten Nachrichten werden reichhaltiger und umfassen Angaben über Truppenverschiebungen, Gliederung der deutschen Armeen und Heeresgruppen, Organisation der deutschen Panzerdivisionen, Dislokation der deutschen Truppen in Frankreich, Holland und Norwegen, Pläne des OKW an der kaukasischen und Stalingradfront, deutsche Verluste usw. „Taylor" und seine Gruppe stehen im Vordergrund der Informationslieferung.»

«Das ist ja ungeheuerlich!»

«Ja, das kann man wohl behaupten. Es kommt hinzu, daß wir ja nur einen ganz geringen Teil der gesendeten Funksprüche entziffern können, eigentlich nur solche, die fehlerhaft verschlüsselt wurden. Was mag wohl alles in den übrigen Telegrammen stehen?»

«Ob wir das je erfahren werden?»

«Möglich. Im übrigen kann ich Ihnen verraten, mit welchen Zukunftsgedanken man sich bei der Zentrale in bezug auf die „Rote Drei" trägt. Bitte, lesen Sie diese beiden Funksprüche!» Wieder reichte Schuster seinem Gegenüber zwei Blätter, in deren Lektüre Model sich vertiefte.

4. 10. 1942

An Dora.

Wir können Ihnen keine amerikanischen Visen verschaffen, ohne Sie dabei vor Amerikanern zu dekon-

spirieren, was unserer Meinung nach falsch und nicht nötig ist. Für den Fall deutscher Invasion müssen Sie sich zu illegaler Lebensweise und Arbeit vorbereiten, und zwar mit größter Sorgfalt, zu der Sie als alter Kämpfer gewöhnt sind. Wir könnten Ihnen und Ihrer Frau Schweizer Dokumente versuchen zu bekommen, und zwar Geburtsscheine und Pässe.

Direktor.

8. 10. 1942
An Dora.
Dieses Telegramm für Sissy.
Liebe Sissy. In dieser ernsten Stunde erinnern wir Sie nochmals an Ihre Pflicht als alten Mitkämpfer. Zu dieser Zeit unseres harten Kampfes gegen den bösesten Feind der Menschheit muß man alle Kräfte anstrengen und sein äußerstes tun für die gemeinsame Sache. Im Falle deutscher Invasion werden Sie mit der Leitung einer wichtigen Arbeit beauftragt. Sie müssen eine Chiffre erlernen und auch andere Instruktionen von Albert erhalten. Es wird eine Zeitlang schwere Arbeit geben, aber wir sind überzeugt, daß Sie mit ganzer Energie daran gehen werden. Ihre neuen Leute Marius und Taylor arbeiten nicht schlecht. Man muß sie aber immer kontrollieren und aktivieren.

Direktor.

«Schöne Aussichten», bemerkte Model, die Papiere zurückreichend.

«Vielleicht interessiert Sie noch folgender Funkspruch der Zentrale an Rado, der vor einigen Tagen entziffert wurde.» Wieder suchte Schuster auf seinem Schreibtisch herum und reichte dann Model den Text. Dieser las ihn mit großer Aufmerksamkeit.

13. 9. 1942
An Dora.
Benötigen Bericht über Schweizer Armee, die in Verbindung mit möglicher deutscher Invasion interessiert.
1. Zahl, Organisation, Dislokation.
2. Technische Mittel nach Waffengattungen.
3. Luftwaffe, Panzerwaffe, Artillerie, Qualität Schweizer Armeebewaffnung.
4. Stärke der Armee im Falle allgemeiner Mobilmachung.
5. Wie sind Schweizer Grenzen befestigt?

Direktor.

«Hochinteressant!» bemerkte Model, das Blatt zurückreichend. «Man soll also nach wie vor das Schweizer Gastland ausspionieren. Aber irgendwie belustigt mich der Gedanke an eine Invasion der Schweiz durch deutsche Truppen, jetzt, wo wir uns vor Stalingrad gerade festzurennen im Begriffe sind.»

«Irgend etwas scheint mir bei dieser Affäre Stalingrad unbegreiflich und rätselhaft. Was wissen Sie darüber?»

«Ich wüßte schon; es fragt sich nur — — — —»

«Sie meinen, ob ich es gern hören würde?»

«Ich meine ganz einfach, ob Sie die Wahrheit wissen wollen oder sich doch lieber damit begnügen sollten, die Dinge so zu sehen, wie wir sie als gehorsamgebundene Soldaten zu sehen verpflichtet wären?»

«In unserem Dienst sehen wir verdammt viel mehr, als wir in der Rolle als gehorsamgebundene Soldaten — wie Sie soeben ganz nett bemerkten — sehen dürften. Und es ist selbstverständlich, daß man sich so vielerlei Gedanken macht. Wenn wir dann zu mancherlei Schlüssen kommen, so werden wir dadurch weder zu Landesverrätern noch zu Defaitisten. Wir tun unsere Pflicht so oder so. Und wir können diese umso besser erfüllen, je klarer wir die Dinge sehen, mögen sie auch noch so unerfreulich sein.»

«Das ist auch meine Meinung, Schuster. Gut, ich will Ihnen etwas erzählen, was Sie bestimmt in höchstem Maße interessieren wird, denn es hängt sowohl mit der „Roten Kapelle" wie auch mit der „Roten Drei" sehr eng zusammen.»

Model machte eine Pause und nahm einen Bleistift vom Schreibtisch, mit dem er zu spielen anfing. Dann sah er für einige Augenblicke zu Schuster hinüber, bevor er sich gesammelt hatte, um den Bericht zu beginnen.

«Sie erinnern sich gewiß daran, was ich Ihnen von der Agentengruppe Arcyszewski erzählte?»

«Nur zu gut. Ich habe wochenlang daran denken müssen.»

«Wir schlossen damals mit der Feststellung, daß durch die Auswirkung der Agentenarbeit Arcyszewski im Zusammenspiel mit den Gruppen der „Roten Kapelle" und „Roten Drei" der Beginn der diesjährigen deutschen Sommeroffensive sich um volle sechs Wochen verzögerte.»

«Ganz recht. Statt — wie vorgesehen — am 25. Mai, begann sie am 4. Juli.»

«Stimmt. Und diese sechs Wochen haben die Russen in einer einzigartigen Weise genutzt.»

Wieder nahm Model den Bleistift zur Hand und begann auf einen Bogen Papier geometrische Figuren zu zeichnen.

«Noch ehe die deutsche Offensive ihren Anfang nahm, wußte Timoschenko, was ihm bevorstand. Wie die ersten Kämpfe auch ausgehen mochten — er mußte zurück. Er hatte zunächst keine Aussicht, den Deutschen nachhaltigen Widerstand zu leisten. Timoschenko kannte Hitlers Absicht und wußte, daß dessen Ziel in zwei Richtungen ging; die eine war politischer und propagandistischer Art und lautete: Stalingrad. Die andere Richtung war strategischer Natur; ihr Ziel war der Kaukasus.»

«Nach der Schlacht von Charkow war es der russischen Führung doch klar, daß der deutsche Stoß in diesen beiden

Richtungen nicht gleichzeitig mit jener Kraft geführt werden konnte, die zum Erreichen des Zieles notwendig war. Man rechnete sicher damit, Hitler werde sein altes System anwenden: eins nach dem anderen! Und er würde zunächst in der Richtung des geringeren Widerstandes vorgehen.»

«Ja. Aber das Öl des Kaukasus war für die russische Wehrmacht lebenswichtig; es durfte nicht ausfallen. Man konnte jedoch keine großen Armeen zum Schutze des Kaukasus aufmarschieren lassen. Erstens hatte man sie nicht. Und hätte man sie gehabt, so würden sie in ihrem Rücken das riesige Gebirge haben. Ohne Nachschub, ohne Operationsbasis. Wie aber sollte der Kaukasus geschützt werden? Timoschenko fand die entscheidende Lösung: Er würde den Kaukasus bei Stalingrad verteidigen! Man mußte die Deutschen täuschen und Hitler dorthin locken, wohin er selbst wollte, nämlich nach Stalingrad.»

«Das war zweifellos ein origineller und sehr gewagter Gedanke. Er setzte aber voraus, daß man über die Situation bei uns sehr gut informiert war. Und diese Informationen konnten doch weder die Gruppen der „Roten Kapelle" noch die der „Roten Drei" in ausreichendem Umfange liefern. Zudem erforderte eine solche Strategie die Anwendung neuer taktischer Maßnahmen.»

«Ganz richtig, Schuster. All das erforderte eine völlig neue Taktik; sie ließ sich – wie Sie ganz richtig einschalteten – nur dann verwirklichen, wenn man über die Lage beim Gegner bis ins kleinste unterrichtet war. Man mußte seine Stärke, seine Gliederung, seine taktische Absicht kennen, mußte alle seine Bewegungen verfolgen können, mußte Klarheit über Nachschub, Verbindungen, Transporte haben und mußte schließlich die Situation beim Feind genau so beherrschen wie bei der eigenen Heeresgruppe.

In der Winterschlacht 1941/42 hatten sie kleine Parti-

sanengruppen mit Kurzwellenapparaten ausgerüstet und hinter den deutschen Linien zum Einsatz gebracht. Damit schufen sie sich ein Informationsnetz, das ihnen ungeheure Vorteile brachte.»

«Ich erinnere mich an Ihre Erzählung. Im Falle Charkow hatte das System der Übermittlung von Spionageberichten mit Hilfe der Funktelegrafie ihnen einen Dienst geleistet, wie die Kriegsgeschichte ihn bis dahin noch nicht kannte. Dieses Erkundungsmittel stellte für die Russen im eigenen Land kein zweischneidiges Schwert dar. Wir Deutschen konnten es nicht anwenden, denn kein deutscher Spion hätte sich länger als drei Tage im Innern Rußlands unbemerkt aufhalten und arbeiten können.»

«Die große Schlacht bei Charkow war kaum zu Ende, da ging Timoschenko an den Ausbau eines ungeheuren Spionagenetzes. Er hatte eine Idee vor Augen, die so grandios erschien, daß alles, was bisher jemals in einem Kriege auf dem Gebiet der Erkundungsarbeit geleistet wurde, verblassen mußte. Auch der Partisanen- und Agentenfunk in der Winterschlacht des Vorjahres stellte nur einen bescheidenen Anfangsversuch dar.»

«Sie machen mich neugierig! Mir schien das damals angewendete System äußerst zweckentsprechend.»

«War es auch. Aber man darf ein einmal angewendetes System nicht wiederholen, sonst wird es unwirksam. Es stand fest, daß die deutschen Armeen vorrücken würden; aber sie sollten in das größte Spionagenetz hineinlaufen, das je aufgespannt wurde. Es sollte sich in die Breite und in die Tiefe spannen, bei Kupjansk beginnen und im großen Donbogen enden, von Korotojak oben am Don bis weit hinunter in den Süden reichen.

Am 30. Mai endete die Schlacht bei Charkow. Bereits am 2. Juni fand in Moskau eine Konferenz statt mit Vertretern des Volkskommissariats für Landesverteidigung, der Erkundungsverwaltung des Generalstabes, der Spionage-

abwehrverwaltung, des Volkskommissariats des Innern, des Volkskommissariats für Staatssicherheit und des Zentralkomitees der kommunistischen Partei der Sowjetunion. Timoschenko entwickelte seinen Plan. Dann ging man an die Arbeit.

Diesmal wurde ein völlig neuer Weg eingeschlagen. Auf den Einsatz von Partisanengruppen in dem zu räumenden Gebiet wurde bewußt verzichtet. Das ganze Gebiet zwischen Donez und Don sollte nach der Besetzung durch die deutschen Truppen einen absolut friedlichen Eindruck machen.»

«Es traten hier also keine Partisanengruppen in Erscheinung?»

«Nein, nicht in nennenswertem Umfange. Statt Partisanenfunkstellen einzusetzen, wollte man etwas anderes tun. Ein Begriff, der schon vor einem halben Jahr geprägt wurde, bekam jetzt neue, umfassende, konkrete Gestalt; er lautete: Residenten.»

«Was soll man darunter verstehen?»

«Bei den Männern und Frauen, die man mit dieser Bezeichnung belegte, sollte es sich um Personen handeln, die nach außen ein denkbar harmloses und unauffälliges Leben führten. Keine jungen Leute, bei denen die Gefahr bestand, daß sie von uns abtransportiert werden. Keine Verwaltungsbeamten oder sonstwie exponierte Personen. Es mußten Leute sein, die mit hoher Wahrscheinlichkeit von uns in Ruhe gelassen würden: Ärzte und Hebammen, kleine Händler und Handwerker, Wasserträger und Scherenschleifer. Teils waren die Berufe echt, teils nur vorgeschützt. Aber sie bedingten eine gewisse Bewegungsfreiheit und erforderten dennoch das Residieren an einem bestimmten Ort.

Mit einer Schnelligkeit, die kaum glaubhaft erschien, wurden zwischen Donez und Don und im Kubangebiet Schulungskurse eingerichtet. Man hatte gute Erfahrungen in dieser Richtung und besaß ausgezeichnetes Lehrpersonal.

Die Gesamtleitung wurde dem Hauptmann der Nachrichtentruppe Sergej Kolossenko, einem gebürtigen Ukrainer, übertragen. Kolossenko hatte den Auftrag, innerhalb der nächsten vier Wochen in jeder größeren oder kleineren Stadt, in jedem Marktflecken eine Residentengruppe einzusetzen. Jede von ihnen sollte aus zwei bis drei Personen bestehen. Fünf oder sechs solcher Gruppen wurden zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen und mit einem Funkgerät ausgestattet, das meistens von einer Frau bedient werden sollte.»

«Die Beobachtung, daß Frauen eingesetzt werden, macht man immer wieder, auch bei der „Roten Kapelle" und besonders bei der „Roten Drei".»

«Diese Residentengruppen hatten in den nächsten Monaten eine Aufgabe von ungeheurer Tragweite zu erfüllen. Sobald die Orte, in denen sie eingesetzt waren, von uns besetzt wurden, sollten sie jeden Vorgang, den sie beobachten konnten, an eine bestimmte Leitfunkstelle melden. Sie sollten der russischen Führung einen Einblick in all das vermitteln, was sich im gesamten Hinterland der deutschen Heeresgruppe Süd abspielte.

Die Aufgabe jeder Residentengruppe war begrenzt; sie erstreckte sich auf die Beobachtung eines relativ kleinen Raumes und war deshalb leicht durchzuführen. Aber die Organisation dieses Apparates von Kundschaftergruppen, ihre Ausbildung in so kurzer Zeit, die Einrichtung des Funkverkehrs, das Herbeischaffen der erforderlichen Apparaturen, Chiffriertafeln und sonstigen Hilfsmitteln stellte eine Titanenarbeit dar.»

«Das war eine ungeheure Leistung. Hinsichtlich der Arbeitsweise erinnert diese Organisation an die Gruppe Arcyszewski.»

«Ja, nur war sie umfangreicher und weiter gespannt. Kolossenko wußte, daß vom Erfolg seiner Arbeit der Ausgang der Kämpfe in diesem Jahr, vielleicht sogar der ge-

samte fernere Kriegsverlauf abhing. Er wußte aber auch, daß in der befohlenen Zeit der Aufbau des ganzen Netzes nicht durchführbar war; daher richtete er ein Zonensystem ein.»

«Sie meinen eine Art Tiefenstaffelung?»

«Ja, ganz recht. Zunächst baute er das Agentennetz in einer Tiefe von hundert Kilometern längs der Front von Semljansk bis Rostow am Don. Dies war am dringendsten, denn jeden Tag konnte die deutsche Offensive losbrechen. Das zweite Ziel war die Zone, die bei Korotojak am Don beginnt und längs der Bahnlinie bis hinunter nach Nowotscherkassk führt. Der dritte Abschnitt umfaßte den restlichen Raum im großen Donbogen. Als die Front Anfang Juli in Bewegung geriet, war auch dieses dritte Funknetz aufgebaut. Etwa sechzig Stationen standen zur Aufnahme der Arbeit bereit.

Zur gleichen Zeit lief die Errichtung eines kleineren Netzes im Kubangebiet. Zwischen den Linien Rostow – Astrachan und Batum – Baku wurden ungefähr fünfundvierzig Residentengruppen mit ebensoviel Funkgeräten eingerichtet.»

«Das ist ja ungeheuer! Woher nahmen denn die Leute all die vielen Funker?»

«Sie würden nicht so sehr staunen, wenn Sie wüßten, daß die Russen gegenwärtig ungefähr zehntausend Agentenfunker ausbilden!

In der Zwischenzeit war der 30. Juli herangerückt, und die Kämpfe hatten sich bis in die Gegend nördlich von Millerowo verlagert. Bei der Zentrale des Kommandeurs der Nachrichtenaufklärung Süd häufte sich die Arbeit. Einerseits machte das Verhalten der russischen Heeresfunkstellen im gegenüberliegenden Raum uns sehr viel zu schaffen, denn es schien im Widerspruch zu den Ereignissen zu stehen. Andererseits tauchten im Rücken der deutschen Front immer wieder neue unbekannte Funkstellen auf. Als

wir die verwendete Geheimschrift analysierten, stellten wir fest, daß ein Schlüsselbuch verwendet wurde, und zwar in der gleichen Art wie bei den russischen Agentensendern im Westen, das heißt also bei der „Roten Drei" und der „Roten Kapelle". Ende Juli hatten wir zwei große Verkehrskreise festgestellt; die Leitfunkstelle des einen befand sich bei Moskau, die Leitfunkstelle des anderen dagegen irgendwo östlich des großen Donbogens. Durch Peilungen orteten wir eine Anzahl von Sendern, beispielsweise zwei bei Stalino, drei bei Woroschilowgrad, zwei nördlich Rostow, andere in der Gegend von Kupjansk und Walujki, und so ging es weiter.»

«Wie kamen Sie dort mit den Peilungen zurecht?»

«Ja, damit hatten wir schon unsere liebe Not. Zunächst ermittelten wir durch Fernpeilungen den ungefähren Raum. Dann mußten wir uns mühsam mit Nahfeldpeilern heranpirschen. Das kostete viel Zeit. Zur Aufspürung der geheimnisvollen Sender im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Süd waren drei Suchtrupps eingesetzt. Das war außerordentlich wenig, aber mehr konnte nicht abgezweigt werden. Die Peiltrupps wurden an der Front dringend benötigt. Anfang August gelang es, in der Gegend von Ssergo am Donez eine Funkstelle auszuheben und dabei eine kleine Tafel für die Handhabung des Funkverkehrs zu erbeuten. Einige Tage später gelang demselben Suchtrupp ein weiterer Zugriff nördlich Stalino, wobei auch das Schlüsselbuch aufgefunden werden konnte. Auch die beiden anderen Suchtrupps hatten Glück, aber das bedeutete nicht viel, denn inzwischen hatte sich die Zahl der beobachteten Agentensender auf einundvierzig erhöht. Täglich gingen im Durchschnitt mehr als dreitausend Chiffregruppen durch den Äther.

Als wir mit Hilfe des Schlüsselbuches an die Dechiffrierung der mitangehörten Sender gingen, ließ das Ergebnis unsere schwärzesten Befürchtungen weit hinter sich. Selbst

die Berichte Arcyszewskis wurden an Genauigkeit und Richtigkeit übertroffen. Klar erkennbar waren zwei große Funknetze; das eine wurde von Moskau aus gesteuert; die ihm zugehörigen Sender gaben Informationen über strategische und operative Entwicklungen zwischen Dnjepr und Wolga. Das zweite Netz lieferte an eine Station westlich von Stalingrad Nachrichten taktischer Art.

Timoschenko verfolgte mit seinem Agentenapparat eine andere Absicht als bei Charkow. Er wollte nicht die Stärke des Gegners erkunden, um dann vernichtend vorzustoßen. Er wollte Bescheid wissen, um im richtigen Augenblick an der richtigen Stelle ausweichen zu können. Nur wo die Situation günstig erschien, wollte er uns schwere Materialverluste zufügen, jede größere Schlacht aber vermeiden. Er wollte uns eine Schwäche der russischen Abwehrkräfte demonstrieren und uns doch wiederum durch geschicktes Manövrieren zwingen, an bestimmten Stellen Truppenmassen zu konzentrieren. Und diese Konzentration wollte er nicht an der Kaukasusfront, sondern im Donbogen.

Am 2. August standen unsere Truppen vor Woroschilowsk. Hier hatte sich der Gegner festgesetzt. Aber schon am nächsten Tag fiel die Stadt. Am 7. August wurde Krasnodar, die Hauptstadt des Kubangebietes genommen. Schnelle Verbände besetzten Maikop, das Zentrum des Ölgebietes am Nordende des Gebietes. Im raschen Vorstoß ging es nach Pjatigorsk. Aus der Ferne grüßten die Berge des Kaukasus herüber.»

«Damals machte man sehr viel Aufhebens hiervor. Der ganze Kaukasus schien für die Russen verloren.»

«Ja, nur war der Jubel etwas verfrüht. Jetzt sah die russische Führung den Augenblick für gekommen, das System des Ausweichens zu verlassen. Es war das geschehen, worauf man mit Spannung gewartet hatte: Hitler hatte seine Kräfte in zwei Richtungen aufgespalten. Im großen Donbogen westlich Kalatsch stellten sich die 62. russische Armee

und die 1. Panzerarmee zum Kampf. Es war der erste ernste Widerstand seit Beginn der Operation. Vier Tage lang rang die 6. deutsche Armee erbittert mit dem Gegner, ehe sie ihn über den Don zurückwerfen konnte. Diese Schlacht, die am 11. August ihren Abschluß fand, zeigte, daß von einer Auflösung der Roten Armee und von einem katastrophalen Materialmangel keine Rede war, denn mehr als tausend russische Kampfwagen und siebenhundertfünfzig Geschütze bedeckten das Kampffeld, als die deutschen Truppen den Don erreichten.»

«Sagen Sie, Herr von Model, eines verstehe ich nicht: Wurden denn die Ergebnisse unseres Horchdienstes unserer Führung nicht gemeldet? Manchmal habe ich das Empfinden, daß unsere Arbeit völlig zwecklos ist, weil unsere Berichte offenbar ignoriert werden! Zumindest werden nicht die notwendigen und naheliegenden Schlüsse daraus gezogen.»

«Da haben Sie nicht ganz unrecht. Die Meldungen unseres Horchdienstes hatten auch den Chef des Generalstabes des Heeres erreicht. Er verglich unsere Zusammenstellungen mit den Erkundungsergebnissen und Frontberichten der Armeen. Und je siegesfroher der tägliche OKW-Bericht lautete, desto düsterer wurde seine Stimmung. Als er den Befehl erhielt, die Sommeroffensive mit dem Ziel Don und Stalingrad vorzubereiten, hatte er getan, was möglich war. Als aber Timoschenko seine Angriffe bei Charkow führte, hatte er seine Befürchtungen bestätigt gefunden und immer wieder gewarnt. Aber jede Warnung war zwecklos, denn Hitler hatte das Wesen jener Schlacht leider nicht erkannt und aus ihrem Verlauf die gegenteiligen Schlüsse gezogen.

Was aber bezweckte die russische Führung mit ihrem Ausweichen? Lief man bei diesem siegreichen Vorgehen nicht letzten Endes in eine Falle hinein? Halder sah sich zum letzten Mal in seiner Laufbahn vor die Alternative ge-

stellt, entweder offen zu opponieren oder das eigene Gewissen restlos auszuschalten. Er entschloß sich für das Erstere und meldete sich bei Hitler. In der ruhigen, sachlichen Art des Wissenschaftlers trug er seine Absichten vor, begründete sie, führte Beweise an, verwies auf abgehörte Funksprüche der Russen, aus denen die Lage beim Gegner hervorging. Aber da hatte er bereits ins Wespennest gegriffen. „Funksprüche?! Soll ich vor Funksprüchen kapitulieren?" gab Hitler wütend zurück. „Ein Täuschungsschwindel Stalins! Ein so plumper Bluff, daß nur ein naiver Mensch darauf hereinfallen kann! Funksprüche! Lächerlich! Mit derartig albernen Tricks lasse ich mich nicht blenden!"

Der Einwand, es handle sich um reale Feststellungen, verfing nicht. Halders Versuch, in neuer Form die gemachten Feststellungen und Berechnungen zusammenzufassen, wurde von Hitler ruhig mitangehört; aber er kam zu anderen Schlüssen als der Chef des Generalstabes es erwartet hatte. Und am Ende der Aussprache erklärte Hitler: Es bleibt wie befohlen!»

«Immer wieder dasselbe! So geht es seit Kriegsbeginn. Wann wird man endlich darauf kommen, uns Glauben zu schenken?»

«Ja, Schuster, man faßt sich zuweilen an den Kopf. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Und Sie nehmen es mir bitte nicht übel, wenn ich jetzt einen kleinen Abstecher in das Gebiet der Philosophie mache. Sie werden bald merken, weshalb ich dies tue.

Der zweite Weltkrieg ist reich an tragischen und dramatischen Wendungen; es ist nicht leicht, sie gegeneinander abzuwägen. Sie sind am bittersten, wenn sie wie hier den Zug ins Komische, Groteske bekommen. Hitler, der Mann des zum Prinzip erhobenen Mißtrauens, der Mann, der den russischen Funkverkehr im Herbst 1941 im Raum um Moskau als Täuschung verwarf und dabei die größte Selbsttäuschung erlebte, er, der das ganze im Äther sich vollziehende

Spiel bei der jetzt laufenden Offensive abermals als eine vom Gegner bezweckte Irreführung ansah, mußte erleben, daß er selbst zum Opfer der ersten wirklichen Täuschungsaktion dieses Krieges wurde, denn am Morgen des 8. August liefen im Führerhauptquartier Meldungen ein, aus denen geschlossen werden konnte, daß in England Vorbereitungen für eine Invasion an der französischen Kanalküste getroffen wurden. Der Entzifferungsdienst des OKW hatte einige Funksprüche gelöst, die diesen Schluß nahelegten. Die Reaktion bei Hitler war unerwartet; er saugte sich förmlich an diesen Meldungen fest. Jetzt glaubte er zu sehen, wohin die von ihm vermutete russische Funktäuschung zielte.»

Schuster war aufgesprungen.

«Aber das ist doch heller Wahnsinn!»

Model zuckte nur die Achseln.

«Sehen Sie, Schuster, damals waren wir nahe daran, an uns selbst irre zu werden. Wir bauten auf Grund unserer Erkenntnisse ein Bild von der Lage beim Gegner und kamen zu Schlüssen, die in völligem Gegensatz zur offiziellen Beurteilung der Lage standen. Wo war der Fehler? Die Russen konnten doch nicht sinnlos Hunderte von Funkstellen arbeiten lassen! Wenn sie so erledigt waren, wie es aussah, dann konnten sie nicht mehr Zeit und Geräte und Sinn dafür haben, ein derartig albernes Spiel im Äther zu treiben, das zu nichts führte. Wir hatten nun Hunderte jener Agentenmeldungen entziffert, und die Haare standen uns zu Berge, wenn wir an das dachten, was der russischen Führung über die Lage bei uns eigentlich bekannt wurde. Ich zweifle, daß die eigene Führung so gut unterrichtet war. Bisher hatten wir neun Stationen ausheben können; mehr als achtzig arbeiteten noch und gaben weiter ihre Meldungen. Und doch zogen sich die Russen immer weiter zurück! Das mußte schließlich einen Sinn haben.

In der Zwischenzeit war der Ortsname Stalingrad zu einem Begriff geworden. Es war zu erkennen, daß der Kampf

um diese Stadt sich zu einer der größten und härtesten Schlachten der Kriegsgeschichte entwickeln würde. Auch bei Noworossijsk und am Terek leisteten die Russen jetzt erbitterten Widerstand. Bei Stalingrad und in den Vorbergen des Kaukasus verebbte die große Sommeroffensive des Jahres 1942.»

«Das habe ich schon längst gemerkt. Darüber können die Wehrmachtsberichte nicht hinwegtäuschen. Aber wie soll das enden?»

«Sehen Sie, Schuster, irgendwann wird man einmal die Geschichte des zweiten Weltkrieges schreiben. Und man wird es vermutlich von vielen Blickpunkten aus tun. Immer wird die Schilderung neue bemerkenswerte Zusammenhänge aufhellen und dadurch interessant wirken. Aber ich kann mir heute schon vorstellen, daß die interessanteste Darstellung entstehen dürfte, wenn sich ein gewissenhafter Historiker der Mühe unterzieht, eine Geschichte dieses für Europa so schicksalentscheidenden Krieges von einem ganz neuen, vielleicht sonderbar anmutenden Gesichtspunkt aus zu schreiben. Er müßte für seine Arbeit das Thema wählen: welche Rolle hat im Verlaufe des zweiten Weltkrieges der Zufall gespielt?»

«Jetzt kommt also die Philosophie!?»

«Ja, und es ist eine bittere dazu! Im Leben spielen Zufälle oft in bemerkenswerter Weise mit. Aber sie bleiben doch immer Ausnahmeerscheinungen. Anders ist es in diesem Krieg. Hier ist der Zufall keine Einzelerscheinung inmitten des logischen Ablaufes der Dinge, sondern er erhebt sich zum Gesetz. Wir finden diese Zufälle seit dem ersten Tage des Krieges bis heute. Und auch die Ereignisse, die zur deutschen Sommeroffensive geführt haben, sind genau so voller Zufälle wie der Ablauf der Offensive an sich. Es ist doch im Verlaufe dieses Krieges manches so geplant und gestaltet worden, daß nach menschlichem Ermessen ein Erfolg außer Frage stand. Und doch hat dann in entscheidenden Stunden

oder Minuten ein zufälliges Ereignis wie mit unsichtbar erhobener Hand Halt geboten und eine Wendung bewirkt, die vorher kaum denkbar erschien.

Beim Kommandeur der Nachrichtenaufklärung Süd war eine bis ins kleinste gehende Durchprüfung aller Ergebnisse des Horchdienstes der vergangenen Wochen vorgenommen worden. Man ging von der Annahme aus, daß die Russen ein Täuschungsspiel von riesenhaften Ausmaßen durchführten. Jede nur denkbare Möglichkeit eines Irrtums sollte durchsucht und geprüft werden. Jede Peilung wurde nachgemessen, jedes Rufzeichen mit den aufgestellten Tabellen verglichen. Tag und Nacht ging die Arbeit ohne Unterbrechung. Stück für Stück baute sich das Bild der Lage beim Gegner neu auf. Aber alle Versuche, auch nur die Spur einer Täuschung ausfindig zu machen, verliefen ergebnislos. Als die letzten Eintragungen vorgenommen und die Skizze fertig dalag, stand man erschüttert davor. Am Don und bei Stalingrad, an der Kaukasusfront und jenseits der Wolga standen weit mehr russische Divisionen als man bisher angenommen hatte. Jede Vermutung einer russischen Funktäuschung schied aus, jede Annahme, der Gegner sei im Zusammenbrechen, fand ihre hundertfache Widerlegung.

Der Chef des Generalstabes hielt den Augenblick für gekommen, in nachdrücklicher Weise auf die drohende Gefahr hinzuweisen und mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit und seines Ranges die Stimme zu erheben, damit die Lage vermieden wird, die unweigerlich zur Katastrophe führen muß. Er glaubte ein Mittel in der Hand zu haben, mit dem er in der Lage wäre, überzeugend zu wirken; das ist ein Bericht vom Oktober vorigen Jahres, der auf russische Truppenkonzentrationen um Moskau hinwies, keinen Glauben fand und sich dennoch als wahr erwiesen hatte. Jetzt schien der Augenblick gekommen, die Nutzanwendung aus jenem Irrtum zu ziehen und rechtzeitig zu handeln. Aber in diesem Augenblick, in dieser entscheiden-

den Stunde griff das Schicksal ein und warf einen jener Zufälle in die große Waagschale.»

«Wissen Sie, Herr von Model, ich habe beinahe Angst vor dem was Sie mir jetzt sagen werden. Die ganze Tragik des heutigen Geschehens spielt sich ja weniger auf den Schlachtfeldern ab als im Äther. Ich habe das Empfinden, daß dieser Krieg seine letzte Entscheidung im Äther finden wird.»

«Sehen Sie, Schuster, nun fangen auch Sie an zu philosophieren. Und ich bin der Meinung, daß Sie mit Ihren Betrachtungen auf dem richtigen Wege sind. Aber nun will ich Ihnen die Sache bis zum bitteren Ende erzählen: Am Tage zuvor war Hitler ein Bericht vorgelegt worden. Er betraf die „Rote Kapelle". Die ersten Zugriffe waren auf die Berliner Gruppe erfolgt, und es hatte sich erwiesen, daß Offiziere des Reichsluftfahrtministeriums, des OKW, des Oberkommandos der Marine, hohe Beamte verschiedener Ministerien und andere Persönlichkeiten von Rang in den Fall verwickelt sind. Durch Funk sind die Spionageberichte nach Moskau gegangen, ein volles Jahr hindurch! — Sie gehen auch weiter hinüber, denn da sind noch Gruppen der „Roten Kapelle" in Frankreich an der Arbeit, und da ist noch jene Spionagegruppe der „Roten Drei", die Tag für Tag ihre Funksprüche nach Moskau gehen läßt.

Hitlers Mißtrauen steigerte sich zur Weißglut. Wem soll er noch trauen, wenn selbst Offiziere und Beamte seiner Ministerien für den feindlichen Nachrichtendienst arbeiten? Er übersah, daß es sich um Einzelfälle handelte und griff sofort zur Verallgemeinerung. Er sah sich plötzlich nur noch von Spionen und Verrätern umgeben und hat nun das Empfinden, daß jeder, der seiner Auffassung entgegentritt, ebenfalls zu seinen Feinden gehört.

Und da ist allen voran einer, der immer wieder eine andere Meinung vertritt, als er selbst, einer, dessen Pläne stets anders gelagert erscheinen als die seinigen. Es ist der Chef des Generalstabes des Heeres, ein Offizier alter Schule, in

dem der nationalsozialistische Gedanke das Blut hat in Wallung bringen können. Und nun steht heute, knapp vierundzwanzig Stunden nach dem Eingang jener Meldung über die „Rote Kapelle" und die „Rote Drei" dieser Mann vor ihm und redet, redet. Spricht von Stalingrad und nennt es einen strategischen Fehler, sich an dieser Stadt festzubeißen. Kommt auf die russischen Bereitstellungen am Kaukasus, in der Kalmückensteppe, bei Stalingrad und nördlich des Don zu sprechen, nennt Zahlen, die ungeheuerlich sind. Woher hat er sie? — Aus der Funkerkundung.

Da ist es, jenes verfluchte Wort, das Hitler haßt, das ihn zur Raserei bringt. Schon oft tauchte es auf, stets in unangenehmen Zusammenhängen. Funk! Durch Funk gingen jene Hunderte von Spionagemeldungen der „Roten Kapelle" nach Moskau, verrieten die geheimsten Dinge! Durch Funk gehen die Meldungen der „Roten Drei" aus der Schweiz an den russischen Generalstab! Und schon wieder fällt das Wort Funk! Hinter der Front sollen Dutzende russischer Agentensender arbeiten und fortgesetzt alle Beobachtungen nach drüben melden. Auch hier wieder jenes Wort, dessen Klang ihm das Blut in den Kopf treibt. Jenes kleine Wort, das in seiner ganzen dramatischen Schwere überzeugen, warnen, Unheil verhüten sollte, wird zum Auslöser einer Tragik. Halder wird im Anschluß an seinen Vortrag, der sein letzter werden sollte, entlassen. Hitler befiehlt die Fortsetzung des Kampfes um Stalingrad und die Inbesitznahme der Stadt um jeden Preis.

Die besondere Tragik dieses Falles liegt darin, daß die „Rote Kapelle" ihren Sieg sozusagen in dem Augenblick feiert, in dem sie schon geschlagen und nahezu tot ist. Die Deutschlandgruppe hat aufgehört zu existieren, die anderen Gruppen sind umstellt und stehen vor ihrem Zusammenbruch; und genau in diesem Augenblick löst die Erwähnung dieser Spionagegruppen bei Hitler eine Reaktion aus, mit der kein Mensch hat jemals rechnen können. Vielleicht wäre

es niemals zu einem Stalingrad gekommen, wäre jener Bericht über die „Rote Kapelle" und die „Rote Drei" nicht in der verhängnisvollsten Stunde Hitler vorgelegt worden und hätte nicht der Generalstabschef des Heeres diese beiden Spionagefälle als Argument benutzen wollen. Aber gerade hierin liegt ja wohl einer der großen entscheidenden Zufälle dieses Krieges.»

«Ja, Herr von Model. So sieht also die Bilanz des Jahres 1942 aus! Die „Rote Kapelle", die „Rote Drei", Arcyszewski und zu allem noch ein „Führer", der alles ignoriert und falsche Schlüsse zieht — — das ist zuviel! Kommen Sie, gehen wir, sonst ersticke ich noch in diesen vier Wänden!»

*

X

Gegner hört mit

Die zweite Oktoberhälfte brachte sowohl für die Funkabwehr wie für Rado eine Fülle von Ereignissen.

Am 1. September 1942 hatten die deutschen Truppen nördlich und am 10. September südlich von Stalingrad die Wolga erreicht. Seitdem raste der Häuser- und Straßenkampf in Stalingrad und verschlang Hekatomben von Menschen und Unmengen von Material. Infanteristen, Pioniere, Panzergrenadiere und Panzerjäger kämpften sich mit ihren Waffen durch das chaotische Trümmerfeld, durch einen Dschungel von Steinhaufen, verbogenen Eisenkonstruktionen, Kanalisationsröhren, aus denen die mit rasender Erbitterung kämpfenden sowjetrussischen Soldaten wie erdbraune Gespenster plötzlich wieder im Rücken der Angreifer auftauchten. Die Deutschen stießen auf Bunker mit mehreren Stockwerken und einer Tiefe bis zu fünfzehn Metern, in denen jede Ecke im Nahkampf erobert werden mußte. Die Schlacht, sonst in großen, übersichtlichen Zügen entwickelt, drängte sich hier auf ganz kleine, enge Räume zusammen. Es ging nicht um Hunderte und Tausende von Quadratkilometern, sondern um einzelne Häuserblocks, um einen taktisch wichtigen Winkel im Keller eines zerschossenen Hauses, um den Ausstieg aus einem Kanalisationsschacht. Nie noch war auf beiden Seiten mit so unerhörter Tapferkeit, solcher Todesverachtung und Wildheit, so grausam, verbissen und heimtückisch gekämpft worden.

Während in Stalingrad Angreifer und Verteidiger zu Tausenden fielen, von Artilleriegeschossen zerrissen, von

Flammenwerfern verbrannt und von Maschinengewehrgarben zerfetzt wurden, funkten Rados Sender von Genf und Lausanne aus die Meldungen, die es dem Roten Generalstab gestatteten, in genauer Kenntnis der Lage seine Truppen einzusetzen und über seine Reserven zu disponieren.

Lucie hatte schon Ende August durch Taylor die Dislokation der Infanteriedivisionen 73, 337, 709 und der SS-Division „Das Reich" nach der Ostfront gemeldet. Wenige Tage später gingen die Angaben über Standort, Zusammensetzung, Ausrüstung und Einsatzziel der Sonderarmee unter General von List nach Moskau.

Je härter der Kampf um Stalingrad tobte, je mehr Reserven die deutsche Heeresleitung nach dem Osten werfen mußte: Die Organisation Rados erfuhr es, noch bevor sich die betreffende Division in Marsch gesetzt hatte.

Lucie lieferte das Material.

Rado hatte es sich nach dem ersten Monat der Zusammenarbeit nicht nehmen lassen, Lucie die vereinbarte Entschädigung persönlich zu überbringen. Die beiden Männer hatten sich diesmal in Zürich getroffen. Rado war begeistert. Er hielt auch mit seiner Meinung nicht zurück.

«Ich hätte mir nie träumen lassen, daß Sie ein derart umfassendes und detailliertes Informationsmaterial liefern könnten. Ich komme aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wie können Sie das nur schaffen?»

Lucie schaute ihn belustigt durch die Brillengläser an.

«Sie sehen, es geht. Aber ich kann mir natürlich vorstellen, daß Sie neugierig wie ein Untersuchungsrichter sind, woher meine Informationen kommen könnten.» Lucie lachte boshaft. «Ich werde es Ihnen aber trotz Ihres ausgesprochenen Wissensdranges nicht sagen. Ich will Ihnen nur etwas weniges andeuten.»

«Schon Andeutungen sind für mich interessant, denn ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie ein einzelner Mann über ein derartig lückenloses Informationsmaterial verfügen kann.»

«Sie unterschätzen Ihre eigene Phantasie!»

«Nein, aber ich habe Sie unterschätzt. Ich will Ihnen etwas sagen. Ich bin nun jahrelang, viele Jahre lang, in diesem Job tätig. Ich habe viel erlebt. Die Nazis haben mich gejagt wie einen Hund. Ich habe unendlich viele Leute kennen gelernt, wie dies meine Tätigkeit mit sich brachte. Aber ich bin noch nie einem Mann begegnet, der so über jedes Detail berichten konnte, wie Sie.»

«Sie übertreiben, mein lieber Rado! So schwierig und geheimnisvoll ist die Sache auch wieder nicht. Denken Sie doch ein wenig nach. Sie können sich selbst ausrechnen, daß nicht alle Informationen, die ich Ihnen durchgebe, aus meinen eigenen Quellen stammen können. Wäre dies der Fall, dann wäre ich tatsächlich ein Übermensch.»

«Sie machen mich noch neugieriger.»

Nun lachte Lucie heraus.

«Gut, ich will den Schleier ein Zipfelchen lüften. Ich habe Sie nicht angelogen, als ich Ihnen sagte, daß ich in Berlin ausgezeichnete Verbindungen besitze, die in allen wichtigen Stellen, Ministerien, Heeresdienststellen, Parteistellen und so weiter sitzen. Von diesen Leuten werde ich Ihnen nicht das geringste erzählen; nur von einer Quelle, die mir zusätzlich noch zur Verfügung steht.»

«Das ist ja sehr erfreulich!» erwiderte Rado schmunzelnd.

«Ich erklärte Ihnen ja früher schon, daß ich mit dem Bureau des schweizerischen Nachrichtendienstes in Luzern zusammenarbeite. Ich will mich nicht beweihräuchern, aber ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß ich den Schweizern durch meine Beziehungen nach Berlin große, sogar sehr große Dienste geleistet habe und noch leiste. Aber umgekehrt leisten sie mir jetzt, ungewollt,

auch einen Dienst. Es steht mir nämlich das gesamte, ich sage ausdrücklich: das gesamte übrige Informationsmaterial, das sich ansammelt, dort zur Überprüfung zur Verfügung. Tatsächlich könnte ich bei weitem nicht alle Details, die ich Ihnen durchgebe, von meinen Berliner Verbindungen bekommen. Was mir fehlt, ergänze ich mit dem Material, das im Luzerner Bureau vorhanden ist und ständig eingeht und komme eben dadurch zu meiner sogenannten Allwissenheit, die Sie so sehr überrascht hat.»

«Aber Ihre Berliner Verbindungen, was leisten diese?»

«Das will ich Ihnen auch noch sagen. Es ist nun nicht so, daß ich gezwungen wäre, unbedingt auf das schweizerische Nachrichtenmaterial abzustellen. Es dient mir zur Ergänzung, zur Vervollständigung und zur Kontrolle meiner eigenen Informationen, nicht mehr und nicht weniger. Die Hauptaufgabe wird von meinen eigenen Verbindungen geleistet, die mich mit der Pünktlichkeit und Genauigkeit einer Schweizeruhr beliefern.»

«Das habe ich bereits festgestellt. Aber ich kann mir immer noch nicht vorstellen, wie Sie es fertigbringen, Ihre Meldungen mit solcher Präzision und ohne Zeitverlust zu erhalten. Wenn ich rechne, daß der Leitweg über Taylor oder Sissy mindestens drei Tage beansprucht, dann stelle ich fest, daß die Nachricht bei ihrem Eintreffen bei mir manchmal nicht älter als vier Tage ist. Sie mußten also die Meldung über Maßnahmen im OKW einen Tag nach der Beschlußfassung erhalten haben. Und das ist es, was mich so sehr überrascht und immer wieder verblüfft: die ungeheure Promptheit Ihrer Informationen!»

«Darüber kann ich Ihnen nun keine Auskunft geben. Ob mir diese Meldungen durch Funk oder durch Kurier zugehen, das ist mein Geheimnis. Das soll es auch bleiben! Für Sie genügt es doch, zu wissen, daß keine Zeit verloren geht. Das ist Ihnen die Hauptsache; die Art und Weise, wie ich es schaffe, soll Sie nicht kümmern.»

Rado lächelte säuerlich.

«Natürlich bin ich mit Ihrer Darstellung zufrieden. Ich will Sie auf keinen Fall durch unangenehme, aufdringliche Fragen verärgern. Lassen wir das Thema fallen! Was Sie mir gesagt haben, geht ja nicht weit über das hinaus, was ich von früher erfuhr. Vielleicht haben Sie später einmal mehr Vertrauen zu mir.»

«Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Man soll auch seinen besten Freunden gegenüber nicht alle Geheimnisse preisgeben.»

Dabei blieb es.

Rado sollte nie erfahren, wie Lucie seine Informationen erhielt. Dies blieb bis heute sein Geheimnis.

Die Funkabwehr in Berlin war aus ihrer Lethargie erwacht. Die Verstärkung der Kräfte begann sich auszuwirken. Es gelang nach verhältnismäßig kurzer Zeit, den Schlüssel zu lösen, nach dem die Funksprüche chiffriert waren, die die Zentrale an Rado funkte. Das war zunächst ein bescheidener Erfolg, aber er verschaffte doch Einblick in die Weisungen, die Rado vom Direktor erhielt. Auch damit war schon einiges gewonnen.

Am 29. Oktober wurden zwei Funksprüche entziffert:

26. 10. 1942
AN DORA.
WICHTIG: FESTSTELLEN TAYLORS QUELLE ZUR INFORMATION UEBER DEUTSCHE VERLUSTE. SIE SCHEINT SEHR GUT INFORMIERT ZU SEIN. MANCHE ANGABEN STIMMEN MIT UNSEREN UEBEREIN. JEDOCH GIBT ES MANCHMAL GEGENSAETZE BEI TAYLOR SELBST. IN NUMMER FUENF SAGT TAYLOR, DIE VERLUSTE BETRUEGEN JETZT 70 PROZENT DER VERLUSTE IM ERSTEN

KRIEGE. BEKANNTLICH BELIEFEN SICH DIESE AUF 7 490 000 MANN. 70 PROZENT DIESER SUMME ERGEBEN 5 300 000 UND NICHT 3 650 372 WIE TAYLOR ANGIBT. ER SOLL DIESE FRAGE KLAEREN. DIREKTOR.

27. 10. 1942

AN DORA.

1.) AUS WELCHEN QUELLEN HAT TAYLOR SEINE INFORMATIONEN UEBER DEUTSCHE ARMEE AN OSTFRONT? AUS GESPRAECHEN ODER DOKUMENTEN?

2.) PRUEFEN: OB WIRKLICH GUDERIAN SICH AN OSTFRONT BEFINDET. OB IHM 2. UND 3. ARMEE UNTERSTEHEN.

3.) WIRD VIERTE PANZERARMEE ZUR ARMEEGRUPPE, DIE JODL UNTERSTEHT, GEHOEREN ODER WIRD ZU DIESER GRUPPE ANDERE PANZERARMEE GEHOEREN? WELCHE NUMMER HAT SIE?

4.) WELCHE NUMERIERUNG BENUTZT MAN IM OKW? BALDIGE ANTWORT. DIREKTOR.

Am selben Tage traf Hauptmann Schuster mit seinen Leuten in Marseille ein. Man hatte von der Vichy-Regierung die Genehmigung erhalten, eine Peilgruppe im unbesetzten Südfrankreich arbeiten zu lassen. Der Angriff galt der Spionagegruppe Kents, die früher in Brüssel arbeitete. Gleichzeitig wollte man vom Westen her nochmals die Sender der „Roten Drei" genauestens zu peilen versuchen. Zudem bestand die Vermutung, daß Maurice von Südfrankreich aus Funkverbindungen unterhielt.

Schuster teilte seine Leute in zwei Trupps. Mit dem einen nahm er die Sender der „Roten Kapelle" in Südfrankreich aufs Korn, den anderen schickte er in die Gegend von Annecy, wo eine Agentenstation zu arbeiten schien, über deren Rolle man sich nicht im klaren war.

Ungefähr fünfzig Kilometer östlich Grenoble liegt das Bergdorf Rochetaillée, Ausgangspunkt für Ausflüge in die Grandes-Rousses und in das Belledonne-Gebirge. Das Dorf verfügt über mehrere Gasthöfe, in denen sich das ganze Jahr hindurch Liebhaber des Bergsports treffen.

Etwa drei Kilometer nordostwärts davon liegt das Dorf Allemond oder La Fonderie d'Allemond mit dem „Hotel des Trois-Cols", dessen damaliger Besitzer als Vater der Touristen den besten Ruf genoß und darauf bedacht war, seinen Gästen die geeigneten Touren zu empfehlen und sie mit dem erforderlichen Proviant auszustatten.

In eben diesem „Hotel des Trois-Cols" hatte sich am Abend des 4. November 1942 der Trupp einlogiert, der in den Tagen vorher in Annecy bei der Verfolgung eines Senders der „Roten Kapelle" gearbeitet hatte.

Es traf sich gut, daß sich unter den Männern der frühere Empfangschef eines Amsterdamer Hotels befand, der sowohl die französische als auch die englische und holländische Sprache vollkommen beherrschte. Schuster hatte ihn zum Führer des Trupps ernannt, die technische Durchführung der Arbeiten jedoch einem alten erfahrenen Wachtmeister übertragen.

Obwohl eine solche Einteilung allen militärischen Gepflogenheiten widersprach, war sie nach Lage der Dinge die einzig richtige. Und da Unteroffizier Winkelmann ein Mensch von geschickten Umgangsformen war, fand er auch rasch den Weg, um das leicht verletzte Ranggefühl des Wachtmeisters zu balsamieren. Er kannte das „Hotel des Trois-Cols" aus Erzählungen von Reisenden, die vor dem Kriege Amsterdam besucht hatten. Als er von Schuster den Befehl erhielt, nach Rochetaillée zu gehen, hatte er sofort dieses Berghotel als Standort ins Auge gefaßt, um von hier aus die Arbeiten zur Aufspürung des Agentensenders zu beginnen.

Am Vormittag des 5. November brach er mit seinen sechs

Männern auf. Die Empfangs- und Meßgeräte waren in Rucksäcken verpackt und bequem zu tragen. Aber bereits kurz hinter Oz machte die kleine Kolonne Halt und begann, eine der nächstgelegenen Höhen zu ersteigen. Nach zweistündiger Mühe hatte man einen Punkt gefunden, der zur Vornahme der Messungen geeignet schien.

Die in Rochetaillée vermutete Station pflegte regelmäßig um 11.25 und 20.35 Uhr aufzutreten. Um 11.00 Uhr vormittags waren die Geräte fertig montiert und eingerichtet.

Pünktlich auf die Minute fiel die Station ein. Aber statt den erwarteten Peilstrahl in Richtung auf Rochetaillée zu bekommen, zeigte dieser ein ganz merkwürdiges Benehmen; er schien zunächst nach Oz zu weisen, glitt jedoch dann nach Allemond hinüber und begann nunmehr zwischen den beiden Punkten hin und her zu fluktieren. Es stand fest, daß der Sender unmöglich in Rochetaillée stehen konnte; dort aber, wohin die Peilrichtung wies, befand sich nichts als unbewohntes Bergland.

Nach kurzer Beratung mit Winkelmann entschied nun Wachtmeister Eberhard, die Meßgeräte auf einer etwa zwei Kilometer entfernt gelegenen Höhe zu montieren und dort den Abend abzuwarten. Bei Einbruch der Dunkelheit waren die verschiedenen Richtpunkte markiert. Aber auch der Verkehr um 20.35 brachte nicht das gewünschte Resultat; statt nach Rochetaillée zu zeigen, wies der Rahmen der Peilapparatur an Allemond vorbei, während sowohl das Maximum wie auch das Minimum der Hörbarkeit sehr breit waren und deutlich wanderten. Anscheinend war der Boden dieser Gebirgsgegend stark erzhaltig und beeinflußte den Peilstrahl, der ständig bald nach der einen, bald nach der anderen Seite pendelte.

Man entschloß sich zur Heimkehr, um am nächsten Tage von einer anderen Stelle aus die Versuche zu wiederholen.

Mittlerweile war auch Schuster mit seinem Wachtmeister Althoff hier eingetroffen und hatte durch geschickte Fragen

vom Hotelier erfahren, daß die „holländische Touristengruppe" am Morgen nach dem Refuge de la Fare aufgebrochen und noch nicht zurückgekehrt sei. Er war um Mitternacht gerade eingeschlafen, als ein Pochen an der Haustür ihn weckte. In wenigen Augenblicken war er angekleidet und betrat den Gang, als die sieben Männer im Korridor des zweiten Stockes erschienen. Ein rascher Blick verständigte die beiden Truppführer, ihm in sein Zimmer zu folgen. Althoff wurde geweckt, dann ging man im Flüsterton an die Beratung der Ergebnisse des heutigen Unternehmens. An Hand einer Karte ließ sich Schuster das merkwürdige Benehmen des Peilstrahles erklären. Dann forderte er die drei Männer auf, Vorschläge für den nächsten Tag zu machen.

Eberhard wollte einen etwa fünf Kilometer nördlich liegenden Höhenzug als nächsten Aufbauplatz wählen. Winkelmann schlug eine weniger entfernte Höhe vor, und Althoff trat dafür ein, in unmittelbarer Nähe von Oz oder Rochetaillée den Versuch zu wiederholen. Da die Beschaffenheit des Gebirges eine Peilstrahlablenkung bewirkte, sei der Umstand, daß die Messung nicht nach Rochetaillée weise, noch kein Beweis dafür, daß die Station nicht dort stünde; bei geringeren Entfernungen vom Meßgerät zum Sender seien die Mißweisungen häufiger breiter als bei großem Abstand. Da die F e r n peilung genau auf Rochetaillée gewiesen hätte, sei es ratsam, den N a h peilversuch aus allernächster Nähe zu unternehmen, um die störende Einwirkung des dazwischenliegenden Geländes auszuschalten.

Aber zur allgemeinen Verblüffung entschied Schuster, man werde am morgigen Tag das Hotel überhaupt nicht verlassen, sondern den Peilversuch von seinem Zimmer aus vornehmen.

Es war bereits heller Tag, als Schuster erwachte. Fast greifbar nahe sah er vor sich den Pic Bayle, dessen Silhouette sich scharf von der aufgehenden Sonne abhob. Bewundernd blickte er zu der gewaltigen Bergkette hinüber. Wie von

Millionen glitzernden Diamanten besät, strahlten die eis- und schneebedeckten Bergspitzen und trieben ein wechselvolles Spiel von Lichtreflexen.

Schuster stand am Fenster und betrachtete dieses erhebende Naturwunder. „Wie komisch-grotesk", dachte er, „erscheint doch das ganze lächerlich-wichtige Getue der Menschen, wenn man es aus größerem Abstand betrachtet oder mit höheren Maßstäben messen will. Ist nicht die uns schon hier auf unserer Erde umgebende Natur ungleich gewaltiger als alle Feldzüge und Ideenkämpfe, die im Verlaufe der Menschheitsgeschichte ausgefochten wurden? Da haben wir nun den ‚größten Feldherrn aller Zeiten' und die ‚größte Bewegung aller Zeiten' und den größten Krieg — — Was würde wohl drüben der Pic Bayle dazu sagen, wenn er denken und reden könnte? Er würde lächeln, nachsichtig oder mitleidig wie über dumme Streiche ungezogener Kinder, die ihr Spielzeug ständig mit Gewalt zerschlagen."

Ein Frösteln überkam Schuster; rasch kleidete er sich an und ging mit Althoff zum Frühstück. Mehrere Gruppen von Touristen waren bereits im Aufbruch, nur wenige Gäste saßen noch an den Tischen. Schuster besprach mit Althoff rasch die Einzelheiten der für 11.25 beabsichtigten Peilungen; dann gingen auch sie.

Draußen trafen sie Winkelmann und Eberhard.

Punkt halb elf waren die vier Männer in Schusters Zimmer versammelt. Das Gerät war unauffällig dorthin geschafft worden, und eilig ging man an das Montieren der einzelnen Teile. Althoff war in bezug auf das zu erwartende Ergebnis voreingenommen und wettete, man werde eine einwandfreie Peilrichtung nach Rochetaillée erleben. Dann kam der mit Spannung erwartete Augenblick des Einfallens des Senders. Schuster hatte sich selbst an das Peilgerät gesetzt, während Eberhard die Empfangsapparatur bediente. Winkelmann und Althoff hatten sich mit zweiten Kopfhörern parallel eingeschaltet.

Auf die Sekunde genau fiel die Station ein, so laut, daß Schuster erschreckt zur Tür blickte und eilig den Empfang drosselte; dann drehte er am Peilrahmen. Maximum – Minimum, noch einmal Maximum und wieder Minimum. Eine erstklassige Peilung, klar und ohne jede Wanderung der Richtung. Und diese Richtung wies – – –

Althoff boxte dem neben ihm stehenden Winkelmann in die Seite, grinste über das ganze Gesicht und tippte dann mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf seine Brust. Ja, er hatte recht behalten: die Peilung wies eindeutig in Richtung auf Rochetaillée.

Schuster stand am Fenster, sah nach dem Pic Bayle hinüber und trommelte mit den Fingern gegen die Scheiben. Althoff hantierte mit selbstzufriedener Miene im Zimmer herum. Endlich waren die Geräte verpackt, und die drei Männer standen wartend mit fragendem Blick im Zimmer. Schuster wandte sich plötzlich um: «Na, Jungs, was sagt Ihr nun?»

«Ich habe recht behalten, Herr Hauptmann», beeilte sich Althoff zu bemerken.

«Wie man's nimmt», erwiderte Schuster und wandte sich an Eberhard: «Was meinen Sie zu der Sache?»

«Ja, es scheint fast, als ob Althoff in der Tat recht hat. Aber –»

«Gewiß, mein Lieber: „scheint" ist das richtige Wort. Was wollten Sie noch hinzufügen?»

«Ich weiß es nicht recht – – irgendetwas kommt mir bei der Sache schleierhaft vor. Die Richtung weist zwar nach Rochetaillée, aber ich fresse sämtliche Straßenkehrerbesen von Berlin ungekocht und ohne Brot, wenn der Sender wirklich dort steht.»

«Die Wette können Sie getrost eingehen, Eberhard», bemerkte Schuster trocken. «Sie werden die Besen nicht zu fressen brauchen. Aber weshalb soll die Station nicht in Rochetaillée stehen?»

«Die gestrigen Peilungen, Herr Hauptmann, und dann — — — »

«Nun?» ermunterte Schuster.

«Ich weiß eigentlich nicht recht — — es ist mein Gefühl — und — — und — — die Lautstärke — — »

«Richtig, Eberhard! Die Lautstärke ist es! Und nun kommt mal her, Jungs. Wir setzen uns hier an den Tisch. Wer hat ein Blatt Papier bei sich?»

Winkelmann holte seine Brieftasche hervor und entfaltete einen Bogen, dessen Rückseite leer war. Schuster zog einen Bleistift aus der Tasche und begann zu skizzieren.

«Seht mal her, Männer! Das hier ist der ungefähre Grundriß des Gebäudes — — und hier haben wir den Verlauf unseres Korridors — — er weist in seiner Längsrichtung genau auf Rochetaillèe; man kann den Ort vom Flurfenster aus in Richtung der Achse des Ganges sehen. In Rochetaillèe steht die Station nicht, das habt Ihr gestern festgestellt. Und zwischen dem Hotel hier und dem Dorfe befindet sich kein einziges Haus. Im Innern des Berges kann der Sender nicht stehen — — also ist er hier — — »

Winkelmann war aufgesprungen.

«Dann steht er also — — »

«Ja, mein Guter», unterbrach Schuster, «und nun sag mir mal, wer in den Zimmern hier wohnt. Auf der Seite des Hauses, auf der wir uns befinden, liegen in der gepeilten Richtung vier Zimmer. In dem ersten wohnen Sie, Althoff, — — das ist Nr. 17. In Nr. 18 wohnen Sie, Winkelmann. Wer wohnt in Nr. 19 und Nr. 20 ? »

«Von uns niemand», versicherte Eberhard. «Ich wohne auf der gegenüberliegenden Seite in Nr. 23. Die anderen Leute wohnen im Stockwerk darüber.»

«Das trifft sich gut», erklärte Schuster. «Ich glaube, wir können die Geräte eingepackt lassen. Heute abend arbeiten wir mit dem Nächstfeldapparat von Ihrem Zimmer aus, Eberhard. Entweder steht der Sender in einem der Ihnen

gegenüberliegenden Zimmer oder aber in einem der anderen beiden Stockwerke. Und nun lassen Sie uns zu Tisch gehen.»

Eberhard ging mit Winkelmann die Treppe zum Speisesaal hinab, in einigem Abstand folgte Schuster mit einem sehr kleinlauten Althoff. Im gleichen Augenblick, als Eberhard die Flügeltür des Speisesaales öffnete, prallte Schuster zurück, drehte sich blitzschnell um und packte Althoff am Arm.

«Rasch, kommen Sie — — — in mein Zimmer!»

Oben angelangt, mußte Schuster sich auf einen Stuhl setzen.

«Haben Sie etwas bemerkt, Althoff ? »

«Nein», versicherte dieser.

«Wir bleiben hier oben, Althoff. Im Speisesaal ist dicke Luft. Ja, mein Guter, Glück muß man haben. Wissen Sie, wer unten sitzt ? »

«Keine Ahnung, Herr Hauptmann.» Althoff starrte seinen Chef verwundert an.

«Unser Freund von Annecy. Ich meine den, der uns entkam.» — —

Um acht Uhr abends waren die vier Männer in Eberhards Zimmer versammelt. Die Apparatur für die elektrische Nächstfeldbestimmung stand arbeitsbereit auf dem Tisch.

Winkelmann berichtete, daß der von Schuster erkannte Herr nach dem Mittagessen mit seinem Tischgenossen einen längeren Spaziergang gemacht habe, gegen fünf Uhr nachmittags allein ins Hotel zurückkehrte und eine Stunde darauf mit seinem Auto davonfuhr.

Althoff hatte festgestellt, daß dieser Herr vor seinem Spaziergang Zimmer 19 aufsuchte und das gleiche kurz vor seiner Abreise tat. Zimmer 20 war von dem Herrn bewohnt, mit dem der Beobachtete zu Mittag speiste.

Während des Spazierganges der beiden hatte Althoff die Fronten des Gebäudes sorgsam untersucht und eine kurze Richtantenne längs der einen Schmalseite des Baues unterhalb des Fenstersimses entdeckt. Die isolierte Einführung ging durch das Fenster von Zimmer 20.

Schuster nickte zufrieden. Er hatte Ähnliches erwartet. Dann blickte er nach der Uhr, es war 20.32. Eberhard legte die Kopfhörer um und drehte an dem Kästchen. Aber der Apparat blieb tot. Der Sender schwieg.

Das Wild war dem Jäger entkommen.

Einer inneren Eingebung folgend, ließ Schuster sofort einpacken und fuhr mit seinen Leuten nach Annemasse. Bei seiner Aktion in Annecy war in irgendeinem unklaren Zusammenhange der Ortsname Annemasse gefallen. Hier mußte ein Angelpunkt zu finden sein.

Schuster quartierte sich mit seinen Leuten in einem Hotel ein. In jedem Falle mußte das Unternehmen erfolgreich sein. Die Peilmöglichkeiten waren von hier aus erstklassig; jetzt bekam man die Sender der „Roten Drei" aus nächster Nähe und von einer anderen Seite zu fassen. Nach wenigen Tagen waren die Standorte der drei Funkstellen haargenau geortet.

Währenddessen blieb Schuster nicht müßig. Er fand bereits am zweiten Tage heraus, daß der Mann, der ihm nun schon zweimal entwischt war, vor mehreren Tagen im Hotel gesehen wurde, zusammen mit einem Ehepaar, das hier seit zwei Wochen wohnte. Bald kannte Schuster auch das Ehepaar. Beide gaben vor, in der Schweiz zu wohnen. Ohne Umschweife erklärten sie Schuster, sie wüßten genau, daß er Agentenfunkstellen suche. Und sie nannten die französischen Orte, in denen sich ihres Wissens solche befänden, nannten Annecy, Marseille und Nizza. Schuster erfuhr rasch, daß das Ehepaar mit Schweizerpässen hier wohnte, die auf den Namen Wilmer lauteten. Mehr war vorerst nicht festzustellen.

XI

«Melden Sie dringend ...»

Rado hatte die schweizerische Bundespolizei offensichtlich unterschätzt. Denn Anfang November 1942 fiel der zweite Schlag: Während einer Sendung drang die Polizei bei „Eduard" ein und führte eine Hausdurchsuchung durch.

Kurz nachdem die Polizei das Haus verlassen hatte, erschien Eduards Frau, die als Funkerin unter dem Decknamen „Maud" arbeitete, in Rados Wohnung, um ihm Bericht zu erstatten.

«Sind Sie eigentlich verrückt, jetzt schon zu mir zu kommen? Sie kompromittieren mich ja hoffnungslos», fuhr Rado die aufgeregte Frau an. «Wie können Sie es sich einfallen lassen, hierher zu kommen? Wenn Sie beobachtet wurden, gefährden Sie nicht nur mich, sondern die ganze Organisation. Verschwinden Sie so rasch als möglich und lassen Sie sich nicht mehr sehen.»

Rado hatte jede klare Überlegung verloren. Nervös lief er in seinem Zimmer auf und ab, während Maud am Tisch saß und weinte.

«Verschwinden Sie sofort!» schie er überlaut.

Frau Helene hatte den Auftritt gehört und betrat das Zimmer. Mit einem Blick sah sie die weinende Frau am Tisch und ihren nicht minder aufgeregten Mann, der mit schnellen Schritten das Zimmer durchmaß.

«Was ist eigentlich passiert, was soll der Krach?»

Zornig wandte sich Rado seiner Frau zu, zischend kam seine Stimme.

«Eben war die Polizei bei Eduard und hat Hausdurch-

suchung gehalten. Und da weiß dieses dumme Frauenzimmer nichts gescheiteres zu tun, als hierher zu laufen und uns zu kompromittieren. Sie soll endlich gehen!»

«Reg dich nicht so auf. Ich will zuerst erfahren, was vorgefallen ist. Erzählen Sie, Maud.»

Helene schien der Vorfall in keiner Weise zu erregen. Ruhig setzte sie sich an den Tisch.

Stockend kam es von Mauds Lippen.

«Wir waren gerade daran, die Sendung um 21.15 durchzugeben. Es waren vier Funksprüche und beendeten eben den letzten, als wir von unten im Parterre Lärm hörten. Mein Mann blieb am Apparat sitzen. Ich ergriff die Telegramme, lief in die Küche und warf sie ins Feuer. Schriftliches Material haben wir ja keines im Haus. Die Funksprüche werden immer sofort vernichtet. Die Wohnungstüre war auch versperrt, so daß ich genügend Zeit hatte, alle Spuren meiner Tätigkeit zu vernichten. Der Apparat konnte allerdings nicht auf die Seite geschafft werden. Als die Beamten das Zimmer betraten, stürzten sie sich sofort auf den Sender und behaupteten, daß eben mit diesem Apparat eine verbotene Sendung durchgeführt worden sei.»

Rado und seine Frau atmeten etwas auf. Der Polizei war somit kein schriftliches Material in die Hand gefallen.

Maud schluchzte. Nervös zerknüllte sie ihr Taschentuch zwischen den Fingern. Helene Rado stand auf, holte die Cognacflasche und goß ihr ein Gläschen ein.

«Trinken Sie das, es wird Ihnen gut tun. Auf die Aufregung hin haben Sie etwas Kräftiges nötig.»

Mauds Hände zitterten, als sie das Glas ergriff. Während sie es zum Munde führte, verschüttete sie einen Teil des Inhalts. Dann fuhr sie, etwas ruhig geworden, in ihrem Bericht fort:

«Mein Mann blieb ruhig am Apparat sitzen, als die Beamten das Zimmer betraten. Sie wissen, er hat mir immer

eingeschärft, daß nie schriftliche Unterlagen herumliegen dürfen, das sei das Gefährliche, der Apparat selbst nicht. Er fragte die Beamten, wie sie zu einer derart blödsinnigen Auffassung kämen. Sie behaupteten, sie hätten mit ihren Peilapparaten selbst gehört, daß er mit diesem Apparat gesendet habe. Mein Mann sagte ihnen, das sei alles Unsinn, er habe nicht gesendet.»

«Kann er bestreiten, daß er gesendet hat?» warf Helene ein.

«Ja, und er hat es in aller Ruhe bestritten. Sie wissen doch, daß er den Sender in den Kasten eines Hochfrequenz-Bestrahlungsapparates eingebaut hat. Er hat mir das einmal erklärt, leider verstehe ich nicht viel davon. Er sagte mir damals, daß Sendeapparate und Hochfrequenz-Heilapparate eigentlich auf dem gleichen Prinzip beruhen und beide elektrische Kurzwellen aussenden. Man könne einen Kurzwellensender kaum von einem Heilapparat unterscheiden.»

Rado war interessiert nähergetreten.

«Ja, und dann?» fragte er gespannt.

«Nun, mein Mann erklärte den Beamten, daß er sich diesen Heilapparat selbst gebastelt habe, weil er sich keinen fertigen kaufen könne. Er leide an Neuralgie und bestrahle sich selbst. Eine ärztliche Behandlung sei für ihn zu teuer. Er sei aber nicht sicher, wie so ein Apparat bedient werden müsse, und deshalb habe er die Bestrahlung immer wieder unterbrochen. Wahrscheinlich hätten die Beamten seine Bestrahlungen als illegale Sendung aufgefaßt. Das sei sehr bedauerlich, aber er könne nichts anderes sagen.»

«Und haben sie ihm das geglaubt?»

«Nein. Sie behaupten nach wie vor, daß sie deutlich Morsezeichen gehört hätten. Mein Mann sagte darauf, er könne gar nicht morsen. Sie sollen ihm einmal beweisen, daß er gemorst habe. Er fragte sie dann, was er eigentlich gemorst haben solle. Das konnten sie ihm natürlich nicht sagen. Die Beamten meinten, es habe deutlich wie Morsezeichen

getönt. Mein Mann entgegnete darauf, das sei noch lange kein Beweis für ihre Beschuldigung. Wenn man in sein Haus eindringe und die Türen demoliere, dann müsse man ihm schon beweisen können, daß er etwas Unrechtes getan habe. Er wurde dann ganz wild, sprach davon, daß man ihn wegen seiner politischen Überzeugung verfolge und ihn mit falschem Beweismaterial vor Gericht schleppen wolle. Er fing dann an, die Polizeibeamten zu beschimpfen, drohte mit Beschwerden wegen dieses Übergriffs der Polizei, die unschuldige Bürger mit Gestapomethoden belästige, und behauptete immer wieder, daß der Apparat, an dem er sitze, ein Heilapparat sei und kein Sender. Das könne jedes kleine Kind an der Frontplatte erkennen, da brauche man keine Horde von Polizisten, die wegen eines Heilapparates Türen einrennen und die Schlösser beschädigen.»

«Und hat die Polizei Eduard verhaftet?»

«Sie haben ihn mitgenommen zu einer Einvernahme. Aber einer der Beamten hat mir gesagt, er werde in ein paar Stunden, wenn das Verhör zu Ende sei, wieder heimgehen können. Den Apparat haben sie allerdings beschlagnahmt.»

«Haben sie außer dem Apparat nichts gefunden? Die Antenne?»

«Nein, die Antenne hat mein Mann in den wenigen Sekunden, die er zur Verfügung hatte, aus dem Apparat und von der Wand gerissen. Sie lag am Boden, zusammen mit anderen Drahtstücken, mit denen er vor der Sendung etwas gebastelt hatte. Es liegen bei ihm ja immer Drähte, Radiobestandteile und Werkzeuge herum.»

Rado hatte sich inzwischen gänzlich beruhigt. Wieder einmal schien es das Schicksal gut mit ihm gemeint zu haben. Maud fuhr in ihrer Erzählung fort:

«Als die Polizisten mit meinem Mann und dem Apparat das Haus verlassen hatten, habe ich zuerst nachgesehen, ob vielleicht einer oder mehrere zurückgeblieben sind, um mich zu beobachten. Ich habe jedoch nichts bemerkt und

dann so rasch als möglich das Haus durch die Hintertüre verlassen. Ich habe genau aufgepaßt, ob mir jemand folgt, und bin auch, bevor ich hierher kam, durch menschenleere Straßen gegangen, wo ich gesehen hätte, wenn mir jemand gefolgt wäre. Am Bahnhof habe ich ein Taxi genommen und mich ein paar Straßenecken von hier absetzen lassen. Man kann nicht festgestellt haben, wohin ich gegangen bin, sofern man es überhaupt bemerkt hat.»

Rado war nun sehr befriedigt. Maud hatte viel überlegter gehandelt, als er es erwartet hatte. Er zögerte auch nicht, ihr dafür sein Lob auszusprechen.

«Sie waren viel geschickter, als ich zuerst dachte. Entschuldigen Sie meine Aufregung am Anfang, aber Sie müssen bedenken, daß unsere Arbeit zu wichtig ist, als daß wir sie gefährden dürfen. Wir müssen die Verbindung für die nächste Zeit überhaupt fallen lassen. Aber ich werde inzwischen alles für Sie und Eduard tun, was überhaupt möglich ist. Sie können sich darauf verlassen. Und nun müssen Sie schleunigst nach Hause, bevor die Polizei ihr Fehlen bemerkt und Sie vermißt. Und denken Sie daran: vorläufig keine Verbindung mit mir aufnehmen! Es ist zu gefährlich!»

Maud erhob sich.

«Gut, ich will daran denken. Ich weiß, unsere Aufgabe geht allem anderen vor. Sie können sich ganz auf mich verlassen, von meinem Mann und von mir ist bestimmt kein Verrat zu befürchten.»

«Das weiß ich. Ich werde die Verbindung wieder aufnehmen, sobald dies möglich ist. Vorläufig müssen wir abwarten, wie diese unangenehme Geschichte ausgeht.»

Als Maud Rado und seine Frau verlassen hatte, wandte sich Helene an ihren Mann:

«Mein Lieber, auf diese Weise geht das nicht. Als Leiter einer Organisation, wie wir sie hier aufgezogen haben, darfst du die Nerven nicht bei der ersten Schwierigkeit verlieren.»

«Willst du mir Vorwürfe machen?»

«Jawohl, das will ich! Da kommt diese maßlos aufgeregte Frau, der die Polizei gerade das Haus gestürmt hat, um dir so rasch als möglich Bericht zu erstatten, wie es ihre Pflicht ist. Und du hast keinen anderen Gedanken als deine eigene Sicherheit und willst sie hinauswerfen, ohne sie zuerst gehört zu haben. Was konnte das noch schaden, zu hören, was sie zu erzählen hatte, nachdem sie schon einmal da war? Wäre man ihr gefolgt, wäre das Unglück schon geschehen, man hätte nichts mehr ändern können. Du hättest dir deinen Wutausbruch schenken können, er war völlig überflüssig. Und dann stellt sich heraus, daß Maud trotz ihrer Aufregung und Angst um ihren Mann viel vernünftiger gehandelt hat, als du, der große Chef eines Spionagenetzes!»

Rado hatte die Vorwürfe seiner Frau schweigend angehört. Er mußte ihr recht geben. Aber Helene war noch nicht fertig.

«Dein ganzer Wutausbruch war nichts anderes als Angst, jämmerliche Angst. Du hast gemeint, daß es hier nie Schwierigkeiten geben könnte, weil es bisher noch keine gegeben hat. Glaubst du das wirklich? Ich nicht! Ich lulle mich nicht in eine trügerische Sicherheit, denn ich weiß, daß unsere Organisation über kurz oder lang einmal zusammenbrechen wird. Glaubst du, die Hunde sind nicht schon monatelang auf unserer Fährte? Wir können nicht täglich Dutzende von Funksprüchen an die Zentrale senden, ohne daß dies irgendwo bemerkt wird. Ich weiß, daß die Jäger hinter uns her sind. Sie werden uns auch hier wieder jagen, wie sie uns früher gejagt haben.»

Bleich saß Rado am Tisch. Nun kam die Reaktion.

«Ja, sie werden uns wieder jagen. Das ist mir klar geworden, heute abend. Und ich habe Angst.»

Er schüttelte sich und wiederholte:

«Ich habe Angst, entsetzliche Angst.»

Helene Rado blieb ruhig.

«Reiße dich zusammen und lasse dich nicht gehen. Hast du schon irgendetwas mit der Partei vorbereitet, für den Fall, daß wir hier in Schwierigkeiten kommen?»

«Nein, bis jetzt noch nicht. Ich hielt es nicht für nötig. Aber ich werde es sofort unternehmen.»

«Das hättest du schon längst erledigen sollen. Am 31. Oktober sind doch schon Anweisungen von der Zentrale gekommen.»

Helene kramte in den Papieren, die auf dem Schreibtisch lagen. «Hier ist das Telegramm:

„BEREITEN SIE RESERVETREFFS FUER ROSA UND PAKBO UND FUER JIM UND SISSY VOR, DAMIT WENN SIE SELBST ZEITWEILIG IN ARBEIT BEHINDERT SIND, DIESE GRUPPEN VERBINDUNG MIT UNS AUFRECHTERHALTEN KOENNEN. ERKLAEREN SIE JIM WAS IHNEN PASSIERTE UND FORDERN SIE VON IHM UND BEACHTEN SIE SELBST GROESSTE VORSICHT BEI TREFFS UND UEBERGABE VON TELEGRAMMEN AN JIM. BERUECKSICHTIGEN SIE LIEBE DORA, DASS ARBEIT IHRER ORGANISATION JETZT WICHTIGER IST ALS JEMALS. SIE MUESSEN ALLES TUN UM ARBEIT FORTZUSETZEN. DIREKTOR.

Diese Anweisung liegt nun schon einige Tage auf deinem Schreibtisch herum und du hast nichts unternommen. Vergiß doch nicht diesen sonderbaren Menschen, der vor einiger Zeit zu dir kam.»

«Ja, das war wirklich eigenartig. Ganz offensichtlich ein Provokateur, der sich an mich heranarbeiten sollte. Er ist, nachdem er keinen Erfolg gehabt hat, wieder über die Grenze nach Frankreich verschwunden.»

Helene fragte nachdenklich: «Ich möchte nur wissen, von welcher Seite er geschickt wurde. Er behauptete, von Gilbert zu kommen. Das war offensichtlich unwahr, denn

wenn dies gestimmt hätte, wäre er uns von der Zentrale avisiert worden. Ich fürchte, die Gestapo oder der deutsche Sicherheitsdienst wissen oder vermuten mehr, als uns lieb sein kann. Und deshalb wird es gut sein, wenn du alle Möglichkeiten vorsiehst. Vielleicht werden wir bald untertauchen müssen.»

Helene Rado hatte dies ganz ruhig gesagt. Rado sah seine Frau entsetzt an. Sie lächelte ihm zu: «Jawohl, untertauchen habe ich gesagt. Du hast dich zu sehr an das bürgerliche Leben gewöhnt und gemeint, daß dies immer so weitergehen könnte. Ich habe es immer als Provisorium angesehen und bin deshalb auch gar nicht entsetzt, falls es bald zu Ende gehen würde.»

Sie straffte sich. «Aber es ist noch nicht so weit. Die Leute sollen sich täuschen. Noch ist unser Auftrag hier nicht erledigt. Wir stehen erst am Anfang. Wir werden unseren Weg gehen, so oder so.»

«Du hast recht. Ich darf die Nerven nicht verlieren und muß den klaren Kopf behalten. Ich sehe, wir gehen einer schweren Zeit entgegen, aber wir wollen sie durchstehen.»

Wenige Tage später kam die dritte Warnung – von Jim. Rado hatte sich mit ihm unter Beachtung der größten Vorsicht getroffen und Jim eine Reihe wichtigster Funksprüche von Pakbo und Lucie zur Weiterleitung übergeben. Als er sich von Jim verabschieden wollte, hielt ihn dieser zurück.

«Sie sollten noch etwas wissen, was für die Organisation von größter Bedeutung ist: Am anderen Seeufer treibt sich seit einiger Zeit ein deutscher Peiltrupp herum, der vermutlich Jagd auf unsere Sender macht.»

Rado erbleichte. Aber diesmal versuchte er mit aller Kraft, der Panik, die ihn ergreifen wollte, Herr zu werden. Endlich gelang es ihm, Jim mit verhältnismäßig ruhiger Stimme zu antworten.

«Nun, das hatten wir ja zu erwarten, daß man gelegentlich nach uns suchen würde. Woher haben Sie die Neuigkeit?»

«Von Lorenz und Laura. Die beiden waren in Annecy und haben den Leiter der Peiltrupps, einen deutschen Hauptmann, kennen gelernt. Lorenz hat mir sehr viel erzählt, zu viel für meinen Geschmack. Ich traue ihm nicht.»

«Weshalb? Welche Gründe haben Sie?»

«Keine vernunftsmäßigen Gründe. Ich habe nur ein ungutes Gefühl. Die Leute arbeiten wenig, reden sehr viel und sind neugierig. Neugierde über mich und meine Arbeit betrachte ich als genügenden Grund zum Mißtrauen.»

«An sich haben Sie recht. Aber wir können den Verkehr nicht einstellen, sonst suchen sie nach uns.»

«Ich möchte am liebsten nicht mehr mit ihnen zusammentreffen. Nach meiner Überzeugung sind sie ohne weiteres bereit, falsches Spiel zu spielen und für die gegnerische Seite zu arbeiten, wenn man ihnen genügend bietet.»

Nachdenklich fuhr Rado nach Genf zurück. Das Gespräch mit Jim gab ihm zu schaffen. Tatsächlich, auf allen Seiten drohten plötzlich Gefahren: Mario, Eduard und nun auch Lorenz und Laura; die Peiltrupps, die plötzlich am anderen Ufer so aktiv geworden waren, gar nicht gerechnet. Die Warnungen der Zentrale waren nicht unberechtigt. Er mußte so rasch als möglich seine Sicherheitsmaßnahmen treffen.

Als er in Genf eintraf, wußte er, daß er nichts mehr versäumen durfte.

Inzwischen waren in Deutschland die Aktionen der Gestapo gegen die Überreste der zerschlagenen Deutschlandgruppe der „Roten Kapelle" weitergegangen. In den ersten Novembertagen wurden in Bayern zwei Männer verhaftet,

die in loser Verbindung zu Coro gestanden und daneben auch Beziehungen nach der Schweiz unterhalten hatten. Unter dem Decknamen „Barras" und „Lambert" haben sie Informationen nach Lausanne gegeben. In der Spezialbehandlung durch die Gestapo nannten sie auch den Namen des Empfängers. Er hieß „Lorenz".

Bei seiner Rückkehr aus Südfrankreich, wo er Kent verhaftet hatte, erfuhr Schuster von diesen Verhaftungen. Er ließ sich von den beiden Männern eine genaue Beschreibung des geheimnisvollen Lorenz geben und mußte zu seiner nicht geringen Überraschung feststellen, daß es sich um den gleichen Mann handelte, den er kaum zwei Wochen vorher unter dem Namen Georg Wilmer in Annemasse kennengelernt hatte.

Leider war dieser Wilmer bereits wieder in die Schweiz abgereist, aber die Zentrale des Sicherheitsdienstes in Dijon würde dafür sorgen — das war Schusters Überzeugung — daß ihr dieser Mann mit seiner rothaarigen Ehefrau beim nächsten Mal nicht mehr entgehen würde.

Schuster hatte in Marseille von Kent noch etwas anderes erfahren: Kent hatte ausgesagt, daß er im Sommer 1940 ein Schlüsselverfahren nach Genf gebracht und dieses in der Rue de Lausanne abgegeben hatte. Dort wohnte Rado.

Jetzt war die erste gangbare Brücke gefunden, um in die Organisation Rados einzudringen. Und nun beschloß auch das Reichssicherheits-Hauptamt, einen tüchtigen Gestapobeamten in die Schweiz zu entsenden, der dieses Spionagenetz von innen her aufrollen sollte.

Unterdessen nahm die Entzifferung der von der Moskauer „Zentrale" an Rado gehenden Funksprüche in Berlin ihren Fortgang. Am 7. November 1942 wurde folgender Funkspruch entziffert:

6. 11. 1942

An Dora.

Kontrollieren Sie durch Taylor und alle anderen und melden Sie dringend:

1) Wer befehligt 18. Armee, Lindemann oder Schmidt ?
2) Gibt es im Bestande der Nordgruppe ein IX. Armeekorps und welche Divisionen umfaßt es ?
3) Ist Gruppe Model schon gebildet ? Ihre Zusammensetzung, Kampfabschnitte und Stabquartier.
4) Ist Gruppe Kluge schon reorganisiert und in welcher Zusammensetzung kämpft sie jetzt ?
5) Befindet sich Stab der 3. Panzerarmee in Wjasma ? Ihre Zusammensetzung, wer befehligt sie ?

Direktor.

Dieses Telegramm zeigte, wie sehr sich die Erkundungsarbeit der „Roten Drei" auf ein höheres Niveau verlagert hatte. Hier ging es nicht mehr um die Verschiebung von Regimentern oder Verlegung von Fliegerstaffeln, sondern bereits um Armeen und deren Gruppierung.

Was aber spielte sich zu dieser Zeit im Osten ab ?

Über den Trümmern von Stalingrad standen die Rauchwolken der Explosionen. Die Nächte wurden vom Lodern der Brände erleuchtet. Tag und Nacht schlugen die Geschosse in die Ruinen, zermahlten die Steine, zerwühlten den Boden.

Stalingrad ist zwar nur ein winziger Punkt in der Weite des russischen Raums. Und doch verdichtete sich hier der ganze Krieg. Von innen her gesehen, wurde die Schlacht von Stalingrad zu einem auch räumlich ausgedehnten Geschehen. Hier ballte sich alles zusammen, was beide Seiten an Energie, Material und Reserven hervorbrachten.

Diese ungeheuerliche Schlacht sog alles in ihren Kreis.

September verging. In den Morgenstunden lagen schon die grauen Nebelschleier über dem Land. Es roch nach fauligem Laub und Feuchtigkeit. In den Vorbergen des Kaukasus und in der Steppe zwischen Don und Wolga gingen die ersten Herbstregen hernieder; die Erde wurde weich und breiig, der zähe Lehm haftete an den Stiefeln der Soldaten, an den Rädern der Fahrzeuge und an den Raupenketten der Kampfwagen.

Dann ließ die Wucht der Kämpfe an den langen Fronten nach, und nur in den Straßen von Stalingrad arbeiteten die Stoßtrupps sich von Keller zu Keller, von Ruine zu Ruine.

Am 1. Oktober sprach Hitler im Berliner Sportpalast. Er erwähnte die Landung bei Dieppe und gebrauchte das Wort von den militärischen Idioten, bei denen man nie wisse, was sie anstellen werden. Er sprach vom Kampf im Osten und meinte, schlimmeres als im vergangenen Winter könne und werde nicht kommen. Er rechtfertigte den Angriff auf Stalingrad und rief aus: «Sie können der Überzeugung sein, daß uns kein Mensch von dieser Stelle mehr wegbringen wird. Wir berennen Stalingrad und werden es auch nehmen, worauf Sie sich verlassen können.»

Auch Goebbels sprach und ertränkte alles logische Denken seiner Zuhörer in einer Flut von Sprüchen, Redensarten und verwirrenden Zahlen.

Am 5. Oktober hielt an der gleichen Stelle Hermann Göring eine Rede; es war die erste seit drei Jahren, und sie war bemerkenswert. In ihr wurden erstmalig Dinge gestreift, die gerüchteweise in Deutschland bekanntzuwerden begannen; der unter der Oberfläche glimmende Brand fand seine erste Erwähnung. Allerdings in der Weise, daß es in Form von witzig gehaltenen und ins Lächerliche gezogenen Dementis geschah. Nur der Eingeweihte kannte den tieferen Sinn der vielen heiterkeitserregenden Sätze.

Er erklärte, das Ausland setze vergebliche Hoffnungen

auf den inneren Zerfall in Deutschland und meinte damit die gerade in diesen Tagen laufende Aufdeckung der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle", deren Zweige bis in sein Luftfahrtsministerium reichten.

Er behandelte die „großen, klaren strategischen Richtlinien des Führers", zitierte Redewendungen, wonach die Generale sich dagegen aufgelehnt hätten, und frug in die Versammlung hinein: «Wie stellt sich der kleine Moritz eigentlich bei uns die Kriegführung vor? Bei uns gibt es kein Generalparlament!»

Das war gegen den Generalstab und den soeben entlassenen Generalstabschef Halder gerichtet und fand sofort eine eingehende Behandlung. Es wären komische Skribifaxe, die das Bild des Führers dauernd verzerrten und behaupteten, er verstünde von der Kriegführung nichts; wo er eingriff, da sei es immer schief gegangen.

«Auch jetzt wird wieder ein Winter kommen, ein russischer. Er wird Schweres mit sich bringen, aber diesmal sind wir gefeit. Dieses Jahr werden wir ihn leichter durchstehen.»

Am 9. November sprach Hitler in München. Diesmal behandelte er die Kämpfe im Osten ausführlicher, aber er betonte zum zweitenmal, daß er Stalingrad nicht deswegen angreife, weil die Stadt den Namen Stalins trage.

Er machte sich über die Behauptung lustig, der Stoß nach Stalingrad sei ein strategischer Fehler. «Man soll doch abwarten, ob das ein strategischer Fehler war!» rief er emphatisch und löste stürmische Heiterkeit aus. «Wir kämpfen in Stalingrad nicht schneller, weil ich dort kein zweites Verdun haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stoßtrupps mache! Die Zeit spielt dabei gar keine Rolle!» Und er schloß seine Betrachtungen mit den Worten: «Ich sehe gerade heute mit großer Zuversicht in die Zukunft. Alles das, was uns im vergangenen Winter passierte, passiert uns diesmal nicht mehr.»

Das geschah am Abend des 9. November 1942. Und am Morgen des gleichen Tages geschah es, daß die deutsche Horchkompagnie, die gegenüber dem Nordbogen des Don zwischen Jeshow und Katschalinskaja eingesetzt war, nicht weniger als zwölf Funksprüche abhörte, die auf russische Truppenkonzentrationen im Raume nördlich Kletskaja schließen ließen. Und es geschah am selben Abend und in der darauffolgenden Nacht, daß drei deutsche Peiltrupps, die in einem großen Bogen westlich, südlich und ostwärts Kletskaja standen, nochmals acht neue Funkstellen peilten, die sich in der Gegend sechzig Kilometer nördlich Kletskaja versammelten. Die Peilungen am Tage darauf aber wiesen in einen Raum, der noch weiter nördlich lag. Die gehörten Stationen befanden sich bei Kepinskaja, Michajlowo und Guljajewka. Doch diese Alarmzeichen wurden nicht beachtet. Der „Führer" wußte es besser....

Wieder einmal war es Long, der Rado zu einem unerwarteten Erfolg verhalf. Long stöberte wie ein Jagdhund die unwahrscheinlichsten Nachrichtenquellen auf. Kurz vor Weihnachten 1942 hatte er die Verbindung zu einer deutschen Emigrantengruppe aufgebaut. Er hatte die Leute zu überzeugen vermocht, daß ihr bester Verbündeter im Kampf gegen das verhaßte Naziregime die Sowjetunion sei. „Rot", der diese Gruppe leitete, hatte ihm endlich seinen Entschluß, Anschluß bei der Sowjetunion zu suchen und in der Organisation Rados mitzuarbeiten, bestätigt.

Und dann war Long an den ehemaligen deutschen Reichskanzler Wirth herangekommen, der als Flüchtling im Tessin lebte. Mit Wirth hatte er lange und ausführliche Gespräche über dessen politische Absichten geführt, hatte von ihm ein nicht uninteressantes Nachrichtenmaterial erhalten und war dann eilig zu Rado nach Genf zurückgefahren.

Rado hörte Longs Bericht gedankenvoll zu.

«Daß Sie die Gruppe „Rot" in mein Netz eingliedern konnten, betrachte ich unbedingt als einen beträchtlichen Erfolg. Das Nachrichtenmaterial hingegen, das Sie von dort erhalten haben, überzeugt mich nicht.»

«Mich auch nicht. Aber die Leute sind willig und nun auch bereit, sich nach der Sowjetunion hin zu orientieren. Wenn sie ihre eigenen Nachrichtenlinien nach Deutschland benützen, können wir ganz brauchbares Informationsmaterial erhalten.»

«Es stört mich besonders, daß die Leute stark politisch tätig sind. Nun will „Rot" auch noch irgendwelche Dokumente publizieren! Wissen Sie, um was es sich handelt?»

«Nein.»

«Das ist unangenehm. Wir müssen die Dokumente zuerst prüfen, denn es hat keinen Sinn, die Polizei auf „Rot" aufmerksam zu machen. Ich sähe es viel lieber, wenn diese ihre politische Aktivität einstellen und sich auf die Nachrichtenbeschaffung konzentrieren würde.»

«Ich will versuchen, sie zu überzeugen, daß ihre politische Betätigung nur schädlich ist. Aber die Gruppe „Rot" war mir an sich gar nicht so wichtig. Durch sie ist der Kontakt mit Reichskanzler Wirth zustande gekommen. Wirth unterhandelt zur Zeit mit den Angelsachsen und möchte auch Verbindung mit der Sowjetunion aufnehmen. Er steht ihr durchaus positiv gegenüber. Ich halte es für wichtig genug, daß die Verbindung zu ihm nicht abreißt.»

«Da haben Sie recht», meinte Rado nachdenklich. «Schon das Informationsmaterial, das Sie von ihm bekommen haben, rechtfertigt, daß wir die Verbindung pflegen. Halten Sie auf jeden Fall den Kontakt, denn die Nachrichten, die Sie von ihm mitgebracht haben, sind hochinteressant.»

Long lachte. «Sie können sich darauf verlassen, daß ich die Verbindung nicht abreißen lasse. Dazu ist mir Wirth für unsere Organisation zu wertvoll. Seien Sie sicher: auch der Herr Reichskanzler wird ins Netz eingebaut werden!»

Auch Rado schmunzelte. «Einen Reichskanzler als Informator! So ein Prachtstück habe ich noch nie in meiner Sammlung gehabt! Da ist es wirklich angebracht, daß wir noch etwas darauf trinken!»

Als die Gläser zusammenklangen, meinte Rado fröhlich: «Es lebe der Reichskanzler Wirth!» und Long entgegnete: «Auf sein höchst persönliches Wohl.» Dann tranken die beiden Männer ihre Gläser leer und füllten sie neu, um diese neue, unwahrscheinliche Verbindung gebührend zu begießen.

Während in den Trümmerfeldern Stalingrads die Kämpfe hin- und herwogten, trafen bei Rado die Fragen der Zentrale ein, deren Beantwortung für die strategischen Entscheidungen des russischen Generalstabes von ausschlaggebender Bedeutung waren:

9. 11. 1942
An Dora.
Wo befinden sich die rückwärtigen Abwehrstellungen der Deutschen auf der Linie südwestlich Stalingrads und entlang dem Don? Wo Abwehrstellungen bereits gebaut werden auf Abschnitten Stalingrad—Kletskaja und Stalingrad – Kalatsch. Ihre Charakteristik. Charakter der Befestigungsarbeiten, welche Deutsche auf der Linie Budenowsk – Diwnoje – Werchnetirskaja – Kalatsch – Katschalinskaja – Kletskaja – Dnjepr – Beresina durchführen. Direktor.

An Dora.
Kontrollieren Sie durch Taylor und andere Quellen:
1. Wo sind jetzt 11. und 18. Panzerdivision und 25. mot. Division, die früher auf Frontabschnitt Brjansk – Molochow eingesetzt waren.

2. Existiert bereits Armeegruppe Weichs ? Ihre Zusammensetzung und Armeestab.
3. Existiert bereits Armeegruppe Guderian ? Welche Armeen umfaßt sie ? Wo sind die Stäbe ?

Direktor.

Die Antworten wurden von Taylor, Lucie und Pakbo prompt geliefert. Wenige Tage später war die Zentrale bereits im Besitz der Informationen, die notwendig waren, um die Dispositionen für den beabsichtigten Gegenschlag bei Stalingrad zu treffen.

Und in der Nacht zum 19. November 1942 war es endlich so weit.

Bei Kletskaja brüllte es auf. Tausende von Granaten jagten heran, Zehntausende von Raketen aus den Stalinorgeln zischten durch die Luft, zerwühlten die Erde, zerrieben die Stellungen der hier eingesetzten rumänischen Divisionen und ihre Verteidiger, schleuderten sie in die Luft und ließen sie zerschmettert auf die durchpflügte Erde fallen. Die Steppe wurde zur kraterbedeckten Mondlandschaft, die Verteidigungswerke wurden zerstampft und weggefegt. Und dann brach der russische Angriff vor und löschte aus, was vor Stunden noch die rumänische Frontstellung am Don gewesen war.

Zwei Tage später geschah das gleiche südlich Krassnoarmejsk am Wolgaknick. Die Stellungen der 2. rumänischen Division wurden durchstoßen. Russische Panzer und motorisierte Infanterieverbände ergossen sich durch die entstandene Lücke, rissen die Masse von fünf rumänischen Divisionen mit sich. Drei deutsche Divisionen sahen sich plötzlich von ihren Verbindungslinien abgeschnitten. In der Enge zwischen Don und Wolga wurden ihre Nachschubkolonnen überrannt und weggeschwemmt. Der Stab der deutschen 4. Panzerarmee konnte sich nur mit knapper Not auf das westliche Ufer des Don retten.

Unterdessen stießen die bei Kletskaja durchgebrochenen russischen Kolonnen nach Süden gegen den Tschir vor, stürmten von Westen her Kalatsch, den Hauptübergangspunkt für die 6. Armee, vereinigten sich hier mit den bei Krassnoarmejsk durchgestoßenen russischen Divisionen. Eine andere Kolonne drang noch weiter nach Süden vor, besetzte Nishne Tschirskaja, sperrte die letzten Donbrücken.

Am 24. November waren vier rumänische und deutsche Divisionen vernichtet, 74 000 Mann gefallen, 51 000 gefangen, die 6. deutsche Armee eingeschlossen.

Wie eine würgende Hand legte sich die russische Klammer um die eingeschlossene Armee, preßte sie von allen Seiten zusammen. Es war nicht nur ein düsterer, trüber Sumpf aus Blut, Elend, Leiden, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, der sich hier in einem riesigen Viereck zwischen Don und Wolga auftat. Es war auch viel Helles dabei, unsagbarer Heldenmut, beispiellose Härte im Ertragen aller Entbehrungen, todesverachtende Tapferkeit, letzte Pflichterfüllung und Entschlossenheit.

Immer wieder warf der Feind frische Kräfte in den Kampf und stürmte mit erdrückender Übermacht. Bei den Eingeschlossenen gab es keine frischen Kräfte mehr, keine Ruhestellungen, keine Ablösungen. Wird je ein Mensch Worte finden, das Heldentum der Männer zu schildern, die hier Woche für Woche und Monat auf Monat aushielten ? Und ist jemals ein Heldentum sinnloser verströmt als im Kessel von Stalingrad?

Dank des „Führers" großen, klaren strategischen Richtlinien ....

Während die Kämpfe in und bei Stalingrad sich von Tag zu Tag in ihrer Intensität steigerten und die Blicke der ganzen Welt auf sich zogen, ging am 26. November 1942 folgender Funkspruch von Moskau nach Genf:

An Dora.

1) Senden Sie Angaben über konkrete Maßnahmen OKW in Verbindung mit Vorstoß Roter Armee bei Stalingrad.
2) Senden Sie immer laufend alle Angaben über Pläne und Maßnahmen OKW in Verbindung mit unseren Kampfhandlungen im Osten. Direktor.

Am 2. Dezember 1942 funkte der „Direktor":

An Dora.
Die wichtigste Aufgabe für die nächste Zeit ist die genaueste Feststellung aller deutschen Reserven im Hinterlande.
Direktor.

Zwei Tage später:

An Dora.
Kontrollieren Sie dringend durch Taylor letzte Information über Beschluß OKW, Nordkaukasien und Stalingradabschnitt preiszugeben. Direktor.

Und am 7. Dezember erhielt Rado den nachstehenden Auftrag:

Durch Taylor dringend feststellen:

1) Welche Verbände jetzt aus Westen und Norwegen an die Ostfront gehen und welche von der Ostfront nach Westen und Balkan. Nummern angeben.
2) Welche Pläne hat OKW an der Ostfront in Verbindung mit der Offensive der Roten Armee? Wird Wehrmacht nur Verteidigungskämpfe führen oder plant OKW Gegenschläge auf irgendeinem Abschnitt der Ostfront? Wenn ja, so wo, wann und mit welchen Kräften? Wichtige Aufgabe! Direktor.

Mittlerweile hatte die 4. Panzerarmee damit begonnen, die aus dem Westen, aus dem Kaukasus und aus dem Mittel-

abschnitt der Ostfront herangeführten Transporte zusammenzufassen, um mit ihnen zwischen unterem Don und der Kalmückensteppe in nordwestlicher Richtung vorzustoßen und die Verbindung mit der 6. Armee wiederherzustellen.

Am 11. Dezember 1942 ging folgender Funkspruch bei Paulus ein:

BEGINNE MORGEN EINE OFFENSIVE, UM SIE FREIZUKAEMPFEN. RECHNE DAMIT, DAS WEIHNACHTSFEST MIT IHNEN ZU VERBRINGEN. HITLER.

Tags darauf begann in der Tat die Offensive; sie ging von Zymljanskaja aus. Gegen den erbitterten Widerstand einer sowjetischen Stoßarmee gelang es Generaloberst Hoth, in zehn Tagen mehr als sechzig Kilometer Boden zu gewinnen. Fast schien es, als wolle die Operation glücken. Aber in dieser Situation gab die italienische 8. Armee, die im Nordteil des Donbogens neben den Rumänen eingesetzt war, dem verstärkten russischen Druck nach. Die Russen brachen abermals durch. Die 4. Panzerarmee mußte ihre besten Kräfte abgeben, der Vorstoß zum Entsatz der 6. Armee war unmöglich geworden.

Am selben Tage, an dem bei General Paulus der Funkspruch Hitlers eintraf, der die Offensive der 4. Panzerarmee ankündigte, trat in den Funksprüchen der „Roten Drei" ein neuer Deckname auf; er lautete „Werther" und kennzeichnete eine Quelle, die sich in der Lage zeigt, die geheimsten und weitreichendsten Informationen aus dem deutschen OKW zu liefern. Diese Quelle war umfassend unterrichtet; sie war in der Lage, jede Truppenverlegung, jede Planung des OKW zu signalisieren. Sie lieferte ihre Nachrichten an Lucie, von wo sie über Sissy an Rado gingen. Am 22. Dezember bekam Rado folgendes Telegramm:

An Dora.

1) Sehr wichtig. Dringend feststellen und berichten, wie reagiert OKW auf neuen Durchbruch deutscher Front durch Rote Armee. Welche Maßnahmen gedenkt es zu treffen, welche sind bereits getroffen? Vor allem wichtig Klarheit darüber, welche Reserven an Ostfront gehen. Verlangen Sie von Sissy, Taylor und Lucie dringende und genaue Antwort.
2) Sofort Antwort von Lucie, wer jetzt die Heeresgruppen kommandiert. Zusammensetzung jeder Gruppe. Nummern der Armeen, Grenzen zwischen den Armeegruppen. Wer befehligt Zentralfront? Bock oder Kluge?
3) Geben Sie Taylor und Lucie zum Neuen Jahr gute Geschenke. Direktor.

Und am ersten Weihnachtstage des Jahres 1942 erhielt die „Rote Drei" den Befehl:

Werther soll klar angeben, wieviel Reserve-Divisionen man insgesamt aus Ersatz bis 1. Januar gebildet hat. Antwort eilt. Direktor.

Moskau war nie freigebig im Erteilen von Lob und Anerkennung. Viel häufiger waren Tadel, Zurechtweisung und Kritik. Und es gehörte schon sehr viel dazu, wenn es zu einem Funkspruch kam, der folgenden Text hatte:

16. 1. 1943
An Dora.
Lucie und Werthers Informationen über kaukasische Front und das Wichtigste über Ostfront, sowie Entsendung neuer Divisionen an Ostfront senden Sie uns ohne Aufschub vor jeder anderen Information. Letzte Informationen Werthers waren sehr wichtig. Direktor

Aber es blieb nicht bei diesem einen Telegramm, das die gewaltige Bedeutung der neuerschlossenen Quelle zeigte. Die „Rote Drei" war in eine neue Phase getreten. Ihre bisherige Arbeit verblaßte gegenüber der neuentstandenen Situation. Moskau trug dem Rechnung; die Telegramme an Rado wurden ausgesucht höflich, anerkennend, ermunternd. Am 18. Januar 1943 bekam Rado die Weisung:

Sehr wichtig.
Treffen Sie sofort Maßnahmen, durch Lucie festzustellen, welche Divisionen und wieviel vom Westen nach Ostfront gesandt werden, gesandt werden sollen und bereits unterwegs sind. Wir danken für letzte Information Werthers über kaukasische Front. Wenn Sie es für richtig halten, sprechen Sie Taylor oder Lucie unseren Dank aus und ersuchen Sie den neuen Auftrag so bald es geht zu erledigen. Grüße an alle. Direktor.

Und am 20. Januar 1943, als der Kampf bei Stalingrad sich dem Ende näherte, funkte der „Direktor":

Sehr wichtig.
Dringend feststellen, welche Pläne und konkreten Absichten hat das OKW in Verbindung mit der Offensive der Roten Armee, insbesondere darüber, wie gedenkt das OKW die Angriffe der Roten Armee zu parieren oder zu neutralisieren. Welche Meinungsverschiedenheiten bestehen im OKW über Einschätzung der Lage und über notwendige Maßnahmen und Pläne? Erteilen Sie diesen Auftrag an alle Leute von Gruppe Lucie und wenn es geht, soll Long durch Wirthgruppe versuchen, Informationen darüber zu bekommen. Beste Grüße. Direktor.

Am 18. Februar 1943 gab das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt:

‚Zwischen dem Asowschen Meer und dem Raum südöstlich Orel dauern die erbitterten Kämpfe an. Die Stadt Charkow wurde von unseren Truppen nach planmäßiger Zerstörung kriegswichtiger Anlagen geräumt. Südlich der Stadt zersprengten deutsche Panzer im Gegenstoß ein feindliches Regiment.
Zahlreiche Angriffe und Vorstöße des Feindes im Raum nördlich Kursk scheiterten unter hohen Verlusten des Gegners.
In der Abwehrschlacht südlich des Ladogasees schlugen unsere Truppen die Sowjets, die vergeblich versuchten, in die deutschen Stellungen einzudringen, erneut zurück'.

Dieser Wehrmachtbericht besagte nicht mehr und nicht weniger, als daß die gesamte Ostfront in Bewegung geraten war. Die Stadt Charkow, die als Ausgangsbasis für die große deutsche Sommeroffensive nach Stalingrad und nach dem Kaukasus gedient hatte, war aufgegeben worden.

Am Abend des gleichen Tages hielt Dr. Goebbels seine berühmt gewordene Rede im Berliner Sportpalast. Es war der flammende Aufruf zum totalen Krieg; er endete mit dem Ruf: «Nun, Volk: steh auf, und Sturm: brich los!»

Am selben Abend saßen Hauptmann Schuster und sein Sachbearbeiter, Leutnant Reger, in ihrem Büro in Berlin am Matthäikirchplatz. Reger hatte in der letzten Zeit eine Reihe von Feststellungen gemacht, die er jetzt Schuster vortragen wollte. Sie hatten die stillen Abendstunden gewählt, um sich ungestört und in voller Konzentration der Arbeit widmen zu können.

«Nun, Reger, Sie sind doch der Mann, der auf Statistiken schwört», eröffnete Schuster die Unterhaltung. «Ich bin sicher, Sie haben wieder auf dem Wege über die Statistik so einiges herausbekommen.»

«Stimmt, Herr Hauptmann, so ist es. Die Statistik ist bei unserer Arbeit die Hauptsache.»

«Und die Intuition», ergänzte Schuster. «Dazu der Zufall und eine Portion Glück.»

«Auch diese spielen ihre Rolle, aber die systematische Statistik steht doch an der Spitze.»

«Wie man's anschaut! Aber nun fangen Sie mal an. Ich bin neugierig.»

«Ich möchte etwas ausholen und auf die Zeit zurückkommen, als wir in Berlin die Sender der Deutschlandgruppe der „Roten Kapelle" jagten. Die Sache endete damit, daß die Berliner Stationen ihren Betrieb einstellten; das Material ging hinfort nach Brüssel zu Kent und wurde von dessen Funkstelle nach Moskau gestrahlt. Das rückte diesen Sender in den Blickpunkt unserer Aufmerksamkeit, wir erkannten, daß dieser die Erbschaft der Berliner Station übernommen hatte. Wir konnten schließlich die Brüsseler Funkstelle im Dezember 1941 ausheben.»

«Ja, genau so war es.»

«Nun die Sache scheint sich zu wiederholen.»

Reger lehnte sich zurück, nahm ein Lineal vom Tisch und fing an, damit zu spielen.

«Wenn wir den Fall der „Roten Kapelle", deren Berliner Gruppe im September 1942 zerschlagen wurde, untersuchen, dann fällt auf, daß bei ihrer Aushebung – abgesehen von Coro, Arwid und einigen wenigen anderen – der Polizei nur unbedeutende Leute in die Hände fielen. Da waren zuerst einmal viele Frauen, intellektuelle Schwätzer, Männer der rein internen Widerstandsbewegung und Leute, die keine weitreichenden Einblicke in die Vorgänge bei den höchsten deutschen Dienststellen hatten, auch nicht haben konnten.»

«Stimmt!» unterbrach Schuster. «Ich hatte mich schon damals immer gefragt, aus welchen Quellen die so wichtigen Informationen stammten, die damals nach Moskau gingen.»

«Coro hatte bis zum Sommer 1942 so wichtige Meldungen nach Moskau gegeben, daß er zweifellos über höchst beachtliche Quellen verfügen mußte, denn all diese Informationen konnte er nicht im Rahmen seines begrenzten Arbeitsgebietes sammeln. Es handelte sich um Planungen und Maßnahmen des OKW, des Oberkommandos des Heeres und anderen Stellen. Diese Quellen wurden jedoch bei der Untersuchung nicht aufgedeckt. Und Coro schwieg.»

Reger machte eine kurze Pause; dann fuhr er in seinem Bericht fort:

«Im September 1942 flog also die Berliner Gruppe auf; es begannen die Verhaftungen und Untersuchungen. Ich kann mir vorstellen, daß damals im Kreise der Deutschlandgruppe der „Roten Kapelle", dessen Ausdehnung wir ja gar nicht kennen, eine Phase der Spannung und Nervosität eintrat; keiner der früheren Mitarbeiter Coros war sicher, nicht ebenfalls festgenommen zu werden. Man hielt sich also zurück und benahm sich so unauffällig wie nur irgend möglich.»

«Das ist anzunehmen», flocht Schuster ein.

«Im November 1942», fuhr Reger fort, «waren die Nachforschungen der Polizei und Funkabwehr im Falle „Rote Kapelle" im wesentlichen abgeschlossen. Es steht fest, daß jene wichtige Gruppe nicht kompromittiert ist. Die Berliner Prozesse begannen.»

Schuster war sehr nachdenklich geworden und blickte jetzt gespannt zu Reger hinüber. Dieser hatte ein Blatt Papier genommen und begann Linien und Kreise zu ziehen. Dann fuhr er fort:

«Jetzt komme ich auf meine Statistik. Sehen Sie, Herr Hauptmann, in den ersten zwölf bis fünfzehn Monaten ragt die Bedeutung der „Roten Drei" – rein mengenmäßig betrachtet – nicht über das Normalniveau einer mittelmäßigen Agentengruppe hinaus. Ich gebe zu, die Nachrichten sind zuweilen – soweit wir überhaupt in der Lage sind sie zu

entziffern – äußerst wichtig. Aber die Zahl der gesendeten Funksprüche hält sich in mäßigen Grenzen. Das dauert so bis Anfang Dezember 1942. In dieser Zeit tritt im Funkverkehr zum erstenmal der Deckname „Lucie" auf. Diese Figur stellt keine Nachrichtenquelle dar, sondern sie fungiert als Zwischenperson, sozusagen als Nachrichtensammelstelle. „Lucie" gibt ihre Berichte nicht direkt an Rado, sondern leitet sie über Sissy. Und Sissy ist nichts anderes, als die Leiterin einer größeren Untergruppe der Organisation der „Roten Drei". Der ganze Komplex bekommt ein neues Gesicht, denn Lucie und Sissy rücken jetzt langsam aber stetig in den Vordergrund.»

Reger machte eine Pause, und plötzlich warf er den Bleistift auf den Tisch.

«Der ganze Jammer liegt noch darin, daß wir nicht imstande sind, fortlaufend die Funksprüche Rados zu entziffern. Wir erfassen höchstens fünfzig Prozent der Sendungen; man kann dies an Hand der Telegrammnummern feststellen. Von diesen fünfzig Prozent dechiffrieren wir – wenn wir Glück haben – zehn von Hundert. Das sind also bestenfalls fünf vom Hundert der Gesamtmenge. Es gibt Wochen, in denen wir kein einziges Telegramm mitlesen können. Unsere konkreten Feststellungen stützen sich daher auf ein Zwanzigstel des gesendeten Spruchmaterials. Das ist außerordentlich wenig. Und dennoch ergibt dieses geringe Material interessante Aufschlüsse.»

Schuster blickte gespannt auf Reger, der in seiner Statistik herumblätterte. Bald hatte er gefunden, was er suchte.

«Wir erfaßten den ersten Spruch der „Roten Drei" am 6. September 1941. Er trug die Nummer 207. Es waren also in zehn Wochen Tätigkeit von der „Roten Drei" 207 Telegramme gesendet worden, im Monat also durchschnittlich etwa achtzig. Das ist der Anfang. Später baut sich die Organisation aus, die monatlichen Zahlen gehen auf einhundertzwanzig, höchstens auf einhundertfünfzig. So bleibt es

bis Mitte Dezember 1942. Und nun kommt die Wende. Im Dezember 1942 sind es bereits zweihundertdreißig Funksprüche, im Januar dreihundert und in diesem Monat kommen wir mit Sicherheit auf mindestens vierhundert Stück, darunter eine gute Portion recht langer und offenbar wichtiger Informationen.»

Schuster hatte atemlos diesen Ausführungen gelauscht. «Vierhundert Funksprüche im Monat», murmelte er vor sich hin, «das sind — — »

«Das sind pro Tag dreizehn Stück», ergänzte Reger sachlich. «Und sie bewegen sich auf einer ganz niedlichen Ebene», fuhr er sarkastisch fort. «Betrachten Sie einmal diese beiden Telegramme, die heute nachmittag entziffert wurden.»

Reger reichte Schuster zwei Blätter, auf denen die Telegramme mit ihrem Inhalt verzeichnet waren. Schuster las sie halblaut.

6. 2. 1943
An Dora.
Melden Sie dringend alles über Verteidigungslinie südlich Proskurow. Ersuchen Sie Lucie unbedingt diese Information zu beschaffen.

Direktor.

16. 2. 1943
An Dora.
Zwei wichtige Aufgaben:

1. Sofort durch Lucie, Werther zu erfahren, ob Wjasma und Rschew evakuiert werden. Wann soll die Evakuierung beendet sein und was ist bereits evakuiert worden ?
2. Ob Änderungen im OKW zu erwarten sind und ob man Rückkehr alter Generale mit Brauchitsch an der Spitze erwartet. Antwort dringend.

Direktor.

«Ja, ja — — ich weiß», murmelte Schuster vor sich hin. «Bei all dem muß man bedenken, daß auf jede Frage des Direktors auch eine Antwort Rados kommt.»

«Bestimmt. Nur können wir diese in den seltensten Fällen entziffern.»

«Wenn ich Sie vorhin recht verstand, so wollten Sie auf Grund Ihrer Statistik zu ganz bestimmten Schlüssen kommen.»

«Ja, das will ich auch. Und zwar komme ich klipp und klar zu der Ansicht, daß die Reste der zerschlagenen Deutschlandgruppe der „Roten Kapelle" in irgendeiner Form — die wir nicht kennen — zu Rado übergewechselt sind. Die Berliner Restgruppe der „Roten Kapelle" hatte in Bern einen Verbindungsmann. Er muß hierbei eine wichtige Rolle gespielt haben. Untersucht man die von der Gruppe „Lucie" ausgehenden Funksprüche, so fällt der Unterschied im Aufbau der Gruppe Lucie im Vergleich zu allen anderen Gruppen der „Roten Drei" sofort deutlich ins Auge. Bei allen anderen Gruppen, Pakbo, Long, Taylor, handelt es sich um einen Hauptagenten, einen Gruppenchef, und eine Anzahl ganz verschiedenartiger Einzelagenten, die auf sehr unterschiedlichen Gebieten die verschiedensten Informationen sammeln und untereinander entweder gar keine oder nur sehr selten eine Verbindung haben. Völlig anders ist es bei der Gruppe „Lucie". Hier handelt es sich um eine regelrechte Arbeitsgemeinschaft mit enger Verbindung untereinander; und diese Arbeitsgemeinschaft arbeitet nur auf dem Gebiet der Information über die Vorgänge in der deutschen Wehrmacht und Außenpolitik. Es ist eine in sich geschlossene Gruppe, die nur über „Lucie" ihre Informationen weitergibt.

Die Nachrichten, die von jetzt ab nach Moskau gehen, müssen schlechterdings alles umfassen, was auf Seiten Deutschlands und seiner Verbündeten mit der Kriegführung zusammenhängt. Hinter den Quellen der Gruppe „Lucie"

treten fortan alle anderen Quellen weit in den Hintergrund. Selbst Taylor und Pakbo erscheinen jetzt inmitten der zahlreichen gefunkten Telegramme „Doras" nur noch relativ selten.»

«Sie sind also der Ansicht, daß die Quellen von Lucie identisch sind mit der unaufgedeckten Restgruppe der „Roten Kapelle?»

«Ich bin dessen sicher. Soweit wir das feststellen können, sind Art und Umfang der Verratstätigkeit die gleichen wie wir sie früher bei der Gruppe Coro beobachtet haben. Vor allem aber ist zu beachten, daß die Gruppe Lucie in genau dem gleichen Augenblick mit der Arbeit beginnt, in dem die Gruppe Coro zerfällt. Wir haben nämlich feststellen können, daß jene Personengruppe X, deren Zusammensetzung wir nicht kennen, bereits Anfang Oktober – also im unmittelbaren Anschluß an das Auffliegen der Gruppe Coro – sich bemüht haben muß, Anschluß an die „Rote Drei", das heißt an Rado, zu bekommen. Es muß viele Wochen gebraucht haben, bis Rado den Weg über Lucie und Sissy gebaut hatte, um die nötigen Sicherungen nicht außer acht zu lassen. Erst im November 1942 war man bereit.»

«Wie weit sind wir inzwischen mit den unmittelbaren Erkundungen gekommen?»

«Die Staatspolizei hat zwei Agenten unabhängig voneinander in Genf eingesetzt. Der eine arbeitet mit Blickrichtung auf Foote, der andere zielt auf Rado selbst. Der eine der beiden Agenten hat es fertiggebracht, in engere Beziehungen zu der Funkerin zu treten, die unter dem Decknamen „Rosa" arbeitet.»

«Donnerwetter! Wann ist das geschehen?»

«Als Sie in Frankreich hinter Kent und Gilbert herjagten. „Rosa" – wie ich sie weiter nennen will – stammt aus kommunistischen Kreisen. Sie war früher in Basel Serviertochter und lernte dort Rado kennen, der sie zu seiner Freundin machte. Unter der Maske von Sprachstudien ließ er sie

durch Foote in der Funkerei ausbilden. Dann trat sie unter dem Decknamen „Rosa" ihren Dienst als Funkerin an. Im Grunde genommen ist sie gar keine überzeugte Kommunistin; sie wird nur durch gute Bezahlung von Rado gehalten, der übrigens in der Zwischenzeit sie als persönliche Freundin wieder abserviert hat. „Rosa" hat Treffs mit Rado und Foote und bedient einen der Sender in Genf. Sie hat natürlich keine Ahnung, daß ihr jetziger Freund Gestapoagent ist, und glaubt an ein reines Liebesverhältnis.»

«Das ist hochinteressant! Was konnte denn noch festgestellt werden?»

«Eine ganze Menge. Bei Sissy handelt es sich um Rahel Dübendorfer. Sie arbeitet seit Beginn des Bestehens der Organisation mit Rado zusammen und hat ihren Wohnsitz in Bern. Sie hat drei Untergruppen, nämlich die Gruppe Maurice, über die wir schon mehrfach sprachen, die Gruppe Taylor und neuerdings die Gruppe „Lucie". Sie war verheiratet, lebt aber nicht mit ihrem Mann zusammen, sondern mit einem gewissen Böttcher, alias Saalbach, der unter dem Decknamen Paul rangiert. Dieser benutzt die Papiere ihres Mannes und fungiert somit als Herr Dübendorfer. Wenn in den Funksprüchen ihr Mann erwähnt wird, so handelt es sich stets um Böttcher. Dieser war früher in Deutschland politisch tätig, floh aber 1933 und lebt seither illegal in der Schweiz. Sissy selbst stammt vom Balkan und wurde durch eine Scheinheirat mit einem Schweizer Inhaberin eines Schweizer Passes. Von Sissy läuft übrigens eine Agentenlinie, die bis nach Amerika reicht.»

«Das wird ja immer interessanter!»

«Ja, ich glaube, wir werden hier noch allerlei Überraschungen erleben. Aber das interessanteste ist, daß die Schweizer nunmehr ihrerseits recht rührig geworden sind. Sie gehen gegen die Organisation Rado vor. Würden wir ihnen alle von uns entzifferten Funksprüche geben, dann hätten sie konkrete Beweise in der Hand und könnten natür-

lich ganz anders aktiv werden. Aber das dürfen wir ja grundsätzlich nicht. Infolgedessen bewegt sich die ganze Aktion der Schweizer auf etwas unsicheren Füßen. Im Dezember 1942 hat die Schweizer Polizei bei Kurz, einem Nachrichtenzubringer von Taylor, eine Haussuchung gehalten. Seither wird er polizeilich überwacht. Auch bei Eduard, einem der Funker in Genf, hat die Schweizer Polizei eine Haussuchung gehalten. Die Funkerin Maud, übrigens die Frau Eduards, hat daraufhin ein neues Quartier in Genf bezogen, einen Kilometer von der Grenze entfernt.»

«Das sind ja erstklassige Nachrichten, Reger!»

«Leider arbeitet die „Rote Drei" trotzdem weiterhin auf vollen Touren.... »

Die Polizei hatte Kurz erklärt, daß die Hausdurchsuchung erfolgte, weil ein britischer Agent unter seinem Namen aufgetreten sei. Das war ganz offensichtlich unwahr, denn Kurz wurde seit der Hausdurchsuchung von der Polizei überwacht und hatte größte Schwierigkeiten, die Verbindung mit Rado aufrechtzuerhalten.

Dies hatte in Rado ein starkes Gefühl der Unsicherheit erzeugt, das sich in einer immer stärkeren Nervosität, in widersprechenden Anordnungen, in sprunghaften Entscheidungen und in beunruhigenden Funksprüchen an die Zentrale äußerte.

Die Zentrale tat alles, um Rado zu beruhigen und die Arbeit seiner Organisation zu sichern. Rado erhielt laufend Funksprüche, die ihn beruhigen und ihm seine alte Sicherheit wieder geben sollten:

6. 11. 1942

An Dora.

Ziehen Sie Lehre aus Geschichte mit Eduard. Kontrollieren Sie sofort alle Verbindungen mit politischen Kreisen, andern Mitarbeitern, insbesondere mit aktiven Kommunisten und linken Sozialisten. Verstehen Sie bitte, wie

gefährlich solche Verbindungen auf Arbeit ganzer Organisation sind. Achten Sie streng auf Verkehr Ihrer Leute, insbesondere der Funker. Wichtig ist Reinheit der Umgebung Ihrer Funker; denken Sie an die Bedeutung für die Existenz Ihrer Organisation.

Direktor.

19. 12. 1942

An Dora.

Neben Treffen aller Maßnahmen zur Sicherung gesamter Organisation unternehmen Sie alles, um Arbeit weiterzuführen. Gerade jetzt ist es sehr wichtig. Wie gedenken Taylor und Lucie weiterzuarbeiten? Wohin zu gehen? Sissy muß unbedingt dort sein, wo beide sein werden und Verbindung sichern. Regeln Sie parallele Verbindungen zwischen Maud und Sissy, damit Information unbedingt weitergeht. Ersuche um Ruhe und klare umsichtige Beschlüsse.

Direktor.

«Ich habe einfach dauernd das unsichere Gefühl», beklagte sich Rado, «daß sich unsere Feinde langsam, aber mit einer unausweichlichen Präzision an uns heranarbeiten. Ich kann mir nicht helfen, aber ich fühle mich unsicher, seit die verschiedenen Zwischenfälle passiert sind.»

Seine Frau schaute von ihrer Strickarbeit auf.

«Selbstverständlich beunruhigen diese Hausdurchsuchungen bei Eduard und Kurz und die Verhaftung von Mario. Aber damit mußten wir ja von Anfang an rechnen, daß gelegentlich der eine oder andere unserer Mitarbeiter auffallen würde. Bis jetzt ist nichts wesentliches passiert.»

«Das nicht, aber ich bin sicher, daß trotzdem die Bundespolizei und die Gestapo mit allen Mitteln versuchen, unsere Organisation zu zertrümmern.»

Sinnend zog Frau Rado an ihrem Wollknäuel. Dann sah sie zu ihrem Mann auf.

«Das tun sie sicher, denn jetzt sind die Schweizer aufmerksam geworden. Aber es kann noch sehr lange dauern, bis sie sich in die Zusammenhänge unseres Netzes hineingefunden und seine Organisation durchschaut haben. Und vorher werden sie nicht losschlagen. Sie werden die Leute, die sie bisher erwischt haben, beobachten. Wenn diese keine unvorsichtigen Aussagen gemacht haben und wir vorsichtig sind, wird es der Polizei sehr schwer fallen, sich bis zu uns durchzuarbeiten.»

«Das Beunruhigende ist, daß wir nicht wissen, wie weit die Kenntnisse der Bundespolizei gehen.» Rado ging nervös im Zimmer auf und ab. Seine Erregung schien sich der Umgebung mitzuteilen, sie war geradezu greifbar.

«Überlege doch einmal», gab seine Frau nach einigem Nachdenken Antwort, «Mario ist fest geblieben und hat die Arbeit eingestellt und die Verbindung zu Sissy unterbrochen. Hier kann die Spur nicht weitergehen. Eduard hat auch nichts ausgesagt und muß sogar freigesprochen werden, da man ihm nicht beweisen kann, daß sein Gerät ein illegaler Sender war und kein Heilapparat. Wir haben auch hier den Kontakt abgebrochen. Kurz kennt dich auch nicht persönlich und ist zuverlässig genug, um nichts zu unternehmen, was seine Verbindungsleute zum Netz kompromittieren könnte. Die Einbruchstellen sind also vollkommen abgedichtet und damit kein Grund zur Unruhe mehr vorhanden.»

«Und die Gestapo, der deutsche Sicherheitsdienst, die Funkabwehr ? »

«Was kümmern dich diese Leute!» erwiderte sie ärgerlich. «Laß sie doch suchen und schnüffeln! Was können sie dir hier anhaben? Du bist in der Schweiz und damit sicher. Solange die Deutschen die Schweiz nicht angreifen, haben wir von dieser Seite überhaupt nichts zu befürchten. Sie können nichts unternehmen, ihre Macht hört an der Grenze auf.»

«Du bist zuversichtlicher als ich», stellte er kleinlaut fest. Und mit kläglicher Stimme fuhr er fort: «Wir sind hier gar nicht so sicher, wie du es mir glauben machen willst.»

«Vielleicht nicht, vielleicht doch. Hast du mit der Partei gesprochen bezüglich unserer Ausweichquartiere?»

«Ja, dieser Punkt ist erledigt. Es hat viel Mühe gemacht, einen geeigneten Ort zu finden, falls wir untertauchen müssen. Aber er steht nun bereit. Wir können verschwinden, wann wir es für nötig erachten.»

«Das ist gut, es ist eine große Beruhigung.»

Rado sah stirnrunzelnd zu seiner Frau hin.

«Ich habe noch etwas mehr erreicht. Léon Nicole hat mir zugesichert, mich sofort zu verständigen, wenn bei der hiesigen Polizei eine größere Aktion gegen uns geplant wird. Die Partei hat auch dort ihre guten Verbindungen und wird sie spielen lassen, um uns rechtzeitig zu warnen.»

«Nun, was willst du eigentlich mehr? Du hast nun wirklich keinen Grund, nervös zu sein und überall Feinde zu sehen.»

«Ich spüre, daß wir beobachtet werden». Er nahm seine Wanderung wieder auf. «Ich fühle es. Ich habe an und für sich keine Angst vor dem Gefängnis. Aber Angst habe ich vor dem Ungewissen, das in meiner Zukunft liegt. Und dieses lähmende Gefühl macht mich verrückt. Ich erschrecke bereits vor meinem eigenen Schatten ... »

Am 25. Februar 1943 fand in München im Hofbräuhaus die Parteigründungsfeier statt. Hitler erließ eine Proklamation über die Mobilisierung der seelischen und materiellen Werte Europas, die in dem Ruf gipfelte: «Nach jeder Krise stärker als zuvor!»

Im Osten gingen indessen die Kämpfe zwischen Donez und Dnjepr, südlich und nördlich Orel, bei Gshatsk und am

Ilmensee mit unverminderter Erbitterung weiter. In den letzten drei Monaten verlor das deutsche Heer 700000 Mann an Gefallenen, 300 000 gerieten in Gefangenschaft, 7000 Panzer, 4000 Flugzeuge und 1700 Geschütze gingen verloren. Und die „Rote Drei" arbeitete weiter.

Am 22. Februar erhielt Rado folgende Befehle aus der Zentrale:

An Dora.

1. Geben Sie Lucie den Auftrag, sofort Pläne des OKW betreffend der Gruppe im Zentralsektor unter Kdo. Kluge festzustellen. Gesamte Information über zentralen Frontabschnitt ist sehr wichtig.
2. Sprechen Sie Lucie unseren Dank für gute Arbeit aus. Letzte Information ihrer Gruppe war richtig und wertvoll. Sie soll aber versuchen, noch konkreter und aktueller zu werden. Direktor.

An diesem Abend saß Reger an seinem einfachen Büroschreibtisch. Vor ihm lag ein Blatt Papier mit Überschriften und Bemerkungen, manche davon mit Fragezeichen versehen. Zuoberst stand:

„Dora" = Alexander Rado. Chef der Organisation.

Ein leerer Zwischenraum folgte, dann:

„Sissy" = Rahel Dübendorfer. Leiterin der größten Untergruppe Rados.

„Lucie" = ?

Auf diesen folgte ein Satz in Anführungsstrichen:

„Die Brücke der Roten Kapelle".

Reger hatte seinen Kopf wie lauschend zur Seite geneigt. Er äugte auf das Blatt mit den Notizen und schien die Ergänzungen dazu sich von einer unhörbaren Stimme zu holen. Etwas tiefer auf dem Blatt machte er eine weitere Eintragung:

„Werther" = ?

Und dann folgten nacheinander:

Teddy = beim Oberkommando des Heeres.
Olga = beim Befehlshaber des Ersatzheeres.
Anna = beim Auswärtigen Amt.
Stefan = beim Oberkommando der Luftwaffe.
Fernand = bei der Attaché-Gruppe des Luftfahrtministeriums.
Bill = beim Heereswaffenamt.
Pakbo = ? ? ?

Die letzte Notiz betrachtete er längere Zeit. Dann stand er auf und wanderte unruhig im Zimmer auf und ab.

Einige Minuten später klopfte Reger an Schusters Tür. «Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, daß ich Sie so unvorbereitet überfalle.»

«Das ist immer gut im Leben, wenn man sein Ziel erreichen will. Ich vermute, Sie kommen wegen Pakbo oder Werther?»

«Sie vermuten richtig. Aber wie ist es möglich, daß Sie dies überhaupt vermuten können?» frug Reger erstaunt.

«Nun, ganz einfach. In besonders heiklen Fragen geht man immer sehr behutsam vor.»

«Ich habe den Eindruck, Sie wissen sehr viel von der Sache», entgegnete Reger immer erstaunter.

«Ich weiß so gut wie gar nichts. Alles was ich weiß, beruht auf Kombination. Und genau so ist es bei Ihnen, Reger.»

«Bisher komme ich mit meinen Kombinationen aus einer Wildnis in die andere. Und für die statistischen Untersuchungen ist das Material noch zu gering. Was nützen uns alle Erkenntnisse über Rado und Sissy und all die Leute in der Schweiz, wenn wir nicht die letzten Quellen ihrer Informationen kennen? Was wäre erreicht, wenn die Schweizer Rado verhaften und alle drei Sender ausheben? Nach vierzehn Tagen würden die Meldungen an Moskau von einer neuen Stelle aus gehen, die zweifellos bereits vorbereitet ist. Und wir würden erneut Monate brauchen, um uns heranzuarbeiten. Alle Nachforschungen in der Schweiz sind

bedeutungslos. Wir müssen an die Quelle heran! An Werther, Teddy, Olga und wie sie alle heißen!»

«Wie ich sehe, ist Long sehr aktiv geworden. Er hat Verbindungen zu den Oerlikoner Werken, zu der Gruppe Wirth und vor allem zu einem Mann, der unter dem Decknamen „Rot" arbeitet.»

«„Rot" ist interessant. Er leitet eine deutsche Widerstandsgruppe in der Schweiz, die sich angeblich auf die Sowjetunion orientieren will. Hat beste Beziehungen zur Bendlerstraße und weiß, daß an der Ostfront eine organisierte Opposition gegen Hitler besteht. Er will irgendwelche Dokumente in der Schweiz veröffentlichen. Scheint irgendwie bei der Überführung der Reste der „Roten Kapelle" an Lucie-Sissy beteiligt gewesen zu sein. Er gibt Berichte und Informationen aus dem OKW, dem OKH und meldet strategische und operative Einzelheiten.»

«Konnte in der Zwischenzeit etwas über das Ehepaar in Lausanne festgestellt werden?»

«Es handelt sich um Georg Wilmer mit dem Decknamen „Lorenz" und seine Frau Johanna mit dem Decknamen „Laura". Sie stehen in Verbindung mit Foote. Beide haben schon früher längere Zeit für den Nachrichtendienst der Roten Armee gearbeitet. Sie führen keine Gruppe, sondern agieren als Nachrichtensammler und Verbindungsglieder. Sie sind Fachleute für alle Zweige der Photographie, Mikrophotographie und Dokumentenkopie. Früher waren sie eine Zeitlang als Agenten in Japan gewesen und vor dem zweiten Weltkrieg arbeiteten beide in Deutschland. Jetzt liefern sie an Foote. Übrigens sind wir im Begriff, die beiden Leutchen umzudrehen.»

«Das wäre ein unbezahlbarer Erfolg!»

«Vielleicht kommen wir auf diesem Wege an Foote heran.»

*

Die Aktionen der schweizerischen Polizei trugen keine großen Früchte. Sie hatten nur erreicht, daß Rado seine Organisation nach allen Seiten abdichtete, ihre Tätigkeit verschleierte, tarnte. Auf dem bisher eingeschlagenen Weg kam die Bundespolizei nicht an ihn heran, obwohl nichts unterlassen wurde, um dem Netz auf die Spur zu kommen. Aber es gab keine glücklichen Zufälle mehr, die der Polizei die Arbeit erleichtert hätten.

Rado hatte es sich nicht nehmen lassen, Lucie nach langer Zeit wieder einmal die Belohnung persönlich zu bringen und ihm für seine Arbeit zu danken.

«Ich komme aus dem Staunen nicht mehr heraus, wie umfassend und präzise Sie über alle Vorgänge berichten. Werther und die anderen Verbindungen sind unbezahlbar.»

«Das habe ich Ihnen auch immer schon gesagt. Ich bin eigentlich überrascht, daß meine Gruppe von Ihnen noch keine Aufbesserung bekommen hat. Unsere Arbeit geht weit über das hinaus, was die Grundlage für mein Honorar bildete.»

«Sind Sie mit Ihren Bezügen nicht zufrieden?»

«Angesichts des Materials, das ich Ihnen liefere: Nein! Heute nicht mehr! Und gerade heute hätte ich ein besonders delikates Stück anzubieten: den gesamten Plan des deutschen Ostwalls. Quelle: Werther.»

Rado sprang auf.

«Und das sagen Sie so leichthin! Mann, haben Sie überhaupt Nerven, daß Sie dies nicht erregt?»

«Was ist da aufregendes dabei? Der Plan ist angeboten, Sie können entscheiden, ob Sie ihn kaufen wollen.»

Rado marschierte nach seiner Gewohnheit hin und her. Allmählich beruhigte er sich. Dann blieb er mit einem Ruck vor seinem Meisteragenten stehen. Mit rauher Kehle fuhr er ihn an:

«Kostenpunkt?»

Lucie sah ihn abwägend an. Der Aufregung Rados nach

zu schließen, würde er einen guten Preis akzeptieren. Zögernd antwortete er:

«Dreitausend Franken auf den Tisch des Hauses.»

Rado begann wieder mit seiner Wanderung.

«Ich muß zuerst bei der Zentrale zurückfragen.» Nach einer Pause: «Aber eines verstehe ich nicht. Die Leute, die uns diese umfassenden Nachrichten liefern, sind doch alles Deutsche. Können Sie mir sagen, welche Motive diese Leute zu ihrem Handeln bewegen?»

«Mein lieber Rado, über die Motive dieser Leute habe ich noch nicht nachgedacht. Sicher haben sie aber ganz gute und vertretbare Gründe. Ich nehme an, daß sie mit den Verbrechern, die sich als Deutsche Regierung aufspielen, nichts gemein haben wollen und eine Niederlage des Regimes, die sicher die Beseitigung des sogenannten Führers und seines Anhanges mit sich bringen wird, einem deutschen Sieg vorziehen. Weshalb sollten diese Leute nicht auch der Ansicht sein, daß es besser ist, den schon verlorenen Krieg zu beendigen und alles zu tun, um dieses Ende zu beschleunigen? Sie wissen, daß es im Heer immer eine starke Opposition gegen die Nazis gegeben hat, eine Gegnerschaft, der heute jedes Mittel recht ist, um Hitler mit seinen Trabanten hinwegzufegen. Selbst um den Preis einer vernichtenden militärischen Niederlage, die sich doch nicht mehr vermeiden läßt! Da haben Sie eine Menge Motive, wobei ich nicht einmal sicher bin, ob meine Vermutungen richtig sind.»

«Ja, es wird schon so sein. Der Mann aus Braunau hat sich mehr Feinde geschaffen, als das deutsche Volk ertragen kann, außerhalb und innerhalb seiner Grenzen.»

«Wenn es nicht so gewesen wäre, dann wären auch unsere Erfolge kaum möglich geworden. In Frankreich, Jugoslawien und anderen besetzten Ländern äußert sich der Widerstand, indem die Menschen die Waffen ergreifen und als Partisanen kämpfen. In Deutschland selbst ist das nicht

möglich. Dort kämpft die Widerstandsbewegung mit anderen Mitteln, indem sie alle Informationen liefert, die zur Vernichtung des verhaßten Regimes beitragen.»

Dann glitt das Gespräch in allgemeine Themen ab. Während einer Gesprächspause nahm Lucie die Brille ab und reinigte umständlich die Gläser. Mit zusammengekniffenen Augen sah er zu Rado hin, der mit verschränkten Armen am Fenster stand.

«Wir haben einen Punkt noch nicht erledigt: meine zukünftige Entschädigung. Ich bin überzeugt, daß ich auf Grund meiner Leistungen mehr erwarten kann und muß Sie schon ersuchen, hier etwas generöser zu sein.»

Rado fuhr aus seinem Sinnen auf. Er wandte sich behend um und sah Lucie ärgerlich ins Gesicht.

«Um Himmels willen, wieviel muß ich Ihnen noch zahlen? Sie bekommen am meisten von allen und sind nicht zufrieden!»

«Nein, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt. Mein Material ist wesentlich mehr wert. Und Sie sollen mich entsprechend entschädigen.»

Nun stockte die Besprechung wieder. Rado nagte an seiner Unterlippe. Nach einiger Zeit antwortete er verdrossen:

«Gut, Sie sollen das nächste Mal mehr bekommen. Ich werde versuchen, Ihre Haltung der Zentrale klarzumachen!»

*

XII

Peters

In der Paßabteilung des deutschen Konsulates in Genf stand wartend unter anderen Besuchern ein hochgewachsener, schlanker Mann. Manchmal fuhr er sich mit der Hand durch sein dichtgewachsenes blondes Haar. Er wartete geduldig, bis die Reihe an ihn kam und er ins Zimmer gerufen wurde.

«Schön, daß Sie sich einmal zu uns ins Konsulat wagen. Was gibt es Neues?»

Der Beamte streckte ihm die Hand entgegen, die Peters kräftig schüttelte.

«Sehr viel. Sie wissen, daß es mir gelungen ist, mit einem Mädchen in Kontakt zu kommen, das in dieser Funksache mitarbeitet. In sehr guten Kontakt sogar.» Peters lachte hämisch. «Ich habe mich schon ziemlich weit in die Organisation hineinarbeiten können. Das Mädchen ist als Funkerin ausgebildet, versieht aber auch Kurierdienste zwischen Rado und Foote in Lausanne, der den Decknamen Jim führt. Hier haben Sie eine Aufstellung derjenigen Leute, die ich schon einwandfrei feststellen konnte. Und das hier ist eine Aufstellung über die derzeitigen Sendezeiten und Frequenzen.»

Der Beamte betrachtete die ihm überreichten Blätter.

«Sie haben gut gearbeitet, Peters, machen Sie so weiter, dann werden wir dieses Netz vielleicht bald lahmlegen können. Und nun gehen Sie. Wenn Ihr Besuch zu lange dauert, könnte das auffallen. Ihren Paß lassen Sie hier. Sie bekommen ihn mit einer kurzen Verlängerung wieder zu-

gestellt. Aber das, was Sie bisher gebracht haben, hilft erst einen Schritt weiter. Wir benötigen dringendst einen chiffrierten Funkspruch und den entsprechenden Klartext dazu, damit wir die Chiffre brechen können.»

«Habe ich dies als Auftrag aufzufassen?» frug Peters zurück.

«Nicht nur als Auftrag — sondern als Befehl!»

Seit mehr als zwei Monaten war nun Peters in Genf. Er hatte bisher gute Arbeit geleistet, die Zentrale der Organisation ermittelt, einen großen Teil der Zusammenhänge geklärt und das Meisterstück zuweggebracht: eine enge Verbindung zur Funkerin Rosa herzustellen.

Das war eine Kontaktstelle, deren Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden konnte; aber zugleich die empfindlichste Berührungsstelle. Rosa war passionierte Mitarbeiterin in dem Spionagering und sich des Wertes ihrer Arbeit bewußt. Ihren Dienst versah sie mit großer Gewissenhaftigkeit. Sie hatte sich ganz der Organisation gewidmet; ihre persönliche Enttäuschung mit Rado hatte sie keinen Augenblick wankend gemacht.

Sie hatte die Lehren und Parolen der Kommunistischen Partei ganz in sich aufgenommen und zu ihren eigenen gemacht. Jeder Versuch, sie hierin unsicher zu machen, war gänzlich aussichtslos. Die Idee, das Mädchen zur bewußten Mitarbeiterin der Gegenseite zu machen, schien absurd. Peters wußte das auch.

Ein weiterer Umstand kam hinzu: Rosa glaubte an eine reine Liebe ihres deutschen Freundes. Nur auf dieser Basis war eine Fortführung der Beziehungen möglich. Hätte auch nur der Verdacht in ihr Wurzel geschlagen, daß ihr Hans mit seinem Liebesverhältnis zu ihr andere Ziele tarnen wollte — sie hätte ohne Bedenken jede Verbindung zu ihm

sofort abgebrochen. Und damit wäre seine heikle Mission im Handumdrehen gescheitert.

Peters kannte die empfindlichen Stellen dieser Verbindung und wußte, daß nur Geduld es zuwege bringen konnte, auf jenen Zufall zu warten, der bei der Spionage und Gegenspionage mit fast gesetzmäßiger Sicherheit eines Tages das ganze Bild verändert.

Der Dienstag, der 16. März, begann wie jeder andere Tag. Man frühstückte zusammen, sah die Zeitung durch und stellte fest, daß das Wetter noch um einen Grad unfreundlicher geworden war. Peters hatte sich für diesen Tag ein besonderes Programm zurechtgelegt. Deshalb kam es ihm äußerst gelegen, daß seine Freundin heute ihren Kuriertag hatte und nach Lausanne reisen mußte. Erst gegen Abend würde sie zurückkehren. Und so sah er es nicht ungern, als sie sich verabschiedete.

Regenschauer peitschten ihr ins Gesicht, als sie das Haus verließ, um sich nach der Rue de Lausanne zu begeben. Rado war gerade damit beschäftigt, eine Lagekarte des Südteils der Front im Osten zu zeichnen, wo seit Tagen heftige Kämpfe bei Charkow im Gange waren. Er sah kaum auf, als Rosa eintrat, schob ihr ein Kuvert zu.

«Hier, für Jim. Äußerst wichtig. Soll noch heute nacht durchgegeben werden.»

Damit war das Mädchen entlassen. Sie hatte es auch eilig, denn in einer halben Stunde ging der Zug nach Lausanne.

Wie oft ist sie nun schon diese Strecke gefahren? Und wie oft wird sie sie noch fahren müssen? Langweilig war dieser Kurierdienst, aber er gehörte nun einmal zur Arbeit und mußte pünktlich und gewissenhaft versehen werden.

Es war gegen zwei Uhr nachmittags, als Rosa in Lausanne am Chemin de Longeraie Nr. 2 eintraf. Jim empfing sie wie immer. Sein Gesicht machte stets den gleichen nervösen und überarbeiteten Eindruck. Rosa hatte immer das gleiche Empfinden, wenn sie diesen Mann sah. Er war ihr irgendwie unsympathisch, und dennoch war sie ihm in einer merkwürdigen Art dankbar, weil er menschliche Züge und seelische Tiefen offenbarte, die ihr früher fremd waren.

«Ah, da sind Sie! Mit der Regelmäßigkeit, mit der die Hühner Eier legen — — —»

«Hören Sie auf. Das ist ein Witz mit Arterienverkalkung. Eine Tasse Tee wäre mir lieber.»

«Sollen Sie haben. Kommen Sie, legen Sie ab.»

«Viel zu tun?» fragte Rosa, ihr Haar zurückstreichend.

«Kein Mensch hat so wenig Zeit wie der sogenannte Arbeitslose, als der ich ja hier zu fungieren habe.»

«Hoffentlich haben Sie viel Erfolg bei Ihrem Fleiß.»

«Erfolg ist durchaus nicht immer eine Folgeerscheinung von Fleiß oder Begabung; oft ist er nichts anderes als das Ergebnis einer in die Umwelt gut hineinpassenden Persönlichkeit.»

Jim liebte diese Wendungen, mit denen er geflissentlich eine persönliche Bescheidenheit zu dokumentieren suchte, während er sie in Wirklichkeit dazu benutzte, das eigene Licht vorteilhaft in den Vordergrund zu rücken.

Während er den heißen Tee in kleinen Schlucken trank, zog Rosa den Briefumschlag, den sie von Rado erhalten hatte, aus der Handtasche und reichte ihn zu Jim hinüber. Aber dieser beachtete ihn kaum, spielte eine Weile damit herum und legte ihn dann vor sich hin.

«Es sind nicht die äußeren Umstände», fuhr er fort, den einmal aufgegriffenen Faden weiterzuspinnen, «die unser Leben ausmachen und bestimmen; entscheidend ist die Art, wie wir uns zu ihnen stellen.»

Jim war in voller Fahrt. Wenn er den Omnibus dieser

Gedankenlinie bestiegen hatte, dann ging es unweigerlich zuerst nach London und von dort nach Spanien, wo er die kompliziertesten Probleme des Verpflegungsnachschubes für die Internationale Brigade ohne Fachkenntnisse, nur dank seiner untrüglichen Intuition aus dem Stegreif zu lösen pflegte. Rosa kannte diese Tour und ließ ihn gewähren. Gerade heute war sie in der Stimmung, eigenen Gedanken nachzuhängen.

Jim hatte einen Bleistift in die Hand genommen und begleitete seine philosophischen Ausführungen mit geometrischen Figuren, die er auf das Kuvert zeichnete. Diese Zeichenarbeit regte sein Denken an.

So plauderte er daher, doch plötzlich war sein Faden abgerissen, und es fiel ihm ein, daß er da etwas ganz bestimmtes fragen wollte. Er warf den Bleistift auf den Schreibtisch, nahm das mit Zeichnungen bedeckte Kuvert, zerriß es und warf die Fetzen in den Papierkorb.

«Sagen Sie, Rosa, welchen Eindruck haben Sie von .... »

Sein Blick traf das ihm gegenübersitzende Mädchen, das ihn anstarrte.

«Jim!» rief sie entsetzt.

«Was ist denn?»

«Sie haben .... »

Mit aufgerissenen Augen sah Rosa zu dem Mann hinüber.

«Sie haben ja das Kuvert zerrissen und darin .... »

Nun war die Reihe an Jim, sein Gegenüber entgeistert anzustarren. Mit jähem Ruck sprang er auf und stieß den Stuhl zurück.

«Das kommt davon, wenn man mit einer Frau .... »

«Lassen Sie das, Jim. Stellen Sie ganz vorsichtig den Papierkorb auf den Stuhl. So, und nun wollen wir die Stücke herausholen. Lassen Sie mich das machen!»

Gehorsam wie ein Kind folgte Jim und trat zur Seite. Stück für Stück holte Rosa die Fetzen aus dem Korb und legte sie auf den Tisch. Viermal hatte Jim das Kuvert zer-

rissen, das ergab sechzehn Fragmente. Und da Rado das hineingelegte Blatt zweimal gefaltet hatte, waren nicht weniger als vierundsechzig Stückchen daraus geworden.

«Schöne Bescherung!» knurrte Jim wütend, aber Rosa beherrschte bereits die Situation. Sie zählte die Teile — es stimmte. Da lag das Häufchen Papierschnitzel und wartete darauf, wieder zusammengesetzt zu werden.

Rosa hatte daheim das Schneidern gelernt. Nur zu oft galt es, aus den unwahrscheinlichsten Stoffresten etwas Brauchbares zusammenzubauen. Sie hatte dabei Erfahrungen gesammelt; jetzt kamen sie ihr zugute.

«Zuerst den Telegrammkopf!» befahl sie. «Damit müssen wir beginnen.»

Beide suchten in dem Häufchen herum, breiteten es auseinander.

«Hier!» rief Jim, «von We . . »

«Zeigen Sie her! Hier ist der Anschluß: . . rther. 12. März.»

Jim holte einen Bogen Papier und eine Dose Klebstoff. Beide Fragmente wurden nebeneinandergeklebt.

«Was steht jetzt darunter?» erkundigte sich Rosa, während sie ordnend die kleinen Papierschnitzel sichtete.

«Ziel deutscher Umfas . . . »

«Kann nur Umfassung oder dergleichen heißen», entschied das Mädchen. «Suchen Sie weiter!»

Stück für Stück wurde herausgeholt. Endlich hatte Jim es entdeckt: «sungsangriff nördlich Cha . . . »

«Wird wohl Charkow sein», vermutete Rosa, und in der Tat fand sie die Fortsetzung „. . . rkow ist Rück . . . "

So ging es weiter. Nach einer halben Stunde waren fast zwei Drittel des Telegramms rekonstruiert. Immer wieder mußte der ganze Text durchgelesen werden. Beide kannten ihn schon auswendig. Mit heißen Köpfen standen Jim und Rosa am Tisch, arbeiteten an ihrem Zusammensetzspiel.

Jim war es unbehaglich zumute. Das Ganze stellte einen flagranten Bruch der Geheimhaltungsregeln dar. Rosa hatte

bisher nur chiffrierte Telegramme zur Beförderung bekommen, hatte noch nie einen offenen Text gesehen. Aber in diesem Augenblick ergab sich ihre Mitwisserschaft automatisch. Und mitten in dem Mosaikspiel konnte man sie auch nicht wieder ausschalten, ohne verstimmend zu wirken. Schließlich war sie ja eine der engsten Mitarbeiterinnen.

Endlich war es geschafft, das ganze Telegramm rekonstruiert. Wohl zum hundertsten Mal lasen es die beiden durch und blickten einander lächelnd an.

«War eine verteufelt mühselige Arbeit», stellte Jim fest. «Gut, daß Sie es gleich merkten wie ich das Kuvert zerriß. Sonst hätte ich mich um den Verstand gesucht.»

«Der Verlust wäre erträglich gewesen», bemerkte Rosa, indem sie ihren Mantel anzog.

Aber auch Jim hatte seine alte Form wiedergewonnen. «Weisheit ist eine Alterserscheinung», gab er zurück, während er das Blatt mit dem aufgeklebten Text sorgsam im Schreibtisch verwahrte.

«Ist eilig», schärfte Rosa ihm beim Fortgehen ein. «Noch heute nacht durchgeben!»

Mit einem Gefühl hoher Befriedigung fuhr Rosa nach Genf zurück. Heute hatte sie in einer überraschenden Weise sich nützlich machen können. Es war durchaus nicht einfach gewesen, den Text völlig zutreffend zu rekonstruieren; sie war stolz darauf, daß es gelang.

Und nun hatte sie einen so tiefgehenden Einblick in den Inhalt der zur Absendung gelangenden Funksprüche getan, daß ein leichtes Schwindelgefühl sie zu überkommen drohte. Es war nur ein Funkspruch von vielen Hunderten, die jeden Monat an die Zentrale abgingen. Aber schon dieser eine Text, der die ganze militärische Lage der Deutschen im Südteil der Ostfront offenbarte, mußte von einer geradezu unvorstellbaren Bedeutung für die russische Armeeführung sein.

Rosa rief sich den Text immer wieder ins Gedächtnis zurück. Sie fieberte darauf, mit Hans über das Erlebnis des Tages sprechen zu können. Hatte sie nicht gerade heute auf der Fahrt zu Jim ihre Betrachtungen über sich und Hans und ihre Liebe und seelische Bindung angestellt?! Jetzt konnte sie dieses innere Band noch vertiefen, konnte ihm zeigen, bis zu welcher Grenzenlosigkeit sie ihm vertraute.

Hans Peters war noch nicht daheim, als sie in ihrer Wohnung in Genf anlangte. Als er erschien, war er sichtlich bei guter Stimmung, denn auch er hatte an diesem Tage Glück gehabt.

Langsam plätscherte die Unterhaltung dahin. Die Abendmahlzeit wurde hergerichtet. Peters spürte, daß die Atmosphäre des Raumes heute irgendwie anders war als sonst. Rosa war freundlicher denn je und zärtlich; aber das war es nicht allein. Sie schien voll innerer Unruhe und Spannung, man merkte ihr an, daß ihre Gedanken abschweiften und daß irgendetwas sie in ungewöhnlicher Art beschäftigte. Und plötzlich hatte Peters die Gewißheit in sich, daß der heutige Abend etwas bringen mußte, was ihm auf seinem Wege weiterhalf.

Aber im gleichen Augenblick wußte er auch, daß er keine Frage stellen, keine Neugier zeigen durfte. Die Frau mußte ihren Kampf mit sich selbst durchkämpfen; sie mußte ganz von allein zu sprechen beginnen. Seine Aufgabe ging nur in die Richtung, ihr das Reden zu erleichtern. Und so berichtete er ihr ein paar kleine Begebenheiten, die er heute erlebt hatte, lobte das Essen und machte ihr Komplimente über ihr gutes und frohes Aussehen.

«Du, Hans», unterbrach Rosa ihren Freund, «ich muß dir etwas erzählen.»

«Hoffentlich etwas Gutes oder wenigstens Interessantes», meinte er scherzend und blickte lächelnd zu seiner Freundin hinüber.

«Etwas sehr interessantes sogar!» Und nun berichtete das

Mädchen in allen Einzelheiten die Erlebnisse des heutigen Tages. Voll Stolz und Genugtuung malte sie in fast dramatischer Weise die Szene bei Jim aus, schilderte das Zerreißen des Briefumschlages und das anschließende Zusammensetzspiel.

«Du bist ja geradezu ein Meisterdetektiv», lobte Peters. «Aber dazu würde eigentlich gehören, daß du dir auch den Wortlaut des Telegramms gemerkt hättest.»

«Habe ich auch, obwohl der Text fast eine ganze Seite lang war.»

Peters schwieg, blickte zur Decke empor und schloß langsam seine Augen.

«Als ich zur Schule ging, da machte ich es mir zur Gewohnheit, ganze Seiten eines Buches in kurzer Zeit mir so einzuprägen, daß ich sie nahezu als photographische Reproduktion lange im Gedächtnis behielt. Aber das erfordert Übung.»

«Du wirst es kaum glauben, aber es ist so: Ich könnte den ganzen Telegrammtext haargenau wiederholen.»

«Na, na!» versuchte Peters, innerlich bebend, lachend zu beschwichtigen, aber Rosa war bereits aufgestanden und hatte sich Papier und Bleistift geholt. Wort für Wort schrieb sie den Inhalt jener Mitteilung nieder, die heute nacht als Funkspruch durch den Äther gehen würde. Peters war hinter sie getreten. Atemlos sah er Satz auf Satz entstehen. Sein Blick saugte sich förmlich an den Zeilen fest. Mit rasender Geschwindigkeit las er sie immer wieder durch, suchte sie sich einzuprägen. Sein Gehirn arbeitete in Sprüngen. Diese Sätze mußte er wortgetreu auswendig lernen! Vielleicht war es möglich, das ganze Blatt sich zu sichern. Aber wie? Zwischendurch ließ er ein anerkennendes Wort fallen: «Fabelhaft!» «Unglaublich!» «Hochinteressant!» «Ein glänzendes Gedächtnis!»

Rosa hatte den ganzen Text des Telegramms niedergeschrieben. Sie reichte das Blatt mit sichtbarem Stolz ihrem

Freunde. Der las es durch, einmal, zweimal. Schüttelte den Kopf. Er hatte jetzt nur einen Gedanken: Das Blatt behalten zu können!

«So war der Inhalt. Ganz genau so. Ich habe ihn mir fest einprägen können. Was sagst du dazu?»

Peters fuhr sich nachdenklich über das Kinn. «Ich weiß nicht, worüber ich mehr staunen soll. Über deine bewiesene Zusammensetzkunst? Über dein verblüffendes Gedächtnis? Oder über das Telegramm als solches, denn diese Nachricht stellt ja eine Gipfelleistung des Informationsdienstes dar. Großartig! Einfach großartig!»

Rosa fühlte eine stolze Genugtuung in sich. Das Lob ihres Freundes traf nicht nur sie selbst, sondern ihren ganzen Wirkungskreis. Ihre bisher so unscheinbare Tätigkeit stand plötzlich in einem besonderen Lichte vor ihr.

In Peters war mittlerweile ein Entschluß gereift. «Großartig!» stellte er nochmals fest, indem er sich vom Stuhle erhob und das Blatt in mehrere Stücke zerriß.

«Und nun wollen wir dieses interessante Dokument den Flammen übergeben.»

Mit wenigen Schritten stand er am Ofen und öffnete das kleine Feuerungstürchen.

«Hoppla! Da hätte ich mir beinahe die Finger verbrannt. Ist mächtig heiß, das Eisen!»

Seine Hand fuhr in die Tasche und kam mit einem Schnupftuch heraus. Blitzschnell hatte er in diesem Augenblick die zusammengeknüllten Papierstücke mit ein paar alten Notizzetteln vertauscht, die er jetzt ins Feuer warf. Hell flammten sie in der Glut auf und zerfielen zu Asche. Peters schloß die Ofentüre und kehrte an den Tisch zurück.

In der Zentrale der Funkabwehr herrschte eine Geschäftigkeit, wie man sie seit Kriegsbeginn noch nicht gekannt

hatte. Seit Eingang des über die Funkerin Rosa ermittelten Spruchtextes besaß man die Möglichkeit, wenigstens einen Teil der Telegramme zu entziffern. Der Funkspruch vom 17. März 1943, dessen Text auf so abenteuerliche Weise zur Kenntnis gelangte, war zu einem historischen Dokument geworden. Immer wieder wanderte er von Hand zu Hand. Sein Inhalt verriet den ganzen Umfang der Spionagetätigkeit der „Roten Drei".

17. 3. 1943
An Direktor.
Von Werther 12. März.
Ziel deutscher Umfassungsangriffe nördlich Charkow ist Rückeroberung von Belgorod. Um Charkow zu halten, müssen Deutsche Stellungen erobern, die sie vor Sommeroffensive östlich der Stadt hatten. Verschiebungen mehrerer Divisionen der 3. Pz.-Armee nach Süden setzt voraus, daß Heeresgruppe Kluge mindestens in den nächsten 15—20 Tagen in keine schweren Panzerkämpfe verwickelt wird und daß für den auf obere Dwina und auf Smolensker Raum zurückgehenden linken Flügel dieser Heeresgruppe vorerst keine kritische Lage entsteht. OKW glaubt, daß diese Voraussetzungen vorhanden sind, da Zurücknahme der 9. Armee zunächst relativ gut gelungen und für ausgiebige Zerstörung der Bahnen und Quartiere im geräumten Gebiet genügend Zeit blieb. Auch meteorologische Voraussagen längere Zeit dauernden Tauwetters wirkten auf diese Entscheidung ein. Entschluß ist sehr riskant wegen der im Raume Wjasma nachstoßenden und bei Welikie Luki stehenden russischen Armee und besonders wegen der noch immer vorhandenen Gefahr russischen Einbruchs in den Raum Brjansk und Konotop, wodurch die ganze Ostfront zerschnitten wäre. Dora.

Zur selben Zeit, zu der jener bedeutungsvolle Text ermittelt werden konnte, gelang es dem zweiten deutschen Agenten in der Schweiz, einen chiffrierten Spruch in Genf zu entwenden, auf dem die nachträglich eingefügte Kenngruppe ersichtlich war. Ferner wurde bekannt, daß als Schlüsselbuch für die Überschlüsselung angeblich ein Kriegsroman aus der Zeit des spanischen Bürgerkrieges benutzt wurde.

Eine fieberhafte Suche begann. Dutzende von Beauftragten waren in Frankreich und Spanien unterwegs, um den Titel des Romans herauszubekommen. Auch in der Schweiz wurde eifrig nachgeforscht. Ganze Bibliotheken wurden durchstöbert. Spanien wurde kreuz und quer bereist. Man fand Dutzende von Romanen, aber keiner von ihnen paßte mit dem verwendeten Schlüsselbuch überein.

Dagegen gelang nunmehr die Feststellung, daß Foote im Rahmen der Organisation Rados keineswegs die vermutete große Rolle spielte. Er war eine Nebenfigur und arbeitete in der Hauptsache für England.

Auf dem Wege über das Ehepaar Wilmer wurden weitere wichtige Feststellungen gemacht, die Einblick in den Aufbau des Agentennetzes gaben. Es gelang auch zu ermitteln, daß die geheimnisvolle „Gisela" niemand anders war als die Russin Poljakowa, die Gründerin des Netzes des sowjetischen Nachrichtendienstes, dessen Aufbau in ganz Europa im Jahre 1934 begann. Nach der Tuchatschewski-Affäre war sie anfangs in den Hintergrund getreten, dann aber wieder zum Einsatz gekommen. Und später war sie nach Kanada gegangen.

Immer wieder stieß die Funkabwehr auf die merkwürdige Tatsache, daß Fäden des sowjetischen Geheimdienstes auch nach Kanada, den Vereinigten Staaten und Mexiko führten. Das erschien rätselhaft und unverständlich.

Am 29. März entzifferte man in Berlin folgenden Funkspruch:

28. 3. 1943
An Dora.

1. Bitte feststellen alle taktisch-technischen Angaben zu den Panzertypen aus dem Teddy-Bericht. Panzerstärke, Bewaffnung und Schnelligkeit. Wir möchten auch unbedingt wichtige Angaben über Zahl der monatlichen Produktion der Panzer erfahren.
2. Es ist wünschenswert, durch Teddy Zahl der monatlichen Flugzeugproduktion Deutschlands und Italiens zu erfahren, sowie die Typen aller deutschen Kampfflugzeuge. Direktor.

Auch jetzt war man nur in der Lage, einen Teil der Telegramme zu entschlüsseln. Solange man das Schlüsselbuch nicht besaß, kostete es unendlich Mühe, sich an den offenen Text heranzuarbeiten. Oft gelang es, nur Teile eines Telegrammes zu lösen. Aber zwischendurch hatte man immer wieder Glück und dechiffrierte Texte, bei deren Lektüre den Entzifferern das Blut in den Adern zu gerinnen drohte:

17. 4. 1943
An Direktor.
Von Olga und Teddy.
Auswirkung totaler Mobilmachung in Mannschaftsbestand der Wehrmacht seit 1. Januar 1943 bis Ende März: Zugang an kriegsverwendungsfähigen Mannschaften durch Neueinberufung 286 000 Mann. Außerdem . . . 290 000 Mann. Zugang durch Versetzung aus anderen Wehrmachtszweigen und Freiwilligenmeldung über 95 000 Mann. Vorerst zurückgestellt weitere 57 000 Mann kriegsfreiwillige Jugendliche. Von Ersatzheer wurden garnisonsverwendungsfähige und arbeitsverwendungsfähige Wacht- und Bau-Batle. der Luftwaffe und der

Organisation Todt überwiesen. Normaler Zugang an kriegsverwendungsfähigen Mannschaften, genesener Heeresangehöriger usw. nur 190 000 Mann. Dora.

‚Gibt es denn', so fragte man sich am Matthäikirchplatz in Berlin, ‚überhaupt noch etwas an geheimen Dingen in der Wehrmacht, das seinen Weg nicht nach Moskau nimmt? Wurde jemals in der Geschichte ein gegnerischer Informationsdienst so vollendet, so präzise und fortlaufend mit Nachrichten beliefert?'

Und am Geburtstage Hitlers ging folgender Funkspruch von Lausanne nach Moskau:

20. 4. 1943
An Direktor.
Von Rot. Durch hier angekommenen Generaldirektor ...
Bürgermeister Goerdeler aus ... Bendlerstraße.

a) Erster Stichtag für deutschen Angriff an Ostfront ist der 14. Juni. Nur Operationen bescheidenen Ausmaßes geplant.
b) Generalstab erwartet Fall ehestens für Ende April, was lawinenartige Ereignisse zur Folge haben kann. Sogenannte zweite Garnitur der Generale, die schon im Januar gegen Hitler vorgehen wollte, ist jetzt entschlossen, Hitler und auch ihn unterstützende Generale zu liquidieren. Früherer Versuch scheiterte, da Hitler durch Manstein gewarnt wurde. Dora.

Fast volle zwei Monate vor Beginn der deutschen Offensive des Jahres 1943 erfuhren die Russen die deutschen Planungen. Dutzende von Funksprüchen meldeten weitere Einzelheiten. Bis auf die Kanone genau wurden die Russen über das informiert, was ihnen gegenüberstand und in den nächsten acht Wochen an der Ostfront eintreffen sollte. Die „Rote Drei" arbeitete auf Hochtouren.

Und dann entzifferte am 25. April 1943 der deutsche Horchdienst einen Funkspruch, der zwei Tage vorher nach Genf gegangen war. Diesmal war er an Sissy adressiert. Das geschah zum erstenmal und war bemerkenswert; noch bemerkenswerter war sein Inhalt:

23. 4. 1943
An Sissy.
Wir teilen dir den Titel eines neuen Buches für deine Chiffre mit. Kaufe es, und wir geben dir Benutzungsanweisung. — Albert soll das neue Buch nicht kennen. Es heißt „Tempete sur la Maison", Edition H. Jebers, 471 Seiten. Direktor.

Der Funkspruch stellte eine Sensation dar: zum erstenmal erfuhr man jetzt den Titel eines Schlüsselbuches. Es sollte demnächst in Benutzung genommen werden. Das bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß man von Anbeginn an imstande sein würde, die mit diesem Buche überschlüsselten Funksprüche mitzulesen.

Das Telegramm besagte ferner, daß die Funksprüche der „Roten Drei" chiffriertechnisch in zwei Gruppen zerfielen, und außerdem, daß sogar bei dieser überragenden Spionagegruppe das Mißtrauen der „Zentrale" so weit ging, daß der Chef der Organisation nicht einmal das Chiffrierbuch kennen durfte, das seine Untergruppe benutzte.

In der zweiten Hälfte des Monats April 1943 fand deutscherseits eine neue Peilaktion entlang der Genfer Grenze statt, und prompt tauchte auch diesmal das Ehepaar Wilmer für kurze Zeit in Annemasse auf. Drei Tage später funkte Rado:

29. 4. 1943
An Direktor.
Nach hiesigen Zeitungsmeldungen suchen Deutsche entlang Genfer Grenze illegalen Sender. Es könnte sich um

Mauds Station handeln, da sie nur einen Kilometer von Grenze entfernt ist. Damit Anpeilung Senders durch zu regelmäßige Arbeit nicht erleichtert wird, schlage ich folgendes vor: Maud sendet an Tagen mit geraden Zahlen auf Welle 48. An Tagen mit ungeraden Zahlen auf Welle 45. Beginn der Arbeit an Sonntag, Mittwoch, Freitag um 2300 GMT. An Montag, Donnerstag um 2330 GMT. An Dienstag, Samstag 2400 GMT. Außerdem abwechselnd von alter und neuer Wohnung. Zu diesem Zweck wird in alter Wohnung meine Reservestation aufgestellt und durch elektrisches Schloß gesichert. Nachdem 6 Monate seit Haussuchung in alter Wohnung vergangen sind, ist anzunehmen, daß Untersuchung gegen Eduard eingestellt ist. Dies ist auch Meinung der Postverwaltung. Dora.

Auch dieser Funkspruch wurde entziffert; jetzt hatte der Horchdienst ein klares Bild vom Sendesystem der von der Funkerin Maud bedienten Station.

Das deutsche Heer im Osten hatte unvergleichlich schwere Krisen durchgemacht. Der erste Winterfeldzug war ein Aderlaß schwersten Ausmaßes gewesen. Die Katastrophe von Stalingrad und die anschließenden Rückzugkämpfe hatten beispiellose Opfer gekostet. Aber noch stand die Front und die Verluste der Russen übertrafen die deutschen um ein mehrfaches.

Die bisherigen Rückschläge waren schwer, aber sie hatten noch keine entscheidende Wende herbeigeführt. Dennoch stand alles auf des Messers Schneide. Das wußte man auf deutscher und auf russischer Seite. Daher waren beide Seiten am Werk, sich zu einem entscheidenden Waffengang bereitzustellen. Aus der Tiefe des Hinter-

landes rollten heran: Panzer, Geschütze, Waffen aller Art, Munition und immer wieder Munition. Und mit ihnen Truppen, Truppen, Truppen. –

In dieser entscheidenden Phase des ganzen Krieges hatten die Russen einen Verbündeten, über den man nicht in den Zeitungen schrieb oder im Rundfunk sprach, einen unsichtbaren, unheimlichen Verbündeten: die „Rote Drei".

Es war ein unheimliches Wechselspiel zwischen Frage und Antwort, das sich lautlos im Äther abspielte und die entscheidendsten und wichtigsten Fragen behandelte:

7. 5. 1943
An Dora.
Stellen Sie durch Lucie und ihre Gruppe fest und teilen Sie uns dringend alles über die Pläne und Absichten des OKW in der allernächsten Zukunft mit.

Direktor.

Und schon am 9. Mai antwortete Rado:

An Direktor.
Von Werther, 3. Mai.
Infolge russischen Drucks und weiterer Truppenkonzentrationen am Kubanbrückenkopf ist OKH überzeugt, daß russ. Oberkdo. mit äußerster Entschlossenheit zur Straße von Kertsch vorstoßen will, um Zeit auszunutzen, während 1. Panzer-Armee noch lahmliegt und so deutschen Einsatzplan zu durchkreuzen. Deutsche Abwehr beansprucht jetzt schon alle disponiblen Staffeln der Luftflotte Richthofen. Deutsche Luftwaffe muß Abwehr ohne Rücksicht auf Verbrauch führen, da die Lage bei Noworossijsk und am unteren Kuban über Gesamtlage am Schwarzen Meer und darüber entscheidet, ob man Krim verteidigen muß. Kämpfe werden in Bergen zwischen Krimskaja und Noworossijsk, hauptsächlich im Nord-

westumkreis von Izankansk entschieden. Wenn Deutsche diese Stellung nicht halten können, so ist ganzer Kubanbrückenkopf verloren, da im offenen Gelände sowjetische Überlegenheit sich auswirken wird. Dora.

Je weiter die Zeit fortschritt, um so dringender ergab sich für Rado die Notwendigkeit, neue Sendestationen in Betrieb zu setzen. Durch die Hausdurchsuchung vor einem Jahr war die Wohnung Eduards unbenützbar geworden und seine Station ausgefallen. Der Zustrom von Informationen, der immer noch zunahm und alles an Genauigkeit, Präzision und Menge übertraf, was bisher geleistet worden war, machte die Installation neuer Sender unbedingt erforderlich.

Rado hatte deshalb der Zentrale vorgeschlagen, die Funkerin Maud, Eduards Frau, wieder arbeiten zu lassen, und hatte die Arbeitsaufnahme in der alten Wohnung vorgesehen. Am 5. Mai 1943 erhielt er folgende Antwort auf sein Telegramm vom 29. 4. :

An Dora.

1. Wir sind einverstanden, mit Maud nach neuem Programm zu arbeiten, und zwar vom 5. Mai ab. Doch bis 10. Mai bleibt das alte Programm bestehen und im nötigen Fall kann es benützt werden. Für Rosa und Jim senden wir nächstens auch neues Programm.
2. In alter Wohnung von Eduard zu arbeiten und Reservestation aufzustellen, verbiete ich kategorisch. Es ist nicht anzunehmen, daß die Untersuchung ganz stillgelegt wurde. Genug Risiko, daß Maud aktiv weiterarbeitet. Es muß eine neue Wohnung für Maud errichtet werden. Organisieren Sie es sofort mit allen Vorsichtsmaßregeln.

3. Es ist unbedingt nötig, einen neuen Funker auszubilden und eine dritte Station aufzustellen. Teilen Sie bitte Ihre Möglichkeiten und Vorschläge mit. Warum ist Sissy gegen Heranziehung von Charly? Er selbst ist ein ehrlicher und guter Mitarbeiter, seine Frau kennen wir aber nicht. Dritte Station ist nötig. Arbeitsumfang verlangt tägliche Arbeit von 2 Stationen, und Maud darf in dieser Lage nicht überlastet werden. Wie geht es ihr gesundheitlich? Sie scheint sehr nervös zu sein. Vielleicht braucht sie Urlaub.

Und nun begann für Rado eine schwierige Zeit: es war nicht einfach, eine Wohnung zu finden, in welcher der Sender aufgestellt und in Betrieb gesetzt werden konnte. So unendlich vieles mußte berücksichtigt werden: Konnte die Wohnung möglichst unauffällig von Maud betreten werden? Konnte die Antenne unsichtbar angebracht werden? Befand sich nichts in der Umgebung, das die Sendung und den Empfang technisch stören konnte? War der Weg für Maud unauffällig und nicht zu lang?

Endlich hatte er einen brauchbaren Aufbauplatz ausfindig gemacht und durch Eduard den Sender einbauen lassen. Und am 10. Mai begann Maud wieder ihre Sendungen aus der neuen Wohnung.

*

XIII

Die Jagd beginnt

Obwohl nun seit längerer Zeit schon von irgendeiner Beobachtung durch die Gestapo oder die schweizerische Polizei nichts mehr zu spüren gewesen war, verließ Rado das Gefühl einer innerlichen Unsicherheit und einer tiefen Unruhe nicht mehr. Oft sprach er mit seiner Frau darüber, ja, dieses Thema schien langsam sogar zum ausschließlichen Gesprächsstoff zwischen ihm und Helene zu werden.

«Ich werde einfach das unheimliche Gefühl nicht mehr los, daß ich dauernd unter Beobachtung stehe», erklärte Rado wieder einmal seiner Frau, als sie eine der seltenen gemeinsamen Ruhestunden verbrachten.

«Das verstehe ich, nach allem, was sich bisher ereignet hat. Aber es sind nun doch Monate vergangen, seit welchen von einer Beobachtung überhaupt nichts mehr zu spüren ist. Hast du irgendwelche Anhaltspunkte, daß wir, das heißt du und unsere engeren Mitarbeiter, von irgendwelcher Seite her kontrolliert und überwacht werden?»

«Nein, das ist eben das Schlimme. Wenn ich zu einem Treff mit einem unserer Leute gehe, und das kommt ja eigentlich selten vor, kann ich nie irgendetwas von einer Überwachung spüren. Aber ich habe tief im Innern das Wissen davon, daß sich über unserem Kopf ein unsichtbares Netz zusammenzieht, in dem wir eines Tages hoffnungslos und unentrinnbar verstrickt sein werden.»

Rado betrachtete sinnend seine Frau.

«Das sind die Nerven, mein Lieber. Du bist überarbei-

tet. Du mußt dir doch darüber klar sein, daß die letzten Jahre nichts als Arbeit, Unruhe und Aufregungen gebracht haben. Wie hast du dich angestrengt, bis das Netz aufgebaut war, bis alle Verbindungen spielten, bis Pakbo, Taylor und die Gruppe um Lucie, Sissy, Long und die anderen mit vollem Einsatz arbeiteten. Eine derartige Leistung hinterläßt ihre Spuren.»

«Das ist es sicher nicht, was mich beunruhigt. Ich fühle mich verfolgt, seit Mario verhaftet wurde und die Hausdurchsuchung bei Eduard stattfand.»

Die Frau schüttelte unwirsch den Kopf.

«Aber du hast keinen vernünftigen Grund dazu! Mario ist fest geblieben und Eduard konnte auch nicht bewiesen werden, daß er einen illegalen Sender betätigte. Es ist alles ruhig geblieben.»

«Das ist äußerlich. Im Hintergrund lauert die Gefahr auf uns, das weißt du so gut wie ich.»

Helene Rado lächelte.

«Natürlich weiß ich das, denn unsere Arbeit ist illegal. Aber was spielt das für eine Rolle? Solange die Polizei keine greifbaren Beweise in der Hand hat, sind wir hier sicher. Du hast dich ja so gut getarnt, daß die Polizei einen Schlag zuerst gegen irgendwelche Mitarbeiter, die exponierter sind als du, führen muß. Und dann haben wir immer noch die Möglichkeit, rechtzeitig unterzutauchen.»

«Vielleicht hast du recht. Mein Instinkt sagt mir allerdings das Gegenteil.»

«Ich kenne dich nicht mehr! Seit wann hörst du auf innere Stimmen! Du bis überarbeitet, das ist alles.»

Doch Rado hatte recht und Helene unrecht.

Es verging keine Woche, als eine neue Unglücksbotschaft Rado erreichte. Eine schrecklich aufgeregte Stimme, die er erst gar nicht als diejenige Sissys erkannte, meldete sich am 18. Mai am Telefon und verlangte ihn sofort, in dieser Stunde noch, zu sprechen.

Rado hatte die größte Mühe, aus Sissy herauszubringen, wo sie sich eigentlich befand. Erst langsam bekam er zu hören, daß sie bereits am Bahnhof Cornavin eingetroffen war. Rado fluchte ausführlich über diese Unvorsichtigkeit und befahl Sissy, seinen Rückruf im Bahnhofbuffet abzuwarten. Rasch verließ er das Haus, um von einer öffentlichen Telefonkabine aus das Gespräch zu führen.

Inzwischen hatte sich Sissy allem Anschein nach etwas beruhigt, denn als sie sich wieder am Telefon meldete, klang ihre Stimme wie sonst. Rado bezeichnete ihr rasch ein passendes Restaurant in der Altstadt, wo sie sich früher schon getroffen hatten. Unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen begab er sich dorthin.

Rado hatte es sich angewöhnt, alles zu tun, um seine Spuren zu verwischen, wenn er zu irgendeinem Treff ging. Zuerst vergewisserte er sich, ob ihm niemand folgte. Das schien nicht der Fall zu sein. Dann begab er sich zum Bahnhof, wo er in der Menge untertauchte, und verließ das langgestreckte Gebäude durch einen anderen Ausgang. Das gleiche wiederholte er in einem Warenhaus und durchquerte anschließend noch ein großes Restaurant, das Ausgänge nach verschiedenen Straßen aufwies. Nun war er sicher, daß er etwaige Verfolger abgeschüttelt hatte. Endlich fand auch er sich in dem kleinen Restaurant ein, wo Sissy bereits ungeduldig auf ihn wartete. Sie empfing ihn mit Vorwürfen.

«Das ist unerhört, wie Sie mich behandeln, Albert! Zuerst hören Sie mir am Telefon nicht zu, dann schicken Sie mich hierher und lassen mich fast eine geschlagene Stunde warten. Und dabei habe ich Ihnen so etwas Wichtiges mitzuteilen, daß ich sofort von Bern hierhergekommen bin.»

«Liebe Sissy, bitte keine Vorwürfe. Ich habe nichts anderes getan, als die Vorsichtsmaßnahmen beachtet, die Sie anscheinend vernachlässigt haben. Sind Sie direkt hierhergekommen?»

«Nein. Ich bin zwar furchtbar aufgeregt, aber ich habe genau aufgepaßt, daß mir niemand folgt. Ich bin sicher, daß ich nicht beobachtet wurde.»

«Dann ist es gut — ich habe das gleiche getan und komme darum mit Verspätung. Aber nun: was ist passiert?»

Sissy holte tief Atem.

«Maurice ist verhaftet, in Frankreich.»

Rado blieb einen Augenblick der Atem weg. Ein Druck lastete plötzlich auf seiner Brust. Dann stieß er hervor:

«Maurice? Wann — wann ist das passiert?»

«Das weiß ich nicht. Ich habe nur die Nachricht erhalten, daß er verhaftet wurde. Es muß schon einige Tage her sein. Was wird geschehen, wenn er aussagt? Wenn er die Methoden der Gestapo nicht erträgt?» Sie schauderte.

«Das ist allerdings schlimm. Wir müssen unbedingt damit rechnen, daß er nicht dicht hält. Wenige halten die Behandlung der Gestapo aus. Was weiß er?»

«Das ist es ja, was mich so beunruhigt. Er kennt meinen wahren Namen und meine Adresse. Er kann die Gestapo auf meine Spur hetzen.» Entsetzt sah sie Rado an. «Und was passiert dann mit mir?»

Rados Augen waren starr auf die Tischplatte gerichtet. Langsam erwiderte er:

«Die Sache ist nicht ganz so schlimm, wie sie aussieht. Was kann Ihnen schon geschehen? Ich nehme an, daß die Gestapo versuchen wird, an Sie heranzukommen, sich in Ihre Gruppen und Verbindungen hineinzuarbeiten. Aber weiter wird nach meiner Auffassung nichts passieren. Die Gestapo hat andere Interessen als die schweizerische Polizei. Der deutsche Sicherheitsdienst will erfahren, wer uns Nachrichten liefert. Wenn man Sie bei der Schweizer Polizei denunziert, so könnten Sie verhaftet werden. Aber ohne Beweise können Sie hier nicht verurteilt werden. Und ein erpreßtes Geständnis, wie es Maurice sicher ab-

gelegt hat, gilt hier kaum als vollwertiges Beweisstück. Warten Sie deshalb die Entwicklung ganz ruhig ab. Es ist zwar unangenehm, daß die Deutschen nun die Spur zu Ihnen gefunden haben, aber hier in der Schweiz können sie gegen Sie herzlich wenig unternehmen.»

«Und was soll nun geschehen?» fragte Sissy, bereits etwas ruhiger geworden.

«Nichts. Bleiben Sie ruhig und warten Sie ab. Und vor allem, seien Sie vorsichtig bei Ihren Treffs, speziell mit Lucie und Taylor. Schränken Sie die Treffs ein, schalten Sie Kuriere dazwischen, und verwischen Sie möglichst Ihre Spuren. Versuchen Sie auch, Näheres über die Verhaftung von Maurice zu erfahren. Ich werde das gleiche tun. Und dann muß die Zentrale unverzüglich verständigt werden.»

Sissy fuhr auf: «Die Zentrale verständigen?»

«Selbstverständlich, Sissy, was haben Sie gedacht? Vielleicht hat die Zentrale schon näheren Bericht und kann uns die Informationen geben, die wir brauchen, um die Auswirkungen dieser Verhaftung abschätzen zu können.»

Kleinlaut meinte Sissy: «Ich sehe es ein, aber unangenehm ist es doch, besonders da Maurice weiß, wie man mich finden kann.»

«Das ist wirklich unerfreulich. Wieso wußte er Ihre Adresse?»

«Mein Gott, das hat sich so im Laufe der jahrelangen Zusammenarbeit ergeben. Sie wissen doch, wie so etwas kommt. Irgendwann vernachlässigt man die Vorsichtsmaßregel und dann ist das Unglück geschehen.»

«Regen Sie sich deswegen nicht auf. Und wenn sich irgendetwas ereignen sollte, verständigen Sie mich sofort, besonders wenn ein Unbekannter bei Ihnen auftauchen sollte. Und jetzt fahren Sie wieder zurück!»

Rado verabschiedete sich rasch. Die Ruhe und der Gleichmut, die er Sissy gegen Ende des Gesprächs hin gezeigt hatte, waren nur äußerlich gewesen. Ein Zittern

überfiel Hände und Füße, so daß er sich von einem Taxi nach Hause fahren lassen mußte. Die Verhaftung von Maurice war ein arger Schock. Er brauchte Zeit, um ihn zu überwinden. Aber eines tat er sofort: der Direktor wurde unverzüglich verständigt. Noch am gleichen Tag ging die Mitteilung von Maurice's Verhaftung nach Moskau :

18. 5. 1943

An Direktor.

Sissy teilt soeben mit, daß Maurice durch deutsche Organe verhaftet worden ist. Sie fürchtet, daß Gestapo dadurch auf ihre Spur gelenkt wird. Maurice kennt wahren Namen von Sissy. Ich habe Nachforschungen diskret eingeleitet und werde weiter berichten.

Dora.

Auch in einer anderen Hinsicht waren Rados Befürchtungen nicht unbegründet: Die schweizerische Polizei war durch die Verhaftung Marios und die Hausdurchsuchung bei Eduard aufmerksam geworden. Und mit unendlicher Geduld versuchte sie, sich an das Herz dieser Spionageorganisation heranzuarbeiten, von der sie — da ihr das Material der deutschen Funküberwachung und die Feststellungen der Gestapo nicht zur Verfügung stand — nur eine recht nebelhafte Vorstellung hatte. Die Beobachtung von Mario hatte zu keinen Ergebnissen geführt. Die Überwachung Eduards hatte die Bundespolizei nicht weiter gebracht.

Im Genfer Polizeigebäude hatte sich der Inspektor der Bundespolizei, der den Fall Eduards bearbeitete, beim Polizeichef melden lassen.

«Ich weiß, weshalb Sie kommen, Inspektor. Sie wollen sich erkundigen, ob wir weitergekommen sind. Ich muß Sie enttäuschen. Wir wissen nicht mehr als vorher.»

«Es ist wie verhext. Wir wissen, daß bei uns eine umfangreiche Spionageorganisation existieren muß, die nach den Behauptungen von deutscher Seite ihren Sitz in Genf haben soll. Wir haben wohl eine Ahnung, für wen die Leute arbeiten, wir wissen aber nicht, wer die Mitarbeiter sein sollen, wir fahren seit Monaten in einem dicken Nebel herum. Wir müssen endlich einen Schritt weiterkommen. Hat die Überwachung von Hamel nichts Neues ergeben?»

«Nein, der Mann verhält sich ganz ruhig, arbeitet zu Hause oder bei Auftraggebern, geht wenig aus, und wenn er es tut, sind seine Bewegungen völlig harmlos. Besuche empfängt er sozusagen keine. Wir können natürlich nicht jeden Käufer verdächtigen, der sein Radiogeschäft betritt und dort wirklich oder vorgetäuscht einkauft. Und gesendet wird aus seiner Wohnung sicher nicht.»

«Wie steht es mit der Telefonüberwachung?»

«Die aufgenommenen Gespräche kennen Sie so genau wie ich. Alles völlig harmlos. Zu harmlos für meinen Geschmack.»

Der Inspektor erhob sich.

«Also gar keine weiteren Anhaltspunkte, daß er mit dieser Gruppe zusammenarbeiten könnte?»

«Jedenfalls nichts, was uns weiterhelfen würde. Da ist vielleicht höchstens ein Punkt», der Polizeichef wurde nachdenklich, «der neu ist. Möglicherweise hat es etwas zu sagen. Seine Frau geht manchmal am Abend aus und kommt nach ungefähr einer Stunde wieder zurück. Sie ist seit Mitte Mai nun zweimal beobachtet worden. Das besagt nicht viel in einem Zeitraum von sechs Wochen.»

Der Inspektor zog seinen Stuhl näher und setzte sich wieder.

«Wissen Sie, wohin sie ging?»

«Nein, es sind ganz zufällige Beobachtungen gewesen. Wir haben viel zu wenig Leute, um eine ununterbrochene Überwachung durchführen zu können. Aber ich will die-

sen abendlichen Ausgängen doch mein Augenmerk schenken. Vielleicht führt uns das weiter.»

«Vielleicht ein Weg. Und die Überwachung des Funkverkehrs?»

«Mein Gott, was wollen Sie! Der Äther überläuft beinahe von all den Funkstationen und Sendungen. Einmal hatte die PTT-Verwaltung einen sonderbaren Sender im Peiler, aber als sie die Peilung verbessern wollte, stellte er die Sendung ein. Er muß sehr nahe gewesen sein, denn er arbeitete mit größter Lautstärke. Man hat dann diese Wellenlänge zu beobachten versucht. Aber es scheint, daß der Sender seine Frequenz verändert hat. Wir haben ihn nicht mehr gefunden.»

«Schade, vielleicht hätte uns das weitergeholfen.»

«Hier hilft nur der Zufall, nichts anderes.»

Ungefähr zur gleichen Zeit, als in Genf der Inspektor der schweizerischen Bundespolizei sich mit dem Genfer Polizeichef über die geheimnisvolle Spionageorganisation unterhielt, saßen in Berlin Major von Model und Hauptmann Schuster beisammen. Sie hatten sich seit Monaten nicht mehr zu Gesicht bekommen. Die Kapitulation der Paulusarmee bei Stalingrad, Nordafrika und die russische Frühjahrsoffensive lagen dazwischen. Beide schienen um Jahre gealtert und wirkten müde und verbraucht. Die ständige Jagd nach Agentenfunkstellen, der fast aussichtslose Kampf gegen den Feind im Äther zerrte an ihren Nerven.

«Ich glaube nicht, daß trotz des totalen Kriegseinsatzes, den Dr. Göbbels verkündet hat, größere entscheidende Aktionen auf dem östlichen Kriegsschauplatz stattfinden dürften», meinte Schuster nachdenklich. «Eine Großaktion könnte für uns gefährlich werden.»

«Vor allem, wenn man an die „Rote Drei" denkt», schaltete von Model ein. «Was gibt es eigentlich Neues in dieser Richtung?»

«Es sind wieder einige Funksprüche entziffert worden, die alles besagen», erwiderte Schuster müde.

«Was meinen Sie?»

«Nun, die „Rote Drei" überbietet sich selbst. Sie erinnern sich, aus welch bescheidenen Anfängen sie entstanden ist. Erst seit dieser Pakbo, Lucie und anscheinend die Überreste der „Roten Kapelle" zu ihr stießen, hat diese Organisation in der Schweiz eine überragende Bedeutung gewonnen. Vor einem Monat erhielt die „Rote Drei" den Befehl vom Direktor, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Beschaffung genauer und rechtzeitiger Informationen über die Pläne und Absichten des OKW zu richten, über Neuaufstellungen unserer Armee, über Produktion und Leistung der Flugzeug- und Panzerindustrie.»

«Das ist tatsächlich ein umfassender Auftrag. Wirklich, der Direktor verlangt viel von diesem Netz.»

«Das ist noch nicht alles», warf Schuster ein. «Lesen Sie einmal diesen Sonderauftrag!»

4. 6. 1943

An Dora.

Sonderauftrag für Anna, Olga und Teddy:

a) Einen begründeten Bericht senden über Ergebnisse der totalen Mobilmachung und Zahl der neu aufgestellten Einheiten.

b) Bericht darüber, wieviele Truppen Deutschlands Verbündete an die Ostfront senden werden und zu welchen Terminen. Sprechen Sie Lucie und Long unseren Dank für ihre Arbeit aus. Wir sprechen Ihnen und Maria, Sissy und Pakbo, Maud, Eduard und Rosa unseren Dank aus.

Direktor.

«Wer ist Maria?»

«Rados Frau. Sie arbeitet als Funkerin.»

«Und was wissen wir über Lucie?»

«Darüber wissen wir nun einiges. Sie entsinnen sich, daß wir in Frankreich nach einem Sender suchten, von dem wir glaubten, er gehöre zur Gruppe Maurice. Es erwies sich schließlich, daß dieser Sender mit Maurice nichs zu tun hatte. Aber die Jagd danach führte schließlich auf Umwegen doch zum Ziel. Wir gerieten nach Annemasse und kamen dort in Berührung mit einem Ehepaar Wilmer. Zunächst verloren wir die Leutchen wieder aus den Augen, kamen aber auf dem Umwege über einen unserer Agenten in Lausanne wieder in Kontakt mit ihnen und stießen auf eine nach Frankreich führende Spur.»

«Vermutlich waren die Wilmers nichts anderes als Verbindungsleute zu Maurice.»

«Möglich. Mit Sicherheit konnten wir dies nicht ermitteln. Zunächst landeten wir wieder in einer Sackgasse. In den Funksprüchen tauchten die Namen Maurice und Marius auf. Da die Telegramme meist nur lückenhaft entziffert werden konnten, glaubten wir, es handle sich um ein und denselben Namen. Bei der Suche nach dem Träger des Decknamens stießen wir zunächst auf Marius Mouttet, der unter dem Decknamen Marius auf der Liste der Nachrichtenlieferanten der „Roten Drei" stand. Mouttet war früher französischer sozialistischer Minister gewesen. Er lebte als Flüchtling in Montreux und hatte Verbindung zum britischen Nachrichtendienst. Foote bekam aus Moskau Weisung, über „Lorenz", d. h. über Wilmer, Verbindung zu ihm herzustellen. Dies geschah, und Lorenz versah diesen Kontakt, tat dies aber als Angehöriger des britischen Nachrichtendienstes. Für uns war die Aufdeckung der Verbindung von Wert, da wir feststellen konnten, daß Foote neben seiner Arbeit für Rado auch noch einen zweiten selbständigen Nachrichtendienst für England leitete.

Inzwischen hat aber seine Verbindung zur „Roten Drei" aufgehört.»

«Also eine unbedeutende Figur.»

«In unserem Sinne ja! Inzwischen war klar geworden, daß es sich bei Maurice und Marius um zwei verschiedene Personen handelte. Maurice führte die Frankreichgruppe von Sissy. Er gab meist Informationen über deutsche Truppenbelegungen in Frankreich, Truppenbewegungen innerhalb Frankreichs, Verschiebungen aus Frankreich nach dem Osten und umgekehrt. Ein solches Spezialgebiet mußte uns schließlich auf seine Fährte bringen. Anfang Mai wurde er in Frankreich von Organen der Abwehrstelle in Dijon verhaftet.»

«Sagte er aus?»

«Anfangs wollte er nicht recht. Aber die Polizei hat ihre Methoden. Es kam eine ganze Menge dabei heraus. Zunächst versuchten wir ein Täuschungsspiel; wir hatten in der Tat den längst vermuteten aber nie klar festgestellten Sender gefaßt. Mit Hilfe der vorgefundenen Betriebsunterlagen und Schlüsselmittel konnten wir den Sender in Betrieb nehmen und kamen in Verbindung mit Moskau. Wir verfaßten die Funksprüche so, daß Foote von Moskau die Weisung erhielt, einen Treff mit Maurice wahrzunehmen, der sonst nur mit Sissy in Verbindung stand. Inzwischen wurde ein deutscher Agent nach der Schweiz geschickt; er sollte versuchen, einige fingierte chiffrierte Funksprüche Foote in die Hände zu spielen. Aber Foote war mißtrauisch und berichtete nach Moskau. Der Plan Foote zu fassen und zu entführen, scheiterte.»

«Das wäre ein fetter Fang gewesen!»

«Im Grunde genommen gar nicht so sehr. Der fette Fang ist anderswo zu suchen. Jedenfalls löste die Festnahme von Maurice zwei Funksprüche aus, aus denen wir entnehmen konnten, daß Maurice Sissy kannte.

Wir nahmen ihn in die Zange, und er lieferte uns einige

Daten über Rachel Dübendorfer. Zu unserer Überraschung mußten wir jedoch feststellen, daß er auch einiges über Lucie wußte, zwar nicht viel, aber immerhin so viel, daß wir diese Linie weiter verfolgen konnten.»

«Und was kam dabei heraus?»

«Bei Lucie handelt es sich um einen deutschen Emigranten mit Namen Rudolf Rössler. Er gehört seit Oktober oder November 1942 zur Gruppe Sissy. Vorher fanden scheinbar endlose Diskussionen über die Höhe der Bezahlung statt, die Rössler für seine Nachrichtenlieferungen beanspruchte. Das interessanteste ist, daß sich Rössler als Auswerter bei der schweizerischen Informationszentrale in Luzern befindet; daher der Deckname Lucie. Er arbeitet also zur gleichen Zeit für den schweizerischen Generalstab und für die Sowjets. Davon haben die Schweizer wohl keine Ahnung. Er verwendet einerseits alle Informationen, die vom schweizerischen Militärattaché in Berlin eingehen, verfügt aber daneben über sein Agentennetz mit Werther, Teddy und Genossen und macht sich damit bei den Schweizern unentbehrlich. Und — — sehen Sie — — Herr von Model — — diese Gruppe Werther stellt nämlich den Rest der zerschlagenen Deutschlandgruppe der „Roten Kapelle" dar. Ihre volle Aktivität hat diese Gruppe erst zu entfalten begonnen, nachdem die „Rote Kapelle" aufgehört hatte zu bestehen.»

«Mit anderen Worten: der Mann sitzt in Luzern so sicher wie in Abrahams Schoß!»

«Da er für den Schweizer Generalstab tätig ist, scheint es aussichtslos, gegen ihn vorzugehen.»

«Wie mag bloß die Brücke zustandegekommen sein, die von der „Roten Kapelle" zur „Roten Drei" führt?»

«Ich weiß es nicht, und wenn uns nicht ein ganz außerordentlicher Zufall hilft, wird dies für uns ein Geheimnis bleiben.»

*

Nicht nur Rado und Sissy waren unruhig geworden: auch Jim war aus seiner Sicherheit aufgeschreckt.

Gerade jetzt, da die Arbeit von Tag zu Tag zunahm, da er Nacht für Nacht am Sender sitzen und tagsüber sich um die Ausbildung neuer Funker bekümmern mußte, fühlte er, daß er ins Blickfeld irgendeines Feindes geraten war. Wo sitzt dieser Feind? Sind es die Schweizer oder hatten ihn die Deutschen aufzuspüren vermocht? Er wußte es nicht.

Vor einiger Zeit war ihm von der Zentrale ein Kurier von Maurice avisiert worden, den er unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen empfing. An sich war an dieser Begegnung wenig Auffälliges gewesen. Nur eines hatte ihn überrascht: daß er ihm für Maurice Geld geben sollte. Dieser Umstand hatte sein Mißtrauen geweckt und ihn schärfer sehen lassen, als dies sonst der Fall gewesen wäre. Und da war ihm vor allem aufgefallen, wie neugierig dieser Mann eigentlich gewesen war. Er hatte ihm einige chiffrierte Telegramme aufgedrängt und begonnen, Fragen zu stellen. Jim hatte keine davon beantwortet und es schien, daß der Unbekannte sich ziemlich enttäuscht von ihm verabschiedet hatte.

Was Jim jedoch nicht wußte, war, daß dieser Kurier ihm bis zu seiner Wohnung gefolgt war und seine Behausung festgestellt hatte.

Jim hatte sofort einen Treff mit Rado vereinbart.

«Ich glaube, Sie sehen zu schwarz, Jim», meinte Rado. «Daß der Mann Fragen stellte, ist auffällig. Es widerspricht den Regeln, und diese sollten ihm inzwischen in Fleisch und Blut übergegangen sein. Aber ich glaube nicht, daß er von den Schweizern geschickt worden ist, eher von den Deutschen, wenn es überhaupt ein Provokateur gewesen ist.»

«Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß wir die Zentrale avisieren. Zudem ist Maurice verhaftet, wie Sie in-

zwischen erfahren haben, und da beginne ich diesen Besuch doch in einem wesentlich beunruhigenderen Licht zu sehen.»

«Nun, wir werden sehen.»

Langsam aber sicher zog sich das Netz über Rado und seiner Organisation zusammen. Auch die Zentrale war zu dieser Überzeugung gekommen und hatte ihm am 4. Juli ausführliche Anweisungen geschickt, wie er sich zu verhalten habe:

4. 7. 1943

An Dora.

1. Wir haben in diesen Tagen feststellen können, daß der Kurier aus Frankreich, welcher bei Jim Geld abholen sollte, verhaftet und an seiner Stelle ein Agent der Gestapo kam, welcher, wie es scheint, Jim bis zu seiner Wohnung verfolgte und auf diese Weise seinen Namen erfahren konnte. Gleichzeitig wurde unabhängig davon in Frankreich Maurice verhaftet, welcher Sissys Namen und Adresse wußte. Wir sind der Meinung, daß Gestapo, indem sie zwei verschiedene Zweige in der Schweiz fand, versucht, nun herauszufinden, ob zwischen den beiden eine Verbindung besteht und wer nun gegen Deutschland arbeitet. Das ist unsere Deutung der Geschichte um Jim und Sissy.
2. Sie müssen sofort vollkommen Ihre Verbindung zu Jim abbrechen. Wir erlauben Ihnen noch einen einzigen Treff mit ihm außerhalb der Stadt, mit aller Vorsicht, vor allem nach dem Treff. Fragen Sie Jim ausführlich aus über seine Treffs mit Kurier. Ob unsere Annahme zutrifft, daß man ihn bis zur Wohnung verfolgte. Geben Sie Jim noch 2000 Dollars, damit er für drei bis vier Monate genug Geld hat und über Reserve

verfügt. Erteilen Sie ihm Ratschläge, wo er seine Station verstecken soll und wie. Er soll unserer Meinung nach am besten für ein paar Monate nach dem Tessin oder in einen Badeort fahren, damit er die Bande in Lausanne los wird. Auch wird es gut sein, wenn er seine Wohnung wechselt und in eine Stadt geht, wo kein französisches Konsulat ist. Alles das besprechen Sie mit ihm ausführlich. Wir verlassen uns auf Sie, daß Sie alles gut regeln und Jim Ruhe und Festigkeit empfehlen. Verabreden Sie mit ihm eine ganz neutrale Möglichkeit, wo Sie sich nach ihm ab und zu erkundigen können. Direktor.

Am 10. 7. 1943 gab Rado folgenden Funkspruch nach Moskau durch:

An Direktor.
Sissy und ihr Mann glauben nicht, daß Geschichte mit Maurice und Gestapo zu tun hat. Sie glauben, daß der Mann, der nach ihnen fragte, von der Zentrale kam und sich nur ungeschickt benahm. Sie nehmen an, daß die Zentrale ihnen auf diese Weise die Gruppe Taylor wegnehmen wollte, und zwar so, daß auch ich nichts davon erfahren sollte. Dora.

Frau Helene hatte die Mißstimmung ihres Mannes wohl bemerkt.

«Ich bin entmutigt», begann Rado, «jetzt wo täglich die besten Informationen, über die wir je verfügten, an die Zentrale gehen, gefährdet Sissy die ganze Organisation. Ich bin restlos überzeugt, daß alles, was wir aufgebaut haben, in kurzer Zeit zerschlagen sein wird. Unsere Organisation wird nicht an der überragenden Intelligenz unserer Feinde zugrunde gehen, sondern an unseren eigenen Unzulänglichkeiten.»

«Kann sein», erwiderte Helene Rado sinnend. «Ist wenigstens unser Ausweichquartier in Ordnung, damit wir uns schnellstens verstecken können, wenn der Zusammenbruch kommt?»

«Jawohl, das ist in Ordnung. Nicole hat uns ein nettes Plätzchen bei Parteigenossen verschafft, ganz in der Nähe und unmittelbar an der Grenze; eine kleine Familie, die jederzeit bereit ist, uns aufzunehmen. Die Partei wird für alles übrige sorgen, und unser Untertauchen wird vollkommen sein. Wenn es einmal so weit ist, wirst du mit der gefundenen Lösung zufrieden sein.»

Am 6. Juni 1943 hatten Dr. Goebbels und Reichsminister Speer im Berliner Sportpalast gesprochen. «Alle Kraft für den Sieg!» «Waffen für die Front!» so lauteten die Parolen. Aber die erste Hälfte des Monats Juni verging an der Ostfront, ohne daß sich dort besondere Ereignisse abspielten.

Um so lebhafter ging es im Äther zu. Der Telegrammaustausch der „Roten Drei" und Moskau schwoll lawinenartig an. Ihr Inhalt wurde von Tag zu Tag umfassender!

Was sich nun in den folgenden drei Wochen im Funkhorchdienst abspielte, gehörte zu den Ironien des Lebens. Der Horchdienst konnte laufend feststellen, daß die Russen über alle Phasen der deutschen Vorbereitungen aufs beste informiert waren. Sie kannten alle in der Front und in Bereitschaft stehenden Verbände. Restlos verborgen blieb hingegen der deutschen Aufklärung der gewaltige Aufmarsch, der sich hinter der russischen Front in der „Nase" zwischen Orel und Belgorod und südlich davon vollzog. Zähneknirschend stellten die deutschen Auswerter fest, daß der „Roten Drei» in dieser entscheidendsten Phase des ganzen Krieges im Osten nichts mehr verborgen blieb.

Dann war es so weit. Am 4. Juli 1943 erließ Hitler einen

flammenden Aufruf an die für den räumlich begrenzten Angriff bereitgestellten Truppen. Und die deutschen Divisionen traten zur Offensive an, die zu ihrer letzten im Osten werden sollte.

Den Sowjets kam der Angriff nicht überraschend; die „Rote Drei" hatte ihn seit einem Vierteljahr genau angekündigt. Sie wußten, daß an Stelle der ursprünglichen Pläne der Gedanke eines Doppelangriffs mit begrenztem Ziel nördlich Belgorod und nördlich Maloarchangelsk getreten war. Sie wußten, daß in den Angriffsräumen ein Drittel aller deutschen Panzerkräfte der Ostfront versammelt waren: 15 Panzerdivisionen, eine schnelle und 14 Infanteriedivisionen. Schon der erste Kampftag zeigte den Irrtum über die Einschätzung der sowjetischen Abwehrkraft.

Bei den deutschen Frontstäben zerbrach man sich den Kopf, woher die materielle Überlegenheit der Russen käme, just dort, wo die deutschen Truppen angriffen. Wieso es möglich war, daß die Russen die schwachen Stellen in der deutschen Front haargenau kannten und in diese hineinstießen. Oder wenn die deutschen Panzer zwischen Kursk und Orel zehn bis fünfzehn hintereinandergestaffelte Verteidigungsstellen antrafen und noch immer nicht durchgebrochen waren. Dies alles ging zurück auf das Wirken der „Roten Drei", die den bevorstehenden deutschen Angriff schon Monate vorher nach Moskau signalisiert hatte.

Am 14. Juli erlahmte die deutsche Offensive zwischen Orel und Belgorod. Tags darauf traten die Russen nördlich Orel zum Gegenstoß an. Bis zum 17. Juli zerschlugen sie die deutschen Linien in einer Tiefe bis zu 50 Kilometern. Die deutschen Verluste an Panzern betrugen jetzt fast 2500 Stück. Und am 22. Juli funkte Rado:

An Direktor.
Von Rot durch Kurier.
OKH plante an Ostfront nur lokale Offensive, um Kursk

in fünf Tagen zu nehmen, wofür es bereit war, Mannschaften von zwei Divisionen und 600 Panzer zu opfern. Wegen Mißlingens des Angriffs und sehr hoher Verluste besteht in OKH, OKW und in Stab von Kluge große Verwirrung. Bis elf Uhr abends verloren Deutsche drei Divisionen ganz und vier Divisionen zum Teil. Dadurch wurde Umorganisation nötig. Reserven und Material nach Ostfront unterwegs aus Berlin, Hannover, Kassel, Ludwigshaven, Kaiserslautern, Stuttgart, Karlsruhe, Ulm, Breslau, Sagan, Frankfurt an Oder. Kluge verlor ein Viertel verfügbarer Flugzeuge und ein Sechstel verfügbarer Panzer. Dora.

In diesen Tagen erhielt Rado endgültig den Beweis, daß die Jagdhunde ihn aufgespürt hatten.

Er war gerade daran, für seine Firma eine neue Lagekarte der Ostfront zu zeichnen, als ihm ein Besucher gemeldet wurde.

«Mein Name ist Ives Rameau, Schriftsteller, aus Paris», stellte sich der Fremde vor.

Rado empfing seinen Besucher höflich, jedoch mit größter Reserve. Er war ihm von niemand avisiert worden. Weshalb suchte er seine Verbindung? Rado versank in Nachdenken und ließ den Redeschwall seines Besuchers an seinem Ohr vorüberplätschern.

Rameau erzählte aus Paris. Er nannte Namen, die Rado zum Teil bekannt waren. Er erwähnte Dinge, die nur ein Eingeweihter kennen konnte – oder jemand, der die Untersuchungsakten von Gilbert und seiner Gruppe in Paris genau studiert hatte. Der Mann wußte viel, viel mehr, als ein gewöhnlicher Mitarbeiter Gilberts wissen durfte. Er gab Details aus der Résistance, die sogar Rado überraschten. Und doch – er wurde sein Mißtrauen nicht los.

Endlich merkte Rameau, daß seine Erzählungen zwar Interesse, aber kein Echo fanden. Er ging zum Generalangriff über.

«Ich glaube, daß Sie Gilbert gut gekannt haben?» meinte er fragend.

«Ich höre den Namen heute zum ersten Mal. Ihre Mitteilungen waren für mich von höchstem Interesse, denn ich habe den Kampf der Résistance gegen die Deutschen immer mit aller Sympathie verfolgt, wie übrigens hier in der Schweiz jedermann. Haben Sie die Absicht, Ihre so lebendige Schilderung der hiesigen Presse zu übergeben? Ich werde Sie mit Vergnügen mit den richtigen Leuten in Verbindung bringen.»

«Das war eigentlich nicht meine Absicht» erwiderte der Besucher. «Ich hoffte, von Ihnen einen Weg gewiesen zu bekommen, der mir erlaubt, meine Kenntnisse dort anzubringen, wo sie zweckmäßiger ausgewertet werden als in einer Zeitung.»

«Da sind Sie bei mir nicht an der richtigen Stelle. Selbstverständlich bin ich überzeugt, daß Ihre Informationen sowohl für die Schweizer wie auch für die Alliierten von höchstem Wert sein würden. Aber zu diesen Verbindungen kann ich Ihnen nicht verhelfen, da ich hier nur einen Pressedienst für geographische Karten habe. Sie sehen», und damit wies er auf die angefangene Zeichnung, «womit ich mich befasse. Vielleicht wenden Sie sich an die hiesige Polizei oder an eines der alliierten Konsulate.»

Der Besucher hatte verstanden. Rado würde sich nicht aus seiner Reserve locken lassen. Er verabschiedete sich bald.

Als er gegangen war, atmete Rado auf. Von welcher Seite war dieser Mann vorgeschickt worden? Er wußte es nicht. Jedenfalls mußte die Zentrale informiert werden. Wenige Tage später, am 7. August, hielt er die Antwort des Direktors in der Hand:

An Dora.

Ives Rameau ist ganz bestimmt ein Agent der Gestapo. Uns ist klar, daß hinter seinem Besuch bei Ihnen die Gestapo steckt. Wir haben es erwartet und Sie gewarnt. Er wird versucht haben, festzustellen, ob Sie mit uns noch aus Manolos Zeiten in Verbindung stehen. Berichten Sie sofort ausführlich, was er von Ihnen wollte. Was wußte er über Sie in Paris? Ob er nach Pierre fragte. Ob Sie Pierre gewarnt haben. Sie müssen sehr vorsichtig sein und jedes Wort und jeden Schritt genau überlegen.

Direktor

*

Trotz allem, trotz der sich immer drohender zeigenden Gefahr, trotz der Differenzen mit Sissy und trotz aller anderen Schwierigkeiten arbeitete das Netz besser als je zuvor.

Und doch, die Organisation trug den Keim des Untergangs bereits in sich. Auch in der Zentrale war man sich der herandrängenden Gefahren durchaus bewußt. Der Direktor versuchte nochmals, wenigstens die Differenzen innerhalb der Organisation zu beheben und sandte Sissy am 16. August erneut ein ausführliches Telegramm, um sie zur Vernunft zu bringen.

16. 8. 1943

An Dora.

Für Sissy.

Liebe Sissy, wir, das Zentrum, welches überall seine Leute hat und erfahren kann, was in anderen Ländern und um Sie herum geschieht, haben Ihnen klar und deutlich gesagt, daß wir sichere Beweise dafür haben, daß Gestapo weiß, daß Sie für uns arbeiten und versuchen wird, Ihre Verbindungen nach Deutschland aufzudecken. Sie aber streiten diese Möglichkeit ab und deuten dies als Versuch, Ihnen die Taylorgruppe zu nehmen. Sie müssen begrei-

fen, daß, indem Sie sich auf diesen Standpunkt stellen, Sie die Gefahr ignorieren, welche Ihnen und Taylors Leuten, vor allem denen in Deutschland, droht. Ihr Benehmen ist unernst und unverantwortlich. Wir verlangen, daß Sie den Ernst der Lage begreifen und unseren Angaben voll vertrauen. Wir wiederholen: Gestapo weiß, daß Sie mit uns in Verbindung stehen oder standen und wird alle möglichen Provokationen versuchen, um Sie zu bearbeiten und Ihre Verbindungen aufzudecken. Wir verlangen, daß Sie deswegen alle Maßnahmen überlegen, welche zu treffen sind, um dieser neuen Lage zu begegnen. Direktor.

Aber es half nichts. Auch eine neue Besprechung mit Sissy verlief für Rado völlig ergebnislos. Er hatte versucht, ihr in aller Ruhe und Gelassenheit die Gründe darzulegen, die für eine zeitweilige Arbeitseinstellung durch Sissy und eine provisorische Umorganisation des Netzes sprachen. Auch Sissy hatte sich beherrscht, obwohl sie vor Unruhe und Nervosität kaum ruhig auf ihrem Stuhl sitzen konnte. Endlich hatte Rado seine Argumente abgeschlossen und wartete auf Sissys Antwort.

«Das ist alles schön und gut, was Sie mir erzählen, aber im Interesse unserer Arbeit muß ich Ihren Vorschlag doch ablehnen. Haben Sie nicht bemerkt, daß in den letzten Wochen die Leistungen meiner Gruppen noch besser geworden sind?»

«Doch, ich habe es bemerkt, und ich anerkenne durchaus Ihre großen Leistungen. Aber gerade dieses übersteigerte Arbeitstempo, diese Hypertrophie, beunruhigt mich außerordentlich stark.»

Sissy wollte Rado unterbrechen, doch dieser drängte mit einer leichten Bewegung seiner Hand ihre Einwendungen zurück. «Ich bin noch nicht fertig. Sie sollen nämlich auch den Grund für meine Behauptung erfahren. Diese noch ge-

steigerte Arbeitsleistung Ihrer Gruppen bringt es mit sich, daß Sie viel mehr als früher Kontakte wahrnehmen müssen. Das läßt sich nicht vermeiden, das ist eine Notwendigkeit bei dem Tempo, das Sie in letzter Zeit vorgelegt haben. Aber jeder zusätzliche Kontakt mit einem Verbindungsmann, jedes Treff mit Pakbo, Taylor oder Lucie und den vielen anderen Verbindungen, die Sie in der Hand halten, trägt unter den gegenwärtigen Umständen eine Gefahr in sich. Es lastet soviel auf Ihnen, daß Sie in dieser gefährdeten Situation nicht mehr alle notwendigen und dazu einige zusätzliche Vorsichtsmaßregeln beachten können. Und deshalb bildet Ihre jetzige Arbeit, die Art und Weise wie Sie vorgehen müssen, eine nicht abzusehende Gefahr für die ganze Organisation.»

«Ich habe bis jetzt keine Vorsichtsmaßregel verletzt, obwohl ich Tag und Nacht arbeite und aus meinen Gruppen heraushole, was sie überhaupt hergeben können. Ich glaube nicht daran, daß die Gefahr so akut ist, wie Sie sie darzustellen belieben. Deshalb bin ich auch nicht damit einverstanden, auch nur eine einzige Verbindung abzutreten.»

«Sissy, schlagen Sie sich doch endlich diesen Unsinn aus dem Kopf, daß man Sie ausschalten will» beschwor sie Rado. «Kein Mensch denkt daran. Sie sind überlastet und sollen entlastet werden von einem Teil der Arbeit und der damit verbundenen Gefährdung. Sehen Sie sich doch einmal selbst an. Sie stehen ja unmittelbar vor einem Nervenzusammenbruch. Wie wollen Sie in diesem Zustand durchhalten, wenn die Katastrophe über Sie hereinbrechen sollte?»

«Ich werde nicht zusammenbrechen, keine Angst!» Sissy lachte schrill. «Und nun will ich Ihnen auch etwas sagen, was Sie noch nicht wissen: Ich habe über Ihren letzten Besuch mit Lucie, Taylor und Pakbo gesprochen. Alle haben mir eine Steigerung ihrer Leistungen zugesagt. Aber keiner will die Verbindung auf eine andere Linie umgelegt haben. Alle Gruppen bestehen darauf, daß sie weiter über mich

rapportieren. Wir haben die Sicherungsmaßnahmen, die wir beachten, genau durchgesprochen und festgestellt, daß keine weiteren eingebaut werden müssen. Meine Gruppen stehen hinter mir, sie wollen gar keine andere Regelung.»

Rado nickte resigniert. «Sie wollen die Gefahren nicht sehen, die sich über uns zusammenziehen. Da wird nichts zu machen sein, als dem Schicksal seinen Lauf zu lassen. Hoffentlich ist es gnädig für Sie. Jedenfalls, Sissy – einen guten Rat: bereiten Sie einen Unterschlupf vor, in den Sie sich verbergen können, bis der Sturm vorüber ist, den ich erwarte.»

Sissy lächelte selbstsicher. «Das wird nicht nötig sein! Nun aber eine andere Frage, die ich Ihnen gern stellen möchte. Haben Sie neue Funker ausbilden lassen? Wir werden sie dringend brauchen.»

Auch Rado lächelte. «Jawohl, das ist geschehen. Paul ist ausgebildet und besitzt bereits ein Funkgerät. Auch Harry wird bald so weit sein. Vielleicht, daß wir mit einer Streuung unserer Sendungen die Entdeckung noch hinausschieben können. Paul wird Ihnen zur Verfügung stehen.»

«Sie haben also doch das Vertrauen zu mir, daß Sie meinen Gruppen eine eigene Sendestation zur Verfügung stellen?» Sissy strahlte.

«Ich habe immer alles Vertrauen zu Ihnen gehabt. Unsere Differenzen wegen Taylor und Ihrer Überlastung stammen nicht aus einem Mangel an Vertrauen zu Ihnen, Sissy! Ich bin nur in Sorge um Sie. Das sollen Sie wissen und immer daran denken. Ich wollte Sie schützen, aber Sie wollen nicht geschützt sein. Damit dürfte der Fall für uns beide klar sein.»

«Das ist er.» Mit einem festen Händedruck trennten sich die beiden.

Eine behagliche, satte Stimmung lag über dem kleinen Restaurant in der Altstadt Genfs, das wegen seiner hervor-

ragenden Küche und den gepflegten Weinen berühmt war. Dieses Restaurant war der Treffpunkt der Genießer, die eine raffiniert zusammengestellte und zubereitete Mahlzeit und einen guten Tropfen schätzten.

Die beiden Männer, die sich an einem Ecktisch zusammengefunden hatten, waren bei ihrem Mokka angelangt und nahmen nun ihr Gespräch wieder auf, das von den dargebotenen leiblichen Genüssen unterbrochen worden war.

«Nun, Long, ich bin mit den Ergebnissen, welche die Wirthgruppe liefert, ganz zufrieden. Die Informationen gehen zwar über einen guten Durchschnitt nicht hinaus. Sie sind aber immer interessant als Vergleichs- und Kontrollmaterial.»

«Ich habe das letztemal Salter zu Alt-Reichskanzler Wirth geschickt. Er hatte mit ihm ein ausführliches Gespräch, und zwar am 27. September. Seine Ansichten sind nicht uninteressant, besonders was das deutsche Befreiungskomitee in Moskau anbelangt. Wirth meint, daß das Freiheitskomitee in Moskau dazu führt, daß sich alle am Naziregime mitverantwortlich fühlenden Kreise nur noch enger um die Naziführer scharen werden. Mit anderen Worten: daß also die Gründung dieses Komitees nur den deutschen Widerstandswillen stärkt und eine Zersetzung der Nazis verhindert.»

«Das ist wirklich ein neuer Gesichtspunkt», meinte Rado nachdenklich. «Diese Auffassung wird die Zentrale sicher interessieren. Wie stellt sich Wirth zu einer Zusammenarbeit mit Sowjet-Rußland?»

«Er vertritt auch hier eine psychologisch nicht uninteressante Meinung. Nach seiner Überzeugung, und er scheint darüber ziemlich ausführliche Unterlagen zu besitzen, sind die bürgerlichen Demokraten in Deutschland bereit, mit den deutschen Kommunisten zusammenzuarbeiten, aber nicht unter sowjetischem Einfluß.»

«Ist denn dieser Mann auf dem Mond zu Hause? Wo liegt hier eigentlich der Unterschied? Glaubt er wirklich, daß er

mit den deutschen Kommunisten zusammenarbeiten kann, ohne daß sich der sowjetische Einfluß geltend macht?"

«Selbstverständlich glaubt er dies nicht. Er vertritt jedoch die Meinung, daß im Moskauer Komitee der sowjetische Einfluß so stark und so offensichtlich zum Ausdruck kommt und in Erscheinung tritt, daß dadurch viele Leute, die sonst mit den deutschen Kommunisten zusammenarbeiten würden, kopfscheu gemacht werden. Es ist bei ihm nicht eine Frage des Prinzips, sondern der Taktik.»

«Vielleicht. Was wußte er sonst noch?»

«Ich habe Ihnen die Informationen, die Salter bekommen hat, schon schriftlich fixiert. Eine Nachricht scheint mir sehr wichtig zu sein: die deutsche Gesandtschaft in Bern beschäftigt sich lebhaft mit Sokolin. Vermittelt wird diese Fühlungnahme durch den früheren deutschen Konsul in Genf, Krauer.»

«Soll das bedeuten, daß sie versuchen, einen Separatfrieden zu schließen?»

«Wirth wußte vorläufig nicht mehr, als diese Tatsache selbst. Er hat jedoch zugesagt, daß er gerade diese Angelegenheit im Auge behalten will. Er wird darüber weiter berichten. Jedenfalls paßt ihm die Sache gar nicht in sein Konzept.»

«Das kann ich mir denken. Ob sich seine politischen Hoffnungen später erfüllen werden, ist mir herzlich gleichgültig. Mich interessieren nur seine Informationen.»

«Das denke ich auch», meinte Long sarkastisch. «Lassen wir ihm seine Hoffnungen und nehmen wir seine Informationen. Dann ist beiden Seiten geholfen.»

«Ich verlasse mich auf Sie, Long, daß Sie ihn ordentlich ausbeuten. Und nun wollen wir gehen. Die Zentrale muß sofort über Salters Gespräch mit Wirth orientiert werden.»

*

Wie üblich war Rosa zu Rado gekommen, um die Telegramme für den Abend abzuholen. Rado hatte eine ganze Anzahl chiffrierter Funksprüche zusammengestellt und war eben dabei, sie Rosa zu übergeben. Wichtige Meldungen von Werther befanden sich darunter:

10. 10. 1943
An Direktor.
Von Werther, 5. Oktober.

a) Zwischen Wochow und Abschnitt Leningrad begann General Lindemann am 30. September mit Räumung exponierter Stellungen.
b) Im Gebiet nördlich vom Fluß Luga arbeitsfähige Bevölkerung seit zwei Wochen gesammelt und nach Estland und Lettland deportiert. Großteil Deportierter wird in Lettland zum Bau von Unterständen, Luftschutzräumen, Winterunterkünften für Wehrmacht verwendet.
c) Um aus dem Waldgebiet östlich Görz slowenische Partisanen zu vertreiben, ließ General Hauser Wälder durch Brandbombenwurf in Brand setzen und aus Flugzeugen Chloridnebel abblasen. Im östlichen Teil von Istrien stehen noch 10 000 bewaffnete, entschlossen kämpfende Slowenen. Sie warten auf alliierte Waffenhilfe, die ihnen aus Flugblättern aus britischen Flugzeugen versprochen wurde. Dora.

An Direktor.
Von Olga, 7. Oktober.

a) Seit kurzem sind Hitler und Führerhauptquartier in Rowno.
b) Seit 20. September gehen deutsche Truppen in Wolhynien mit brutalsten Mitteln, wie Niederbrennung von Dörfern, vor. Damit wird höchstmögliche Sicherheit für Rowno, Dubno, Luzk bezweckt, die jetzt Zentren deutschen Verwaltungs- und Wirtschaftsapparates in Ukraine sind. Dora.

Wie immer beachtete Rado das Mädchen kaum, sondern schob ihr den Briefumschlag mit den Funksprüchen zu. Aber anstatt ihn wortlos in Empfang zu nehmen und sich zu entfernen, blieb sie vor Rados Schreibtisch stehen. Rado sah auf.

«Ist noch etwas?»

«Ja, ich glaube, ich muß Sie auf etwas aufmerksam machen, was Sie wissen sollten.» Sie deutete auf den Briefumschlag in ihrer Hand. «Es ist vielleicht besser, wenn ich im Augenblick nicht sende.»

Rado war überrascht. «Und weshalb nicht?»

«Ich wollte schon das letzte Mal, als ich herkam, mit Ihnen darüber sprechen, aber Sie waren so in Eile, daß ich es nicht wagte. Ich habe den Eindruck, daß das Haus, in dem ich wohne, von der Polizei beobachtet wird. Ich kann es natürlich nicht genau sagen. Aber seit einigen Tagen habe ich festgestellt, daß der Eingang zu meinem Haus irgendwie kontrolliert wird. Ich konnte vom Fenster aus sehen, daß auf der gegenüberliegenden Straßenseite mehrmals Leute hin und hergingen, die nicht in der Straße wohnen, und jedesmal zu meinem Hauseingang blickten. Ich habe dann aufgepaßt. Es sind immer Leute, die wie Polizeibeamte in Zivilkleidern aussehen. Es gehen auch häufiger als in früheren Zeiten uniformierte Polizisten durch meine Straße. Jedesmal habe ich das Gefühl, daß sie speziell auf meinen Hauseingang blicken. Es kann nichts bedeuten. Es könnte aber auch sein, daß ich unter Überwachung stehe.»

Rado war plötzlich interessiert. «Da scheint tatsächlich etwas los zu sein. Vielleicht ist Ihre Station der Funküberwachung aufgefallen. Das wäre natürlich möglich; denn Sie haben in der letzten Zeit wirklich häufig und lange senden müssen. Es war so viel Wichtiges durchzugeben. Aber wenn Sie den Eindruck haben, daß Sie unter Beobachtung stehen, werde ich selbstverständlich Ihren Sender vorübergehend stillegen müssen.» Rado überlegte. «Geben Sie die

Telegramme an Eduard. Er soll sie heute oder morgen nacht senden. Und dann will ich die Zentrale sofort von Ihren Wahrnehmungen verständigen. Das ist notwendig. Man muß wissen, weshalb Ihre Station plötzlich schweigt.»

Rado, der aufgeregt im Zimmer hin und her gelaufen war, setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und begann ein neues Telegramm an die Zentrale aufzusetzen und zu chiffrieren.

An Direktor.
Aus von Rosa mitgeteilten Wahrnehmungen schließe ich, daß das Haus, in dem sie wohnt, von politischer Polizei beobachtet wird. Ich glaube zwar nicht, daß dies mit Rosa zu tun hat, aber aus Vorsicht lasse ich Rosa nicht arbeiten und holte von ihr die Station ab. Wenn wir nichts weiter bemerken, wird sie die Arbeit in der Nacht auf den 16. Oktober wieder aufnehmen. Dora.

«Geben Sie auch diesen Funkspruch an Eduard. Er soll ihn sofort als ersten durchgeben. Haben Sie noch irgendwelche schriftliche Unterlagen in Ihrer Wohnung?»

«Nur wenig. Zwei oder drei Funksprüche. Ich kann sie heute nachmittag noch tasten.»

«Es ist besser, Sie senden vorläufig überhaupt nicht mehr. Packen Sie die Telegramme zusammen, die Sie noch haben und montieren Sie den Sender ab. Es muß alles aus Ihrer Wohnung verschwinden, was Sie irgendwie belasten könnte. Sie müssen den Betrieb gänzlich einstellen. Das ist natürlich sehr unangenehm für mich, denn es bleiben mir nur Eduards und Jims Sender.»

«Und wie habe ich mich zu verhalten, wenn die Polizei kommen sollte?»

«Rosa, es gibt nur ein einziges Verhalten: bestreiten Sie alles. Auch wenn man Ihnen angebliche Aussagen von irgend jemand vorhält, bestreiten Sie. Wenn bei Ihnen nichts

gefunden wird, hat die Polizei keine Beweise. Und ohne Beweise kann Ihnen nichts passieren.»

«Und wenn die Polizei doch Beweise haben sollte?»

«Ich sage Ihnen, sie hat keine Beweise, wenn bei Ihnen nichts gefunden wird!» erwiderte Rado ärgerlich. Und dann fuhr er beschwörend fort: «Sie sind eine unserer zuverlässigsten Genossinnen, deshalb ist Ihnen dieser verantwortungsvolle Posten auch anvertraut worden. Sie wissen, um was es geht. Unser aller Vaterland, die Sowjetunion, braucht uns. Unsere Informationen helfen mit, um den Feind unserer Idee wieder aus dem Land zu jagen. Unsere Organisation ist lebenswichtig für die Sowjetunion. Wenn Sie irgendwelche Aussagen machen, gefährden Sie das ganze Netz, vernichten Sie die Arbeitsmöglichkeiten von uns allen. Jetzt, wo die Gefahr an Sie herantritt, müssen Sie sich bewähren. Ihre Bewährung besteht darin, nichts zu sagen.»

«Sie können sich auf mich verlassen, Albert. Ich werde Sie und die anderen Genossen nicht verraten, auch wenn die Zeit, die vor mir liegt, schwer sein wird.»

Rado sah sie mit einem warmen Blick an. «Ich verlasse mich auf Sie. Man muß auch bereit sein, für seine Idee zu leiden. Ich weiß, daß Sie dies tun werden. Und Sie können sich darauf verlassen, daß für Sie, auch wenn Sie verhaftet werden sollten, gesorgt wird. Ich lasse Sie nicht im Stich. Ich, und auch die Partei, werden in diesem Fall alles für Sie tun. Und nun gehen Sie! Sie wissen, wieviel von Ihnen abhängen kann. Packen Sie jetzt alles zusammen, ich lasse den Sender in einer Stunde abholen.»

Rosa ging. Stolz leuchteten ihre Augen. Die Partei, die Idee brauchte sie. Sie war sich ihrer Bedeutung für die Organisation bewußt. Sie war entschlossen, alles dafür auf sich zu nehmen. Sie würde die Partei nicht enttäuschen.

Noch am gleichen Abend betrat ein unauffälliger Mann mit einem Koffer, der schwer zu sein schien, das Haus in der Rue Muller Brun, in welchem Rosa wohnte. Sein Erschei-

nen fiel in keiner Weise auf. Wenige Minuten später kam der gleiche Mann mit dem gleichen Koffer wieder aus der Haustüre heraus und bewegte sich raschen Schrittes die Straße hinab, gegen die nächste Tramstation zu.

Als an diesem Abend die Station Rosas zur erwarteten Sendezeit schwieg, fiel dies weiter noch nicht auf. Erst als auch am folgenden Tag keinerlei Rufzeichen kamen, wurde der Beamte, der den Sender beobachtete, aufmerksam und machte Meldung. Aber es dachte auch jetzt noch niemand daran, daß der Unbekannte, der das Haus mit einem Koffer betreten hatte, Rosas Funkstation abtransportiert haben könnte.

In der Genfer Polizeizentrale herrschte Hochbetrieb. Ein Summen ging durch das ganze Gebäude. Jedermann spürte, daß eine ungewöhnliche Aktion bevorstand. Telefone rasselten, Klingeln schrillten, und durch die Korridore hasteten Polizeibeamte in Uniform und in Zivil.

Doch keiner der zahlreichen Polizeibeamten, die für diese Aktion in dieser Nacht aufgeboten worden waren, ahnte noch, um was es ging. Man wußte nur, daß Inspektoren der Bundespolizei aus Bern gekommen waren, um an dieser Polizeiaktion teilzunehmen, und daß wichtige Dinge auf dem Spiel standen.

Im Zimmer des Polizeichefs fand inzwischen eine Sitzung statt. Der Polizeichef selbst erläuterte den Plan.

«Also, meine Herren, ich habe folgendes organisiert: Für die Durchführung unseres Handstreiches stehen uns insgesamt 70 Mann zur Verfügung, d. h. alle Leute, die ich überhaupt auftreiben konnte. Wir werden nicht mit bewaffnetem Widerstand rechnen müssen, aber wir müssen dafür sorgen, daß uns niemand entkommt, der sich zur Zeit der Sendung in dem betreffenden Haus befindet.»

Er machte eine Pause.

«Hier haben Sie den Stadtplan, damit Sie sich mit der Lage vertraut machen können. Hier, südlich des Ausflusses der Rhone aus dem See sehen Sie das östliche Knie der Arve und quer dazu den Verlauf der Route de Florissant von Nord-Westen gegen Süd-Osten nach der Gemeinde Conches. Dort, wo sich die Straße dem Arveufer nähert, liegt das Haus „Route de Florissant Nr. 197", in dem sich der illegale Sender befindet.»

Wieder machte er eine Pause, aber niemand stellte Fragen.

«Das Haus beherbergte früher einmal ein Erziehungsinstitut. Es ist von einem wundervollen Park umgeben, mit alten Bäumen, Sträuchern, alles ein wenig vernachlässigt. Wir müssen, da der Park unendlich viele Deckungsmöglichkeiten bietet, das ganze Haus mit Polizei umstellen und auch im Park genügend Leute behalten, um ein Entkommen der Funker unbedingt zu verhindern.»

Ein Inspektor der Bundespolizei meldete sich zum Wort: «Ist das Aufgebot, das Sie zusammengestellt haben, nicht ein wenig groß? Fällt es nicht auf, wenn so viele Leute zusammengezogen werden?»

«Nein, damit ist nicht zu rechnen. Meine Leute begeben sich selbstverständlich nicht in geschlossener Marschkolonne dorthin», es war dem Polizeichef nicht möglich, ein leichtes amüsiertes Lächeln zu unterdrücken, «sondern in kleinen Gruppen, die sofort Posten im Park beziehen und sich unter keinen Umständen sehen lassen dürfen. Das Gebäude wird bereits jetzt vorsichtig beobachtet, damit wir auch sicher sind, daß die Falle nicht nutzlos zuschnappt. Ich habe durch die PTT-Verwaltung einen tragbaren Kurzwellensender bereitstellen lassen, so daß wir genau abhören können, wenn die Sendung beginnt. Es soll uns nicht mehr das gleiche passieren wie damals bei Hamel an der Rue de Carouge 26.»

«Und wie stellen Sie sich das weitere Vorgehen vor?»

«Einfach. Wenn die Sendung begonnen hat, dringen wir leise und vorsichtig in das Haus ein, um die Leute in flagranti zu überraschen. Was dann kommt, ist das Übliche: Verhaftung, Sicherstellung der Beweismittel, d. h. Beschlagnahme des Senders und der dazugehörenden Unterlagen, Hausdurchsuchungen, Einvernahmen. Ich will doch sehen, was für einen Vogel wir dieses Mal fangen werden.»

«Nun, an dem Vorgehen ist nichts auszusetzen. Hoffen wir, daß unser Schlag gelingt. Und der zweite Sender?»

«Das ist eben das Unangenehme, daß dieser Sender anscheinend seinen Betrieb eingestellt hat. Wir wissen ja nicht einmal, ob beide zusammengehören. Es ist dies zwar anzunehmen, aber es ist nicht bewiesen. Selbstverständlich geht eine Abteilung dorthin und holt die Leute aus der Wohnung, gleichgültig ob gesendet wird oder nicht.»

«Wir müssen es riskieren. Im Grunde genommen wissen wir herzlich wenig. Fest steht nur, daß Sendungen stattfinden. Wohin sie gehen ist unbekannt. Wir nehmen an, daß es sich um Agentensender handelt. Aber wem dienen diese Sender?» frug einer der Anwesenden.

«Das herauszufinden ist eben unsere Aufgabe.»

Eduard und Maud hatten sich am Sender niedergelassen und den Apparat eingestellt. Es verging immer eine kleine Weile, bis die Röhren warm genug waren. Endlich war es so weit. Maud setzte sich an den Apparat und begann zu tasten. Mit großer Schnelligkeit gab sie die Zahlengruppen 07439 19857 28943 96538 10794 61302 . . . . .

Die gleichen Zahlengruppen wurden auch draußen im Park aufgenommen. Der Mann, der den Empfänger trug, machte ein Zeichen.

«Die Sendung hat begonnen.»

«Gut, also los.»

Langsam bewegten sich dunkle Gestalten auf das schweigende Haus zu. In dem Raum, in welchem die Sendung erfolgte, waren die Verdunkelungsvorhänge zugezogen. Nur ein dünner, diffuser Strahl drang nach außen. Zu hören war nichts.

Endlich war die Türe erreicht. Ein Beamter trat vor und schloß sie auf. Weder der zurückgelegte Riegel, noch die Angeln knirschten, als die Türe langsam nach innen schwang. Schweigend erstiegen die Polizeimänner die Treppe, der Beamte mit dem Kurzwellenempfänger voran. Flüsternd berichtete er von Zeit zu Zeit: «Die Sendung dauert noch an.»

Wieder öffnete sich eine Türe lautlos. Mit unendlicher Vorsicht bewegten sich die Männer in Richtung des Zimmers, in dem die Sendung anscheinend durchgeführt wurde. Endlich war es so weit.

Die Türe wurde aufgerissen und die Männer stürmten ins Zimmer, halb geblendet von der Helligkeit. Da stand der Sender, dessen Taste Maud noch in der Hand hielt. Hier lagen die chiffrierten Telegramme, die sie soeben durchgegeben hatte oder noch durchgeben wollte. Es war nichts mehr zu verbergen. Der Sender war entdeckt, die Station ausgehoben.

Bleich standen Eduard und Maud auf. Sprachlos sahen sie zu, wie eine Schar von Beamten die Zimmer durchsuchten.

Das war eine andere Hausdurchsuchung, als sich Eduard vorgestellt hatte. Alles wurde durchsucht. Alle Räume der Wohnung, in der gesendet worden war. Kein Möbelstück blieb an seinem Platz, kein noch so kleiner Gegenstand entging der Aufmerksamkeit der Beamten. Decken, Wände und Fußböden wurden einer peinlich genauen Überprüfung unterzogen, auf Hohlstellen abgeklopft. Dann näherten sich die Beamten jener Stelle, an der Eduard mit vermeintlich vollkommener Sicherheit die Unterlagen versteckt hielt, die

ihm Rado vor einiger Zeit zur Aufbewahrung übergeben hatte.

Da geschah das Malheur. Der Fußboden öffnete sich, und der Beamte, der das Versteck gefunden, hob Bündel nach Bündel heraus. Eduard wußte, was die Packen enthielten: Berichte, chiffriert und in Klartext, handschriftliche Meldungen, maschinengeschriebene Texte, die Chiffrierunterlagen Rados und auch ein Schlüsselbuch. Es war aus, es gab nichts mehr zu verbergen. Er war hochgegangen, in einer Art und Weise hochgegangen, wie er sich dies nie vorgestellt hatte.

Ein Gedanke beherrschte Eduard, während er der Polizei bei ihrer Arbeit zusah: Hoffentlich lief Rado nicht direkt in dieses Polizeiaufgebot hinein, hoffentlich hatte er diese Nacht keine dringenden Funksprüche durchzugeben!

Aber Rado war bereits auf dem Weg. Der Kurier von Sissy war an diesem Abend mit einiger Verspätung eingetroffen, und Rado hatte sich sofort mit Eifer daran gemacht, das überbrachte Material zu sichten und diejenigen unaufschiebbaren Meldungen herauszuklauben, die sofort an die Zentrale gefunkt werden mußten. Dann hatte er sich an ihre Verschlüsselung gemacht. Eine Information von Werther war äußerst wichtig und duldete keine Verzögerung:

An Direktor.
Von Werther.
OKH schätzt gegen Witebsk, Orscha, Gorki, vorrückende russische Truppen auf 5 Armeekorps mit 2 Panzerdivisionen, 5 Panzerbrigaden, 3–4 motorisierte Divisionen, 10 Infanterie- und Kavalleriedivisionen, wobei man glaubt daß stärkste Gruppe entlang und südlich Straße Smolensk – Witebsk vorgeht. Man erwartet entscheidenden

Angriff auf Witebsk im Südosten der Stadt. Dort gibt es keine zusammenhängenden Abwehrstellungen. An einigen Punkten zwischen Straße Smolensk–Witebsk und Eisenbahn Orscha–Witebsk wurden erst nach Bedrohung von Smolensk eilig Stellungen gebaut. Gut ausgebaut sind nur Stellungen im Nordosten und Norden der Stadt in den Abschnitten Surasch und Gododok. Dora.

Rado sah rasch auf seine Uhr. Jetzt würde er vermutlich Eduard noch erreichen können. Aber Eile war geboten.

«Ich muß rasch zu Eduard», verständigte er seine Frau. «Eine wichtige Meldung von Werther muß unbedingt noch durch.»

«Hat das nicht bis morgen Zeit? Jetzt hat er sicher mit der Sendung aufgehört.»

«Das schon, aber mit der nächsten Sendung muß die Meldung unbedingt hinaus, sie ist sehr wichtig und dringend, denn die Entwicklung an der Front ist schon so weit fortgeschritten, daß man diese Angaben in der Zentrale so rasch als irgend möglich auswerten muß.»

Und dann verschwand Rado. Inzwischen hatte sich ein leichter Nebel gebildet, der seine Gestalt verhüllte, als er durch die nachtdunkeln Straßen schritt. Endlich hatte er die Route de Florissant erreicht.

Doch, was war das? Ganz zufällig hatte er einen Blick auf die Uhr, die im Parterre hing, geworfen. Eduard benützte diese Uhr als Gefahrensignal für die Mitglieder des Netzes, die das Haus betreten wollten: er stellte jedesmal die Zeit des Sendebeginns ein und hielt die Uhr an. Und nun stand die Uhr seit drei Stunden!

Rado verschwand hastig im Dunkel der gegenüberliegenden Gebäude und setzte seinen Weg in Eile fort. Sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Das Stehenbleiben der Uhr mochte nichts bedeuten, Eduard konnte vergessen haben, sie wieder in Betrieb zu setzen. Aber Vorsicht war geboten. Rado

schritt eilig weiter, bis er eine Telefonkabine fand. Er warf ein Geldstück in den Automaten und stellte Eduards Nummer ein. Die Klingel schrillte, doch weder Eduard noch Maud meldeten sich.

Er mußte unbedingt wissen, was vor sich gegangen war. Eine neue Verbindung wurde eingestellt. Auch in der Rue de Carouge meldete sich Eduard nicht.

Rado ging zurück. Vorsichtig hielt er sich im Dunkel und beobachtete das Haus, in dem der Sender stand. Endlich rührte sich etwas. Ein Auto fuhr vor, in welches irgendwelche Gepäckstücke getragen wurden. Die Leute, die um den Wagen standen, machten einen unangenehm amtlichen Eindruck. Kein Zweifel, der Sender war ausgehoben. Der Schlag war an einer völlig unerwarteten Stelle niedergegangen. Rado eilte nach Hause. Helene war noch nicht zu Bett gegangen.

«Was ist los? Du siehst aus, als ob du einem Gespenst begegnet wärest. Ist etwas passiert?»

Rado warf sich in einen Sessel. Mit zitternden Fingern entkorkte er die Cognacflasche, sein unfehlbares Mittel, wenn er sich beruhigen mußte. Seine Hände flatterten.

«Ich fürchte, Eduard und Maud sind verhaftet.»

«Wieso glaubst du das? Weißt du es nicht sicher?»

«Sicher? Nein. Aber die Uhr steht seit drei Stunden auf Gefahr. Auf Eduards Telefonanschluß meldet sich niemand. Es muß etwas passiert sein. Wahrscheinlich ist die Station hochgegangen.»

«Das ist das Schlimmste, was passieren konnte.» Nun befiel auch Helene Rado ein unangenehmes Zittern. «Denke an all die Unterlagen, die bei Eduard versteckt sind!»

«Ich denke die ganze Zeit daran. Das Versteck ist zwar gut, aber vielleicht wird es doch entdeckt. Wir können nichts tun als abwarten.»

Ein ganz anderer Rado saß nun Helene gegenüber. Die lähmende Angst, die ihn monatelang bedrückt hatte, schien

verflogen zu sein, der überlegene Chef einer umfassenden Nachrichtenorganisation kam wieder zum Vorschein, der Kämpfer, der er früher gewesen war. Jetzt, da die Krise ausgebrochen schien, kamen die verschütteten Kraftquellen seines Wesens wieder an die Oberfläche. Entschlossen ging er zum Telefon, ließ aber den Hörer wieder fallen.

«Ich gehe zum nächsten Automaten. Ich weiß nicht, ob unser Anschluß überwacht wird. Damit müssen wir von nun an rechnen! Die Partei muß verständigt werden. Sie müssen herausbringen, was passiert ist und Eduard und Maud verständigen, daß für sie alles getan wird, was überhaupt möglich ist. Sie müssen instruiert werden, daß sie im Interesse der Sache schweigen müssen.»

Rado verließ eilig das Haus. Er mußte der Gefahr begegnen.

Inzwischen hatte die Polizei auch die Aktion gegen Rosa durchgeführt, die allerdings anders verlaufen war, als es sich die damit betrauten Beamten vorgestellt hatten. Sie hatten erwartet, einen Geheimsender zu entdecken, schriftliche Unterlagen und anderes belastendes Material.

Nichts von alledem wurde gefunden, dafür etwas anderes: Rosa mit ihrem Freund Peters als Liebespaar.

Auch die minutiöseste Durchsuchung der Wohnung förderte kein Material, das belastend gewesen wäre. Aber der Schlag war nun geführt worden. Der Sender war lange genug überwacht worden. Rosa und Peters wurden verhaftet und bezogen im Untersuchungsgefängnis ihre Zellen.

Wenige Stunden später wurden auch Eduard und Maud eingeliefert.

*

Im Laufe des Tages erfuhr Rado die Ergebnisse der Nachforschungen, die von der Partei aus angestellt worden waren. Maud, Rosa und Eduard befanden sich in Haft. Das Material unter dem Fußboden war gefunden worden. Die Polizei war noch mit seiner Sichtung beschäftigt, vermutlich würde dies noch Tage in Anspruch nehmen. Rado erkannte den Fehler, daß er das gesamte Material bei Eduard deponiert hatte. Er überlegte scharf. Konnten auf Grund dieses Materials, der Unterlagen, Rückschlüsse auf die Informatoren gezogen werden? Rado fand keine eindeutige Beantwortung. Er hoffte, daß dies nicht der Fall sein würde.

Rado hatte Jim in seiner Wohnung angerufen und eine sofortige Besprechung vereinbart. Die Aufregungen der letzten Tage hatten ihm doch zugesetzt. Jim war von ihm am Telephon kurz orientiert worden, „daß Eduard schwer erkrankt war, daß der Arzt beigezogen werden mußte und dieser eine Überführung ins Krankenhaus veranlaßt habe". Zu Rados großer Überraschung wußte Jim bereits von Eduards Verhaftung und von der Verlegenheit, in der er sich befand.

«Das ist nicht verwunderlich, Albert. Ich habe gestern die kleine Meldung in der „Tribune de Genève" gelesen, die in den späteren Ausgaben unterdrückt wurde. Heute nacht habe ich zudem gehört, wie die Zentrale vergeblich versucht hat, Eduard zu erreichen. Ihre Rufzeichen wurden nicht beantwortet. Da konnte ich mir selbst ausrechnen, was passiert war.»

Jim sah Rado forschend an. War der Mann durch die Aufregungen und den Mangel an Schlaf übermüdet oder – hatte er Angst? So hatte er Rado noch nie gesehen, den gehetzten Ausdruck in den Augen und das Gesicht grau und verfallen. War er noch fähig, das Netz zu leiten?

«Sie sind also vollkommen lahmgelegt. Wie denken Sie sich eigentlich nun die Leitung der Organisation, wenn Sie vielleicht auch verschwinden müssen?»

«Darüber nachzudenken hatte ich überhaupt noch keine Zeit.»

Und dann brach es aus ihm heraus, wie sehr die Organisation gefährdet war. Er erzählte Jim, daß die Polizei das gesamte schriftliche Unterlagenmaterial, die Chiffren und sogar das Schlüsselbuch in ihren Besitz gebracht hatte. Jim wurde immer interessierter. Da war tatsächlich mehr als eine kleine Panne passiert, das sah schon eher nach einer Katastrophe aus. Er begriff nun die Erregung Rados vollkommen. Mit rasender Geschwindigkeit überlegte Jim. Bot sich hier vielleicht eine Möglichkeit, um die Leitung der ganzen, allerdings jetzt ziemlich angeschlagenen Organisation an sich zu reißen? Das mußte überlegt werden — und Rado mußte möglichst ausgeschaltet werden.

«Es wird tatsächlich das beste sein, wenn Sie für eine Zeitlang untertauchen und sich nicht rühren. Wir müssen sehen, was wir aus diesem Zusammenbruch noch retten können.»

«Ich denke gar nicht daran, wegzulaufen. Ich werde die Sache irgendwie wieder einrenken können, sobald ich klar sehe. Diesen Überblick habe ich noch nicht.»

«Was wissen bis jetzt die anderen Gruppen?»

«Nichts. Sissy werde ich heute noch verständigen. Sie muß jetzt in dieser Lage vernünftig werden und ihre Gruppen anders organisieren. Das Netz muß erhalten bleiben, es muß weiter arbeiten, koste es was es wolle.»

«Gut, ich arbeite weiter, obwohl auch ich gefährdet bin. Aber wir brauchen eine neue Station, anders geht es nicht.»

Inzwischen hatte die Bundespolizei fieberhaft gearbeitet. Das bei Eduard beschlagnahmte Material wurde gesichtet, überprüft und kontrolliert.

Da war einmal die Unmenge von chiffrierten Texten, die mit den gefundenen Chiffreunterlagen der Dechiffrierabteilung übergeben werden mußten. Da lagen Stapel von Abrechnungen, handschriftliche und maschinengeschriebene Berichte. Die Inspektoren, die dieses Material zu sichten hatten, arbeiteten Tag und Nacht.

«Uns ist ein guter Fang geglückt. Hier habe ich die Abrechnungen zusammengestellt. Die Leute haben, soweit dies aus den Rechnungsunterlagen hervorgeht, zwischen 300 000 und 400 000 Franken umgesetzt, und zwar seit ungefähr Juni 1941, also in zweieinhalb Jahren.»

«Kann das stimmen? Schau dir doch einmal die Menge von Informationen an. Ich habe mir die Mühe genommen, eine Liste der Decknamen herauszuschreiben. Das ist nicht eine kleine Agentengruppe mit einem Monatsbudget von 15 000 Franken. Mit so kleinen Beträgen erreicht man niemals die Ergebnisse, wie wir sie bis jetzt gesehen haben.»

Die beiden Beamten sahen sich fragend an.

«Das ist es ja, was mich so sehr überrascht. Die Berichte in Klartext, die wir durchgesehen haben, zeigen doch, daß die Leute unvorstellbar gute Informationsmöglichkeiten gehabt haben müssen. Solche Informationen sind sehr teuer.»

«Das meine ich auch. Schau nur, was für Gelder an die Decknamen Sissy, Taylor, Lucie, Pakbo gegangen sind. Auch ein gewisser Jim hat ziemlich hohe Monatsbezüge. Aber dann müssen doch noch andere Leute bezahlt worden sein, über die wir keine Unterlagen finden. Ich glaube, wir haben bis jetzt nur ein unbedeutendes Depot entdeckt. Die Hauptmasse des Unterlagenmaterials lag gar nicht bei Hamel.»

«Was sagt er eigentlich in der Einvernahme?» fragte sein Kollege zurück.

«Nichts, aber auch gar nichts. Seine Frau verhält sich ebenso still. Die Leute wissen, wen sie decken.»

«Du hast ihm doch diese Foto gezeigt von diesem ungarischen Kartographen Rado. Wie reagierte er darauf? Wir

haben doch festgestellt, daß Rado bei ihm verkehrte.»

«Er behauptet, ihn nicht zu kennen. Ich habe ihm sogar seine Freilassung angeboten, wenn er ein Geständnis ablegt und zugibt, daß er Rado kennt. Es war nichts zu machen. Der Mann sagt nichts.»

«Und wie steht es mit diesem Mädchen, das ebenfalls verhaftet wurde. Sagt sie auch nichts?»

«Nein, sie bestreitet überhaupt alles. Sie hat von ihrem Standpunkt aus natürlich recht. Vorläufig wissen wir sehr wenig über die Zusammenhänge, und Beweismaterial wurde bei ihr nicht gefunden.»

«Die Kantonspolizei hat doch dieses Haus überwacht. Konnte sie nichts feststellen?»

Der Beamte lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Nach einigen Augenblicken des Schweigens antwortete er zögernd:

«Sie hat etwas festgestellt, aber wir wissen nicht, ob dies mit unserem Fall zusammenhängt. Am Tage vor der Verhaftung Hamels erschien ein Mann mit einem großen Koffer, der ziemlich schwer gewesen sein soll. Er betrat das Haus und verließ es nach kurzer Zeit wieder mit seinem Koffer. Ich vermute, daß er die Sendestation abgeschleppt hat.»

«Ist dieser Kofferträger nicht kontrolliert worden?»

«Nein. Der Beamte der Kantonspolizei hatte nicht die Kompetenz dazu. Und überhaupt, mit welcher Begründung hätte er diese Kontrolle durchführen sollen? Er hätte die Leute ja genau auf das aufmerksam gemacht, was wir nicht wollen, daß sie es zu früh erfahren: daß sie überwacht werden.»

«Ich halte es für einen Fehler. Wäre der Sender im Koffer gewesen, dann hätte sofort zugegriffen werden müssen.»

«Vielleicht!»

Dann schwiegen die beiden Beamten wieder und wandten sich neuerdings ihrer Arbeit zu: das beschlagnahmte Material Rados zu sichten und zu ordnen.

Endlich war es Rado über die Parteileitung gelungen, einige Einzelheiten über die gegen Eduard durchgeführte Untersuchung zu erfahren. Er bekam einen Überblick über den Umfang der Katastrophe, die so unerwartet über ihn hereingebrochen war. Er sah endlich ein, daß er auch nicht mehr sicher war.

Ein Glück für ihn, daß er rechtzeitig daran gedacht hatte, sich ein Notquartier einzurichten, und daß die Partei seinen Unterschlupf mit aller Sorgfalt vorbereitet hatte. Nun verkroch er sich dorthin, sicher vor der Polizei, aber auch für die Arbeit in seiner eigenen Organisation lahmgelegt. Er konnte zwar mit äußerster Vorsicht hin und wieder einen Kurier abschicken und empfangen. Das war aber auch alles, und es genügte bei weitem nicht.

Nur die Zentrale mißverstand sein Untertauchen. Man war sich nicht bewußt, daß auch Rado gefährdet sein könne, oder man glaubte nicht daran, und warf ihm vor, die Disziplin verletzt zu haben. Diesem Vorwurf setzte sich Rado zur Wehr und ließ durch Jim am 17. Oktober seine Verteidigung nach Moskau funken:

17. 10. 1943
An Direktor.
Versichere Euch, um so mehr als mich Vorwurf eines Disziplinbruchs hart traf, daß trotz meiner schlimmen Lage mich nur Sorge um Weiterführung der Arbeit drückte. Nach Lage der Dinge muß ich versteckt bleiben. Mache folgende Vorschläge: Weitere Arbeit jetzt nur möglich, wenn Ihr riskiert, daß Jim weiterarbeitet. In diesem Fall können Sissy und Pakbo allerwichtigste Informationen direkt an Jim geben. Jim soll kontrollieren, ob Pauls Station arbeitsfähig. Dora.

Hatte er nicht sein Möglichstes getan, um die Zentrale sofort über die Verhaftung Eduards und nachher auch der Funkerin Rosa zu informieren? Was konnte er mehr tun, als sich im Verborgenen zu halten und so gut es eben ging zu versuchen, die Arbeit weiterzuführen?

War seine Situation nicht schwierig genug geworden? Nun kam noch eine weitere Schwierigkeit hinzu: die Geldmittel begannen knapp zu werden. Noch vor ein paar Tagen, bei seinem letzten Treff in Jims Wohnung, hatte er Jim um Beschleunigung seiner Bemühungen für die angesagte Überweisung von 50 000 Dollars ersucht, aber Jim hatte ihm keine rasche Erledigung in Aussicht stellen können. Sollte die Organisation nicht nur am Eingreifen der Schweizer Polizei zugrundegehen, sondern wegen des Fehlens der Geldmittel auseinanderfallen?

Endlich glaubte er, den Weg gefunden zu haben, wie das Netz gerettet werden könnte. Ende Oktober sandte er folgenden Funkspruch an den Direktor:

An Direktor.
Allgemeine Situation für unbehinderte Fortführung der Arbeit immer ungünstiger: Gefahr droht, daß Organisation durch Polizeizugriff lahmgelegt wird. Ich schlage vor nach genauer Überlegung, Anschluß bei Engländern zu versuchen und von dort aus in neugetarnter Form weiterzuarbeiten. Nur durch Anschluß an die Engländer sind die gefährdeten Leute zu retten. Schweizer Polizei will offensichtlich ganze Organisation zerschlagen. Ersuche um sofortige Weisungen, da Angelegenheit dringend.
Dora.

Die Antwort aus Moskau kam rasch und ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

2. November 1943
An Dora.
1. Ihr Vorschlag, sich bei Engländern zu verstecken und

von dort aus zu arbeiten, ist absolut unannehmbar. Sie und Ihre Organisation würden in diesem Fall ihre Selbständigkeit verlieren.

2. Ihre schwierige Lage ist uns klar, und wir werden versuchen, Hilfe zu finden, und zwar ziehen wir jetzt in den USA einen großen Rechtsanwalt mit besten Verbindungen in der Schweiz heran. Dieser Mann wird bestimmt den Verunglückten und Ihnen selbst helfen können. Teilen Sie sofort mit, ob Sie sich noch irgendwie 2–3 Monate halten können, eventuell sich verstecken. Nach Ihrer Antwort werden wir die Reise des Anwalts vorbereiten.
3. Antworten Sie auf folgende Fragen:
   a) Von Rettung welcher Leute sprechen Sie? Wem außer Ihnen droht in der Organisation Gefahr? Wie ist die Lage von Sissy und Pakbo? Haben die Funker ihre Anschuldigung erhalten? Was hat man bei ihnen gefunden und was droht ihnen vom Gericht? Welcher Anwalt führt ihre Angelegenheiten? Warum berichten Sie nicht, in welche Richtung die Untersuchung geht? Was ist in der Öffentlichkeit bekannt? Warum versuchen Sie nicht durch Pakbo, Lucie und Long, welche mit Schweizer Generalstab Verbindung haben, die Absichten der Polizei festzustellen? Woher haben Sie die Nachricht, daß Polizei unsere ganze Organisation zerschlagen will?
   b) Warum schließen Sie weitere Arbeitsmöglichkeiten mit Gruppe Lucie mit Hilfe von Jim oder mit Hilfe von ihm ausgebildeter Funker, event. Harry, aus? Wir haben gerade jetzt weitere Arbeit mit Gruppe Lucie am notwendigsten und hoffen, daß Jims Lage sich bald klärt.
4. Falls man bei Eduard nur eines Ihrer Telegramme gefunden hat und die Polizei Ihr Buch und Ihr System nicht kennt, ist mit Ihrer Chiffre alles in Ordnung. Ar-

beiten Sie weiter damit. Das Buch werden wir bald wechseln. Wir ersuchen Sie, liebe Dora, ruhig zu sein und alles zu versuchen, um heil zu bleiben und Arbeitsmöglichkeiten beizubehalten. Direktor.

Und drei Tage später:

5. November 1943
An Dora.

1. Ihre Anfrage bei Cart Wright, welche ohne unsere Erlaubnis erfolgte, ist ein unerhörter Bruch unserer Disziplin. Ihr Schritt kam für uns völlig unerwartet, um so mehr, als unsere Einschätzung der Lage Ihrer Organisation und der Perspektive der weiteren Arbeit mit Lucie die Notwendigkeit einer offiziellen Wendung an Engländer ausschließt. Wir wiederholen, daß es für Sie verständlich sein muß, daß es für uns unmöglich ist.
2. Sie müssen sofort alles unternehmen, um diese unangenehme Handlung irgendwie rückgängig zu machen und zu vertuschen. Gleichzeitig sorgen Sie dafür, daß Jims Lage sich etwas stabilisiert und daß durch ihn ein Teil der wichtigsten Informationen von Lucie gesandt werden. Sissy kann ja diese an Jim direkt geben. Außerdem muß Jim sofort für die Ausbildung eines zweiten Funkers sorgen, auch könnten Sie den von Paul benützen. Wir können ihm einen Befehl erteilen, daß er seinen Funker zur Verfügung stellt. Senden Sie sofort eine Erklärung Ihrer uns unverständlichen Handlungen und Ihre Vorschläge. Direktor.

Sissy hatte Rado in seinem Versteck aufgesucht, um mit ihm die neue Lage zu besprechen. Sie brachte neue unerfreuliche Meldungen.

«Und wie schätzen Sie die Lage ein, Albert? Wie soll der

Betrieb neu aufgebaut werden?»

«Daß ich der Zentrale den Vorschlag unterbreitet habe, unsere Organisation bei den Engländern anzugliedern, wobei wir unsere Selbständigkeit behalten würden, wissen Sie. Sie haben mir ja selbst dazu geraten. Aber die Zentrale lehnt diesen Vorschlag ab.»

«Das ist ein sehr unglücklicher Entscheid; denn wir werden unsere Arbeit, wenn es so weitergeht, überhaupt einstellen müssen. Wir haben kein Geld mehr, wir können Lucie nicht mehr bezahlen. Und Lucie hat schon gedroht, daß er nichts mehr liefere, wenn keine Bezahlung erfolgt.»

Mit einer verzweifelten Bewegung wandte sich Rado Sissy zu. «Ich habe doch auch keine Mittel mehr. Jim hätte doch schon längst Geld hereinbekommen sollen, aber es geht anscheinend nicht.»

«Sie müssen doch etwas unternehmen, wir können die Organisation doch nicht einfach eingehen lassen. Denken Sie doch, daß man die Informationen von Lucie und Pakbo jetzt dringend braucht!»

«Und das sagen Sie mir? Glauben Sie nicht, ich würde das Geld aus der Erde kratzen, wenn ich es könnte? Aber wir sind einzig und allein auf Jim angewiesen.»

«Albert, Sie müssen die Zentrale verständigen. Sie müssen ihr mitteilen, wie es um uns alle steht. Die Zentrale muß etwas unternehmen.»

«Schön, Sissy; ich werde nochmals einen Funkspruch schicken.»

Müde setzte er sich an den Tisch. «Es kommt ja nicht mehr darauf an, ob noch ein Funkspruch mehr oder weniger durchgeht. Sie nehmen ihn dann mit und lassen ihn durch Jim durchgeben.»

Rado begann das Telegramm zu entwerfen und zu chiffrieren. Sissy betrachtete ihn unterdessen. Es war erschreckend, wie sich dieser aktive und intelligente Mann in den wenigen Wochen seit seiner Flucht verändert hatte. Es war

ein gebrochener, müder, ausgepumpter Mensch, der da am Tisch saß und schrieb. Endlich stand er auf. «Hier haben Sie den Funkspruch. Sie können den Klartext lesen, damit Sie wissen, was ich der Zentrale mitteile.»

Sissy nahm das Blatt und las:

An Direktor.
Da vorläufig keine Möglichkeit besteht, von Euch Geld zu bekommen, ist Organisation auch wegen Geldmangel nicht mehr arbeitsfähig. Sissy erklärt, daß Lucie nicht mehr arbeitet, wenn Bezahlung aufhört. Lucie sagt, daß es für ihn keinen Sinn hat, weiter für uns zu arbeiten, wenn seine Informationen Euch nicht erreichen. Arbeit aus britischer Gesandtschaft würde auch Finanzfrage lösen, weil Ihr mir dorthin Geld schicken könnt.
Anwalt aus USA kann nicht in Schweiz reisen, Schweiz von deutschen Truppen eingeschlossen. Eduard hat besten Genfer Anwalt. Verhaftete sind noch immer in Geheimhaft und können mit Anwalt nicht sprechen. Dora.

«Das sollte vorläufig genügen. Die Reaktion der Zentrale wird ja bald genug eintreffen, aber ich habe wenig Hoffnung mehr. Ist es Lucie mit seiner Drohung wirklich ernst? Will er uns jetzt, in dieser kritischen Situation, tatsächlich im Stich lassen?»

«Es ist bei ihm nichts zu machen. Wenn wir ihm kein Geld geben können, arbeitet er nicht mehr. Er hat mir das ganz deutlich gesagt.»

«Sissy, das müssen wir unter allen Umständen verhindern. Sprechen Sie mit ihm. Auch Taylor soll mit ihm sprechen. Taylor ist sein Freund, vielleicht kann er ihn überzeugen. Lucie darf uns nicht im Stich lassen.»

«Gut, ich werde versuchen, ihn bei der Stange zu halten. Aber ich befürchte, es wird kaum möglich sein. Lucie will Geld sehen — — und wir haben keines!»

Auch bei der Funkabwehr waren die Schwierigkeiten, die durch die Verhaftung von Eduard, Maud und Rosa entstanden waren, nicht unbemerkt geblieben. Die aufgefangenen Telegramme Jims, die auf Grund des Funkspruches, den Peters beschafft hatte, entziffert werden konnten, gaben einen guten Überblick über die Situation von Rados Netz.

Hauptmann Schuster hatte sich wieder einmal – wie oft schon? – das Material über das Netz der „Roten Drei" geben lassen und die neueste Entwicklung aufmerksam studiert. Er schimpfte. Major von Model wurde aufmerksam.

«Was fehlt Ihnen heute, Schuster? Mit einer derartigen Routine habe ich Sie noch selten fluchen gehört.»

«Es ist zum Heulen! Ich möchte nur wissen, was unsere Bürokraten mit den „Roten Drei" wieder für einen Salat angestellt haben.»

«Ich verstehe Sie nicht. Sie müssen schon deutlicher werden.»

«Sie wissen doch, daß wir über die „Rote Drei" ein ziemlich umfassendes Material beisammen haben. Unsere Agenten in der Schweiz haben sich ziemlich tief in dieses Netz einarbeiten können. Wir kennen den Kopf des Ganzen, wir kennen die hauptsächlichsten Verbindungen in der Schweiz, die Leiter der Untergruppen Rados. Wir haben ein Beweismaterial gesammelt, das sich sehen lassen darf.»

«Und was hat das mit den Bürokraten zu tun?»

«Sehen Sie, Herr von Model, das ist es ja. Was nützt das schönste Beweismaterial, wenn es bei uns liegen bleibt und nicht ausgenützt wird? Nun haben die Schweizer die beiden Sender in Genf ausgehoben, die Funker verhaftet und damit das ganze Netz aufgestört wie ein Wespennest. Und was ist der Erfolg? Nichts.»

«Ich verstehe immer noch nicht ganz.»

«Sie werden mich sofort verstehen. Wir hier haben das Beweismaterial. Die Schweizer haben keines. Unser Kriegsoffizier bei der Gesandtschaft in Bern hat zwar öfters dar-

auf hingewiesen, daß auf dem Gebiet der Schweiz illegale Sender stehen, die gegen Deutschland arbeiten. Aber damit hat es sein Bewenden. Man hat die schweizerische Polizei ohne nähere Angaben mit der Stange im Nebel herumsuchen lassen. Die Leute haben sich Mühe gegeben und durch Peilungen die Sender von Eduard und Rosa festgestellt, haben sie ausgehoben und die Leute verhaftet. Aber was nützt das?»

«Ich gebe zu, nicht viel. Fahren Sie bitte fort, ich merke, Sie haben noch etwas auf dem Herzen.»

«Sehr viel sogar. Gewonnen haben wir nämlich durch dieses Eingreifen der Schweizer herzlich wenig. Zugegeben, die Arbeit der „Roten Drei" ist erschwert. Rado muß sich versteckt halten. Sie haben auch Geldschwierigkeiten. Aber das Netz ist nicht lahmgelegt, es existiert weiter, die Verbindungen arbeiten vielleicht momentan nicht oder nur beschränkt. Aber dadurch, daß man den Schweizern unser Beweismaterial nicht ausgehändigt hat, hat man ihnen auch die Möglichkeit genommen, einen wirklich vernichtenden Schlag gegen die „Roten Drei" zu führen. Aber nein, man läßt sie ohne Unterlagen. Man hetzt sie zuerst auf Geheimsender, läßt sie ein paar Funker verhaften, warnt damit die ganze Organisation und was schaut heraus? Nichts.»

«Das ist allerdings unerfreulich.»

«Nicht nur unerfreulich, sondern gefährlich. Ich bin vollends davon überzeugt, daß Rados Mitarbeiter jetzt alles irgendwie belastende Material auf die Seite geschafft haben. Ich bin ebenso davon überzeugt, daß die Organisation sich neu tarnt, die Verbindungswege neu einrichtet, alle irgendwie gefährdeten Stellen abdichtet und dann, spätestens in einigen Monaten, wenn die Umorganisation beendet ist, mit neuen Sendern, neuen Verbindungswegen, die wir nicht kennen, die Arbeit wieder aufnehmen wird.»

«Haben Sie Anhaltspunkte dafür?»

«Selbstverständlich, deshalb fluche ich ja! Lesen Sie die-

ses Telegramm des Direktors an Rado; es ist heute entziffert worden.»

Schuster reichte Herrn von Model ein Blatt Papier, das dieser aufmerksam studierte:

An Dora.

Auf Ihre Telegramme 1 bis 5 und auf die durch Jim gestellten Fragen:

1. Nach einem genauen Studium aller Ihrer Telegramme und genauer Analyse der Einzelheiten Ihrer Sache neigen wir zu der Meinung, daß die ganze Geschichte aus für uns vollständig unbegreiflichen Gründen von einzelnen Mitarbeitern des englichen Nachrichtendienstes in der Schweiz organisiert wurde, welche die ganze Wichtigkeit der gegenwärtigen historischen Minute für die gemeinsame Sache der Vereinten Nationen nicht zu begreifen scheinen. Darum sind wir der Meinung, daß sowohl Ihnen, als auch Ihren Leuten keine akute Gefahr droht. Da wir Ihre außerordentliche Begabung für eine schnelle und richtige Einschätzung der politischen Lage kennen, sind wir überzeugt, daß Sie auch dieses Mal, in dieser schweren und vor allem in dieser komplizierten Situation einen Ausweg finden werden und in dieser historischen Zeit der letzten Kriegstage weiter Ihren wichtigen Kampfposten behaupten können.
2. Die Möglichkeit der Befreiung der Funker mit Geld muß man unbedingt sofort weiter bearbeiten. Wir sind mit dem Preis von 30 000 Fr. pro Kopf einverstanden. Jim versuchte Geld aus USA zu organisieren. Wir ersuchen Sie, sofort nochmals alle Möglichkeiten von Sissy, Pierre und Long zu untersuchen, um Geld aus den USA zu erhalten. Wir sind zu allen Kursen und Bedingungen bereit. Mit Überweisung des Geldes durch die Engländer sind wir nicht einverstanden.

3. Arbeit muß weitergehen, vor allem Gruppe Lucie. Sie können und müssen sofort Absendung wichtigster Informationen von Lucie durch Jim organisieren. Mit Sissy kann er nur durch ein Zwischenglied verbunden sein. So erfahrene Mitarbeiter wie ihr können es doch organisieren. Außerdem müssen sofort neue Stationen vorbereitet werden, und zwar durch Ausbildung von Harry und Roger, und schließlich müssen Sie sofort dafür sorgen, daß fertige Station Pauls benützt werden kann.
4. Ihre persönliche Lage: Sollten Sie den Anwalt aus USA brauchen, so werden wir bestimmt die Wege finden, ihn in die Schweiz zu bringen. Auch sonst sind wir bereit, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um Ihnen zu helfen, nur müssen Sie versuchen, vernünftige Wege zu finden und uns vernünftige Vorschläge zu machen. Ihre Auffassung unseres Vorschlages, daß Lucie als Vertreter einer befreundeten Macht versuchen soll, bei den Schweizern zu intervenieren, sei ein Vorschlag von uns; daß er sich an die Engländer wendet, ist einfach ein Mißverständnis.
5. Sagen Sie bitte Lucie in unserem Namen, daß er sich beruhigen soll, daß die Beförderung seiner Informationen an uns weitergeht und daß seine Gruppe unbedingt weiterbezahlt wird, und zwar in dem von ihm verlangten Ausmaß. Für seine Informationen sind wir bereit, reichlich zu bezahlen. Direktor

Schweigen lag über dem Raum. Schuster hatte Herrn von Model aufmerksam betrachtet, während dieser den Funkspruch studierte. Nun störte er ihn aus seiner Versunkenheit

«Was sagen Sie nun?»

Model hob den Kopf. «Sie haben recht! Heute haben die Leute noch Schwierigkeiten, die morgen schon überwunden sein können. Sie werden wieder Geld bekommen. Sie bilden

neue Funker aus, die wir nicht kennen. Neue Funkstationen werden aufgestellt. Wenn der Plan, der sich aus diesen Anweisungen des Direktors ergibt, durchgeführt wird, arbeiten die Leute in zwei bis drei Monaten wieder auf vollen Touren und die ganze bisherige Arbeit war umsonst.»

«Das ist auch meine Meinung. Weshalb hat die Abwehr den Schweizern keine Beweismittel in die Hände gespielt?»

«Da fragen Sie mich zuviel. Ich weiß es nicht, lieber Schuster!»

Nach kurzem Schweigen hub Model wieder an:

«Der Augenblick für einen vernichtenden Schlag ist verpaßt. Aber ich habe eine kleine Hoffnung.»

«Und die wäre?» fragte Schuster gespannt.

«Ich hoffe, daß die Schweizer, obwohl sie unsere Unterlagen nicht besitzen, auf der Spur bleiben werden. Es wird langsam gehen und viel Zeit beanspruchen. Es wird kein voller Erfolg sein. Aber sie werden wenigstens eines erreichen: sie werden das ganze Netz dauernd beunruhigen, sie werden ein Gefühl der Unsicherheit schaffen, das die Arbeit erschwert. Darunter leidet die ganze Informationstätigkeit, die Bedeutung der Organisation wird zurückgehen. Das ist kein Erfolg, aber wenigstens ein kleiner Trost.»

«Das ist kein Trost, sondern tatsächlich nur eine Hoffnung, die sich vielleicht nicht erfüllen wird.»

Die Hoffnung, die Herr von Model hegte, daß sich die Schweizer Polizei langsam weiter in die Organisation Rados hineinarbeiten würde, war nicht unberechtigt gewesen. Auch Jims Sender war im November 1943 angepeilt und ziemlich genau lokalisiert worden. Aber eines war nicht zu verhindern gewesen: die Inbetriebnahme eines neuen Senders.

Rado hatte darüber genaue Anweisungen des Direktors erhalten:

An Dora.

Ihre Vorschläge sind richtig. Geben Sie als Chef an Sissy und Pakbo Anweisung, vorläufig selbständig weiterzuarbeiten. Die wichtigsten Informationen sollen bis auf weiteres durch Jim gehen. Jim soll sofort mit Pakbo eine Radiowohnung in einer anderen Stadt beschaffen. Gleichzeitig soll er Harry und Roger ausbilden. Pauls Station soll von Jim kontrolliert werden und so schnell es geht in Gang gebracht werden. Paul soll wieder mit Sissy verbunden werden, um einen Teil ihrer Informationen durch seine Station zu senden. Wir bitten Sie, mit Paul ernsthaft zu sprechen und angesichts der schwierigen Lage zu ersuchen, mit Sissy sich zu vertragen. Wie es technisch besser zu organisieren ist, wird Euch beiden an Ort und Stelle klarer sein. Wichtig ist es jetzt, daß die dringenden und wichtigen Informationen unbedingt weiter geliefert werden.

Direktor.

Unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen schlich sich Paul zu Rados Versteck.

«Endlich treffen Sie ein.» Rado atmete erleichtert auf.

Paul entledigte sich seines Mantels. «Ich bin nicht gerne gekommen, denn der Gang zu Ihnen könnte gefährlich werden.»

«Es ist nichts zu befürchten. Sie sehen, mein Versteck ist sicher.»

Paul sah sich aufmerksam um.

«Das habe ich auf dem Weg hierher bemerkt. Sie haben keine Sicherheitsmaßregel vernachlässigt. Dies hat mich sehr beruhigt.»

«Ich mußte Sie unbedingt sprechen, denn die Arbeit muß weitergehen. Ich habe genaue Anweisungen darüber aus der Zentrale bekommen.»

«Albert, Sie wissen, daß Sie sich auf mich verlassen können. Bitte, wie lauten die Anweisungen?»

«Sie sind etwas unerfreulich, für Sie persönlich meine ich. Ich weiß, daß zwischen Ihnen und Sissy sehr unangenehme private Differenzen bestehen, die eine Zusammenarbeit zwischen ihr und Ihnen verunmöglicht haben. Heute ist jedoch die Lage so, daß diese Differenzen nicht mehr ausschlaggebend sein dürfen.»

«Hören Sie, Albert, eines möchte ich Ihnen eindeutig sagen: Eine Zusammenarbeit mit Sissy kommt für mich nicht mehr in Frage. Jim hat meinen Sender inzwischen in Betrieb gesetzt. Ich bin bereit, zu arbeiten. Aber mit einer Ausnahme: Ich arbeite nicht mehr mit Sissy zusammen! Ich habe genug von ihrer Hysterie, restlos genug.»

Rado hatte Paul ruhig aussprechen lassen.

«Ich habe erwartet, daß Sie sich weigern werden. Das ist für mich nicht überraschend. Und doch werden wir eine Lösung finden müssen. Sehen Sie, Eduard, Maud und Rosa sind verhaftet. Von den drei Stationen, die gearbeitet haben, sind zwei ausgefallen. Jim ist auch gefährdet, denn Rosa hat den Kurierdienst zwischen ihm und mir geleistet. Ich weiß nicht, ob Rosa in der Untersuchungshaft spricht oder nicht, aber ich muß damit rechnen, daß auch Jims Sender ausfallen wird. Die Informationen müssen jedoch weitergegeben werden. Wenn Jims Station auch noch ausgehoben wird, und damit müssen wir rechnen, bleibt nur noch Ihre übrig. Wir haben zwar noch Ersatzsender, aber wir haben keine Funker. Sie sind noch nicht genügend ausgebildet. Die Konsequenz dieser Situation ist einfach: der einzige, der für die Verbindung mit der Zentrale in Frage kommt, sind Sie. Und in dieser wahrhaft schwierigen Lage wollen Sie streiken, weil Sie mit Sissy nicht mehr auskommen, weil Sie Krach mit Sissy haben? Wo bleibt da Ihre Disziplin? Wollen Sie gerade im schwierigsten Augenblick Ihre Arbeit einstellen?»

Paul hatte Rado aufmerksam zugehört. «Ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich nicht weiterarbeiten will. Ganz im Gegenteil! Ich will nur mit Sissy nichts zu tun haben. Ich ertrage diese hysterische Frau einfach nicht mehr. Selbstverständlich werde ich Ihre Informationen weiterleiten, Sie können sich auf mich verlassen, aber ich nehme keine Anweisungen von Sissy entgegen.»

«Das brauchen Sie auch nicht zu tun. Ich werde die Verbindung so organisieren, daß Sie nicht mit ihr zusammentreffen müssen. Das ist nicht schwer. Aber Sissy hält die Verbindung zu unseren wichtigsten Leuten. Ihre Informationen müssen an die Zentrale weitergeleitet werden können, unter allen Umständen, auf jeden Fall.»

«Auf diese Weise kann ich mich eventuell einverstanden erklären. Und was passiert, wenn auch mein Sender entdeckt und ausgehoben wird?»

«Paul, malen Sie den Teufel nicht an die Wand! Sie haben mit der Arbeit noch nicht begonnen. Benützen Sie alle möglichen Sicherungen. Wechseln Sie Ihren Standort, Ihren Sendeort so häufig als möglich. Damit verwirren wir die Peilungen. Wechseln Sie die Wellenbänder, so oft es geht, mindestens alle drei bis vier Tage. Ändern Sie Ihre Rufzeichen. Sie müssen auch mit der Ausbildung neuer Funker beginnen, wir müssen von vorne anfangen. Vorläufig sind Sie monatelang sicher. Dann wollen wir weitersehen.»

«Einverstanden. Lassen Sie mir Sissys Informationen zugehen, doch ohne Sissy. Ich werde mein Möglichstes tun!»

Kurz darauf verabschiedete er sich. Rado sah noch lange in die Dunkelheit der Nacht hinaus, die Paul verschluckt hatte. Hier, bei Paul, war der Anfang eines neuen Funknetzes, das nicht mehr, wie er hoffte, zerstört werden würde. Neue Hoffnungen belebten ihn, er würde es schaffen, auch wenn vielleicht Jims Sender auch noch dem Zugriff der Polizei zum Opfer fallen sollte.

Und dann, am 20. November 1943, fiel auch der Schlag gegen Jim:

Jim war am Abend gerade daran, die letzten Funksprüche an die Zentrale durchzugeben, als er Lärm an der Türe seiner Wohnung hörte. Es war offensichtlich, daß irgendjemand versuchte, mit Gewalt einzudringen. Jim hatte dies schon längst erwartet, denn er hatte sich von der Ruhe nicht täuschen lassen.

Schriftliche Unterlagen, ausgenommen die wenigen Telegramme, die er noch zu senden gehabt hätte, waren in seiner Wohnung nicht aufzufinden. Was gefunkt war, hatte er laufend verbrannt. Und deshalb hatte er nur einen einzigen Gedanken: die Telegramme zu verbrennen, die sich augenblicklich in seiner Wohnung befanden.

Schwere Schläge donnerten gegen seine Wohnungstüre, das Schloß würde wohl schwerlich lange Widerstand leisten. Rasch warf er die Papiere, die vor ihm lagen, in den Kamin und setzte sie in Brand. Jim beobachtete die fortschreitende Zerstörung mit Befriedigung.

Und dann öffnete sich die Türe. Die Polizei drang ein. Es war zu Ende, er war hochgegangen.

Sissy erhielt die Nachricht von JimsVerhaftung am nächsten Tag. Der Kurier, der Jim hätte treffen sollen, hatte eine halbe Stunde lang am Treffpunkt auf sein Erscheinen gewartet. Dann war er zu Jims Wohnung gegangen, ohne das Haus allerdings zu betreten. Die Straße war ruhig gewesen, nur einzelne harmlose Passanten hatte er beobachtet.

Aber der Kurier verstand sein Handwerk. Er betrat einen kleinen Laden in der Nachbarschaft und kaufte sich eine Packung Zigaretten. Es bot keine Schwierigkeiten, die Verkäuferin in ein kleines nettes Gespräch zu verwickeln. Er bewunderte die Ruhe des Quartiers, in dem anscheinend

hochachtbare Leute wohnten. Er versicherte ihr, daß er nirgends lieber wohnen würde, als hier, wo man vor Unannehmlichkeiten, Unruhe und unerfreulichen Zeitgenossen sicher sei. – Und damit hatte er das Stichwort gegeben. Die Verkäuferin lachte.

«Man sieht, daß Sie nicht von hier sind! Sicher vor unerfreulichen Zeitgenossen, sagen Sie! Denken Sie sich, da wohnte seit Jahren ein reicher Engländer hier. So ein netter und freundlicher Mann, er kam immer in meinen Laden und hat seinen Tabak geholt. Niemandem hat er etwas zuleide getan. Und heute nacht hat ihn die Polizei verhaftet.»

«Was hat er angestellt? Hat er jemand umgebracht?»

«Niemand weiß es. Stellen Sie sich vor, die Türe seiner Wohnung ist aufgebrochen worden und man hat ihn mitgenommen.»

«Das ist allerdings schlimm. Aber . .» – der Kurier lächelte die Verkäuferin an, «da wäre gerade Gelegenheit für mich, eine Wohnung in Ihrer Nähe zu bekommen! Was meinen Sie?»

Der Kurier machte sich bald wieder auf den Weg, um Sissy Bericht zu erstatten.

Sissy tobte. Sie zerriß aus Wut einige Taschentücher. Nun war auch noch Jim ausgefallen, Jim, der direkt mit der Zentrale in Verbindung stand. Was blieb zu tun?

Mußte sie wirklich sich wieder an Rado wenden, an Rado, den sie als Chef der Organisation nicht mehr anerkannte? Nun hatte sie gehofft, daß sie die Leitung des Netzes selbständig übernehmen könnte, nachdem die Zentrale selbst an Rado die Direktive gegeben hatte, sie selbständig arbeiten zu lassen.

Ein weiteres Taschentuch verwandelte sich zu Fetzen. Sie mußte einen Funker bekommen, unter allen Umständen, im Notfall selbst von Rado. Einen eigenen Funker!

Langsam begann Sissy zu überlegen. Sie mußte mit Rado sprechen, sie mußte ihn überzeugen, daß er ihr einen Funker überlassen müsse. Paul hatte eine Funkstation! Paul mußte für sie arbeiten!

Rado erwartete Sissy in seinem Versteck.

«Das geht nicht mehr so weiter, Albert. Unsere Organisation zerfällt, wenn man sich nicht mehr um sie kümmert, und Sie haben keine Möglichkeit mehr dazu.»

«Sie kennen meine Möglichkeiten ja nicht, Sissy. Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß diese Schwierigkeiten, unter denen wir jetzt zu leiden haben, vorübergehend sein könnten? Zugegeben, unsere Lage ist nicht einfach. Die Funker sind verhaftet, die Geldüberweisungen stocken. Ich und auch Sie sind gefährdet. Aber man darf trotz allem den Mut nicht verlieren.»

«Das sind schöne Worte, Albert. Sie wissen wahrscheinlich, daß nun auch Jim verhaftet und sein Sender stillgelegt ist?»

«Sie erzählen mir nichts Neues, ich habe die Nachricht heute bekommen. Das unerfreulichste an Jims Verhaftung ist aber nicht, daß sein Sender ausfällt.»

Sissy fuhr Rado wild in die Rede. «Was sagen Sie, das sei nicht das Schlimmste? Ich habe eine ganze Menge der wichtigsten Informationen, die ich nicht weiterleiten kann.» Sie kramte in ihrer Handtasche und holte ein schmales Bündel Papiere hervor, das sie auf den Tisch warf. «Meine Gruppen sind völlig lahmgelegt. Vor ein paar Tagen bekam ich die Anweisung der Zentrale, nun selbständig weiterzuarbeiten, und jetzt? Jetzt ist auch noch mein Funker verhaftet worden.»

«Sie sehen die Angelegenheit wieder einmal ausschließlich von Ihrem Standpunkt aus, das heißt aus der Frosch-

perspektive. Nicht nur Sie haben Meldungen durchzugeben, die jetzt blockiert sind, es existieren auch noch andere Gruppen, die in der gleichen Lage sind. Ich als Chef der ganzen Organisation habe auch an die anderen zu denken. Und diese anderen machen mir mindestens ebenso viele Sorgen wie Sie mit Ihren Gruppen.»

«Deswegen komme ich ja, denn dies habe ich mir auch überlegt. Sie können die Organisation nicht mehr leiten. Sie haben kein Geld mehr, Sie können sich nicht bewegen, Sie verlieren den Überblick.»

«Und welche Folgerungen ziehen Sie daraus?» Ein schlaues Lächeln stahl sich in Rados Augen. Gespannt blickte er auf Sissy: jetzt mußte es kommen, was er erwartete.

«Um die Organisation zu leiten, muß man sich bewegen können. Das können Sie nicht mehr. Und deshalb ist es im Interesse der Organisation notwendig, daß Sie die Leitung abgeben.»

«Also das haben Sie gemeint: ich soll die Leitung abgeben! Vermutlich Ihnen?» Rado blieb ganz ruhig.

«Wer käme sonst in Frage?» stellte ihm Sissy entgegen. «Ich leite die wichtigsten Untergruppen. Die Zentrale hat Vertrauen zu mir, sonst hätte sie nicht vor einigen Tagen angeordnet, daß ich die Arbeit mit Pakbo und Lucie über Jim selbständig weiterführen solle. Ich brauche für die Übermittlung meiner Nachrichten einen anderen Sender. Sie müssen mir Paul abtreten.»

«Sie sind nicht gerade unbescheiden, Sissy. Sie wollen die Leitung der ganzen Organisation, dazu Paul als Funker, mit dem Sie sich nicht vertragen und der von Ihnen nichts wissen will. Sie haben noch eines vergessen: Sie haben mich noch nicht aufgefordert, Ihnen meine Gruppen und alles Geld auszuhändigen, das die Organisation noch besitzt.» Rado stand auf und begann im Zimmer umherzuwandern. «Und dann haben Sie noch an etwas nicht gedacht: nämlich zu untersuchen, ob Sie für die Leitung eines Netzes, wie ich

es aufgebaut habe, überhaupt geeignet sind. Und das sind Sie aus verschiedenen Gründen nicht, und deshalb werde ich Ihnen die Leitung nicht abtreten, auch nicht den Funker Paul, auch nicht die Geldmittel und auch kein Organisationsschema.»

«Es ist unverschämt von Ihnen, mir zu sagen, ich sei nicht geeignet. Was Sie können, kann ich auch! Wer hält die Verbindung zu Pakbo? Ich! Wer diejenige zu Lucie? Ich! Wer steuert die Gruppe Taylor? Ich! Und da soll ich nicht fähig sein, Ihren restlichen Krempel auch zu übernehmen?» Sissy sprang auf. «Wenn Sie noch etwas zu sagen haben, so sagen Sie es schnell. Ich gehe! Das, was Sie mir gesagt haben, brauche ich mir nicht gefallen zu lassen.»

«Sitzen Sie ruhig wieder hin. Das Unangenehmste ist gesagt.»

Sissy nahm zögernd Platz. «Sie haben ein teuflisches Temperament, Sissy, und Sie sind nervös. Sie werden es nicht mehr lange durchhalten. Sie werden es mir nicht glauben: ich anerkenne Ihre Leistungen vollauf. Sie haben in den letzten Jahren Großes getan. Aber es gibt einen Grund, weshalb ich Ihnen die Leitung der Organisation nicht geben kann, auch wenn mir die Zentrale dies befehlen sollte: Sie sind selbst gefährdet. Ich habe es nämlich erfahren. Auf welchem Weg spielt keine Rolle.»

Sissy fuhr wieder hoch. «Was, gefährdet soll ich sein, und das erfahre ich erst jetzt? Sie lassen mich in der Gefahr einfach hängen?»

«Nur keine Vorwürfe. Der Kurier, der Sie verständigen sollte, ist nämlich schon abgegangen. Aber Sie werden ebenfalls ein Versteck brauchen. Haben Sie schon etwas vorbereitet? Nicht? Dann tun Sie es rasch. Ich fürchte, daß Sie bald in der gleichen Lage wie ich sein werden.»

Zusammengesunken saß Sissy in ihrem Sessel und starrte Rado aus schreckweiten Augen an. «So ist das! Was ist geschehen?»

«Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß man Sie bereits beschattet. Und deshalb müssen Sie im Hintergrund bleiben. Schweigen Sie gegenüber Lucie, aber sprechen Sie mit Pakbo. Vielleicht kann er Ihnen helfen.»

«Und die Meldungen, die Pakbo und Lucie liefern? Sie müssen doch weitergeleitet werden. Paul muß das für mich besorgen, Paul muß für mich arbeiten.»

Traurig sah Rado seine beste Mitarbeiterin an. «Sie können Paul nichts mehr zur Durchgabe zustellen. Paul hatte sich mit einschränkenden Bedingungen einverstanden erklärt, wieder mit Ihnen zu arbeiten. Ich hatte mit ihm gesprochen. Aber in der gleichen Nacht, als Jim verhaftet wurde, hat die Polizei auch Paul ausgehoben. Auch sein Sender ist verloren.»

Entsetzt starrte Sissy auf Rado.

«Auch Paul? Dann ist alles aus, dann haben wir keine Verbindung zur Zentrale mehr.»

«Ja, so steht es. Eduard und Maud, Rosa, Jim und jetzt auch noch Paul! Wir können nicht mehr positiv arbeiten. Das einzige, was uns bleibt, ist, die Verbindungen zu halten, bis neue Sender aufgebaut und neue Funker ausgebildet sind. Das dauert Monate. Inzwischen wird sich auch unsere Lage klären.»

«Aber wir haben auch kein Geld mehr. Wie soll ich Lucie bezahlen, wie Pakbo und alle anderen?»

«Seien Sie nicht allzu deprimiert. Ich werde den Weg wieder finden. Lucie muß warten, er wird sein Geld später bekommen. Auch die anderen alle müssen die Lage begreifen. Suchen Sie jetzt keine Informationen, wir können sie doch nicht durchgeben. Suchen Sie Geldadressen. Pakbo soll sich darum kümmern, denn ohne Geldadressen können wir die Arbeit nicht aufnehmen. Ich tue mein Möglichstes auch.»

«Albert, sagen Sie mir ehrlich: haben Sie noch eine Verbindungsmöglichkeit zur Zentrale?»

«Ja, ich habe noch einen Ersatzsender. Er arbeitet nur noch dreimal in der Woche und jedesmal nur fünf Minuten, für das allerdringendste. Dieser Sender darf nicht entdeckt werden, unter keinen Umständen. Wir müssen die Verbindung halten können, bis wir wieder Geld haben und bis andere an die Stelle der Verunglückten getreten sind.» Müde lächelnd blickte er auf Sissy. «Sie sehen, so ganz unnütz bin ich doch noch nicht. Vergessen wir unseren Streit, er war ganz überflüssig. Und jetzt, Sissy, kümmern Sie sich um Ihre eigene Sicherheit. Ich brauche Sie für später dringend, wenn wir unser Netz wieder neu organisiert haben.»

XIV.

Das vorläufige Ende

Es ging auf Weihnachten 1943. In einer Baracke, etwa 60 km südlich Berlin, durch deren Ritzen der kalte Ostwind hereindrang, saßen Hauptmann Schuster und Major von Model. Eben hatte eine Ordonnanz Tee gebracht, der die beiden Männer etwas wärmen sollte.

Schuster fröstelte. «Ich wage nicht mehr daran zu denken, ob unsere Arbeit überhaupt noch Sinn hat. Der Bombenangriff vom 22. November, der das OKW, das OKH, das OKM getroffen hat, hat auch uns schwer angeschlagen. Fast alle Unterlagen, Erfahrungsaufzeichnungen, Kartotheken, Tabellen und anderes wichtiges Material sind vernichtet. Zum Glück habe ich wenigstens einen Teil des Materials über die „Rote Drei" retten können.»

Model nickte deprimiert. Er wärmte sich die starren Hände an seinem Teeglas, sagte aber nichts.

«Eigentlich müßten wir uns freuen und neuen Mut schöpfen», bemerkte Schuster. «Aber ich kann es nicht mehr. Die „Rote Drei" hat zwar aufgehört zu senden, aber was bedeutet dieses Ende? Vor einem Jahr starb die „Rote Kapelle", nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatte. Jetzt stirbt die „Rote Drei" und auch sie hat ihre Aufgabe erfüllt. Der Krieg im Osten ist so gut wie entschieden, die sowjetische Offensive, die im Juli begonnen hat, konnte immer noch nicht zum Stehen gebracht werden. Sicher würde die „Rote Drei", wenn sie noch könnte, das Ende beschleunigen. Durch ihre Aushebung wird es nur etwas hinausgeschoben.»

«Ja», stimmte Model nun zu. «Was wir hier noch tun

können und auch werden, hat sozusagen nur noch historischen Charakter. Mit den Unterlagen, die wir jetzt haben, werden wir alle Telegramme entziffern können, die wir in den letzten zweieinhalb Jahren aufgefangen haben. Gut, wir werden Nachrichten zu lesen bekommen, daß uns die Haare zu Berge stehen. Wir werden viele Zusammenhänge klären. Helfen wird uns das nicht mehr. Der Krieg ist verloren.»

«Das Erbe, das uns die „Rote Drei" hinterläßt, ist bitter. Es ist uns trotz aller Mühe nicht gelungen, ihre letzten Quellen aufzudecken. Auch nicht diejenigen ihres Hauptagenten Lucie. Diese Leute sitzen immer noch an ihren Plätzen und sind bereit, ihre Informationen weiterzuliefern.»

«Und nicht nur an Lucie!» warf Model ein. «Erinnern Sie sich an den „Fall Bern" des ehemaligen polnischen Hauptmanns Choynacky? Er hat ebenso wie Rado die letzte deutsche Offensive im Osten vom 4. Juli bei Orel schon im Frühjahr 1943 gemeldet. Bis zur letzten Division, bis zum letzten Panzer und bis zur letzten Kanone, drei Monate, bevor der erste Schuß in der Schlacht fiel. Wir können daraus nur einen Schluß ziehen: daß der Mann, der diese Informationen lieferte, in der engsten Umgebung Hitlers sitzen muß.»

«Und was hat man unternommen?»

«General Fellgiebel ordnete an, daß die vom Entzifferungsdienst entschlüsselten Funksprüche nur noch einem ganz kleinen Personenkreis vorgelegt werden dürfen. Man engte den Kreis immer mehr ein. Admiral Canaris leitete persönlich eine Untersuchung ein. Es kann ja nur die gleiche Quelle gewesen sein, die auch die „Rote Drei" beliefert hat. Aber es war alles vergeblich. Das Rätsel blieb ungelöst. Wer war es?»

«Ich weiß es auch nicht. Aber lassen wir das.»

«Wie hat sich die Affäre Foote eigentlich weiterentwikkelt?»

«Das kann ich Ihnen sagen», entgegnete Schuster. «Es war ganz interessant. Im September verschwand Foote aus Lau-

sanne, weil ihm der Boden zu heiß wurde. „Lorenz" hatte vorher versucht, ihn umzudrehen, aber es gelang nicht. In seiner Abwesenheit drangen ‚Lorenz' und ‚Laura' in seine Wohnung ein und recherchierten dort. Viel kam nicht heraus. Nach den aufgefangenen Funksprüchen sollte Foote den Standort wechseln und den Kontakt mit Rado wieder aufnehmen. Es folgten eine Reihe Anweisungen aus Moskau über die Zusammenarbeit mit Sissy und Pakbo, aber man spürte genau, daß die „Rote Drei" unsicher geworden war, daß sie den Druck der kommenden Untersuchung spürte. Und dann wurde Foote vom schweizerischen Peildienst ausfindig gemacht und verhaftet.»

«Dann ist die „Rote Drei" endgültig lahmgelegt?»

«Lahmgelegt ja, besonders weil auch ein anderer Reservesender entdeckt worden ist. Aber ich fürchte, sie ist nicht tot. Sie kann sofort wieder zum Leben erwachen. Was fehlt ihr eigentlich? Nach den letzten aufgefangenen Funksprüchen sind alle Verbindungen zu den Informatoren intakt. Keiner ist ausgefallen. Alle sind zur Weiterarbeit bereit. Es fehlen nur ein paar Sender und anscheinend Geldmittel und dann kann sie in neugetarnter Form ihre Arbeit wieder aufnehmen.»

Major von Model brach in ein Gelächter aus. «Das ist ein Treppenwitz der Geschichte. Die „Rote Drei" stirbt nicht, weil die Schweizer Polizei und unsere Abwehr ihr das Lebenslicht ausbläst, sondern sie geht an der Unfähigkeit ihrer eigenen Leitstelle zugrunde. Da ist dieses Netz, hervorragend organisiert, mit den glänzendsten Informatoren, die man sich überhaupt denken kann, zudem in einer Art und Weise getarnt, daß wir Jahre brauchten, um einiges von der Organisation zu erfahren. Es sitzt in einem neutralen Land, so sicher wie in Abrahams Schoß. Und dazu eine Zentrale, die nicht fähig ist, dieses glänzende Instrument mit dem nötigen Schmieröl zu versorgen, eine Zentrale, die zu bürokratisch, zu unbeweglich und zu phantasielos ist, um dieser

Organisation das nötige Geld zur Verfügung zu stellen, den gleichen Leuten, die den Sowjets Milliardenwerte an Material und Hunderttausende von Menschenleben, schlußendlich aber auch die proletarische Weltrevolution gerettet haben.»

Schuster hatte erstaunt dem Ausbruch seines Freundes zugehört.

«Sie haben völlig recht. Der Nutzen von Rados Netz kann in Geld gar nicht mehr ausgedrückt werden. Und ich bin überzeugt, daß man ihn mit Geldmitteln so knapp als nur irgendmöglich gehalten hat, so knapp, daß er keine Reserven schaffen konnte. Aber es ist ein Glück für uns, daß auch auf der Gegenseite schwere Fehler passieren. Wäre dies nicht der Fall, so könnte die „Rote Drei" in wenigen Monaten die Scharten wieder ausgewetzt haben und den Betrieb wieder aufnehmen. Wir können nur eines hoffen: daß die Unfähigkeit des Direktors in Moskau, Rado mit Geldmitteln zu versorgen, solange anhält, bis die „Rote Drei" endgültig ihr Leben ausgehaucht haben wird.»

«Ja, hoffen wir es. Die Gruppen der „Roten Kapelle" sind von uns zerschlagen worden, sozusagen im Kampf untergegangen. Die „Rote Drei" verendet, weil sie von ihrer eigenen Zentrale im Stich gelassen wird. Das ist ein Schicksal, das sie nicht verdient hat.»

Die beiden Männer versanken wieder in Nachdenken, über die unerklärliche Unfähigkeit der Zentrale grübelnd, die es nicht fertig brachte, ihrer besten Spionageorganisation das Wenige, das sie zum Leben brauchte, zukommen zu lassen.

Doch Rado kämpfte weiter, nicht mehr um Informationsquellen, um Zeitgewinn bei der Nachrichtenübermittlung, sondern einzig und allein noch um den Bestand seiner Or-

ganisation. Doch nichts half. Weder er noch Sissy hatten die Möglichkeit, Geld aufzutreiben, um den Bestand des Netzes zu sichern, um neue Funker ausbilden zu können, um die Informatoren zu bezahlen. Die Organisation zerfiel, langsam, qualvoll.

Sissy wurde in Genf entdeckt, wo sie sich versteckt hielt. Sie hatte noch im letzten Moment versucht, über eine Freundin in New York, die beim dortigen Zweig des Internationalen Arbeitsamtes tätig war, Geld von „Gisela", dem kanadischen Netz des russischen Geheimdienstes, zu erhalten. Sie hatte verzweifelte Briefe geschrieben und auch telegrafiert. Es war ihr schließlich auch gelungen, 10 000 Dollars über eine Uhrenfirma zu bekommen. Doch es war viel zu spät.

Und dann brach neues Unheil über Rado herein: Auf Grund der beschlagnahmten schriftlichen Unterlagen, die bei Eduard gefunden worden waren, war es der schweizerischen Abwehr gelungen, Lucie zu identifizieren. Lucie wurde verhaftet, und damit gingen die besten Informationsquellen verloren.

Und nun resignierte auch Rado. Er konnte nicht mehr, er war fertig. Es blieb ihm nichts mehr übrig, als das Kriegsende abzuwarten, um dann so rasch als möglich aus der Schweiz zu verschwinden. Er konnte nur eines hoffen: die Informatoren waren alle erhalten geblieben. Sie konnten, wenn man sie neuerdings brauchen würde, wieder aktiviert werden. Das Netz war intakt geblieben. Es schlief zwar, aber es blieb potentiell erhalten, ein Reservoir für spätere Zeiten.

*

Am 31. Oktober 1947 brachte die Berner Tageszeitung „DER BUND" folgende Meldung:

ag. Am Donnerstagvormittag begann vor dem Divisionsgericht 1A der Prozeß zu einer Spionageaffäre, die auf die

Jahre 1941 bis 1943 zurückgeht. Sechs Personen sind angeklagt, von denen drei nicht anwesend sind. Es handelt sich bei diesen um: Alexander Rado, ungarischer Staatsangehöriger, Geograph, unbekannten Aufenthalts, und seine Frau, Helene Rado, weiter um den britischen Staatsangehörigen Alexander A. Foote, Ingenieur, ebenfalls unbekannten Aufenthaltes.

Vor dem Militärgericht erschienen die Angeklagten: Edmond Charles Hamel, geb. 1910, aus Noirmont (Berner Jura), Radiotechniker, in Genf, seine Frau Olga Hamel, und Marguerite Bolli (heute Margrit Schwarz-Bolli), geb. 1919, zur Zeit in Basel wohnhaft.

Alexander Rado, der ein Agent der Sowjetunion war, wird beschuldigt, vom April 1941 bis Oktober 1943 in der Schweiz einen Spionagedienst organisiert und zum Nachteil Deutschlands und Italiens und im Interesse der Sowjetunion betrieben und im Zusammenhang damit geheime Kurzwellensender zwischen Genf und Lausanne installiert zu haben. Er hatte gegen Entlöhnung verschiedene Agenten angeworben, die er mit der radiotelegraphischen Übermittlung der von ihm gesammelten Informationen beauftragt hatte. Rado wird schließlich beschuldigt, zum Nachteil der Eidgenossenschaft militärische Spionage betrieben zu haben, indem er im Jahre 1943 Einzelheiten über die schweizerische Mobilmachung an der Südfront, und technische Einzelheiten über das Luftabwehrgeschütz Oerlikon übermittelte.

Edmond Hamel und seine Frau sowie Margrit Schwarz-Bolli werden beschuldigt, mit Rado bei der Übermittlung von Telegrammen zusammengearbeitet zu haben. Sendeapparate wurden bei den Ehegatten Hamel in Genf und bei Margrit Schwarz-Bolli gefunden. Allan Foote arbeitete in Lausanne. Sein Geheimsender wurde kurze Zeit nachdem ein Sender beim Ehepaar Hamel beschlagnahmt worden war, in Lausanne entdeckt.

Dieselbe Tageszeitung veröffentlichte am 2. November 1947 folgendes

URTEIL

ag. Am Freitagabend fällte das Militärgericht 1 A nach zweitägigen Verhandlungen im Spionageprozeß gegen sechs Angeklagte, von denen drei zur Verhandlung nicht erschienen waren, das Urteil. Die Verurteilungen entsprechen den Anträgen des Auditors, Major Loew.

Der 42jährige Engländer Alexander Foote, Ingenieur, unbekannten Aufenthaltes, wird schuldig befunden der Spionage zum Nachteil eines fremden Staates (Deutschland), der Verletzung der Vorschriften über die Aufrechterhaltung der Neutralität, des Verstoßes gegen das Verbot radiophonischer Sendestationen, und verurteilt zu 2½ Jahren Zuchthaus, 800 Franken Buße, 15jährige Landesverweisung, zu 8/30 der Kosten, zur Einziehung der beschlagnahmten Gegenstände, seines Kontos bei der Schweizerischen Bankgesellschaft und aller hinterlegten oder beschlagnahmten Summen.

Der 48jährige ungarische Staatsangehörige Alexander Rado wurde schuldig befunden der Militärspionage zum Nachteil eines fremden Staates (Deutschland), und der obgenannten Delikte in bezug auf Neutralität und Sendestationen, sowie der Verletzung von militärischen Geheimnissen, des militärischen Nachrichtendienstes und der geheimen Übertretung der Grenze; er wurde verurteilt zu 3 Jahren Zuchthaus, zu einer Geldbuße von 10 000 Franken, 15jähriger Landesverweisung und zu 10/30 der Kosten.

Seine Frau, Helene Rado, 46jährig, wurde schuldig befunden der Militärspionage zugunsten eines fremden Staates (Sowjetunion), des geheimen Grenzübertritts; sie wurde verurteilt zu 1 Jahr Gefängnis, 10jähriger Landesverweisung und zu 3/30 der Gerichtskosten.

Diese drei Angeklagten sind in contumaciam verurteilt worden.

Der Radiotechniker Edmond Hamel (Genf) wurde schuldig befunden des Verstoßes gegen das Verbot der Errichtung radiophonischer Sendestationen, der Militärspionage zugunsten eines fremden Staates (Sowjetunion), der Verletzung der Neutralität; er wurde zu 1 Jahr Gefängnis, abzüglich 3 Monate Untersuchungshaft, bedingt auf die Dauer von 5 Jahren, zu einer Buße von 1000 Franken und zu $^{4}/_{30}$ der Gerichtskosten verurteilt.

Seine Frau, Olga Hamel, wurde schuldig befunden der Verletzung der Neutralität und des Verstoßes gegen das Verbot der Errichtung radiophonischer Sendestationen; sie wurde verurteilt zu 7 Monaten Gefängnis, abzüglich 3 Monaten Untersuchungshaft, bedingt erlassen auf die Dauer von 5 Jahren und zu $^{2}/_{30}$ der Kosten.

Marguerite Schwarz-Bolli wird schuldig befunden der Militärspionage zum Nachteil eines fremden Staates (Deutschland), und der Verstöße gegen die Neutralität und die Sendestationsverbote; sie wurde verurteilt zu 10 Monaten Gefängnis, abzüglich 272 Tage Untersuchungshaft, bedingt erlassen auf die Dauer von 5 Jahren, zu einer Geldbuße von 500 Franken und zu $^{3}/_{30}$ der Kosten.

Das Militärgericht gewährte den bedingten Strafvollzug wegen der langen Zeit, die seit der Begehung der Delikte, in den Jahren 1942 und 1943, und dem Urteil vergangen ist.

Soweit „Der Bund". Lucie, der 111 Tage im Untersuchungsgefängnis saß, wurde nicht verurteilt. Warum wohl nicht?

*

Und wieder hatten sich Hauptmann Schuster und Major von Model zusammengefunden, 1948, drei Jahre nach dem Zusammenbruch. Wieder beherrschte das Problem der „Roten Drei" das Gespräch der beiden Männer.

«Ich kann mir dieses sang- und klanglose Ende nicht erklären», meinte Schuster. «Ich habe viel in der Zwischenzeit über die „Rote Drei" nachgedacht. Warum sind alle Versuche zur Ausschaltung der Gruppe Rado im Sand verlaufen? Warum wurde trotz der ungeheuren Erfahrung der deutschen Organe gerade bei dieser Gruppe, der wichtigsten im ganzen Krieg, nie ein Übermittlungsweg aus Deutschland nach der Schweiz aufgedeckt? Wie war es möglich, daß nie einer der wichtigen Informatoren der Gruppe Lucie festgestellt werden konnte? Hier stimmt etwas nicht.»

«Es ist mir auch klar, daß da irgendetwas nicht stimmt. Sie wissen, daß General Fellgiebel im Jahr 1944 einen alten erfahrenen Fachmann einsetzte, um an Hand des Materials, der Feststellungen der Agenten in der Schweiz und der entzifferten Funksprüche diejenigen Personen ausfindig zu machen, die als Informatoren Lucies und Pakbos, das heißt der Gruppe Rado, in Frage kommen könnten. Aber die Fortsetzung kennen Sie nicht mehr.»

«Da bin ich aber sehr neugierig.»

«Noch bevor der Versetzungsbefehl jenen Spezialisten erreichte, wurde er nach Frankreich dirigiert, mitten in den Invasionskessel hinein. Aber er kam heil daraus zurück. Inzwischen hatte das Attentat vom 20. Juli stattgefunden, Fellgiebel wurde hingerichtet. Und der erwähnte Fachmann bekam den Befehl, vor seiner Versetzung noch rasch einen sechswöchigen Lehrgang für Funkerinnen abzuhalten. Erst im November 1944 kam er an seinen Platz, der Versetzungsbefehl war ein halbes Jahr hinter ihm hergelaufen.»

In Gedanken versunken schwieg von Model eine Weile. Schuster weckte ihn aus seiner Versunkenheit.

«Und dann?»

«Ja, und dann! Nun wurden die längst abgelegten Radoakten plötzlich lebendig. Verschiedene Dienststellen brauchten sie plötzlich äußerst dringend. Kreuz und quer sausten sie herum, von einer Dienststelle zur anderen. Und die Zahl

der entzifferten Funksprüche wurde immer kleiner. Die Pakbo-Telegramme verschwanden, ebenso die Werther-Funksprüche, diejenigen von Olga, Anna usw. Zurück blieb unwesentliches Zeug.»

Wieder versank Herr von Model in Schweigen und sann dem Rätsel der „Roten Drei" nach. Schuster ließ ihn gewähren. Endlich schreckte er wieder auf.

«Nun, der Rest ist noch schnell erzählt. Als dieser Spezialist endlich im Januar 1945 die Reste der Akten beisammen hatte, begannen die Russen ihre letzte Offensive. Und als er sich eines Morgens die Akten wieder vornehmen wollte, waren sie fort; man hatte sie über Nacht verbrannt. „Damit sie den Russen nicht in die Hände fallen".»

Wieder breitete sich zwischen den beiden Männern ein langes drückendes Schweigen aus. Dann schüttelte Schuster den Bann ab.

«Das sind alte Geschichten.»

«Ja, eine alte Geschichte, die eine Fortsetzung haben wird. Die „Rote Drei" lebt immer noch. Sie ist mitten unter uns. Vielleicht ist sie schon wieder aktiv, vielleicht auch nicht. Aber sie wird es wieder werden, sobald sie gebraucht wird, noch besser getarnt, noch besser organisiert. Und wenn wir Glück haben, wird sie wieder einen Direktor finden, der sie aus Mangel an Mitteln verenden läßt.»

*

Im Sommer 1951 wurde an der tschechisch-österreichischen Grenze vom tschechischen Sicherheitsdienst ein Mann namens Giebitz aufgegriffen. Es dauerte einige Tage, bis der Nachrichtendienst der tschechoslowakischen Armee sein Ausbleiben bemerkte und ihn seinen Betreuern wegnehmen konnte. Aber in der Zwischenzeit war Giebitz von den Organen des Staatssicherheitsdienstes verhört worden, und weil er begründeterweise keine Aussagen machen wollte, hatte

er Prügel bezogen, die von Experten verabreicht worden waren und alles das nachholten, was vielleicht Eltern, Lehrer und andere Erziehungsberechtigte in früheren Jahren versäumt hatten.

Es ist verständlich, daß Giebitz sich nicht mit dankbaren Gefühlen verabschiedete. Sein Zorn richtete sich gleicherweise gegen den Sicherheitsdienst wie auch gegen den Nachrichtendienst der tschechischen Armee, der ihn nach seiner Meinung dieser höchst schmerzlichen Behandlung ausgesetzt hatte. Sein Weg führte ihn zurück nach Wien, um dort das ihm widerfahrene Leid zu erzählen und auch sonst einiges zu berichten, was ihm interessant schien.

Und es war nicht uninteressant, was er zu erzählen hatte: Giebitz hatte sich längere Zeit als Schlepper für den Nachrichtendienst der tschechischen Armee betätigt. In dieser Eigenschaft hatte er in Wien Besucher, die keinen Wert auf bleibende Eindrücke offizieller Stempel in ihren Pässen legten, in Empfang genommen und sie zu einem Herrn geführt, der Kohoutek hieß und im russischen Sektor zu Hause war. Dort wurden die Pässe jeweils deponiert und deren Inhaber von Giebitz auf seltsamen Wegen über die tschechische Grenze nach Znaim geführt, wo sie von anderen Kontaktleuten in Empfang genommen wurden. Nach ein paar Tagen hatte Giebitz diese Besucher wieder auf dem gleichen Wege nach Österreich zurückgebracht, wo sie ihre Pässe wieder in Empfang nahmen.

Zu seinem eigenen Leidwesen, denn er spürte die empfangenen Prügel immer noch schmerzhaft, kannte er die Namen der Leute, die er geführt hatte, nicht genau. Er erinnerte sich, daß es Leute mit italienischen, französischen und mit schweizerischen Pässen gewesen seien. Die Personalbeschreibungen, die er geben konnte, waren ziemlich vage. Nur an einen erinnerte er sich: Einer der Schweizer war ein Doktor gewesen, mit Vornamen Xaver, und dessen Familienname mit Sch – begonnen hatte.

Zahlreiche Dienststellen begannen sich mit dem Fall zu befassen, auch die schweizerische Bundespolizei suchte fieberhaft nach dem Herrn Dr. Xaver Sch —.

Erhebungen, Suchaktionen und Ermittlungen wurden angestellt. Endlich gelang schließlich die Identifikation. Langsam hob sich der Schleier, und zum Vorschein kam Dr. Xaver Schnieper aus Luzern. Aber nicht nur er allein; denn zur größten Überraschung der Bundespolizei konnte festgestellt werden, daß auch Rudolf Rössler, der unter dem Decknamen Lucie eine so wichtige und weittragende Rolle gespielt hatte, wieder aktiv arbeitete.

Die „Rote Drei" hatte in neuer Form ihre Aktivität wieder aufgenommen. Sie war wieder zum Leben erwacht und hatte ihre Arbeit mit neuen Methoden, neuen Kontaktstellen und einer neuen Arbeitsweise wieder aufgenommen. Es waren keine Funkstationen mehr eingerichtet worden. Man hatte sich modernisiert!

Rössler und Schnieper lieferten ihre Meldungen nicht mehr durch Kuriere an eine „Sissy" oder „Dora", sondern beschritten neue Wege. Die Berichte wurden mit Schreibmaschine niedergeschrieben und hierauf mikrophotographiert. Die belichteten, aber unentwickelten Filme gingen an die Auftraggeber. In einem Fall wurde festgestellt, daß der Mikrofilm in einem Liebesgabenpaket, versteckt in einer ausgehöhlten Feige, an eine Deckadresse nach Düsseldorf geschickt worden war. Als der Empfänger das Paket nicht abholte, kam es wieder in die Schweiz zurück. Da Rössler als Absender „Heinrich Schwarz, Universitätsstraße, Zürich" angegeben hatte, dieser aber nicht aufzufinden war, wurde das Paket geöffnet — — und der Film gefunden. In einem anderen Fall — am 31. Januar 1953 — diente als Versteck eine Honigbüchse. Auch doppelte Postkarten, zwischendrin Mikrofilme, wurden verwendet.

*

Der 2. November 1953 war ein sonniger Tag. Stahlblau wölbte sich ein wolkenloser Herbsthimmel über dem Vierwaldstättersee und der Stadt Luzern. Die letzten Feriengäste spazierten am Quai und ließen sich von der späten Sonne durchwärmen. In der schmalen Kapellgasse stauten sich die Autos, eilige Fußgänger strebten dem Rathaus zu. Der Spionageprozeß Rössler / Schnieper, seit einiger Zeit Tagesgespräch, nahm an diesem Tage vor dem Bundesstrafgericht seinenAnfang.

237 Tage hatte Rössler in Untersuchungshaft verbracht. Nun stand er wiederum vor seinen Richtern. Damals in Lausanne wurde er in Anbetracht seiner auch für den schweizerischen Nachrichtendienst geleisteten Arbeit vom Militärgericht freigesprochen. Waren seine Verdienste für die Schweiz so groß? Würde er in diesem Prozeß nochmals mit Pardon rechnen können?

Die Anklage lautete auf verbotenen Nachrichtendienst für einen sowjetischen Satellitenstaat zum Nachteil von Westdeutschland, England, Frankreich, Dänemark und Amerika. Die Anklageschrift* hatte den Umfang eines Buches.

Dann sprach Rössler.

Er ist als Sohn eines Regierungsdirektors im bayrischen Kaufbeuren geboren, wurde Journalist und leitete in den Dreißigerjahren in Berlin den „Deutschen Bühnenvolksbund". Als politischer Emigrant kam er nach der Machtergreifung in die Schweiz, nahm in Luzern Wohnsitz und betätigte sich als Verlagsleiter. Dann kam er mit dem Nachrichtendienst in Kontakt.

Die Sowjets gaben ihm den Decknamen „Lucie" ...

Vier Tage dauerten die Verhandlungen vor dem höchsten Strafgericht. Viele Fragen wurden gestellt, viele Fragen blieben offen. Wer waren seine Hintermänner? Woher be-

---

* Anklageschrift des schweiz. Staatsanwaltes siehe Anhang I, Seite 411.

zog er die Informationen? Wie weit ist der Reaktivierungsprozeß der „Roten Drei" schon fortgeschritten? Welche Mitglieder der alten Garde sind wieder damit beschäftigt, das alte, zerfallene Netz durch ein neues zu ersetzen, das diesmal noch besser organisiert, noch besser getarnt, noch sorgfältiger geleitet ist als das untergegangene?

Vier weitere Personen wurden bei der Verhaftung Lucies in das polizeiliche Ermittlungsverfahren einbezogen. Mangels Beweisen mußte die Bundesanwaltschaft die Untersuchung einstellen. Pakbo? Taylor? Lucie blieb hängen. Er wurde zu 12 Monaten Gefängnis verurteilt . . .

Dann wurden die Akten dieses Spionageprozesses geschlossen, das prominenteste Mitglied der „Roten Drei" abgeführt. Viele Einzelheiten sind ungeklärt geblieben. Eines aber steht fest: die „Rote Drei" lebt und arbeitet. Und der Leser möge sich über das Telegramm des „Direktors" seine eigenen Gedanken machen:

AN DORA. WIR GEBEN FORTAN ZU DEN INFORMATIONEN VON LUCIES GRUPPE UNSERE STELLUNGNAHME. LUCIE UND TAYLOR SIND OFFENBAR HOCHGEBILDETE UND ERNSTE MENSCHEN UND WERDEN UNSERE KRITIK VERSTEHEN. VIELLEICHT KANN MAN DIE ARBEIT MIT GRUPPE AUCH NACH DEM KRIEGE FORTSETZEN. WIR KOENNEN TAYLORS ZUKUNFT LEBENSLAENGLICH UEBER BELIEBIGE BANK EUROPAS ODER DER USA SICHERSTELLEN. DIREKTOR.

Vielleicht – ?

ANHANG I

Anklageschrift

gegen

1. *Rössler Rudolf,* staatenlos, früher Deutscher, Geschäftsleiter des Vita-Nova-Verlages in Luzern, geb. 22. 11. 1897 in Kaufbeuren (D), des Georges und der Sophie geb. Kleemann, verheiratet mit Olga geb. Hofmann, keine Kinder, nicht vorbestraft und nicht bevormundet, wohnhaft Landschaustraße 20, Luzern,
   seit 9. März 1953 im Zentralgefängnis in Luzern in Haft, verteidigt durch den privaten Verteidiger Fürsprecher Dr. G. Schürch, Bubenbergplatz 12, Bern,
2. *Schnieper Xaver* Franz Josef, von Emmen (LU), Dr. phil., Journalist, geb. 6. 1. 1910 in Emmen (LU), des Xaver Franz und der Barbara Anna geb. Sigrist, verheiratet mit Annemarie Sibilla geb. Müller, 1 Kind, Füs. Kp. I/189, Wm., nicht vorbestraft und nicht bevormundet, früher wohnhaft Löwenstraße 8, jetzt Töpferstraße 10, Luzern, seit 9. März 1953 im Zentralgefängnis in Luzern in Haft, verteidigt durch den amtlichen Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Th. Herzog, Wesemlinstraße 71, Luzern.

I.

Zur Person der Angeklagten

Der in Kaufbeuren (Bayern) als Sohn eines Forstmeisters und spätern Regierungsdirektors geborene R ö s s l e r R u d o l f wuchs in Augsburg auf, wo er das Gymnasium be-

suchte. Von 1916 bis 1918 leistete er Militärdienst. Nach dem Kriege bildete er sich als Journalist aus. Er wurde Mitarbeiter verschiedener deutscher Zeitungen und Zeitschriften. So redigierte er 1924/25 die «Augsburger Allgemeine Zeitung». Später leitete er in Berlin den »Deutschen Bühnenvolksbund». Im Zusammenhang mit den 1933 durch den Nationalsozialismus ausgelösten Vorgängen verließ Rössler Deutschland und siedelte sich als Emigrant in Luzern an. Auf seine Initiative erfolgte dort 1934 die Gründung des Vita-Nova-Verlages, der auf christlichem Boden kulturkritische und auch antikommunistische Bücher herausgab. Rössler leitete diesen Verlag bis heute als Geschäftsführer. Sein daheriges Einkommen wie auch dasjenige aus journalistischer Betätigung waren bescheiden. Er ist kinderlos verheiratet und trat in Luzern gegen außen wenig in Erscheinung. Einer politischen Partei oder Bewegung will Rössler nie angehört haben.

Dr. Schnieper Xaver, Sohn eines verstorbenen ehemaligen Luzerner Regierungsrates, erhielt im Kollegium St. Fidelis in Stans seine Mittelschulausbildung und promovierte nach Studienaufenthalten in Königsberg und Berlin 1935 an der Universität Wien als Dr. phil. Nachher arbeitete er bis 1945 an der Kantonsbibliothek Luzern, zuletzt als Leiter derselben. Von 1936–1939 war er auch Mitarbeiter an der linkskatholischen Zeitschrift «Die Entscheidung». 1945 gab Schnieper seine Bibliothekarstelle in Luzern auf und wurde Mitglied der Partei der Arbeit, sowie Mitredaktor des «Vorwärts». Im Zusammenhang mit der «Hofmaier-Affäre» schied er dort im Herbst 1946 wieder aus. Vom November 1947 bis 1. Mai 1949 war er bei der schweizerischen Caritas-Zentrale in Luzern angestellt, für die er zwecks Ankauf von Büchern wiederholt nach Prag zu reisen hatte. Nachher betätigte er sich ohne feste Anstellung als freier Journalist, bis er nach erfolgtem Eintritt in die sozialdemokratische Partei am 1. Juni 1952

Korrespondent des «Volksrecht» in Bonn wurde. Militärisch ist er als Wm. in der Füs. Kp. I/189 eingeteilt. Schnieper ist mit einer ehemaligen Studienfreundin aus Deutschland verheiratet und Vater eines 12jährigen Knaben. Vermögen besitzt er nicht. Die Kosten des Haushaltes und der Wohnung werden seit Mai 1949 zur Hauptsache von Frau Schnieper bestritten, die in jenem Zeitpunkt eine Stelle als Redaktionssekretärin antrat. Schnieper hat Rössler 1933 in Berlin kennen gelernt und ist seither mit ihm eng befreundet.

Im Frühjahr 1939 wurde Schnieper mit einem Offizier des schweizerischen Nachrichtendienstes, Major Hausamann, bekannt. Im Herbst des gleichen Jahres bewog er Rössler, für diesen nachrichtendienstlich tätig zu sein. In der Folge lieferte Rössler dem Major Hausamann über eine Mittelsperson bis ins Jahr 1944 für den schweizerischen Nachrichtendienst sehr wertvolle Nachrichten. Ab Herbst 1942 gab Rössler einen Teil seiner Berichte noch einer andern Linie des schweizerischen Nachrichtendienstes und ungefähr vom nämlichen Zeitpunkt hinweg einen erheblichen Teil seiner Meldungen, die für die Alliierten von besonderer Wichtigkeit waren, auch einem Freund in Genf, der sie an Rachele Dübendorfer, Genf, zuhanden des russischen Nachrichtendienstes weiterleitete. Der damalige russische Nachrichtendienst in Westeuropa, der mit einer großen Zahl Sender arbeitete, ist seither bekannt geworden unter dem Namen «Rote Kapelle». Rössler trug in dieser den Decknamen «Lucie». Im Winter 1943/44 sind die in Genf und Lausanne stationierten russischen Sender polizeilich ausgehoben worden. Gegen die in der Organisation tätig gewesenen Personen wurde wegen Nachrichtendienstes gegen fremde Staaten ein militärgerichtliches Strafverfahren durchgeführt; so auch gegen Rössler, der sich vom 19. Mai bis 6. September 1944 in Haft befand. Am 23. Oktober 1945 sprach ihn das Divisionsgericht 2 B

des fortgesetzten Nachrichtendienstes gegen fremde Staaten schuldig, erklärte ihn jedoch gestützt auf Art. 20 StGB straflos, da das Gericht nach allen Verumständungen annahm, er habe sich im Hinblick auf seine Verbindungen mit dem schweizerischen Nachrichtendienst für berechtigt gehalten, einen Teil seiner Berichte auch nach Genf zu liefern. Von wem Rössler damals seine Nachrichten erhielt und auf welchem Wege sie übermittelt wurden, konnte nie festgestellt werden. Als Nachrichtenlieferant war er aber sicherlich hervorragend.

II.

Die nachrichtendienstliche Tätigkeit der Angeklagten von 1947 – 1953

1. Phase 1947/48; Verbindung mit Volf.

Schnieper, der im Frühjahr 1940 militärisch ins Bureau Hausamann abkommandiert worden war, lernte damals in der Familie Hausamann unter dem Namen «Onkel Tom» den tschechischen Militärattaché Sedlacek kennen. Nach Kriegsende wurde er von diesem in Luzern aufgesucht und Schnieper erwiderte die Besuche bei Sedlacek in Bern. Dieser Verkehr hatte nach den Aussagen Schniepers rein freundschaftlichen Charakter. Sedlacek machte in der Folge Schnieper mit seinem Nachfolger Kopacka bekannt und dieser wiederum stellte ihn seinem Sekretär Hptm. Volf vor. – Im Frühsommer 1947 lud Volf Schnieper nach Bern zu einem Nachtessen ein. Bei dieser Gelegenheit erkundigte sich Volf nach Rössler und bat Schnieper, diesen zu fragen, ob er «wieder für sie arbeiten würde». Schnieper war sich dabei bewußt, daß es sich bei dieser Arbeit Rösslers «um ähnliche Sachen handeln werde, wie er sie während des Krieges gemacht hatte». Er übermittelte die Anfrage an Rössler und dieser sagte zu, was Volf mitgeteilt wurde.

Nach Schnieper gingen in der Folge insgesamt etwa 10 Sendungen mit Berichten Rösslers an Volf, während Rössler von 12–15 Sendungen spricht. In der Regel wurden in diesem Zeitraum die Berichte von Rössler handschriftlich niedergelegt und von Schnieper mit der Maschine abgeschrieben. Einige Berichte glaubt Schnieper von Rössler auch fertig erhalten zu haben. Schnieper brachte sie jeweils persönlich dem Volf in dessen Bureau nach Bern. Ein einziger Bericht ist von Rössler selbst nach Bern gebracht worden; er lieferte ihn zuhanden des Volf in der am Liebeggweg, Bern, gelegenen Wohnung des Messner Frantisek, seinerzeit Beamter der tschechischen Gesandtschaft, ab.

Rössler und Schnieper ließen sich für die Berichte bezahlen. Schnieper nahm das Geld bei der Abgabe von Berichten entgegen. Nach seinen Angaben handelte es sich anfangs um Beträge von Fr. 500.– bis Fr. 1000.– und später mehr. Bei der Übergabe des Berichtes in der Wohnung Messners hat auch Rössler Fr. 800.– einkassiert.

Als sich Schnieper in Caritas-Angelegenheiten vom 3.–15. Dezember 1947 und vom 9.–22. Februar 1948 in Prag aufhielt, wurde er beide Male von zwei Tschechen, von denen sich der Wortführer als T u r e k ausgab, im Hotel aufgesucht. Nach seinen Angaben haben sie sich das erste Mal als Beauftragte des Präsidialbureaus von Benesch ausgegeben und erklärt, es wäre für sie interessant, Darstellungen der internationalen Lage zu erhalten, wie Rössler sie sehe. Da der von Schnieper unterrichtete Rössler nicht im klaren war, als wessen Beauftragte die beiden Tschechen tatsächlich handelten, hat er die Sache einstweilen in der Schwebe gelassen. Beim zweiten Aufenthalt im Februar gaben sich dann Turek und ein neuer Begleiter dem Schnieper als Angehörige des tschechischen Informationsdienstes zu erkennen und erklärten, sie seien über die Verbindung mit Volf und die bisherigen Berichte Rösslers

orientiert; das Bisherige habe aber nur mehr provisorischen Charakter gehabt; sie wüßten, daß Rössler Bedeutenderes leisten könne und sie wünschten von nun an eine Intensivierung ohne Änderung in der Übermittlung; Volf werde ersucht werden, besser zu honorieren. Der Verkehr mit Volf ist nach Schnieper von da an tatsächlich auch intensiviert worden.

Mit Bezug auf tschechische nachrichtendienstliche Aufträge erklärt Schnieper, er wisse heute nicht mehr, ob Volf zunächst eine nähere Umschreibung der gewünschten Mitarbeit Rösslers gegeben habe. Bestimmt erinnert er sich aber an das «wiederholte Ersuchen von Volf, Berichte über alliierte Maßnahmen Deutschlands (soll wohl heißen in Deutschland) zu erhalten und insbesondere Angaben über die Heranziehung von Deutschen zur Mitarbeit in alliierten Stäben». Nach Schnieper haben sich ferner die zwei Tschechen, die ihn im Februar 1948 in Prag aufsuchten, darüber geäußert, über was Rössler nach Möglichkeit berichten solle: «Im Vordergrund des tschechischen Ersuchens standen Nachrichten militärischer Art, und zwar interessierten sogenannte Detailnachrichten speziell über die amerikanische Besetzungsmacht im Westen und alle damit im Zusammenhang stehenden Belange; unter den detaillierten Nachrichten wurden gewünscht u. a. Befehle oder andere neue und wissenswerte Anordnungen der amerikanischen Besetzungsmacht». Was die einzelnen Themen anbelangt, über die Rössler 1947/48 berichtete, will Schnieper keine sichere Auskunft mehr geben können. Allgemein hat er den Eindruck erhalten, die Berichte Rösslers «entsprächen den Wünschen der Auftraggeber». Im Februar 1948 habe Turek zu ihm gesagt, Rössler wisse ja schon, was sie wünschen. Rössler habe sich im übrigen keine Vorschriften machen lassen; er habe selbst beurteilen können, was wichtig sei.

Rössler sagte aus, in der fraglichen Zeit seien u. a. «Ab-

rüstungsprobleme» und «die Reparationsfrage, an der die CSR außerordentlich interessiert war», aktuell gewesen. Er erinnert sich noch an die «Thematik der Reparationsordnung, der Reparationslieferungen, der internationalen Reparationsagentur in Brüssel, sowie an Wünsche auf Berichte, welche die innern Verhältnisse Deutschlands unter dem Gesichtspunkt der damals sich vollziehenden großen Bevölkerungsumschichtung, besonders der Ausweisung der Deutschen aus den Ostgebieten, betrafen».

2. Phase Juli 1950 bis Frühjahr event. Herbst 1951; Verbindung mit Konrad I

Am 28. Oktober 1948 schied Volf aus der tschechischen Gesandtschaft in Bern aus und verließ anschließend die Schweiz. Dadurch wurde der Verkehr der Angeklagten mit den Tschechen unterbrochen. Vom 11.–16. Juli 1950 befand sich Schnieper wieder in Prag, um im Auftrage der tschechischen staatlichen Organisation für das Buchwesen «Orbis» eine geschäftliche Differenz der Caritas zu bereinigen. Eingeführt durch den seinerzeitigen Begleiter Turek's suchte ihn dort am 15. Juli 1950 ein weiterer Agent des tschechischen Nachrichtendienstes mit dem Decknamen Konrad (nachstehend K o n r a d I genannt) im Hotel auf und äußerte den Wunsch, daß der frühere Verkehr zwischen Rössler und dem tschechischen Nachrichtendienst in vermehrtem oder mindestens im alten Umfang weitergehe, aber nicht mehr über das Bureau des Militärattachés, sondern direkt. Die Berichte seien zu mikrophotographieren und die Filme in Kartons versteckt an zwei Deckadressen nach Prag zu senden. Rössler, dem Schnieper nach seiner Rückkehr berichtete, erklärte sich zur Weiterführung des Verkehrs in diesem Sinne bereit. Zwei oder drei Male übermittelte Konrad I in der Folge auf in Briefen versteckten Mikrofilmen noch nachrichtendienstliche Wünsche.

Rössler gab nun seine Berichte dem Schnieper maschinengeschrieben ab. Dieser erstellte hievon mittels eines speziell zu diesem Zwecke gekauften Photoapparates Marke «Vito» Mikrophotographien, entwickelte sie bei sich zuhause, versteckte die Mikrofilme in kleinen Kartons und schickte sie an die besagten Deckadressen in Prag. – Entweder mündlich anläßlich der Juli-Besprechung in Prag oder später schriftlich wurde Schnieper unter Vereinbarung bestimmter Kennzeichen auf anfangs Dezember 1950 nach Wien bestellt, von wo er durch den Passeur Karl Giebitz schwarz über die österreichisch-tschechische Grenze nach Znaim zu Konrad I begleitet wurde. Bei diesem Anlaß überbrachte er diesem persönlich einen unentwickelten Film mit einem der üblichen Berichte Rösslers. Nach Schnieper hat Rössler während dieser Periode durchschnittlich alle sechs Wochen einen Bericht im Umfange von ca. 10 Seiten erstellt. Er schätzt, daß während dieser Phase insgesamt 8–10 Sendungen geliefert wurden, während Rössler von 5–6 Sendungen spricht.

Zwei Zahlungen hat Schnieper während dieser Zeit von Konrad I persönlich entgegengenommen, nämlich im Juli 1950 in Prag und im Dezember 1950 in Znaim (je Fr. 3000.– bis 3500.–). Im übrigen erfolgten die Vergütungen in der Weise, daß jeweils in Paketen, die in der Schweiz an Schniepers Adresse in Luzern aufgegeben wurden, unter ca. fünf Malen Beträge von durchschnittlich Fr. 3000.– übermittelt worden sind.

Mit Bezug auf den Inhalt der tschechischen nachrichtendienstlichen Wünsche dieser Zeitspanne hat sich Konrad I im Juli 1950 dem Schnieper gegenüber dahin geäußert, interessant seien für sie «alle Offensivmaßnahmen des Westens, die amerikanischen Flugwaffen, Nachschuborganisationen». Die Berichte Rösslers will Schnieper meistens nicht durchgelesen oder nur die Titel angeschaut haben; sie hätten «Maßnahmen der amerikanischen Land-

und Wehrmacht in Europa, die deutsche Aufrüstung, das Flugwesen» behandelt.

Nach den Aussagen Rösslers nahmen in diesem «später» d. h. nach der ersten nachrichtendienstlichen Phase gelieferten Material «Skizzen und Analysen der sowohl durch die Propaganda wie durch die verschiedenartigen Gegnerschaften einer deutschen Wiederaufrüstung geschaffenen Lage» einen bedeutenden Raum ein. Dabei sei er u. a. «auf das Verhalten der früheren deutschen Wehrmachtsangehörigen» und deren Vertreter eingegangen. Weiter wurde «Material mit kritischer Beleuchtung der im Rahmen der sogenannten psychologischen Kriegsführung verbreiteten wahren und falschen Nachrichten» geliefert, ferner «Abhandlungen mit einem mehr oder weniger strategisch-taktischen oder militärwissenschaftlichen Inhalt», worunter «Stellungnahmen zu aktuellen Sonderfragen, z. B. zur Erklärung des NATO-Marineoberkommandos über die Bedürfnisse der Nachschuborganisation im atlantischen Ozean». Der von Schnieper persönlich nach Znaim gebrachte Bericht enthielt nach Rössler zur Hauptsache eine Aufstellung über die Entwicklung der Luftwaffe der USA.

Rössler erklärt andererseits, 1950 oder 1951 seien ihm schriftlich mit einigen wenigen Zeilen Fragen besonderer Art gestellt worden, u. a. ob und wo die Maginotlinie wieder aufgebaut werde und welche alten Elemente der Linie wieder hergestellt würden, ferner Fragen über den Unterschied zwischen der alten und der neu in Aussicht genommenen deutschen Wehrpflicht-Ordnung, sowie über die Nachschuborganisation der Engländer in Belgien und Holland; diese Fragen habe er nicht beantwortet.

Bei Schnieper ist der maschinengeschriebene Text eines nach den übereinstimmenden Aussagen der Angeklagten dem tschechischen Nachrichtendienst übermittelten undatierten Berichtes beschlagnahmt worden, der im Schlußbericht des Untersuchungsrichters unter der ersten Phase

(1947/48) erwähnt ist, der aber nach Rössler von ihm vermutlich im Jahre 1950 geschrieben wurde. Er lautet:

«Vorstellungen bei den westdeutschen Behörden und bei der französischen Regierung wegen geplanten milit. Anlagen (u. a. Befestigungen) Leopoldshöhe und Dinkelberg nördl. u. nordöstl. Basel unter Bezugnahme auf früh. deutsche und von D. auch eingehaltenen Zusicherungen. Franz. Bereitschaft zur Behandlung des Falles durch «Klärung» der Lage. Planung angebl. H.-Quartier Eisenhower. Bekannte weitere Planungen in Südbaden: Milit. Flugplatz bei Staufen südl. Freiburg, dasselbe in der Gegend von Donaueschingen, dasselbe unmittelbar bei Freiburg auf Gelände in 200 bis 900 Meter Entfernung von der Univ.-Klinik und zwischen Freiburg und Kaiserstuhl, Errichtung einer Munitionsanstalt nahe bei Freiburg, Bau von drei Kasernen in u. bei Freiburg, ferner Befestigungen am Kaiserstuhl entlang der Straße Bötzingen – Breisach. Kosten der aufgeführten Projekte schätzungsweise 50 Mill. DM.»

Ungefähr zur gleichen Zeit hat Rössler dem tschechischen Nachrichtendienst nach seinen Aussagen «eine Darstellung der mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehenden Einzelmeldungen deutscher Zeitungen über die unter amerikanischer Leitung in der französischen Zone Deutschlands, und zwar im linksrheinischen Gebiet, in Rheinland-Pfalz angeordneten bzw. angeblich schon durchgeführten Festungsbauten gegeben, wobei die Widersprüche zwischen den verschiedenen Veröffentlichungen festgehalten wurden».

Bei Schnieper wurde ferner folgende Bleistiftnotiz von seiner Hand beschlagnahmt:

«Deckname: Helge,

bitten, uns instand zu setzen, entsprechend unserer mündlichen Vorschl. vo. Dez. Verbindung aufzunehmen mit

Frau Theresa Hildebrand, Common Cause, Chicago. Über sie wertvollste Beziehungen anknüpfbar mit Prof. E. T. Bell, California, Institute of Technologie. Prof. Hutchins, Kanzler der Universität Chicago, Mister Sporn, Präsident der American Gas und Electric Com. New York, Mister E. E. Wilson, ehemaliger Präsident der Unitet Air Craft, Mister Lowson, vom Forschungslabor der General Electric Corp. u. a. Aufnahme der Verbindung bereits vorbereitet, doch müssten wir begreiflicherweise sicher sein, daß wir den Dienst finanzieren und wenigstens auf 1 Jahr planen, durchführen und finanzieren können. Können wir dafür mit monatlich mindestens Fr. 1500.– rechnen? Wir müssen die entsprechende Summe für jeweils 4 Monate zum voraus haben. Übermittlung erfolgt jeweils mo. direkt aus USA an uns via Genf. Der Dienst würde zweifellos wertvollste Information über USA - Rüstungsprod. erbringen.»

Schnieper erklärt dazu, Rössler habe ihn seinerzeit ersucht, dem Konrad I bei der Zusammenkunft im Dezember 1950 die zunächst allgemein gehaltene Frage zu unterbreiten, ob an einem über die Rüstungsproduktion in Amerika Auskunft gebenden Nachrichtendienst, der allerdings, weil aus Amerika stammend, ziemlich kostspielig wäre, Interesse vorhanden sei. Konrad I habe dann in Znaim vor einem Entscheid mehr Einzelheiten gewünscht. Die beschlagnahmte Notiz enthalte diese ihm nach der Rückkehr durch Rössler diktierten Einzelheiten, die nachher mit der Maschine geschrieben, photographiert und mit der nächsten Sendung den Tschechen übermittelt wurden. Aus der Sache sei aber nichts geworden. – Rössler bestätigt diese Darstellung. Er sagte überdies aus, Frau Hildebrand sei mit der Zeitschrift Common Cause, Chicago, verbunden und habe ihm dieselbe gesandt. Die aufgeführten Namen seien der Zeitschrift und beigelegten Druckschriften entnommen. Mit der Zuleitung

des beschlagnahmten Textes an den tschechischen Informationsdienst habe er im wesentlichen bezweckt, diesem einen gewissen Auftrieb zu geben, um eine Vorausbezahlung zu erhalten, da zu jener Zeit die Zahlungen unregelmäßig erfolgt seien.

Im Juli 1950 hat Konrad I in Prag den Schnieper auch mit einem Chiffriersystem bekannt gemacht, damit dieser Nachrichten allenfalls auch chiffriert schicken könnte. Nach Schnieper ist davon nie Gebrauch gemacht worden.

3. Phase Sommer 1952 – März 1953; Verbindung mit Konrad II

Die geschilderte 2. Phase mit Konrad I hat nach Rössler bis Frühjahr 1951, nach Schnieper bis Herbst 1951 gedauert. Jedenfalls erfuhr in diesem Jahr die Lieferung von Nachrichten an den tschechischen Informationsdienst einen Unterbruch, weil dessen Geldsendungen ausblieben. Die Wiederaufnahme der Verbindung erfolgte, nachdem Schnieper bereits ein vom 24. November 1951 datiertes, vermutlich von einer mikrophotographierten Mitteilung begleitetes Schreiben des Konrad erhalten hatte, durch eine ihm am 4. März 1952 zugestellte Karte, in der, wie sich bei der spätern Hausdurchsuchung herausstellte, ein Mikrofilm versteckt war mit folgendem Text:

«Mon cher ami!
Il y a déjà presque six mois que j'ai plus de nouvelles de vous. Il est intéressant que vous n'avez pas recu le 3000.– Frs que je vous ai envoyé comme d'habitude. Il est aussi interessant que je n'ai pas recu les renseignements que vous m'avez annoncé. Sans doute il y a ici quelque chose qui ne va pas. Il faut que nous de toutes ces choses reparlions personnellement et tachons de trouver les causes de ces irrégularités. J'espers que ne sont pas si grave et que nous pourrons continuer dans notre collaboration.

De toutes ces choses il faudra parler, Je vous invite de venir a Wienne ou nous pourrons tout met en ordre. Je vous attendrai sur le lieu connu ou pourrons se rencontrer. Je vous prie de fixer le jour et l'heure exacte de notre entretien. S'il est possible je prefers samedi ou dimanche. En meme temps je vous pries d'apporter les renseignements que je ne pas recu et qui se sont sans doute perdues. Meme la question financiere nous allons reglé sur place. Je vous pries de repondre au plus vite que possible de maniere, que je puisse a le temps vous donner mes instructions exactes. Pour finir je vous previens que je ne demanderai pas a vous de faire une route si long et si penible comme derniere fois. Vous n'aurez plus que dix minutes a marcher pour venir chez moi.
Avec meilleurs salutationes! Votre K o n r a d. »

Rössler und Schnieper reagierten vorläufig nicht, da sie der Meinung waren, daß Konrad sich in anderer Form bemerkbar machen müsse.

Am 22. April 1952 erhielt dann Schnieper folgenden undatierten, nicht unterzeichneten, in Bern aufgegebenen Brief, dem ein Kofferschlüssel beilag:

«Sehr geehrter Herr Doktor!
Von 21. April haben Sie auf dem Hauptbahnhof einen kleinen, braunen Koffer. Seien Sie so gut und gehen Sie möglichst bald für ihn. Er ist von ihrem Freund Konrad. Ich danke Ihnen herzlichst.»

Schnieper erhob diesen im Handgepäck des Bahnhofs Bern deponierten Handkoffer. Er enthielt Fr. 3000.– in Noten und folgendes Schreiben:

«Mon cher ami,
Il y a assez long temps que j'ai plus des nouvelles de vous. Dernière lettre je vous ai envoyé au commencement de mois Fevrier cette année sans avoir vôtre reponse. Je ne

peux pas croire que vous n'aviez plus l'intéret de collaborer avec moi. Si la cause de votre silence c'est l'argent que vous n'avez pas reçu je veux montrer ma bonne volonté et je vous envois de nouveau 3000.— frs. suisses. Je ne veux pas que vous pensiez, je vous ai donné pas cela que vous appartient. La perte n'était pas causé par moi. Tout de fois il faudra entre nous un entretien. Je vous invite a Vienne ou nous pourrons discuter tous les questions de nôtre prochain colaboration et prochain liaison. Repondez-moi inmediatement quand vous pourriez venir a Vienne, puisque il faudra reparler de tous les details. Avec meilleurs salutations votre K o n r a d.»

Nach Rücksprache mit Rössler schrieb Schnieper hierauf an eine der früher erhaltenen Prager Deckadressen, er werde am 23. Mai 1952 am üblichen Ort in Wien sein. Nach einem Aufenthalt in Bonn reiste er im Mai über München nach Wien, wo er sich am genannten Datum beim Denkmal der Roten Armee einfand, jedoch seinen Partner nicht traf. Am 27. Mai 1952 begab er sich deshalb in die Wohnung eines F r a n z O h n m a c h t, von dem er wußte, daß er in Verbindung mit den Tschechen stand, und wurde dann von dessen Schwiegersohn K a s c h a n, angeblich um dessen Vertrauenswürdigkeit zu überprüfen, auf die russische Kommandantur des betr. Wiener Bezirkes geführt. Nachher übergab er Kaschan einen auf einem unentwickelten Film mitgebrachten Bericht Rösslers und teilte ihm mit, daß er am 14. Juli 1952 wieder nach Wien kommen werde und dann dort Konrad zu treffen wünsche. Mitteilungen könnten ihm gemacht werden an die Adresse «Ulrich Zurlinden, Hauptbahnhof, postlagernd, Zürich». Am 7. Juli 1952 telegraphierte Schnieper von Zürich aus an Ohnmacht in Wien:

«Infolge Unfall Geschäftsbesprechung um 8 Tage verschoben auf Montag 21. Juli Brief folgt Ulrich Zurlinden.»

Am 20. Juli 1952 reiste Schnieper von Luzern aus wieder nach Wien, wo er am vereinbarten Zeitpunkt beim Denkmal der Roten Armee einen jungen Mann traf, der ihn auf den andern Tag in ein Café bestellte. Dort erschien am 22. Juli 1952 ein dem Schnieper bisher nicht bekannter weiterer Agent des tschechischen Nachrichtendienstes, der erklärte, daß er an Stelle des «Konrad» getreten sei und daß er mit Rössler und Schnieper unter demselben Namen in Verbindung stehen werde (nachstehend K o n r a d I I genannt); der frühere Auftrag habe nach wie vor seine Gültigkeit; gegenwärtig bestehe ein besonderes Interesse für Meldungen über die Vorbereitung des chemischen Krieges im allgemeinen und speziell die in dieser Richtung tätige Industrie in Leverkusen. Es wurde festgestellt, daß die Berichte Rösslers bis auf weiteres durch Schnieper auf belichteten, aber unentwickelten Filmen zu überbringen seien.

In der Folge überbrachte Schnieper dem Konrad II in dieser Form Berichte Rösslers je am 8. September 1952 nach Wien und am 15. Oktober 1952 nach Berlin. Beim nächsten Zusammentreffen vom 12. Dezember 1952 in Berlin wurde er, da ihm und Rössler die persönliche Überbringung zu gefährlich erschien, von Konrad II angewiesen, die Berichte vorläufig bis zum März 1953 wieder zu mikrophotographieren und in Lebensmittelpakete versteckt an die Deckadresse «Josef Rudolf, Linienstraße 106, Düsseldorf», zu schicken. Ein neues Zusammentreffen wurde auf den 27. März 1953 nach Wien vereinbart. An die erwähnte Deckadresse sind anschließend am 3. Januar 1953 und 10. Februar 1953 je ein Bericht Rösslers versandt worden, das erste Mal in einer Honigbüchse, das zweite Mal in einer Feige versteckt. Die Spedition der Pakete erfolgte dabei durch Rössler selbst ab Zürich mit der fingierten Absenderadresse «Heinrich Schwarz, Universitätsstraße, Zürich».

Abgesehen von den im Koffer übermittelten Fr. 3000.– hat Schnieper während dieser 3. Phase von Konrad II am

22. Juli und 8. September 1952 in Wien, sowie am 15. Oktober und 12. Dezember. 1952 in Berlin je Fr. 3000.– bis 3500.– entgegengenommen.

Das von Rössler am 3. Januar 1953 an die Düsseldorfer Deckadresse gesandte Paket ist vom Adressaten nicht angenommen worden und deshalb an den Aufgabeort Zürich zurückgelangt, wo der darin versteckte Mikrofilm beschlagnahmt werden konnte. Dieser von Rössler anerkannte Bericht, der sich im Original bei den Voruntersuchungsakten befindet, behandelt folgende Themen:

R.A.F. – Flugplätze Nordrhein - Westfalen / Standortfrage des Hauptquartiers der R.A.F.,
US-Armee, Instruktionsoffiziere mit «Koreaerfahrung»,
Bayerische und hessische Ermittlungen über «Erste Legion», BDJ usw.,
5. Korps der US-Armee, Manöver-Resultat vom 18. Okt.,
Gutachten zum Neuaufbau der deutschen Luftfahrtsindustrie,
Ausführungen des bayerischen Innenministers Dr. Högner,
7. US-Luftdivision in England; Organisation,
Rheinland / Pfalz: Militärische Bauten,
Französische Armee; derzeitige Einsatzstärke,
Stützpunkte der US Air Force in Jütland,
Bayer. Einstellung der Untersuchung gegen B.D.J. und andere amerikanisch subventionierte Kampfgruppen,
Bonn / «Wehrmachtsplanung»,
«Luftwaffenring e. V.».

Die übrigen Berichte Rösslers dieser Periode hatten nach seinen Aussagen u. a. folgende weitere Themen zum Gegenstand: Größerer kritischer Bericht vom Herbst 1952 über «die Planung und Grundkonzeption der Manöver in der französischen und britischen Zone Deutschlands» (der Bericht vom 3. Januar 1953 handelt von den Manövern in der

amerikanischen Zone); Bericht (1952) «über den angeblichen französischen Anteil an der europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG)»; «Darstellung (1952) des deutschen Anteils an der französischen Fremdenlegion»; Bericht «über den Naumann-Handel und die Verhältnisse in den deutschen Soldatenbünden».

4. Zusammenfassung

Rössler erklärt, er habe von 1947 bis 1953 dem tschechischen Nachrichtendienst in ca. 25 – 30 Sendungen insgesamt 110 – 160 Berichte geliefert. Schnieper schätzt die Zahl der einzelnen Sendungen auf ca. 25.

Rössler nennt als Gesamtbetrag der von den Tschechen erhaltenen Zahlungen ca. Fr. 33000.–, während Schnieper diesen Betrag auf ca. 48000.– berechnet. Die erhaltenen Beträge will Schnieper Rössler voll ausgehändigt haben, Rössler habe ihm dann jeweils einen kleineren Teil zurückgegeben. Rössler beziffert letzteren auf ca. 25 – 30 %.

Die von Rössler anfänglich erstellten Kopien, sowie die Manuskripte und die Originaltexte der photographierten Berichte sind von den Angeklagten jeweils vernichtet worden (ausgenommen die erwähnten beschlagnahmten Exemplare).

5. Die Beschaffung der Unterlagen

Über die Beschaffung der Unterlagen für seine dem tschechischen Nachrichtendienst gelieferten Berichte hat Rössler im polizeilichen Ermittlungsverfahren folgendes ausgesagt:

«Ich sammelte jeweils alles mir erreichbare Material, nämlich Veröffentlichungen über politische, wirtschaftliche, organisatorische, militärische, militärpolitische usw. Tatsachen und Vorgänge, wobei diese Unterlagen in die gehörige Ordnung gebracht und jeweils bei der Bearbeitung eines Sachgebietes systematisch miteinander ver-

glichen, auf Widersprüche und übereinstimmende Inhalte untersucht und im größeren Zusammenhang ausgewertet wurden. Häufig ließen sich dabei bei Anwendung von einigem Sachverstand Feststellungen treffen, die auf einen noch wenig bekannten oder sogar öffentlich mißverstandenen Sachverhalt das richtige Licht werfen. Bei den erwähnten Veröffentlichungen handelte es sich jeweils oder wenigstens meistens um Publikationen mit Herkunft aus verschiedenen Ländern. . . . »

«In einem tatsächlich kleinen Teil der gelieferten Berichte, Skizzen, Übersichte usw. wurden Mitteilungen wiedergegeben oder ausgewertet, die ich entweder mündlich im Gespräch mit Bekannten oder auch brieflich von Bekannten erfahren hatte. Z. B. erfuhr ich auf diese Weise manches Wissenswerte über wesentliche Realitäten in der Stimmung und im Verhalten früherer deutscher Wehrmachtsangehöriger, besonders oder ausschließlich solcher der Luftwaffe, in der Remilitarisierungsfrage. Es handelte sich aber um keinen Erkundschafterdienst dabei und die Erlangung von Kenntnissen, die ich gesprächsweise gewann, ging nicht über den Rahmen dessen hinaus, was in den Kreisen meiner Gesprächspartner überhaupt erörtert wird. Für die von mir abgefaßten Texte hatten solche Mitteilungen nur eine geringe und illustrative Bedeutung. . . . »

«Einer meiner Bekannten, dessen Namen ich hier nicht nennen möchte, hat mich meines Wissens seit 1948 dreimal in der Schweiz besucht; von ihm wie von einer Reihe von andern guten Bekannten aus meiner deutschen Zeit habe ich mitunter wertvolle Aufschlüsse über Zusammenhänge personeller, geistiger und politischer Art erhalten, die mir in vielfacher Hinsicht ein besseres und wohlbegründetes Urteil namentlich auf politischem Gebiet ermöglicht haben. Diese Personen sind normale Zivilper-

sonen der verschiedensten, meistens gehobenen Berufe, die mit mir seit langem in freundschaftlichem Kontakt stehen und nicht mit Agenten verwechselt werden dürfen. . . . »

Rössler besitzt tatsächlich eine sehr umfangreiche, bis in die Vorkriegszeit zurückreichende nach Sachgebieten und Ländern geordnete Sammlung von Ausschnitten aus schweizerischen und ausländischen Zeitungen, deren Zahl er selbst auf über 20 000 schätzt. Zur Illustration wurde ein kleiner Teil solcher Pressepublikationen, die hauptsächlich militärische Angelegenheiten betreffen, zu den Akten erhoben. Diese Ausschnitte zeigen, daß über militärische Belange sehr viel publiziert wird, auch über Details, von denen man glauben sollte, sie müßten geheim gehalten werden. Daß der aus seiner journalistischen und frühern nachrichtendienstlichen Tätigkeit auf militärischem Gebiet versierte Rössler aus solchen Publikationen viel kombinieren kann, ist glaubhaft.

Der nachträglich beschlagnahmte Bericht vom 3. Januar 1953 beweist nun aber doch, daß sehr Vieles und Wichtiges in den Berichten Rösslers aus andern Quellen als Zeitungspublikationen stammte. Nach Vorhalt dieses Berichtes hat Rössler denn auch seine soeben zitierte Äußerung im Polizeiverhör betr. eine geringfügige nachrichtendienstliche Verwertung von Gesprächen und Briefen etwas erweitert und präzisiert dahingehend, er sei ein bis zwei Male monatlich von Bekannten aus Deutschland, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielen, aufgesucht worden; im Jahre 1952 habe er etwa 10 solche Besuche erhalten; in zwei oder drei Fällen seien die Leute ausschließlich seinetwegen in die Schweiz gekommen; von diesen und andern Besuchern habe er meistens brauchbare Auskünfte erhalten, die er für seine Berichte verwenden konnte, ohne daß angeblich die Betreffenden um seine Verbindung mit dem tschechischen Nach-

richtendienst gewußt hätten. Die Nennung von Namen verweigert Rössler.

Vom 10. – 21. Juni und 7. – 27. September 1952 befand sich Rössler in Deutschland. Er gibt zu, auch während seines dortigen Aufenthaltes von Bekannten Mitteilungen erhalten zu haben, die er für seine Berichterstattung verwendete. So habe er das im Bericht vom 3. Januar 1953 über «US-Armee, Instruktionsoffiziere mit Korea-Erfahrung» Gemeldete im September 1952 als Äußerung eines Angehörigen des amerikanischen Inf.Rgt. 172 von einem Bekannten erfahren.

Schnieper will über die Informationsquellen Rösslers nichts wissen. Daß er selbst seine vielen Reisen dazu benutzt hätte, um für Rössler Informationen zu sammeln, wird von beiden Angeklagten bestritten.

6. Motive

Rössler sagte über die Gründe seines Verhaltens aus:

«Die Motive lagen in gleicher Weise in persönlicher finanzieller Schwierigkeit, den Vita-Nova-Verlag durchzuhalten und gleichzeitig meinen Unterhalt sicher zu stellen, als auch darin, daß mich die Entwicklung der Verhältnisse in der Nachkriegszeit, besonders in Deutschland, sowie die Aussicht oder Gefahr einer möglichen Remilitarisierung Deutschlands in eine oppositionelle Haltung vor allem gegenüber der amerikanischen Politik in Deutschland und Europa gebracht haben.»

Schnieper seinerseits erklärt, sein Hauptmotiv sei das gewesen, seinem Freund Rössler, der sich nach dem Kriege in einer mißlichen finanziellen Lage befunden habe, materiell zu helfen. Dem ist beizufügen, daß auch die finanziellen Verhältnisse Schniepers so waren, daß er die Zuschüsse aus dem Nachrichtendienst gut gebrauchen konnte.

Beide Angeklagte stellen in Abrede, Kommunisten zu sein.

III.

Der Tatbestand des Nachrichtendienstes gegen fremde Staaten nach Art. 301 StGB wurde im vorliegenden Fall vorab darin erfüllt, daß Rössler Gespräche und Korrespondenzen mit Bekannten zu nachrichtendienstlichen Zwecken ausschöpfte und über die so «ausgespähten» Tatsachen durch Vermittlung des Schnieper dem militärischen tschechischen Nachrichtendienst gegen Bezahlung berichtete (Beispiel: Der am 3. Januar 1953 versandte Bericht «US-Armee, Instruktionsoffiziere mit Korea-Erfahrung»). Zur Frage, inwiefern auch die Weitergabe von Zeitungsnachrichten unter die Strafbestimmungen über verbotenen Nachrichtendienst fällt, hat sich das Bundesstrafgericht in nicht publizierten Erwägungen seines Urteils vom 20. November 1939 i. S. Bodmer betr. politischen Nachrichtendienst geäußert. Die Bundesanwaltschaft hält dafür, daß nach den dort aufgestellten Grundsätzen alle Verumständungen i. S. Rössler/Schnieper entschieden dafür sprechen, auch das hier erfolgte Verwerten von alten und neuen, schweizerischen und ausländischen Publikationen, so wie Rössler nach seiner eigenen zitierten Darstellung diese Verwertung vornahm und mit privaten Informationen kombinierte, als militärischer Nachrichtendienst zu qualifizieren ist, wobei auch auf die hohe Bezahlung der Nachrichten und deren getarnte Übermittlung verwiesen sei.

Unter Art. 301 StGB fällt der «im Gebiete der Schweiz» begangene Nachrichtendienst gegen fremde Staaten. Gemäß den Erwägungen des Urteils des Bundesstrafgerichtes i. S. Lolli vom 16./17. Dezember 1935 (BGE 61 I 409ff.) werden jedoch auch die von den Angeklagten im Ausland begangenen «Zusammenhangshandlungen» eingeklagt.

Wie das Bundesstrafgericht im Entscheid i. S. Lolli feststellte, können die den Gegenstand des militärischen Nachrichtendienstes bildenden Tatsachen militärischer oder nicht-militärischer Natur sein. Voraussetzung für die Sub-

sumtion unter Art. 301 StGB ist einzig, daß sich die Nachrichten auf Tatsachen beziehen, «deren Kenntnis man sich ihrer Natur nach in der Meinung verschafft, daß sie mitbestimmend seien für die Entscheidung über Maßnahmen militärpolitischer Natur des Staates, von dem der Nachrichtendienst ausgeht, gegenüber dem Staat, gegen den der Dienst gerichtet ist». Es wird deshalb auf Grund von Art. 301 StGB nicht nur wegen der rein militärischen Meldungen Rößlers Anklage erhoben, sondern auch mit Bezug auf seine Berichte über politische Vorgänge in Westdeutschland, da diese Vorgänge insbesondere wegen ihres Zusammenhanges mit der Frage einer Remilitarisierung Westdeutschlands den tschechischen Nachrichtendienst zweifellos auch militärisch interessierten.

IV. A

Rössler Rudolf wird angeklagt:
des Nachrichtendienstes gegen fremde Staaten

(Art. 301 StGB), begangen dadurch, daß er in der Zeit von 1947 bis 1953 vorsätzlich im Gebiete der Schweiz für einen fremden Staat, nämlich die Tschechoslowakei, zum Nachteil anderer fremder Staaten, nämlich der Bundesrepublik Deutschland, der USA, Englands, Frankreichs und Dänemarks einen militärischen Nachrichtendienst einrichtete und einen solchen betrieb, indem Rössler

1. a) im Sommer 1947 sich über Schnieper von Hptm. Volf, dem Sekretär des damaligen Militärattachés Kopacka der tschechischen Gesandtschaft in Bern, anwerben ließ, «für sie wieder zu arbeiten», d.h. militärischen Nachrichtendienst gegen andere Staaten zu betreiben, und in der Folge wiederum über Schnieper u. a. das wiederholte Ersuchen Volfs entgegennahm, «Berichte über alliierte Maßnahmen in Deutschland zu erhalten und insbesondere Angaben über

die Heranziehung von Deutschen zur Mitarbeit in alliierten Stäben»;

b) im Februar 1948 über Schnieper von zwei Tschechen (Turek), die sich in Prag dem Schnieper als Angehörige des tschechischen Nachrichtendienstes zu erkennen gaben, den Wunsch entgegennahm, den Nachrichtendienst mit Volf zu intensivieren, sowie den Auftrag, nach Möglichkeit «Detailnachrichten über die amerikanische Besetzungsmacht im Westen und alle damit im Zusammenhang stehenden Belange» zu liefern, wobei u. a. «Befehle oder andere neue und wissenswerte Anordnungen der amerikanischen Besetzungsmacht» gewünscht wurden;

c) vom Sommer 1947 bis November 1948 — einerseits auf Grund seiner umfangreichen, nach Sachgebieten und Ländern geordneten Sammlung schweizerischer und ausländischer Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitte, die er zu journalistischen und nachrichtendienstlichen Zwecken laufend ergänzte, und wobei er bei Bearbeitung eines Sachgebietes die Unterlagen «systematisch miteinander verglich», «auf Widersprüche und übereinstimmende Inhalte untersuchte» und «im größeren Zusammenhang auswertete», — sowie andererseits auf Grund von privaten Informationen, die er sich in Ausschöpfung von Gesprächen und Korrespondenzen Bekannter verschaffte, — für den tschechischen Nachrichtendienst 50 — 75 Berichte abfaßte, die anschließend von Schnieper mit der Maschine geschrieben und in 10 — 15 Sendungen dem Volf auf dessen Bureau in Bern gebracht wurden, wobei Schnieper allgemein den Eindruck hatte, die Berichte entsprächen den Wünschen der Auftraggeber und nach den Aussagen Rösslers feststeht, daß sie u. a. die in Zif. II 1 (letzter Absatz) genannten Gegenstände behandelten;

d) einen Bericht persönlich in Bern in der Wohnung des tschechischen Gesandtschaftsbeamten Messner zuhanden des Volf ablieferte und dabei Fr. 800.— einkassierte;

2. a) im Juli 1950 sich mit dem von Schnieper aus Prag übermittelten Vorschlag des Agenten des tschechischen Nachrichtendienstes Konrad I einverstanden erklärte, die früher über Volf gegangene Berichterstattung auf direktem Wege weiterzuführen, und über Schnieper gleichzeitig die Mitteilung Konrads I, daß «alle Offensivmaßnahmen des Westens, die amerikanische Flugwaffe, Nachschuborganisationen» interessieren, entgegennahm, sowie später zwei oder drei weitere von Konrad I auf Mikrofilmen übermittelte nachrichtendienstliche Wünsche;

b) vom Juli 1950 bis Frühjahr evtl. Herbst 1951 – auf Grund der geschilderten Auswertung seiner immer wieder ergänzten Unterlagensammlung, sowie von privaten Informationen – für den tschechischen Nachrichtendienst erneut ca. alle 6 Wochen Berichte in Schreibmaschinenschrift niederlegte, die anschließend von Schnieper gemäß Vereinbarung mit Konrad I unter 5 – 10 Malen mikrophotographiert in kleine Kartons versteckt an zwei Deckadressen in Prag gesandt und einmal im Dezember 1950 in Form eines unentwickelten Filmes dem Konrad I persönlich nach Znaim (CSR) gebracht wurden, wobei diese Berichte nach Schnieper «Maßnahmen der amerikanischen Land- und Wehrmacht in Europa, die deutsche Aufrüstung, das Flugwesen» zum Thema hatten und nach den Aussagen Rösslers feststeht, daß sie u. a. die in Zif. II 2 (5. und 8. Absatz) genannten Gegenstände behandelten;

c) insbesondere vermutlich 1950 den beschlagnahmten Bericht betr. militärische Planungen (Befestigungen, Flugplätze, etc.) in Südbaden erstellte, der photographiert dem tschechischen Nachrichtendienst übermittelt wurde (act. 2/22);

d) im Dezember 1950 über Schnieper zunächst mündlich dem Konrad I den Vorschlag machte, eine über die Rüstungsproduktion in Amerika aufschlußgebende nachrichtendienstliche Verbindung nach den USA aufzunehmen und

anschließend auf Wunsch des Konrad I Einzelheiten dieser geplanten Verbindung dem Schnieper diktierte, worauf dieser beschlagnahmte Text (act. 2/21) mikrophotographiert dem tschechischen Nachrichtendienst übermittelt wurde;

3. a) im Frühjahr 1952 in Kenntnis der dem Schnieper im März und April zugekommenen Mitteilungen Konrads (act. 2/12, 2/17) und nach Erhalt der im Koffer übermittelten Fr. 3000.– die Verbindung mit dem tschechischen Nachrichtendienst dadurch wieder aufnahm, daß er Schnieper einen neuen Bericht übergab, den dieser in Form eines unentwickelten Filmes am 27. Mai 1952 in Wien einem Kaschan zuhanden des tschechischen Nachrichtendienstes übergab;

b) im Juli 1952 über Schnieper von einem neuen Agenten des tschechischen Nachrichtendienstes Konrad II, der mit Schnieper in Wien als Nachfolger von Konrad I Verbindung aufgenommen hatte, die Instruktion entgegennahm, «der frühere Auftrag habe nach wie vor seine Gültigkeit» und «gegenwärtig bestehe ein besonderes Interesse für Meldungen über die Vorbereitung des chemischen Krieges im allgemeinen und speziell über die in dieser Richtung tätige Industrie in Leverkusen»;

c) in der Folge – auf Grund der geschilderten Auswertung seiner Unterlagensammlung und privater Informationen, die er sich in dieser Periode auch während seiner Deutschlandaufenthalte aus Gesprächen mit Bekannten verschaffte – weitere Berichte für den tschechischen Nachrichtendienst abfaßte, von denen zwei Sendungen vereinbarungsgemäß in Form unentwickelter Filme durch Schnieper am 8. September 1952 in Wien und am 15. Oktober 1952 in Berlin dem Konrad II übergeben worden sind, während zwei Sendungen gemäß neuer Abrede von Schnieper mikrophotographiert und von Rössler in Lebensmittelpakete versteckt am 3. Jan. 1953 und 10. Februar 1953 mit einem fingierten Absendervermerk an eine Deckadresse in Düsseldorf gesandt wurden, – wobei Rössler im Bericht vom 3. Januar 1953,

die aus dem beschlagnahmten Mikrofilm (act. 4/2, Abschrift 3/28) ersichtlichen militärischen und militärisch interessierenden politischen Themen, sowie überdies in den übrigen Berichten die in Zif. II 3 (letzter Absatz) genannten Gegenstände behandelte;

4. in der Zeit vom Sommer 1947 bis Dezember 1952 über Schnieper vom tschechischen Nachrichtendienst, nämlich von Volf, Konrad I und Konrad II insgesamt ca. Fr. 48000.— entgegennahm, wobei er 25 – 30 % dem Schnieper überließ.

IV. B

Schnieper Xaver wird angeklagt:
des Nachrichtendienstes gegen fremde Staaten

(Art. 301 StGB), begangen dadurch, daß er in der Zeit von 1947 – 1953 vorsätzlich im Gebiete der Schweiz für einen fremden Staat, nämlich die Tschechoslowakei, und zum Nachteil anderer fremder Staaten, nämlich der Bundesrepublik Deutschland, der USA, Englands, Frankreichs und Dänemarks, gemeinsam mit Rössler militärischen Nachrichtendienst betrieb und dem Nachrichtendienst Rösslers Vorschub leistete, indem Schnieper

1. a) im Sommer 1947 die Anfrage des Hptm. Volf, Sekretär des damaligen Militärattachés Kopacka der tschechischen Gesandtschaft in Bern, ob Rössler wieder «für sie arbeiten würde», an diesen weiterleitete und die zustimmende Antwort Rösslers an Volf ausrichtete, wobei sich Schnieper bewußt war, «daß es sich um ähnliche Sachen handeln werde, wie Rössler sie während des Krieges gemacht hatte», d. h. um militärischen Nachrichtendienst gegen fremde Staaten, und anschließend dem Rössler das wiederholte Ersuchen Volfs ausrichtete, «Berichte über alliierte Maßnahmen in Deutschland zu erhalten und insbesondere Angaben über

die Heranziehung von Deutschen zur Mitarbeit in alliierten Stäben»;

b) im Februar 1948 in Prag von zwei Tschechen (Turek), die sich ihm als Angehörige des tschechischen Nachrichtendienstes zu erkennen gaben, den Wunsch entgegennahm, den Nachrichtendienst mit Volf zu intensivieren, sowie den Auftrag, Rössler solle nach Möglichkeit «Detailnachrichten über die amerikanische Besetzungsmacht im Westen und alle damit im Zusammenhang stehenden Belange» liefern, wobei u. a. «Befehle oder andere neue wissenswerte Anordnungen der amerikanischen Besetzungsmacht» gewünscht wurden, und diese Wünsche und Aufträge nach seiner Rückkehr in der Schweiz dem Rössler ausrichtete;

c) vom Sommer 1947 bis November 1948 50 – 75 handschriftliche Berichte Rösslers mit der Maschine schrieb, sie teilweise auch fertig entgegennahm, und in 10 – 15 Sendungen dem Volf auf dessen Bureau in Bern brachte, wobei Schnieper allgemein den Eindruck hatte, die Berichte entsprächen den Wünschen der Auftraggeber und nach den Aussagen Rösslers feststeht, daß sie u. a. die in Zif. II 1 (letzter Absatz) genannten Gegenstände behandelten;

2. a) im Juli 1950 in Prag von einem Agenten des tschechischen Nachrichtendienstes Konrad I den Vorschlag zuhanden Rösslers, die früher über Volf ergangene Berichterstattung auf direktem Wege weiterzuführen, entgegennahm, sowie die Mitteilung Konrads I, daß «alle Offensivmaßnahmen des Westens, die amerikanische Flugwaffe, Nachschuborganisationen» interessieren und die Instruktion, die Berichte mikrophotographiert in Kartons versteckt an zwei Deckadressen nach Prag zu senden, und all dies nach seiner Rückkehr in der Schweiz dem Rössler ausrichtete, wobei sich beide einig wurden, die nachrichtendienstliche Tätigkeit fortzusetzen, ferner anschließend zwei oder drei weitere von Konrad I auf Mikrofilmen übermittelte

nachrichtendienstliche Wünsche dem Rössler zur Kenntnis brachte;

b) vom Juli 1950 bis Frühjahr evtl. Herbst 1951 ca. alle 6 Wochen maschinengeschriebene Berichte Rösslers mittels eines speziell zu diesem Zwecke gekauften Photoapparates bei sich zuhause mikrophotographierte, unter 5 – 10 Malen in Kartons versteckt aus der Schweiz an zwei Prager Deckadressen sandte und einmal im Dezember 1950 in Form eines unentwickelten Filmes dem Konrad I nach Znaim (CSR) brachte, wobei Schnieper wußte, daß sie «Maßnahmen der amerikanischen Land- und Wehrmacht in Europa, die deutsche Aufrüstung, das Flugwesen» zum Thema hatten und nach den Aussagen Rösslers feststeht, daß sie u. a. die in Zif. II 2 (5. und 8. Absatz) genannten Gegenstände behandelten;

c) insbesondere vermutlich 1950 den beschlagnahmten Bericht Rösslers betr. militärische Planungen (Befestigungen, Flugplätze, etc.) in Südbaden bei sich zuhause photographierte und aus der Schweiz dem tschechischen Nachrichtendienst übermittelte (act. 2/22);

d) im Dezember 1950 von Rössler in der Schweiz zuhanden des Konrad I den Vorschlag entgegennahm, eine über die Rüstungsproduktion in Amerika aufschlußgebende nachrichtendienstliche Verbindung nach den USA aufzunehmen, dem Konrad I dies in Znaim unterbreitete und anschließend auf dessen Wunsch in der Schweiz von Rössler diktierte Einzelheiten der geplanten Verbindung aufschrieb und diesen beschlagnahmten Text (act. 2/21) mikrophotographiert dem tschechischen Nachrichtendienst übermittelte;

e) sich im Juli 1950 in Prag durch Konrad I im Zusammenhang mit dessen übrigen Instruktionen mit einem Chiffriersystem bekannt machen ließ, damit er Nachrichten allenfalls auch chiffriert schicken konnte;

3a) im Frühjahr 1952 nach Erhalt der ihm im März und April zugekommenen Mitteilungen Konrads (act. 2/12, 2/17)

und der im Koffer übermittelten Fr. 3000.– die Verbindung mit dem tschechischen Nachrichtendienst dadurch wieder aufnahm, daß er bei sich zuhause einen neuen Bericht Rösslers photographierte und ihn in Form eines unentwickelten Filmes am 27. Mai 1952 in Wien einem Kaschan zuhanden des tschechischen Nachrichtendienstes übergab;

b) im Juli 1952 in Wien von einem neuen Agenten des tschechischen Nachrichtendienstes Konrad II, der mit ihm an einem von Schnieper aus der Schweiz telegraphisch angekündigten Treffen als Nachfolger von Konrad I Verbindung aufgenommen hatte, die Instruktion entgegennahm, «der frühere Auftrag habe nach wie vor seine Gültigkeit», sowie «gegenwärtig bestehe ein besonderes Interesse für Meldungen über die Vorbereitung des chemischen Krieges im allgemeinen und speziell über die in dieser Richtung tätige Industrie in Leverkusen» und diese Instruktion nach seiner Rückkehr in der Schweiz dem Rössler ausrichtete;

c) in der Folge weitere Berichte Rösslers bei sich zuhause photographierte und sie gemäß Vereinbarung mit Konrad II diesem unter zwei Malen persönlich am 8. September 1952 nach Wien und am 15. Oktober 1952 nach Berlin brachte, sowie gemäß neuer Abrede mit Konrad II weitere Berichte mikrophotographierte, mit Rössler in Liebesgabenpakete versteckte, worauf sie dieser am 3. Januar 1953 und 10. Februar 1953 an eine Deckadresse in Düsseldorf sandte, wobei Rössler im Bericht vom 3. Januar 1953 die aus dem beschlagnahmten Mikrofilm (act. 4/2, Abschrift 3/28) ersichtlichen militärischen und militärisch interessierenden politischen Themen und in den übrigen Berichten u. a. die in Ziff. II 3 (letzter Absatz) genannten Gegenstände behandelte;

4. in der Zeit vom Sommer 1947 bis Dezember 1952 vom tschechischen Nachrichtendienst, nämlich von Volf, Konrad I und Konrad II ca. Fr. 48 000.– entgegennahm und Rössler aushändigte, der ihm 25–30 % davon überließ.

V.

Zur Beurteilung der vorliegenden Strafsache ist gemäß Art. 340, Ziff. 1, Abs. 4 und 342 StGB das Bundesstrafgericht zuständig.

Bern, den 14. Juli 1953.

Der Adjunkt der Bundesanwaltschaft

Pakbo: In eigener Sache

Der in Bern domizilierte Chef der Gruppe PAKBO hat sich bereit gefunden, die Geschichte seiner antifaschistischen Kampfgruppe und die Gründe, die nach dem Kriegsausbruch zur Zusammenarbeit mit den Russen führten, aufzuzeigen. Ohne dazu Stellung zu nehmen, veröffentlichen wir nachstehend seinen Bericht im Sinne einer Ergänzung unserer Darstellung.

Der Verfasser.

Der Ausdruck vom «kalten Krieg» ist wohl sprachlich eine Erfindung unserer Zeit; dagegen ist sein Wesen so alt wie die Geschichte der zwischenstaatlichen Beziehungen und Spannungen. Eines der wesentlichsten Instrumente des «kalten Krieges» ist das militärische, politische und wirtschaftliche Nachrichtenwesen, kurz Spionage genannt. Für jeden Staat der Welt ist die Errichtung eines zuverlässig und rasch arbeitenden Nachrichtendienstes ebenso unerläßlich, wie die Abwehr der fremden Spionage gegen ihn selbst.

Eine Armee kann auf das Gewinnen zuverlässiger Nachrichten kaum genügend Wert legen. Auf der andern Seite steht sie vor der Notwendigkeit, ihre eigenen militärischen Geheimnisse zu wahren. Diese zwei lapidaren Sätze im Bericht des verstorbenen, verdienstvollen Generalstabschefs während des letzten Krieges, Oberstkorpskommandant Jakob Huber, an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939–1945, sind eine meisterhafte Formulierung des ganzen Nachrichtenwesens.

Oberstbrigadier Masson, dem während des Zweiten Weltkrieges die «5. Sektion» des Generalstabes – eben der Nachrichtendienst – unterstand, äußerte sich 1953 in einem von der «Jeunesse radicale» in Genf veranstalteten Vortrag wie folgt über die Bedeutung des Nachrichtendienstes: Allein eine rasche und sichere Information gestattet entscheidende Beschlüsse, auf zivilem wie auf militärischem Gebiet. Es ist daran zu erinnern, daß im Kriegsfall der Chef mit dem Leben seiner Leute spielt, für die er vor seinem Gewissen und dem Lande verantwortlich ist, und daß eine aus ungenügender Lagekenntnis leichtfertig aufgebaute Operation eine Truppe dezimieren kann.

Spionage und Spionageabwehr sind keinen Zufälligkeiten überlassen. Die Geheimdienste der einzelnen Staaten arbeiten heute mit mathematischer Präzision und mit den modernsten Mitteln der Technik, wie Funk, komplizierten Geheimcodes, Mikrophotographie, Chemie; sie beschäftigen ganze Stäbe von eigens dazu ausgebildeten Fachleuten und kosten ein Heidengeld. Aber diese Kosten lohnen sich. Je besser und schneller eine Regierung auch in Friedenszeiten darüber informiert ist, was andere Länder, ob Partner oder Gegner, beabsichtigen und planen, desto sicherer kann sie auf außenpolitischem und militärischem Gebiet disponieren.

Der schweizerische Nachrichtendienst war bis in die Dreißigerjahre stark vernachlässigt. Mit Rücksicht auf unsere staatspolitische Neutralität hielt man es nicht für angebracht, Beobachtungsposten in andern Ländern einzurichten. Die Kredite, die für unsern Nachrichtendienst zur Verfügung standen, waren lächerlich gering. Mit der Errichtung der Naziherrschaft in Deutschland änderten schlagartig die Verhältnisse. Zum erstenmal seit der Gründung im Jahre 1848 war unser Bundesstaat in seiner Existenz durch die «großdeutschen» Pläne ernsthaft bedroht, und mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Bedrohung zur akuten Gefahr. Nun wurde die «5. Sektion» unseres Ge-

neralstabes, die bisher das Dasein eines bescheidenen Mauerblümchens geführt hatte, unter der Leitung von Oberstbrigadier Masson ausgebaut.

„Es ging dabei nicht allein darum" – so erklärte der gewesene Chef des ND in Genf mit dem Hinweis auf den großen Aktionsradius der Luftwaffe und der Panzer – „daß sich unser Netz auf ausgedehnte Operationstheater erstreckte, sondern es mußten die erhaltenen Nachrichten auch rasch übermittelt werden können". Die in der Folge vom schweizerischen Nachrichtendienst geleisteten Dienste können kaum hoch genug bewertet werden.

In seinem bereits zitierten Bericht hat der Generalstabschef Huber unserem ND und seinen Leuten die höchste Anerkennung ausgesprochen; er schreibt darüber: „Der Nachrichtendienst hat in den kritischen Zeiten der Jahre 1939–1945 seine Aufgabe gut gelöst, was ich hier ausnahmsweise hervorhebe, da der Nachrichtendienst ungerechtfertigten Kritiken ausgesetzt war. Die Aufgabenstellung verlangt eine sorgfältige Auswahl der mit nachrichtendienstlichen Aufträgen betrauten Personen; sie bedingt auch eine Ausbildung, die oft zeitraubend sein kann. Die hiefür aufgewendete Mühe wird sich aber immer lohnen, und auch die Kosten stehen in keinem Verhältnis zu den Aufwendungen, welche Krisenaktionen erfordern, die durch ein Versagen des Nachrichtendienstes notwendig werden könnten. Eine verfrühte oder unrichtige Alarmierung konnte durch Auslösung der Mobilmachungs- und anderer Maßnahmen dem Lande Millionen kosten; eine verspätete Warnung war das Eingeständnis des eigenen Ungenügens. Die Hauptergebnisse des Nachrichtendienstes beruhen auf den Meldungen, die zur Zeit der Geschehnisse fortlaufend erstattet wurden und die als Grundlagen für die Entschlüsse des Oberbefehlshabers dienen mußten. Sie zeigen, daß der ND erstaunlich viel herausgebracht und in den wesentlichen Dingen klar gesehen hat. Erst die spätere Geschichtsschreibung, der auch

die Archive der Kriegführenden vollumfänglich zur Verfügung stehen, kann indessen den sichern Nachweis erbringen, ob und welche Irrtümer unterlaufen sind. Gegen Falschmeldungen ist kein ND gesichert, und äußerst schwer war es besonders, aus der raffinierten deutschen Propaganda Dichtung und Wahrheit auseinander zu halten, und heraus zu bekommen, was «Zweckmeldung» der deutschen Gegenspionage war. Schon jetzt als unzutreffend erkennbare Berichte sind neben den guten auch uns zugekommen, was, um völlig objektiv zu sein, nicht verschwiegen werden soll. Ich erwähne als Beispiel die mindestens maßlos übertriebenen Angaben über Befestigung, Ausstattung, Besetzung der sogenannten deutschen Zufluchtsstellung in den bayrischen und österreichischen Alpen."

Oberstbrigadier Masson hat in seinem Genfer Vortrag in Ehren derjenigen seiner Mitarbeiter gedacht, „die bei ihrer Pflichterfüllung auf fremder Erde gestorben sind". Unseres Wissens haben die Nazi während des letzten Krieges acht schweizerische Nachrichtenagenten umgebracht.

Die Spionageabwehr der Schweiz hat nach einer gewissen Anlaufzeit im letzten Krieg nicht minder gut funktioniert als unser Nachrichtendienst selbst. Gegen die Schweiz selbst arbeitete allein die deutsche Spionage, die unter nazigesinnten «Eidgenossen» zahlreiche Helfer fand. 14 von ihnen haben den Landesverrat mit dem Leben bezahlt, 13 weitere wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, und 137 erhielten Zuchthaus- und Gefängnisstrafen von beschränkter Dauer. Die Wirksamkeit der schweizerischen Abwehr gab ein Leiter der deutschen Spionage mit folgender Erklärung zu:

Nach einer gewissen Anlaufzeit ist die schweizerische Spionageabwehr als weitaus am gefährlichsten angesehen worden und der Ausfall von Agenten prozentual in der Schweiz am höchsten gewesen. Durch den erfolgreichen Zugriff der schweizerischen Abwehr sind uns die mühsam

aufgebauten Netze immer wieder desorganisiert worden. Eine Zeitlang war fast mein ganzer Stab von Agenten entweder aufgeflogen oder derart kompromittiert, daß an einen Einsatz nicht zu denken war.

Auch über die Technik der Spionageabwehr enthält der Bericht des Generalstabschefs interessante Angaben:

Dem Armeelaboratorium verdanken wir die rasche Entdeckung der von Deutschland verwendeten Geheimtinten. Es gelang ihm auch, in der Identifizierung von Schriften, im Entziffern von geheimen und chriffrierten Texten, oder von solchen auf Kohlen- und Fließpapier bemerkenswerte Resultate zu erzielen. Im ganzen ist sein Anteil an den erhaltenen Resultaten sehr bedeutend. Der Kampf zwischen den technischen Laboratorien in Kriegszeiten ist keine romantische Fiktion. Er existiert in Wirklichkeit.

Es ist in letzter Zeit da und dort über die Wirksamkeit der schweizerischen Spionageabwehr gespöttelt worden. Das können wirklich nur Leute tun, welche die auf diesem Gebiet geleistete Arbeit des Spionageabwehr-Dienstes und der Bundespolizei verkennen. Diese Institutionen haben auch nach Kriegsende ihre Wachsamkeit unter Beweis gestellt.

Das Alliierte Spionagenetz in der Schweiz.

Die Nazi waren allerdings nicht die einzigen, die während des letzten Krieges Spionageorganisationen in der Schweiz aufzogen. Von den alliierten Diensten arbeitete aber k e i n e r g e g e n die Schweiz, sondern ihre ganze Tätigkeit konzentrierte sich gegen das verflossene «Dritte Reich» und das faschistische Italien. Die neutrale Schweiz, mitten in dem von den Achsenmächten beherrschten Kontinent, war ein geradezu «ideales» Gelände für den unterirdischen Krieg gegen die Nazi und Faschisten.

Über den Umfang und die Erfolge der amerikanischen

Spionage in der Schweiz gegen Deutschland könnte wohl am ehesten der Bruder des heutigen amerikanischen Außenministers, Allan Dulles, jetzt oberster Chef des ND der USA, Aufschluß erteilen. Er war schon während des Zweiten Weltkrieges, als er die amerikanische Spionage in der Schweiz gegen Deutschland leitete, einer der führenden Köpfe auf diesem Gebiet. Mit traditioneller Diskretion und Konstanz funktionierte der berühmte englische «Intelligence Service». Die «DGER» (Direction Générale des Enquêtes et Renseignements) der freien französischen Regierung unter General de Gaulle in London arbeitete von der Schweiz aus nicht allein gegen Hitler-Deutschland, sondern stand gleichzeitig im Kampf gegen die Agenten der prodeutschen Regierung unter Laval in Vichy.

Die Nachrichtendienste der Verbündeten arbeiteten wohl grundsätzlich unabhängig voneinander, doch wurden unter den Nachrichtenzentralen der einzelnen alliierten Staaten die wichtigsten Informationen, die für die vereinte Kriegführung von Bedeutung waren, ausgetauscht. Diese weitverzweigte und intensive Tätigkeit der alliierten Spionageringe fiel aber unter Paragraph 301 des Schweizerischen Strafgesetzbuches betreffend verbotenen Nachrichtendienst zugunsten fremder Staaten!

Für ein neutrales Land ging und geht es selbstverständlich nicht an, gegen die Spionage der einen kriegführenden Partei anzukämpfen und die Organisation der andern Mächtegruppe gewähren zu lassen. Natürlich bestand ein diametraler Gegensatz zwischen der Aktion der deutschen Spionage g e g e n d i e S c h w e i z und der Tätigkeit der alliierten Spionage g e g e n D e u t s c h l a n d, die zu einem guten Teil parallel zur eigenen verlief. Aber Gesetz ist Gesetz, und in einem Rechtsstaat muß ihm Nachachtung verschafft werden. Das war denn auch der Fall, und es gab etliche «Betriebsunfälle» im Lager der alliierten Nachrichtendienste in unserem Land. Der breiteren Öffentlich-

keit wurde besonders die «Panne» des aufgeflogenen russischen Nachrichtendienstes bekannt, der in Genf den Hauptsitz hatte und von dem ungarischen Staatsangehörigen Alexander Rado geleitet wurde. Sein nächster Mitarbeiter war der Engländer Alexander Foote. Zu jener Zeit bestanden noch keine diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rußland. Im Gegensatz zu den andern alliierten Organisationen konnte sich somit die russische Armeespionage zur Übermittlung der erhaltenen Nachrichten nicht an eine eigene Gesandtschaft wenden. Alle Gesandtschaften der Großstaaten verfügten in der Kriegszeit über eigene Kurzwellensender. Der russische Dienst mußte selbst für die radiotelegraphische Übermittlung des gesammelten Materials sorgen. Er verfügte über einen Sender in Genf und ein weiterer wurde von Alexander Foote in Lausanne betrieben. Die Emissionen des Genfer Geheimdienstes im 50-Meterband wurden in der Nacht vom 11. September 1943 durch den Abhördienst des Radiodetachements 7 unter dem Befehl von Leutnant Treyer, Genf, wahrgenommen. Für wen waren jene chiffrierten Funksendungen bestimmt?

Wurde hier gegen die Schweiz gearbeitet? Die Frage durfte selbstverständlich nicht unbeantwortet bleiben. In relativ kurzer Zeit konnte der Standort des Senders durch Peilungen ermittelt werden. Im Oktober 1943 griff die Bundespolizei zu und verhaftete vier Personen, von denen drei zur Organisation Rado gehörten. Der vierte, ein deutscher Staatsangehöriger, Freund einer Mitarbeiterin Rados, stand wahrscheinlich im Dienst der deutschen Abwehr und hatte den Auftrag, die russische Zentrale auszukundschaften.

Wenige Wochen später war auch der zweite Sender in Lausanne ausfindig gemacht und stillgelegt. Foote wurde ebenfalls verhaftet. Nach einigen Monaten wieder in Freiheit gesetzt, begab er sich in das inzwischen größtenteils befreite Frankreich, später nach Moskau, wo er weiter aus-

gebildet wurde, um eine neue Mission in Deutschland zu übernehmen. Sein Moskauer Aufenthalt «heilte» ihn aber von allen Illusionen. Kaum in Berlin eingetroffen, begab er sich zur britischen Mission und kehrte nach England zurück, wo er ein Buch über seine Erlebnisse schrieb.*

Die von der Organisation Rado nach Moskau gefunkten Nachrichten, besonders jene über den Aufmarsch der 6. deutschen Armee unter dem Befehl von Generalfeldmarschall von Paulus in Stalingrad waren derart umfassend, daß die russische Gegenoffensive auf das Genaueste vorbereitet werden konnte. Internationale Fachleute sind heute der Auffassung, daß der Sieg von Stalingrad, der mit jenem des Generalfeldmarschalls Montgomery bei El Alamein die Wende des Krieges bedeutete, auf die Arbeit der russischen Spionage in der Schweiz zurückzuführen ist.

Seither sind neben den Memoiren von Alexander Foote noch andere Werke erschienen, insbesondere «Spionagegruppe Rote Kapelle»** und «Agenten funken nach Moskau», beide von W. F. Flicke, und «Die Sowjet-Spionage», von David J. Dallin***, die sich u. a. mit dem russischen Spionagering von Rado während des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz befassen.

In diesem Zusammenhang wurde oft die Frage gestellt, wieso nicht-kommunistische Leute dazu kamen, mit dem Chef des russischen Nachrichtendienstes, Alexander Rado, zusammenzuarbeiten. Wer diese Frage objektiv und subjektiv richtig beantworten will, darf dies keinesfalls aus der derzeitigen Perspektive tun, weil er sonst in Versuchung gerät, jene Leute als Krypto-Kommunisten zu betrachten,

---

* A. Foote, Handbuch für Spione (Leske-Verlag, Darmstadt 1954)

** Flicke, Spionagegruppe Rote Kapelle, Neptun Verlag Kreuzlingen, 3. Auflage 1957

*** D. J. Dallin, Die Sowjetspionage (Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1956)

was sie nie waren. Das gilt auch für die Mitglieder der Gruppe «Pakbo», ein gewesener sozialdemokratischer Journalist, und seine Mitarbeiter, unter denen sich n i e ein Kommunist befand. Es war so, wie Dallin in seinem Buch (Seite 246) über die Pakbo-Gruppe sagt:

«Es kann gar nicht geleugnet werden, daß etwas Aufrichtiges alle antinationalsozialistischen und antifaschistischen Kräfte, von den Liberalen über die Sozialisten zu den Kommunisten, auf eine Art Bündnis zutrieb. Dieses politische Denken, diese große Illusion einer Vielzahl von Intellektuellen heute kritisieren zu wollen, ist allzu einfach. Man darf nicht vergessen, daß diese Illusion tief in den historischen Realitäten jener Epoche verwurzelt war.»

Man könnte noch beifügen, daß diese Illusion weitgehend auch von führenden Staatsmännern des Westens geteilt wurde. Selbst wenn diese sie nicht hatten – wie Winston Churchill – zögerten sie doch keinen Augenblick, nach dem Überfall Hitlers auf Rußland diesen neuen Verbündeten mit gewaltigen Mengen an Kriegsmaterial zu versehen. Warum hätte da der einzelne A n t i f a s c h i s t zögern sollen, seinerseits mit Kommunisten «eine Art Bündnis» einzugehen?

Es ist zudem vollkommen unrichtig, wie dies in den Publikationen von Foote und Flicke geschieht, die Gruppe Pakbo als eine Gründung der Kriegszeit und als von Rado geschaffen hinzustellen. Die Gruppe Pakbo entstand ein volles Jahrzehnt früher und hatte mit Kommunisten gar keine Berührung.

Die Entstehung der Gruppe PAKBO

Mit der Ermordung von Giacomo Matteotti, Sekretär der Sozialdemokratischen Partei Italiens, fing es an. Für dieses Verbrechen trug Mussolini zumindest die moralische Ver-

antwortung. Mit dem Verbot aller antifaschistischen Parteien Italiens, mit den Deportationen zahlloser Gegner des Regimes auf die Liparischen Inseln ging es weiter. Viele der besten Söhne Italiens emigrierten in die benachbarten demokratischen Länder, vornehmlich nach Frankreich und in die Schweiz, von wo aus sie den Widerstand gegen den Faschismus organisierten.

Sehr rasch machte sich der Einfluß des Faschismus, den man in weiten Kreisen des Auslandes lange als eine «rein italienische Erscheinung» zu betrachten geneigt war, in den Nachbarländern geltend. Die Italiener im Ausland wurden in die «Fasci» gepfercht. Jegliche Opposition innerhalb der italienischen Kolonien wurde mit dem Entzug der Ausweispapiere geahndet. In den italienischen Sprachgebieten außerhalb der italienischen Grenzen wurden irredentistische Bewegungen gestartet, so beispielsweise im Tessin die «Adula»-Gruppe. Das Organ der «Fasci» in der Schweiz, die «Squilla Italica», mischte sich je länger je mehr in schweizerische Angelegenheiten ein. Dann entstand die «Federazione Fascista Svizzera» mit jenem Ex-Obersten Fonjallaz an der Spitze, der nach Kriegsausbruch in Schaffhausen wegen Nachrichtendienstes zugunsten der Achsenmächte verhaftet wurde, als er im Begriff stand, nach Deutschland auszureisen. Die «Federazione Fascista Svizzera» war nach dem Vorbild der Schwarzhemden-Organisation aufgebaut und vertrat in der Schweiz das CAUR (Comitato d'Azione per l'Universalità di Roma), welches das Ziel verfolgte, das italienische Korporationensystem im Ausland zu verbreiten.

In jene Zeit, Ende der zwanziger Jahre, fiel die Gründung der antifaschistischen Kampfgruppe, die später unter dem Decknamen «Pakbo» (eine Kombination von Namen und Ortsbezeichnungen) in der Nachkriegsliteratur über den russischen Nachrichtendienst während der Kriegszeit genannt wurde.

Dieser Gruppe standen der sozialdemokratische Journalist Otto Pünter und der damalige italienische Emigrant R. Pacciardi, Führer der Republikanischen Partei Italiens und Landesverteidigungsminister in den ersten Nachkriegskabinetten, zu Gevatter. Pacciardi gehörte auch mit andern prominenten Antifaschisten zu den Gründern der antifaschistischen Organisation «Giustizia e Libertà», die mehrere sensationelle Propaganda-Aktionen gegen den Faschismus durchführte. Historische Bedeutung erlangte der Flug Bassanesis am 11. Juli 1930 über Mailand, wobei 100 000 Manifeste abgeworfen wurden, in denen die italienische Bevölkerung zum Widerstand gegen den Faschismus aufgerufen wurde.

Das ursprüngliche Ziel der Pakbo-Gruppe bestand in der Beschaffung von Informationen aus Italien, die teilweise in Artikeln für die Arbeiterpresse, andererseits für Abwehraktionen gegen die faschistische Untergrundtätigkeit Verwendung fanden. Die Bewegung «Giustizia e Libertà» verfügte in Italien über zahlreiche Informatoren, bis in die nächste Umgebung des «Duce». Das in Italien gesammelte Material brachten Eisenbahner und Grenzgänger in die Schweiz und nach Frankreich.

Wenn es möglich wurde, die Aktion der «Federazione Fascista Svizzera» im Tessin weitgehend zu paralysieren, dann nicht zuletzt deshalb, weil es gelang, Angehörige der antifaschistischen Widerstandsgruppen in die «Federazione» zu infiltrieren. Auf gegenseitige Verständigung übernahmen diese Leute periodisch die Nachtwache im «Gardelokal» in Lugano – auch diese Institution war vom italienischen Faschismus übernommen – und bei diesen Gelegenheiten wurden die Archive und Korrespondenzen der «Federazione» gründlich durchsucht und Photokopien angefertigt. So gelang es, über die Briefwechsel zwischen Rom, Mailand und der Führung der «Federazione Fascista» ständig auf dem laufenden zu sein und die faschistischen Aktionspläne

zu durchkreuzen. Das war der Fall, als eines Tages die Tessiner Faschisten einen Überfall auf das Rathaus von Bellinzona planten, hier aber, von den rechtzeitig aufgebotenen Abwehrgruppen und der Polizei gebührend «empfangen» wurden.

Nach Hitlers Machtübernahme dehnte sich die Informationstätigkeit der Pakbo - Gruppe auf Deutschland aus. Deutsche Emigranten stellten zahlreiche Verbindungen her zu Leuten in Deutschland, die nie anders als unter Decknamen bekannt waren. Auch hier waren es meist Grenzgänger und Eisenbahner, die das Material über die Grenze brachten, das Pakbo sozusagen täglich in Notizen an die sozialdemokratische Presse verwendete.

In der Schweiz schossen die auf das «Dritte Reich» ausgerichteten «Fronten» wie Pilze aus dem Boden und glaubten, unser Land für den «Anschluß» sturmreif machen zu können. Die Hitler-Partei (NSDAP) errichtete in 46 schweizerischen Städten und Ortschaften ihre Stützpunkte mit Partei- und Nebenorganisationen, in welche die in der Schweiz lebenden Deutschen, unter denen es nicht wenige authentische Nazis gab, eingegliedert wurden.

Die «Deutsche Zeitung in der Schweiz», offizielles Organ der NSDAP, die ab 1938 herauskam, erlaubte sich eine Sprache, als erschiene sie in einem deutschen Kolonialgebiet. Noch unverschämter waren die zahlreichen Interventionen der damaligen deutschen Gesandtschaft im Bundeshaus gegen die Haltung der schweizerischen Presse. Noch zu Beginn des Monats Juli 1939, als Hitlers Kriegsvorbereitungen vor dem Abschluß standen und der Aufmarsch seiner Armeen im vollen Gange war, nahm sich die Nazi-Gesandtschaft heraus, den Bundesrat um das Verbot eines sozialdemokratischen Organs zu ersuchen. Nur deshalb, weil dieses in einer Korrespondenz aus Wien wahrheitsgemäß über deutsche Truppenverschiebungen berichtete. Sozusagen am laufenden Band rief die deutsche Gesandtschaft

nach dem Verbot bald der einen, bald der andern schweizerischen Zeitung.

Nach Kriegsausbruch ließen die deutschen Nationalsozialisten und ihre Nachläufer in der Schweiz ihre letzten Hemmungen und Masken fallen. Die Sprache, die ihre Publizisten gegen die schweizerischen Behörden, die Armeeleitung und gegen die schweizerische Presse führten, überstieg jedes Vorstellungsvermögen. Mit allen Mitteln der unterirdischen Propaganda wurde versucht, den Widerstandswillen unseres Volkes zu schwächen, Mißtrauen in die Behörden zu säen, das Vertrauen der Armee in ihre Führung zu untergraben. Einige Kostproben aus dieser Literatur mögen zeigen, wie das damals aussah:

Schweizervolk! Die Stunde der Entscheidung ist da. Wir wollen Schluß machen mit einem politischen System, das sich als unfähig erwiesen hat, die Unabhängigkeit unserer Heimat und die Freiheit unseres Schweizervolkes durch eine strikte Neutralitätspolitik durchzusetzen. Wir wollen Schluß machen mit dem gegenwärtigen System, bevor das Ausland von uns und nicht von diesem System über die Wahrung der schweizerischen Neutralität Rechenschaft fordern wird.

(Aktionskomitee für die Eidgenössische Erneuerung, Ende März 1940)

In einem Pamphlet der «Eidgenössischen Korrespondenz» (1942) gegen den von den Nazis gehaßten Bundesanwalt Dr. Stämpfli, der die Nazi-Organisationen hatte auffliegen lassen, stand zu lesen:

«Homo Helveticus, der Anwalt mit dem Ehrendoktor, der gefeierte Jubilar des Jahres 1941, der Schutzpatron der Demokratie, der Feldmarschall der schweizerischen Durchhaltespezialisten, der Schirmherr von Loge und All-

juda, der polizeiknüppelbewaffnete Deutschenfresser, der Terrorist gegen uns Nationalsozialisten, der Spürhund der Gesinnungsjustiz und des Plutokratenregimes, dieser Zertrümmerer der Freiheit, des Rechts, der wahren Neutralität, ist der sicherste und wirkungsvollste Totengräber des Systems und der Patent-Demokratie . . . Diesem elenden Bundespolizeigewaltigen gilt unsere tiefste Verachtung und Feindschaft.»

Aus einem von der «Schweizerischen Erneuerungsbewegung» verbreiteten Presseartikel einer österreichischen Nazi-Zeitung (Juni 1940):

«Es gibt eine Widerlichkeit auf Erden, mit der die Masse des deutschen Volkes seit langer Zeit schon keine Berührung mehr hat, aber die draußen in der Welt umso stärker gewirkt hat. Diese Widerlichkeit heißt — Schweizer Presse . . Ihr habt zuviel Fensterscheiben eingeschlagen. Euer Schuldkonto ist riesengroß. Es nützt euch nichts, daß ihr jetzt euch versteckt und die Harmlosen spielt. In dem neuen Europa, das aus dem Kampf und Brand dieses Krieges, aus dem Opfer unseres heldenhaften Soldatentums hervorgeht, wird für Schuttabladeplätze von Emigranten und Judenknechten kein Platz sein. Man wird in der Schweiz dies mit allem Ernst überlegen müssen. In Europa wird jetzt aufgeräumt!»

Noch am 20. April 1944, als der Krieg so gut wie bereits entschieden war, hatte die politische Leitung der «Nationalsozialistischen Bewegung in der Schweiz» die Kühnheit, sich in einem an den Bundesrat adressierten Flugblatt wie folgt vernehmen zu lassen:

Wir Schweizer Nationalsozialisten wissen, daß am Ende dieses Krieges der Sieg des deutschen Volkes steht.

Wir bekennen uns zu Adolf Hitler, dem Führer aller deutschen Menschen. Ob nun die Herren Bundes-, National- und Ständeräte, der Herr General, die Partei- und Zeitungspolitiker es wollen oder nicht: Deutschland siegt und damit siegen auch wir Nationalsozialisten in der Schweiz. Wir kommen an die Macht, wir bestimmen die Zukunft der Schweiz.

Wir sind weit davon entfernt anzunehmen, daß der Bundesrat aus seiner landesfeindlichen und volksverräterischen Politik jetzt schon die notwendigen Konsequenzen zieht. Von Verfassungs- und Rechtsverbrechern erwarten wir kein Verantwortungsbewußtsein. Der Tag muß und wird aber kommen, wo auf dem Bundeshaus in Bern die Hakenkreuzfahne wehen wird. Dieser Tag ist näher, als unsere Gegner ahnen.»

Zu diesen pausenlosen Angriffen in Schmähschriften, unter denen die «Internationale Presse-Agentur (Leiter Franz Burri) regelmäßig erschien, kamen zahlreiche schwere Provokationen und Sabotageversuche über die nach dem Krieg der Bundesrat in seinen Berichten über die antidemokratischen Umtriebe während der Kriegszeit eingehend orientierte. Oft wurde dermaßen «vierschrötig» vorgegangen, daß die Entlarvung nicht schwer fiel.

So machte sich im Sommer 1937 ein deutscher Agent an antifaschistische Kreise in der Schweiz heran, mit dem Plan, es sollte ihm und einem Freund, angeblich Kriegsflieger im 1. Weltkrieg, ein Bomber mit Ladung zur Verfügung gestellt werden. Das Flugzeug sollte von «neutralem Boden» aus am Tage der Eröffnung des jährlichen Parteitages der NSDAP in Nürnberg im September seine Bombenlast auf die «Führertribüne» abwerfen und damit die ganze Führergarnitur des «Dritten Reiches» beseitigen. Bezeichnenderweise sollte der Bomber von der Regierung der Spanischen Republik, die im offenen Kampf gegen in- und ausländische

Faschisten stand, zur Verfügung gestellt werden. Der Mann wurde der Pakbo-Gruppe zugeführt, die ihn etwas auf seine angeblich «marxistische Vergangenheit» (ein Ausdruck, der an sich verdächtig war) prüfte und bald heraus hatte, daß es sich offensichtlich um eine Provokation handelte. Die benachrichtigte Polizei nahm sich dann dieses Mannes an.

Der Überfall auf Spanien

Am 18. Juli 1936 schlugen in Spanien die faschistischen Verbände unter General Franco, denen sich ein Teil der Armee anschloß, gegen die Republik los, die fünf Jahre früher durch eindeutigen Volksentscheid errichtet worden war. Der Propaganda der italienischen und deutschen Faschisten ist es in jener Zeit weitgehend gelungen, die Geschichte zu fälschen mit der Behauptung, Spanien werde vom Bolschewismus regiert. Tatsache war aber die, daß die aus den freien, demokratischen Wahlen von 1931 hervorgegangenen Cortes (Abgeordnetenkammer) eine klare bürgerliche Mehrheit, zur Hauptsache bestehend aus Radikalen, Radikalsozialisten, der katalanischen und baskischen Linken (die sich für einen föderalistischen Aufbau Spaniens einsetzten) aufwies. In der Opposition standen 117 Sozialisten. Damals wurden in der Stichwahl nur ganz wenige Kommunisten gewählt, die in den 470 Mitglieder zählenden Cortes überhaupt keine Rolle spielten. Erst später, nach dem faschistischen Überfall auf die Republik, haben die Arbeiterparteien die Macht übernommen. Dabei waren sie sich allerdings alles andere als einig; Anarchisten und Kommunisten besonders bekämpften sich aufs Messer.

Den regierungstreu gebliebenen Truppen und den in Eile schlecht und recht bewaffneten Arbeitermassen gelang es, den ersten Ansturm der Faschisten weitgehend aufzuhalten. Der größere Teil Spaniens blieb unter der Kontrolle der republikanischen Regierung. Nach diesem Fehlschlag setzte

rasch die militärische Unterstützung Francos durch Italien und Deutschland ein. Der «Duce» schickte ganze Divisionen mit Flieger- und Panzerverbänden nach Spanien, und Hitler setzte seine «Legion Condor» ein, wobei es sich angeblich immer um «Freiwillige» handeln sollte. Die Antwort darauf war auf republikanischer Seite die Bildung der tatsächlich aus Freiwilligen bestehenden «Internationalen Brigaden». Die Hauptkontingente stellten die italienischen und deutschen Antifaschisten. In der Schlacht von Guadalajara bereitete die antifaschistische Brigade «Garibaldi» den Formationen des «Duce» eine eindeutige Niederlage und rettete damals Madrid vor der Einkreisung.

In den ersten Monaten des Krieges wußte man über Art und Umfang der militärischen Intervention Italiens und Deutschlands noch wenig Bescheid. Die republikanische Regierung setzte alle Hebel in Bewegung, um hierüber Klarheit zu schaffen und um der Weltöffentlichkeit beweisen zu können, daß sie das Opfer eines Angriffs von außen mehr als von innen geworden war.

Im Frühjahr 1937 ersuchte der spanische republikanische Gesandte in Bern, Fabra Ribas, den ihm befreundeten Pakbo darum, sich an dieser Aufklärungsaktion zu beteiligen und einen geeigneten Mann nach Italien zu entsenden. Pakbo lehnte es ab, eine Drittperson mit dieser gefährlichen Mission zu betrauen und fuhr selbst im April und Mai 1937 zweimal nach Italien. In Rom, Genua und Neapel erhielt er, zu einem guten Teil von antifaschistischen Militärpersonen, die ihm von der Emigration genannt wurden, zahlreiche Informationen über das Ausmaß der militärischen Intervention und konnte sich in den Häfen selbst davon überzeugen. Auf eine dritte Reise verzichtete Pakbo, nachdem er von einem Polizeikommissar davor gewarnt worden war, der versicherte, die «Ovra» (faschistische Geheimpolizei) sei von den beiden früheren Reisen unterrichtet worden. Vermutlich lag hier ein Verrat vor.

In jener Zeit, am 9. Juni 1937, wurden zwei Freunde Pakbos, die Brüder Rosselli, die zur Gruppe «Giustizia e Libertà» gehörten und an der Aufklärungsaktion über die ausländische Intervention in Spanien mitwirkten, von «Cagoulards» (französische Faschisten) in Bagnolles s/Orne (Frankreich) ermordet.

Das über die deutsch/italienische militärische Intervention in Spanien gesammelte Material bot der republikanischen Regierung die Unterlagen zu einer umfassenden Note an den Völkerbund, die sie am 1. August 1937 beim Generalsekretär in Genf einreichte. Dieser wurde ersucht, das Problem der ausländischen Intervention in Spanien auf die Traktandenliste der nächsten Generalversammlung des Völkerbundes, die am 10. September des gleichen Jahres begann, zu setzen und die in Artikel XVI des Völkerbundspaktes vorgesehenen Sanktionen zu ergreifen. Die beiden Angreifer Italien und Deutschland gehörten aber dem Völkerbund bereits nicht mehr an. Der Völkerbund war ohnmächtig. Die Regierungen der beiden Westmächte Frankreich und England beharrten auf der «Nichtintervention», in der Illusion, damit die Ausdehnung des Krieges in Spanien in einen allgemeinen Konflikt vermeiden zu können. Zwei Jahre später waren auch sie Opfer der faschistischen Aggression.

Rußland allein lieferte der spanischen Republik Kriegsmaterial — übrigens nur gegen Barzahlung in Gold! — und stellte militärische Fachleute zur Verfügung, die mehr und mehr in die entscheidende militärische Führung gelangten.

Zu einer wirksamen Propaganda gegen das faschistische Regime gab die Post der italienischen Kriegsgefangenen in Spanien Anlaß. Es war nicht daran zu denken, daß auch nur ein einziger dieser Briefe die Angehörigen in Italien erreicht hätte, wenn sie in Spanien selbst und mit dem spanischen Zensurvermerk aufgegeben worden wären. Die offene Post der italienischen Kriegsgefangenen wurde des-

halb mit dem diplomatischen Kurier in die Schweiz befördert. Hier wurde in jeden der Briefe ein Zettel gelegt mit Privatadressen, an welche die Antworten aus Italien gerichtet werden konnten. Die sodann verschlossenen Briefe wurden über die italienische Grenze geschmuggelt, hier frankiert und der italienischen Post übergeben. Auf diesem Wege konnten die italienischen Kriegsgefangenen in Spanien, die alle ihrer Genugtuung über die anständige Behandlung und Verpflegung, aber auch ihrer Enttäuschung über die Irreführung durch das faschistische Regime Ausdruck verliehen, mit ihren Lieben in Italien korrespondieren.

Nach dem «Blitzsieg» der deutschen Heere 1940 im Westen, als in Frankreich, Belgien, Holland und Norwegen mit der Organisation der Widerstandsbewegungen begonnen wurde, stand die Pakbo-Gruppe zunächst allein mit Exponenten des Generals de Gaulle und gleichzeitig Verbindungsleuten zum britischen Intelligence Service in Beziehungen. Es waren dies Long, Nègre und Salter. Besonders Long verfügte über glänzende Beziehungen zu offiziellen deutschen Stellen, die er von seinen Aufenthalten in Deutschland her kannte, teilweise waren dies Leute, die später wegen Beteiligung am mißglückten Attentat vom 20. Juli 1944 hingerichtet wurden.

Die Übermittlung des aus Deutschland und Italien eingegangenen Materials nach London, das damals d a s interalliierte Zentrum par excellence war, erfolgte in folgender Weise: Die Berichte wurden mikrofotografiert, wobei eine Schreibmaschinenseite auf etwa 4 Quadratmillimeter Fläche reduziert wurde. Diese winzigen Filmstückchen wurden in leicht aufgeschlitzten Ansichtskarten (in der Markenecke) eingelegt, der Schlitz wieder zugeklebt und die Karte, mit irgendwelchen Belanglosigkeiten beschrieben, per Luftpost aufgegeben. Die Adressen lauteten auf die Namen von Verbindungsstellen in Portugal, worunter auch die Redaktion einer Tageszeitung in Lissabon war. Luftpost aus der

Schweiz nach Portugal ging damals über Deutschland, und es war die deutsche Lufthansa, welche die Freundlichkeit hatte, diese Berichte nach Portugal zu befördern! Daß die deutsche Abwehr nicht darauf kam, ist uns unerklärlich.

Die Verbindungen mit den Widerstandsgruppen in Frankreich – deren Geschichte übrigens erst zum kleineren Teil bekannt ist! – erfolgten direkt über die genferischen, waadtländischen und neuenburgischen Grenzübergänge.

Die Zusammenarbeit mit den Russen

Im Frühjahr 1940 stellte sich bei Pakbo ein russischer Nachrichtenoffizier mit dem Decknamen Carlo ein, dessen Bekanntschaft er seinerzeit in Spanien gemacht hatte, ohne seine Funktionen näher zu kennen. Carlo stellte die Frage, ob Pakbo bereit sei, für den russischen Armee-Nachrichtendienst – nicht für die Partei, was Carlo besonders betonte! – zu arbeiten. Obwohl Carlo behauptete, Hitler bereite den Krieg auch gegen Rußland vor, lehnte Pakbo zunächst ab, und zwar unter dem Eindruck des Hitler-Stalin-Paktes. Im Herbst trafen dann von der Gruppe «Nègre» aus Frankreich Meldungen ein, wonach in verschiedenen Teilen Frankreichs deutsche Truppen abgezogen und nach dem Osten verschoben würden. Bei einer nächsten Zusammenkunft der Pakbo-Gruppe wurden diese Nachrichten besprochen, und man war sich einig, daß sie den Russen zur Kenntnis gebracht werden sollten, wie auch dem interalliierten Zentrum in London. Als Carlo gegen Ende 1940 sich wieder einstellte, erklärte sich Pakbo bereit, ihm das Rußland betreffende Material zur Verfügung zu stellen.

Kurz darauf machte Carlo in Genf Pakbo mit einem «Albert» bekannt, mit Alexander Rado nämlich, Chef des russischen Nachrichtendienstes, der von der Schweiz aus gegen die Achsenmächte operierte. Von da an verschwand Carlo von der Bildfläche. Bis zum Augenblick, da Rados Sender in Genf «hochging» (Herbst 1943) und er selbst mit

seiner Frau – die Pakbo damals ebenfalls kennen lernte – in einer kleinen Familie untertauchte, kannte Pakbo die wahre Identität Rados nicht und hat auch nie danach gefragt. Maximale Diskretion nach allen Seiten war Selbstverständlichkeit.

Im Gegensatz zu dem, was Alexander Foote und W. F. Flicke in ihren Publikationen vermuten oder behaupten, war Pakbo über die Organisation des Rado-Netzes überhaupt nicht im Bilde. Das hätte jeglicher Praxis widersprochen. Die einzigen Personen, mit denen Pakbo in Verbindung stand, waren Rado selbst und Rosa, die junge Funkerin, die Kurierdienste leistete. Erst im Frühjahr 1944 nahm Jim (A. Foote) nach seiner Haftentlassung die Verbindung mit Pakbo auf, einer Weisung Rados folgend, und erklärte sich in der Lage, weiteres Nachrichtenmaterial entgegennehmen und übermitteln zu können. Wie, wurde von Jim nicht erwähnt. Vor seiner Ausreise – die ihm dringend nahegelegt wurde – traf Jim nur dreimal mit Pakbo zusammen.

Nach der Darstellung von Flicke wäre es Long gewesen, der Pakbo mit Rado zusammengebracht hätte. Auch das stimmt nicht. Long gehörte zu Pakbos Freunden, lange bevor dieser Rado kannte. Dagegen ist richtig, daß Rado einmal den Wunsch nach einer Unterredung mit Long äußerte. Es war meines Wissens das einzige Zusammentreffen zwischen den beiden, und bei dieser Gelegenheit hat Long dem russischen Nachrichtenchef gegenüber gar kein Hehl daraus gemacht, daß er «un grand bourgeois» sei (also kein «alter französischer Kommunist», wie Dallin meint) und sich die Zusammenarbeit mit ihm nur auf die Kriegszeit beschränke, da man in einer Front mit allen andern Verbündeten gegen den Hitlerismus kämpfe. Desgleichen hat Pakbo Rado über seine Verbindungen mit dem Westen nie im Zweifel gelassen, was dieser stillschweigend zur Kenntnis nahm.

Rado war gar nicht das, was man sich gemeinhin unter einem «Meisterspion» vorstellt. Er war eher kleiner Statur, breitschultrig, mit vollem Gesicht, lebhaften, intelligenten Augen, und einem ausgezeichneten Gedächtnis. In der Kleidung war er – ganz im Gegensatz zu Carlo – eher nachlässig und gab recht wenig auf gutes Essen. Im Zivilleben war er Kartograph und gab regelmäßig Frontkärtchen heraus, die von der Presse ihrer Präzision wegen sehr geschätzt waren. Rado war bestimmt ein überzeugter Kommunist und hat aus dieser Überzeugung heraus gehandelt. Ob ihm finanzielle Unregelmäßigkeiten zur Last gelegt werden konnten, wie Foote dies durchblicken läßt, erscheint fraglich. Daß er seine Versprechen auf Einlösung der im Herbst 1943 - Winter 1944 aufgenommenen Anleihen nicht hielt – wobei Pakbo als Bürge persönlich mit 15 000 Franken hängen blieb! – kann ihm kaum zur Last gelegt werden, sondern vielmehr dem «Apparat».

Die Chiffrier-Technik

Als beim Aufmarsch der 6. deutschen Armee vor Stalingrad die dringlichen Informationen aus den verschiedensten Quellen sich häuften, richtete Rado an Pakbo die Bitte, er möchte sich an der Chiffrierung des Materials beteiligen. Auf die Zusage Pakbos hin wurde ihm als Schlüsselbuch «Von Pol zu Pol» (von Sven Hedin, letzte Auflage) zugewiesen.

Chiffriert wurde nach dem altbekannten System der Ersetzung von Buchstaben durch Zahlen. Der Vorteil dieses Verfahrens liegt darin, als die Übermittlung von Zahlen durch Morsezeichen einfacher als von Buchstaben ist; der Nachteil aber ist der, daß mit Zahlen verschlüsselte Telegramme doppelt so lang ausfallen als mit Buchstaben chiff-

rierte. Deshalb, weil jeder Buchstabe mit einer zweistelligen Zahl ersetzt werden muß.

Die Chiffrier-Technik mag anhand eines Beispiels erläutert werden:

Der Chiffreur wählt im Schlüsselbuch ein ihm beliebiges Codewort, angenommen «Kundschaft». Zählt das Wort mehr als 10 Buchstaben, fallen die überzähligen weg; kommt im gleichen Wort der gleiche Buchstabe zweimal vor, wird er nur einmal geschrieben (z. B. amerikanisch = amerknsch).

Die im ausgewählten Schlüsselwort nicht enthaltenen Buchstaben werden in alphabetischer Reihenfolge auf eine zweite und dritte Zeile gesetzt und «Punkt» beigefügt, sodaß folgende Tabelle entsteht:

K U N D S C H A F T
B E G I L M O P Q R
V W X Y Z .

Nun erhält zunächst jeder Buchstabe des Schlüsselwortes auf der obersten Zeile in der Reihenfolge des Alphabets eine Zahl von 1–10 (10=0), also A=1, B=2 usw., was dann so aussieht:

6 0 7 3 8 2 5 1 4 9
K U N D S C H A F T

Um aber die 26 Buchstaben des Alphabets und das Punktzeichen numerieren zu können, bedarf es einer zweistelligen Zahl. Zu diesem Zweck werden drei in ihrer Reihenfolge zum voraus bestimmte Zahlen aus der obigen Zahlenreihe ausgewählt und senkrecht den drei Buchstabenreihen vorangesetzt. Angenommen, die vereinbarten Zahlen wären die dritte in der Reihe (also 7), die sechste (2) und die neunte (4). Das ergibt folgendes Bild:

Tabelle A

	6	0	7	3	8	2	5	1	4	9
7	K	U	N	D	S	C	H	A	F	T
2	B	E	G	I	L	M	O	P	Q	R
4	V	W	X	Y	Z	.				

Nun kann jeder Buchstabe mit einer zweistelligen Zahl ersetzt werden, und zwar so: der Buchstabe A liegt im Schnittpunkt senkrecht unter der Zahl 1 und waagrecht auf der Linie mit der Zahl 7, also A = 17; B liegt senkrecht unter 6 und waagrecht auf 2 = 62; Z liegt senkrecht unter 8 und waagrecht auf 4 = 84 usw. In Zahlen umgewandelt lautet damit das Alphabet:

Tabelle B

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
17	62	27	37	02	47	72	57	32	67
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	U
82	22	77	52	12	42	92	87	97	07
V	W	X	Y	Z	.				
64	04	74	34	84	24				

Jetzt kann mit der Chiffrierung begonnen werden. Nehmen wir an, die zu übermittelnde Botschaft laute: «Offensive beginnt erster November», oder nach obiger Tabelle:

o f f e n s i v e b e g i n n t e r s t e r n o v e m b e r

52474702778732640262027232777 7 9702928797029277526402226202 92

Eine so lange ununterbrochene Zahlenreihe wäre nun für den Telegraphisten schlechthin unleserlich, weil er gar keine Übersicht hätte und nie wüßte, wo er verblieben ist. Deshalb ist es in der ganzen Welt Uebung, chiffrierte Tele-

gramme, auch die offiziellen der diplomatischen Vertretungen, seien sie in Buchstaben oder Zahlen verschlüsselt. in Fünfergruppen aufzulösen, was im vorliegenden Exempel dann so aussieht:

52474	70277	87326	40262	02723	27777
97029	28797	02927	75264	02226	20292

Jeder auch nur einigermaßen geübte Dechiffreur würde nun diese Botschaft innert kürzester Zeit entschlüsselt haben. Deshalb, weil bestimmte Zahlen sich mit einer bestimmten Regelmäßigkeit wiederholen. So kommt die Zahl 02 (= E) in diesem kurzen Text nicht weniger als siebenmal vor. Der Dechiffreur kennt aber diese Frequenzgesetze genau und weiß, daß beispielsweise der Buchstabe E in der deutschen Sprache sich am meisten wiederholt. Er weiß auch, wie oft die übrigen Buchstaben des Alphabets im Durchschnitt von etwa 1000 Buchstaben wiederkehren. Der Chiffreur muß also das Frequenzgesetz aufheben, wenn er nicht riskieren will, daß abgefangene Telegramme, die primitiv wie die obige Botschaft verschlüsselt sind, sehr bald gelesen werden können.

Im vorliegenden System erfolgt die Aufhebung der Frequenz durch die sogenannte Überschlüsselung, d. h. es wird der eigentliche Text des Telegramms von einem andern überdeckt, *beim Zahlensystem durch Addition von zwei Zahlenreihen.*

Für den «Decktext», der dem Schlüsselbuch entnommen wird, erstellt man zunächst eine weitere Tabelle, wobei jeder Buchstabe aber nicht mehr mit einer zweistelligen, sondern lediglich mit einer Zahl 1–10 (10=0) ersetzt wird. Das hat zu bedeuten, daß bei 26 Buchstaben und Zeichen mehrere die gleiche Ziffer erhalten, was aber für den «Decktext» bedeutungslos ist, weil dieser dem Empfänger des Telegramms, bzw. dem Dechiffreur bekannt ist. Die

Ersatzzahlen für die Buchstaben des «Decktextes» entsprechen den Ziffern in der w a a g r e c h t e n Zahlenreihe der Tabelle A. Die Buchstaben, die s e n k r e c h t unter den einzelnen Zahlen stehen, erhalten die gleiche Ziffer, also

Tabelle C

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
1	6	2	3	0	4	7	5	3	6

L	M	N	O	P	Q	R	S	T	U
8	2	7	5	1	4	9	8	9	0

V	W	X	Y	Z
6	0	7	3	8

Es folgt nun die Deckchiffrierung, wofür der Chiffreur im Schlüsselbuch diesen Text wählte: *«Kundschafter* (woraus das Codewort «Kundschaft» in Tabelle A gebildet wurde) *bevorzugen sie für ihre Lager am Kreuzungspunkte der Ein (geborenenwege)»* Überzählige Buchstaben werden einfach weggelassen. Der Ersatz der Buchstaben des Decktextes durch die Zahlen nach Tabelle C sieht (in Fünfergruppen aufgelöst) so aus:

kunds	chaft	erbef	orzug	ensie	fürih
60738	25149	09606	59807	07830	40935

relag	eramk	reuzu	ngspu	nkted	erein
90817	09126	90080	77810	76903	09037

Jetzt kann die letzte Operation folgen, nämlich die Addition der Zahlengruppen des Telegramms («Offensive beginnt erster November») und der obigen Zahlengruppe des Decktextes. Dabei wird ohne Übertragung, d. h. ohne Rückbehalt der Zehner zusammengezählt, also folgendermaßen: 6 + 7 = 13, schreibe 3; 9 + 8 = 17, schreibe 7; 6 + 5 = 11, schreibe 1 usw.

Botschaft:	52474	70277	87326	40262	02723	27777
Decktext:	60738	25149	09606	59807	07830	40935
Telegramm:	12102	95316	86922	99069	09553	67602
Botschaft:	97029	28797	02927	75264	02226	20292
Decktext:	90817	09126	90080	77810	76903	09037
Telegramm:	87836	27813	92907	42074	78129	29229

Ein Vergleich mit den Zahlengruppen der noch ungedeckten Botschaft zeigt klar, daß mit der Überchiffrierung das Frequenzgesetz aufgehoben ist und damit eine willkürliche Zahlenreihe entstand. Früher bedurfte es – sofern es überhaupt gelang – wochen- und monatelanger Arbeit, um ein so chiffriertes Telegramm zu entziffern. Heute werden Elektronengehirne aber auch mit diesen Problemen fertig!

Zur Dechiffrierung braucht der Empfänger eine einzige Angabe. Er muß das vom Chiffreur im Schlüsselbuch gewählte Codewort kennen. Das geschieht in der Weise, daß ihm die Seitenzahl im Buch genannt wird, dann die Zeile, auf welcher das Codewort steht und das wievielte Wort in dieser Zeile. Beispielsweise:

Seite 10, Zeile 03, Wort 5 = 10035. Diese Zahlengruppe wird am Anfang oder am Ende oder an irgend einer andern, zum vornherein vereinbarten Stelle des Telegramms eingesetzt.

Das E n t z i f f e r n geht so vor sich, daß der Empfänger seinerseits zuerst das Codewort heraussucht, die Tabellen A, B und C erstellt und dann den Decktext mit den einstelligen Zahlen gemäß Tabelle C ersetzt. Dann s u b t r a h i e r t er diese Zahlenreihen von jenen, die ihm telegraphisch übermittelt wurden. Die verbleibenden Zahlen setzt er in Buchstaben gemäß Tabelle B um, was so aussieht:

Telegramm:	12102	95316	86922	99069	09553	67602
Decktext:	60738	25149	09606	59807	07830	40935
Codezahlen:	52474	70277	87326	40262	02723	27777
	o f	f e n	s i	v e b	e g	i n n
Telegramm:	87836	27813	92907	42074	78129	29229
Decktext:	90817	09126	90080	77810	76903	09037
Codezahlen:	97029	28797	02927	75264	02226	20292
	t e	r s t	e r	n o v	e m	b e r

Dieses kleine Beispiel mag erläutern, wie groß der Arbeitsaufwand ist, bis ein längeres Telegramm chiffriert ist. Die offiziellen Stellen, diplomatische wie militärische, chiffrieren heute jedoch nach ganz andern und noch viel komplizierteren Systemen. Dazu stehen ihnen allerdings elektronisch gesteuerte Maschinen zur Verfügung, welche die Arbeit in einem Bruchteil der Zeit, die ein Chiffreur brauchen würde, vollautomatisch leisten.

Die Schlußphase

Das Nachrichtenmaterial, das Rado seitens der Pakbo-Gruppe, insbesondere von «Long», später von «Feld» (österreichische Widerstandsgruppe in Feldkirch/Dornbirn) und von «Lilly vom Vatikan» (eine ausgezeichnete Linie München–Freiburg–Rom) zuging, war teilweise von großer Bedeutung. Zum überwiegenden Teil handelte es sich um politische und wirtschaftliche Informationen aus dem «Dritten Reich». Sie vermittelten ein Bild über die mit den Kriegsjahren zunehmenden Schwierigkeiten, die internen Auseinandersetzungen und Zerfallserscheinungen im Hinterland wie an der Front.

Nicht weniger wertvolles Material ging an die westlichen Alliierten nach London. Die wichtigsten Informationen

dürften wohl jene eines aus Peenemünde desertierten österreichischen Ingenieurs gewesen sein, der eingehenden Aufschluß über die Herstellung der berüchtigten V-Waffen gab. Ohne die verheerenden Bombardemente der Anlagen von Peenemünde durch die Royal Air Force wären die fliegenden Bomben wahrscheinlich viel früher gegen England zum Einsatz gelangt und hätten vielleicht dem Krieg eine andere Wendung geben können.

Der überragende Informator Rados und gleichzeitig des schweizerischen Nachrichtendienstes auf dem rein militärischen Gebiet war und blieb allerdings «Lucie», den Pakbo, so wenig wie «Sissie» und «Luise» (Verbindung über «Long» zum schweizerischen Nachrichtendienst), nicht persönlich kannte. Als nach dem Sender in Genf auch jener von Foote in Lausanne aufflog – worüber sich «Luise» alles andere als erfreut äußerte – brach die Zusammenarbeit der Pakbo-Leute mit dem russischen Armee-ND ab. Die in einem Teil der Literatur enthaltenen Angaben, Pakbo sei mit einem Wiederaufbau des Netzes betraut worden, sind unzutreffend. Jedenfalls hat Pakbo selbst nie etwas von solchen Absichten erfahren, sofern sie bestanden haben sollten. Die letzte Übermittlung von Pakbo war ein ihm von Rado durch einen Kurier übermitteltes chiffriertes Telegramm, das der chinesische Presse-Attaché nochmals nach einem Code verschlüsselte und über Tschungking nach Moskau weiterleitete. Darin erstattete Rado Bericht über das Ende seines Netzes. Ob es jemals ankam, ist unbestimmt.

Nach der geglückten Invasion der westlichen Alliierten auf dem europäischen Festland im Juni 1944 und nachdem bis zum Herbst der größte Teil Frankreichs befreit werden konnte, verließen Rado und seine Frau ihr Versteck in Genf und begaben sich nach Paris. Der Grenzübertritt erfolgte mit Hilfe französischer Partisanen, die praktisch die Grenzkontrolle ausübten. Kurze Zeit darauf folgte Foote. Alles andere, was weiter geschah, kennt auch Pakbo nur aus der

Literatur. Das Schicksal Foote's ist aus seinem Buch bekannt, über dasjenige von Rado kann man auch heute noch nur Vermutungen anstellen.

Der Mai 1945 brachte die bedingungslose Kapitulation der deutschen Armee und den Zusammenbruch des «Tausendjährigen Reiches». Statt die große Justizkomödie von Nürnberg aufzuziehen wäre es nach dem Empfinden wohl der großen Mehrheit der Antifaschisten sauberer gewesen, die Verantwortlichen am ungeheuren Verbrechen des Zweiten Weltkrieges nach Standrecht zu richten.

Gemessen am gigantischen Kampf gegen die Hitler-Barbarei und den Faschismus, der Millionen Menschen das Leben kostete und Milliardenschäden verursachte, spielten die publizistischen und konspirativen Aktionen kleiner Gruppen wie dasjenige Pakbos bestimmt keine Rolle. Alle Widerstandsleute in allen Ländern führten aber ihren Kampf aus der tiefen Überzeugung heraus, daß Gewalt und Terror nur mit dem Einsatz aller freiheitlich denkenden Menschen, ungeachtet persönlicher und materieller Opfer, besiegt werden können. Das gilt auch heute und für die Zukunft!

Zweifellos hat alt Bundesrat Enrico Celio der Mehrheit des Schweizervolkes aus dem Herzen gesprochen, als er im Herbst 1949, anläßlich des 75. Jahrestages der Gründung der Unione Ticinese in London, folgende Worte auszusprechen wagte:

«Ohne den Sieg der alliierten Armeen könnte die Schweiz heute sehr wohl nur noch ein in Archiven versunkener Name sein. Das Schweizervolk ist Großbritannien und seinen Verbündeten tief dankbar, was umso verständlicher ist, als es in den schwierigen Jahren in geistiger Verbundenheit mit ihnen war.»

VERLAGSANZEIGE

Im Juni 1941 entdeckte die Funküberwachungsstelle Cranz einen geheimen Sender, dessen Empfänger in Moskau stand. Die weitere Beobachtung führte zur Auffindung von weiteren Funkstationen. Dies war der Anfang einer Spionageaffäre, die von Monat zu Monat größer wurde, lawinenartig anschwoll und schlußendlich rund 350 illegale Funkstellen umfaßte. Die Stationen waren über ganz Europa verteilt. Die Gegenaktionen der Polizei durch Nahpeilung führten wohl zur Aushebung größerer Spionagezentren in Berlin, Brüssel, Den Haag, Paris, Marseille und Nizza und zu deren Lahmlegung, brachten aber das Spionagenetz nicht zum Verschwinden. 81 Todesurteile gegen diese Spione wurden vollstreckt. Trotzdem fanden sich immer wieder Männer und Frauen, Idealisten und Fanatiker, die ihr Leben aufs Spiel setzten.

Dieses dramatische Geschehen hinter den Kulissen der Auseinandersetzung zwischen Ost und West ist Gegenstand des Buches von

W. F. Flicke
SPIONAGEGRUPPE ROTE KAPELLE

Der Verfasser hat es verstanden, dieses spannungsgeladene Thema von weltweitem Umfang äußerst fesselnd zu gestalten. Die handelnden Personen zeigen selbst, wie die Organisation aufgebaut, mit welchen Mitteln Agenten geworben und wie der Funkverkehr gehandhabt wurde. Eine Anzahl dechiffrierter Telegramme im Text geben Einblick in die Spionagetätigkeit und dokumentieren die ungeheure Gefährlichkeit dieser Agenten. Dem Leser wird plastisch dargetan, daß diesem Agentenheer praktisch nichts verborgen blieb und daß sie in der Lage waren, innerhalb weniger Stunden der Moskauer Zentrale die geheimsten Dinge zu berichten.

W. E. FLICKE

AGENTEN FUNKEN NACH MOSKAU